

Faculteit Letteren en Wijsbegeerte

Daan Van den Nest

Emergenz und Grammatikalisierung von V1-Konditionalen

***Ein Rekonstruktionsversuch am Beispiel
des Deutschen und Englischen***

Proefschrift voorgedragen tot het bekomen van de graad van
Doctor in de Taalkunde:

2010

Promotoren: Prof. dr. Luc De Grauwe
Vakgroep Duits (UGent)
Prof. dr. Torsten Leuschner
Vakgroep Duits (HoGent)

Decaan: Prof. dr. Freddy Mortier
Rector: Prof. dr. Paul Van Cauwenberge

ISBN-nummer: 978-90-7083-012-0

Alle rechten voorbehouden. Niets uit deze uitgave mag worden verveelvoudigd, opgeslagen in een geautomatiseerd gegevensbestand, of openbaar gemaakt, in enige vorm of op enige wijze, hetzij elektronisch, mechanisch, door fotokopieën, opnamen, of enige andere manier, zonder voorafgaande toestemming van de uitgever.

Vorwort

Das Schreiben einer Dissertation ist ein Abenteuer, das anstrengend, einsam und manchmal frustrierend sein kann, aber zugleich viel Freude bereitet und einen an neue Orte führt, die man sonst vielleicht nie kennengelernt hätte. Ich hatte das Glück, dass mir viele Leute bei dieser langfristigen Herausforderung Unterstützung und Hilfe geboten haben. Meinen Doktorvätern Luc De Grauwe und Torsten Leuschner bin ich besonders zu Dank verpflichtet, weil sie mir die Chance gegeben haben, mich mehrere Jahre lang beruflich mit Sprache zu beschäftigen. Luc De Grauwe danke ich für seine Hilfe bei der Verarbeitung, Interpretation und Übersetzung des historischen Sprachmaterials, das für die vorliegende Untersuchung so wichtig war, und das Korrekturlesen der Arbeit. Bei Torsten Leuschner möchte ich mich nicht nur dafür bedanken, dass er mir das Interesse für die historische und theoretische Sprachwissenschaft beigebracht hat, sondern auch für die hervorragende und unschätzbare Betreuung, die aufbauende Kritik, die hilfreichen Korrekturen und schließlich seine unablässige Ermunterung. Ohne ihn wäre diese Arbeit nie zustande gekommen.

Eine vorwiegend empirische und quantitative Arbeit, wie es diese ist, kann nicht ohne technische Hilfsmittel auskommen; um Daten zu finden, sie zu erheben und zu analysieren, ist der Gebrauch angemessener Korpora und Software unumgänglich. In diesem Zusammenhang danke ich folgenden Personen, ohne deren Unterstützung die Verarbeitung der Daten nicht möglich gewesen wäre: Miriam Taverniers, Frank Bodmer, Ann Taylor, Uta Störmer-Caysa, Klaus Schmidt, Frederic Lamsens und Peter De Smet. Auch bin ich Let Dillen, Guy Bosmans, Ludovic De Cuypere und Martin Hilpert sehr dankbar für ihre Hilfe bei der statistischen Auswertung der Daten. Zum Schluss gilt auch Gitte Callaert und Geert Bonamie mein Dank für die Unterstützung beim Layout der Arbeit.

Der Universität Gent und insbesondere deren *Bijzonder Onderzoeksfonds* (BOF) danke ich für das vierjährige Stipendium, das es mir ermöglicht hat, meine Untersuchung durchzuführen. An dieser Universität durfte ich bei vielen Professoren studieren, deren Leidenschaft für die Sprachwissenschaft mich begeistert und zum Schreiben der vorliegenden

Arbeit angeregt hat. Dafür möchte ich mich – neben Luc De Grauwe und Torsten Leuschner – besonders bei Walter De Cubber, Klaas Willems, Anne-Marie Vandenberg und Mieke Van Herreweghe bedanken. Weitere Personen, deren Sachkenntnis in wichtigem Ausmaß zu dieser Arbeit beitragen haben, sind Debra Ziegeler und Jean-Christophe Verstraete. Außerdem danke ich Damaris Nübling für die Gelegenheit, ein Semester lang an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz studieren und forschen zu können, und Tanja Mortelmans, die als Mitglied der Betreuungskommission in wichtigem Ausmaß zur Entstehung dieser Arbeit beigetragen hat.

Zum Schluss konnte diese Arbeit nicht geschrieben werden ohne die moralische Unterstützung vieler anderer, und zwar meiner Eltern Hubert und Lutgarde, meines Bruders Maarten und meiner Freunde David, Fabrice, Joris, Julie, Katrien, Koen, Kristof, Martine, Rhanie, Roy, Rozemarijn, Sien, Sien, Sigrid, Tom und Wouter. Euch allen Dank für die ständige Aufmunterung!

Inhalt

Kapitel 1 V1-Konditionalen: Eine Fallstudie in funktionaler Motivation	1
1.1 Worum geht es?	1
1.2 Theoretische Grundlagen: Funktionalismus, Emergenz und Grammatikalisierung	5
1.3 Datengrundlage	8
1.4 Verfahren und Übersicht	13
Kapitel 2 Der Konstruktionscharakter von V1-Konditionalen.....	17
2.1 Einleitung	17
2.2 Der V1-Marker	18
2.2.1 Unterspezifizierung	18
2.2.2 Die Verben in V1-Protasen.....	22
2.2 V1-Gefüge als Ausdruck von Konditionalität.....	34
2.2.1 Zur Semantik konditionaler V1-Gefüge	34
2.2.2 V1-Konditionalen und die Satzverknüpfungsebenen.....	38
2.3 Ausblick.....	44
Kapitel 3 Wege zum V1-Konditionale	47
3.1 Einleitung	47
3.2 Modelle.....	48
3.2.1 Jespersens Modell.....	48
3.2.2 V1 durch analogische Ausbreitung: Harris / Campbell (1995)	53
3.2.3 Hoppers Modell	57
3.3 Ein Lösungsvorschlag: V1-Konditionalen als grammatikalisierter Diskurs.....	59
3.3.1 Das Konzept der Grammatikalisierung	59
3.3.2 Die Grammatikalisierung von V1-Konditionalen: Prozesse und Mechanismen.....	63
3.4 Forschungsprogramm.....	71

Kapitel 4 Die Consecutio Temporum und die Probabilitätsgrade.....	77
4.1 Einleitung	77
4.2 Die kanonischen Tempus-(und-Modus)-Muster	79
4.2.1 Form und Funktion	79
4.2.2 Hypothetische Lesarten als skalare Implikaturen	88
4.2.3 Zeitverschobenheit als Ergebnis von Metonymie	98
4.3 Probabilitätsgrade bei V1-Konditionalen	105
4.3.1 Übersicht.....	105
4.3.2 Der deutsche Datensatz.....	106
4.3.3 Der englische Datensatz	118
4.3.4 Das Problem <i>sollte</i> / <i>should</i>	123
4.3.5 Verteilung der Probabilitätsgrade: Zusammenfassung.....	134
4.4 Schlussfolgerungen.....	137
Kapitel 5 Die Nebensatzintegration	143
5.1 Einleitung	143
5.2 Nebensatzintegration bei Konditionalen: König / van der Auwera (1988).....	146
5.3 Die Variation von V1-Konditionalen ‚revisited‘	152
5.3.1 Korpusanalyse.....	152
5.3.2 Sind ‚integrierte‘ V1-Protasen wirklich integriert?	166
5.4 Schlussfolgerungen.....	175
Kapitel 6 Die synchronische Emergenz	179
6.1 Einleitung	179
6.2 Dyadische Sequenzen und die Implikatur der Kontiguität.....	181
6.3 Der Katalysator der Emergenz: Pseudo-dyadische Sequenzen	187
6.3.1 Sprechsituationsevozierung als ‚bridging context‘	187
6.3.2 Die Variationsmuster	191
6.4 Von Interrogativ- zu Konditionalsatz: Reanalyse durch Metonymie.....	200
6.5 Schlussfolgerungen.....	212
Kapitel 7 Rekonstruktion der Diachronie	215
7.1 Einleitung	215
7.2 Daten.....	218
7.3 Diachronische Analyse des Deutschen.....	222
7.3.1 Die Protasisverben	222
7.3.2 Die Probabilitätsgrade	239
7.3.3 Die Nebensatzintegration.....	255
7.4 Diachronische Analyse des Englischen.....	278
7.4.1 Die Protasisverben	278

7.4.2 Die Probabilitätsgrade	302
7.5 Jespersens vs. Hoppers Modell	316
7.6 Fazit	327
Anhang.....	331
Bibliographie.....	339

Kapitel 1

V1-Konditionalen: Eine Fallstudie in funktionaler Motivation

1.1 Worum geht es?

Die vorliegende Arbeit ist eine synchronische und diachronische Untersuchung von Verberst- oder V1-Konditionalen im Deutschen und Englischen wie in folgenden Beispielen:

- (1) *Kommt* Karl, dann gehe ich. (Eisenberg 2004: 343)
- (2) *Should* you change your mind, no one would blame you. (Quirk *et al.* 1985: 1094)

Solche Konditionalen sind als Forschungsgegenstand von besonderem Interesse, nicht nur weil sie in der germanistischen und anglistischen Literatur bisher noch keine gründliche Darstellung gefunden haben, sondern auch weil ihre Untersuchung zu einer der wichtigsten Debatten in der theoretischen und historischen Sprachwissenschaft beitragen kann: der Frage, ob und ggf. wie die Form der Sprache von ihrer Funktion her motiviert ist. Konditionalen wie (1)-(2) stellen genau wie die Konditionalen in (3)-(3) eine komplexe Satzkonstruktion dar, die ein Bedingung-Bedingtes-Verhältnis zwischen einem Neben- und Hauptsatz – der Protasis und der Apodosis – ausdrückt, unterscheiden sich aber durch ihre abweichende Form:

- (3) *Wenn* Karl kommt, dann gehe ich
- (4) *If* you should change your mind, no one would blame you.

Die Protasis von V1-Konditionalen wird also nicht von einer Konjunktion wie dt. *wenn* bzw. eng. *if* eingeleitet, sondern vielmehr durch Voranstellung des finiten Verbs markiert. Diese Eigenschaft macht V1-Konditionalen im Deutschen und Englischen aus Sicht der Form-Funktions-Beziehung zu einem interessanten Forschungsgegenstand, weil ihre Protasis aufgrund eben dieser V1-Stellung in beiden Sprachen formal identisch mit polaren Interrogativsätzen ist, d.h. mit Sätzen, mit denen Fragen gestellt werden können, die im Normalfall mit *ja* oder *nein* zu beantworten sind (daher: ‚polar‘):

- (5) *Kommt* Karl?
- (6) *Should* you change your mind?

Diese Oberflächenähnlichkeit zwischen beiden Konstruktionen wirft die Frage auf, ob zwischen ihnen eine Verwandtschaft besteht; dies umso mehr, als die Existenz konditionaler Konstruktionen, deren Protasis sich durch denselben Marker wie polare Interrogativsätze auszeichnet, keineswegs eine Eigentümlichkeit des Deutschen und Englischen ist. Nicht nur ist die synchrone Koexistenz von V1-Konditionalen und polaren Interrogativsätzen mit V1-Stellung eine gemeingermanische Erscheinung, die bis auf das Gotische in allen Sprachstufen der germanischen Tochtersprachen belegt ist (so Behaghel 1928: 636), der Gebrauch ein und desselben Markers für polare Interrogativsätze und konditionale Konstruktionen ist auch in vielen mit dem Germanischen unverwandten oder wenigstens genetisch von ihm weit entfernten Sprachen belegt. Auffallend ist dabei, dass sich fast alle diese Sprachen daneben auch spezialisierte Konditionalmarker haben, die sich formal nicht mit der Markierung polarer Interrogativsätze überschneiden.¹

In den germanischen Sprachen ist die Strategie, die zugleich Konditional- und polare Interrogativsätze markiert, ein Verbstellungsmuster, und ein Blick auf die Sprachen der Welt ergibt, dass die auch in nicht-germanischen Sprachen der Fall sein kann. Zum Beispiel werden in manchen romanischen Sprachen wie u.a. dem Französischen (Hollerbach 1994: 277), Portugiesischen (Gärtner 1998: 350, 355) und Rätoromanischen (Danielsen 1968: 45) Protasen nicht nur durch eine Konjunktion (frz. *si*, port. *se*, rät. *sche/scha*), sondern auch durch die dort für polare Interrogativsätze vorhandene V1-Stellung markiert. Daneben kann die Formidentität zwischen Konditional- und Interrogativmarkern aber auch morphologischer Art sein. So benutzen manche slawischen Sprachen wie das Serbokroatische, das Bulgarische, das Makedonische und das Sorbische statt Konjunktionen (*ako, da, kad* im Serb., *ako, da* im Bulg., *ako, da, dokolku, koga* im Mak., *jlei-to* im Sorb.)

¹ Für das Deutsche ist darauf hinzuweisen, dass die Konjunktion *wenn* strenggenommen nicht nur ein Konditionalmarker ist, weil sie im Gegensatz zu engl. *if* auch temporale Nebensätze einleiten kann. Allerdings ist *wenn* im Vergleich zur V1-Stellung insofern mehr spezialisiert, als er auf Konditionalität und Temporalität beschränkt ist, während die V1-Stellung neben konditionalen Nebensätzen auch polare Interrogativsätze und, wie in Kapitel 2 gezeigt werden soll, eine ganze Reihe weiterer Satztypen markieren kann.

auch manchmal eine Interrogativpartikel – *li* – als Konditionalmarker (Kordić 1997: 47; vgl. Hentschel 1998: 191; Rešetar 1959: 126 für Serbokroatisch; Feuillet 1995: 65 und; Nicolova 2005: 151 für Bulgarisch; Hacking 1998: 125; Friedmann 2001: 39; de Bray 1951: 738 für Sorbisch). Im Türkischen (Altaisch) sind die Interrogativpartikel *mi* und die Konditionalsuffixe *-(y)sa*, *-(y)se*, *ise* umgangssprachlich austauschbar (Hentschel 1998: 192; Ibrahim Parman p.K.; s.a. die Beispiele in Lewis 2000: 263, 270). Chantyal (Sinotibetisch) erlaubt in Konditionalen *-lan*, eine Kombination des Interrogativsuffixes *-la* und des Resultativaffixes *-n* (Michael Noonan, p.K.), und im Kashmiri (Indoarisch) kann das Interrogativsuffix *-ay* die Konditionalkonjunktion *hargāh* ersetzen (Grierson 1911: 63). Das Tamilische (Süddrawidisch) markiert Konditionalen u.a. anhand der Suffixe *-aakkaaa* und *-a*, von denen Letzteres auch als Interrogativmarker fungiert (Schiffman 1999). Moderne Umgangssprachen des Ungarischen (Uralisch) erlauben in Konditionalen statt der Konjunktion *ha* auch den Interrogativmarker *-e* (Riese 1984: 51), und im Hua (einer Papuasprache) kann das Interrogativsuffix *-ve* anstelle des Konditionalsuffixes *-mamo* auftreten (Haiman 1978). Im Russischen (Ostslawisch) lässt sich die Konditionalkonjunktion *(j)esli* etymologisch auf eine Kombination der Kopula *jest* (‘ist’) und der Interrogativpartikel *li* zurückzuführen, also als „Ist es der Fall, dass...“ paraphrasieren (Traugott 1985: 291), und das Georgische (Khartwelisch) hat als Konditionalkonjunktionen *tu* und *ara*, von denen Erstere auch als Interrogativpartikel vorkommt (Aronson 1982: 289, 304; Hillery 1996). Und schließlich kann in Sprachen wie dem Portugiesischen (Gärtner 1998: 350, 352, 630), Ungarischen (Riese 1984: 50) auch nur eine steigende Intonationskurve polare Interrogativsätze als Protasen markieren. Dies gilt auch für das Brahui (Norddrawidisch), wo steigende Intonation in Protasen mit den Konditionalkonjunktionen *aga(r)* und *ki* koexistiert (Bray 1909: 220ff.).

Die formale Überschneidung polarer Interrogativsätze und V1-Konditionalen im Deutschen und Englischen hat bereits die Aufmerksamkeit der Grammatiker des 19. und frühen 20. Jhs. geweckt und viele von ihnen dazu veranlasst, polare Interrogativsätze als historische Quelle von V1-Konditionalen zu betrachten. Der älteste mir bekannte Hinweis auf diese Sichtweise findet sich im 19. Jahrhundert bei Erdmann (1886: 189), der bei der Beschreibung von V1-Konditionalen im Deutschen von „Fragesätze[n], welche in die Geltung von Nebensätzen übergehen“, spricht. Bei Paul (1920 [1880]: 150) heißt es, dass „bekanntlich [...] aus der Frage eine im Deutschen und Englischen sehr übliche [...] Form der Bedingungssätze entstanden [ist]“, und Behaghel weiß (1928: 637), dass „solche Sätze zweifellos auf alte Fragesätze zurück[gehen]; man könnte nach ihnen zum Teil geradezu Fragezeichen setzen.“ Ähnlich bemerkt auch Curme (1905: 616; vgl. Curme 1925: 193), dass „[i]n the [V1-]conditional clauses the voice rises slightly toward the end of the clause, as the clauses were in fact originally questions“, und Havers (1931: 21) spricht von „ursprünglichen Fragesätzen, die im Laufe der Zeit die Funktion von Bedingungssätzen übernommen haben“.

Das klassische Szenario, wie sich der Wandel von polarem Interrogativsatz zu konditionaler Protasis vollzogen hat, ist Jespersen (1909: 374) zuzuschreiben, der für sämtliche germanischen Sprachen die Hypothese aufstellt, dass V1-Konditionalen ihre historische Basis in einem Diskursmuster wie (7) hätten:

- (7) A: Kommst du?
(B: Ja.) → Kommst du, dann können wir sofort anfangen.
A: Dann können wir sofort anfangen.

Laut dieser Erklärung gehen V1-Konditionalen auf Sequenzen aus einem polaren Interrogativsatz und einem Folgesatz zurück, dessen Assertion von der affirmativen Antwort auf die vom Interrogativsatz ausgedrückte Frage abhängt. In einer ersten Phase wird der Redebeitrag des Adressaten noch expliziert, später wird seine affirmative Antwort unterstellt, und in der letzten Phase werden der ehemalige Interrogativ- und Folgesatz zu einem komplexen Satz mit Protasis und Apodosis zusammengefügt.

Die Vorstellung, dass sich die interrogative Form von V1-Konditionalen dadurch erklären lässt, dass sie ursprünglich die Funktion von Interrogativsätzen hatten, hat auch in der modernen Sprachwissenschaft viele Befürworter – vgl. etwa Haiman (1978), Traugott (1985) und Haspelmath (1998b; 2002) –, ist in jüngerer Zeit aber dennoch scharf kritisiert worden. So wenden sich Harris / Campbell (1995) in ihrem preisgekrönten Buch *Historical Syntax in Cross-Linguistic Perspective* radikal gegen jede Erklärung, die die interrogative Form von Nebensätzen – seien sie konditionaler oder anderer Art – darauf zurückführen will, dass der betreffende Nebensatz einmal ein Interrogativsatz war. Ein solcher Entwicklungspfad beinhalte, dass eine grammatische Konstruktion aus dem Diskurs entstehe, und für solch einen Wandelvorgang gebe es weder empirische Beweise, noch seien Sprachwandelmechanismen und -prozesse bekannt, die dies bewirken könnten (vgl. 1995: 282-313).

Harris / Campbells Kritik verdeutlicht, dass die traditionelle Sicht der Entwicklung von V1-Konditionalen in ihrer traditionellen Form mit mehreren Problemen behaftet ist. So sagen ihre Befürworter in der Tat nichts darüber, *mittels welcher Sprachwandelmechanismen und -prozesse* sich V1-Konditionalen aus einem Diskursmuster (mit polaren Interrogativsatz) entwickelt haben sollen, und führen auch keine *Sprachdaten* an, die einen solchen Wandel plausibel machen könnten. Außerdem ist bisher noch nie geklärt worden, *warum* Sprecher überhaupt polare Interrogativmarker zum Ausdruck von Konditionalität heranziehen sollen, wenn dafür in der betreffenden Sprache schon spezialisierte Konditionalmarker zur Verfügung stehen. Nichtsdestoweniger stellt sich die vorliegende Arbeit contra Harris / Campbell auf den Standpunkt, dass diese Schwächen nicht jeder Erklärung innewohnen, die V1-Konditionalen als grammatische Konstruktion historisch auf ein bestimmtes Diskursmuster zurückführt. Woran es einer solchen Sichtweise aber fehlt, ist eine systematische, theoretisch fundierte Formalisierung im Rahmen der historischen Sprachwissenschaft und eine entsprechende empirische Untermauerung anhand histori-

scher und moderner Sprachdaten. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, zur Schließung dieser Lücke in der aktuellen Forschung beizutragen, und zwar aufgrund einer korpusbasierten Datenanalyse im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie.

1.2 Theoretische Grundlagen: Funktionalismus, Emergenz und Grammatikalisierung

Bei der Beschreibung und Analyse von V1-Konditionalen führt die vorliegende Arbeit jene Sprachauffassung fort, die bereits implizite in den Arbeiten von Autoren wie Erdmann (1886), Paul (1920 [1880]), Behaghel (1928) Curme (1905) und Havers (1931) angelegt ist, nämlich die *funktionalistische*. *Funktionalismus* ist jene Traditionslinie in der Linguistik, die Sprache als ein offenes, kontextbezogenes System betrachtet, das als Kommunikationsmittel funktional an seine Umgebung angepasst ist; der Funktionalismus geht deswegen, so Croft (2003: 2), von der Prämisse aus, dass die Form der Sprache in erster Linie unter Bezug auf ihre Funktion erklärt werden muss (vgl. Leuschner 2006: 11; Nuyts 2007: 548). In dieser Hinsicht unterscheidet sich der Funktionalismus von formalistischen, insbesondere generativistischen Sprachauffassungen, die sprachliche Struktur, als ein autonomes System betrachten, das sich selbst reguliert und sich völlig unter Bezug auf sich selbst erklären lässt (vgl. Givón 1995: 10). Außerdem fasst die funktionalistische Tradition in der Sprachwissenschaft Sprache nicht wie im Generativismus als das Produkt eines spezialisierten mentalen Moduls auf, sondern vielmehr als Ergebnis allgemeinerer, nicht-linguistischer neuromotorischer, kognitiver und interpersonaler Fähigkeiten (Bybee 1998: 250,267; Goldberg 1995: 5).

Der Erforschung von V1-Konditionalen unter dem Aspekt der Form-Funktions-Beziehung liegt in dieser Arbeit die Auffassung zu Grunde, dass funktionale Motivation zwei Aspekte hat, nämlich den *semiotisch-funktionalen* und den *extern-funktionalen*. Ersterer bezieht sich auf die Vorstellung, dass strukturelle Gesetzmäßigkeiten und Generalisierungen im Sprachsystem in erster Linie als durch ihre semantische, pragmatische und diskursive Leistung motiviert betrachtet werden (vgl. Croft 1995: 491ff.). Dies beinhaltet nicht, dass es im Sprachsystem keine arbiträren Formelemente und Kombinationsregeln geben könne, die sich nicht aus semiotischen Kategorien herleiten lassen, aber es wird doch unterstellt, dass im Sprachsystem ikonische Beziehungen zwischen Form und semiotischer Funktion vorherrschen. So legt die in 1.1 angestellte Beobachtung, dass die Marker von Konditionalen in mehreren, auch unverwandten Sprachen mit Markern polarer Interrogativsätze identisch sind und sich dabei aus den Domänen der Wortstellung, der Morphologie und der Phonologie rekrutieren können, nahe, dass die rekurrente formale Überlappung von Konditionalen und polaren Interrogativsätzen keine rein formale Generalisierung sein kann, sondern auf einer semiotisch-funktionalen Gemeinsamkeit zwischen den

beiden Strukturen beruhen muss (vgl. Traugott 1985). Was den extern-funktionalen Aspekt betrifft, soll gezeigt werden, dass die Form von V1-Konditionalen auch unter Bezugnahme auf kommunikative und soziale Faktoren zu erklären ist. So legt die obige Beobachtung, dass Sprachen, die Konditionalen mittels derselben Oberflächenstrategie wie polare Interrogativsätze markieren, daneben auch immer über spezialisierte Konditionalmarker verfügen, die nicht-interrogativförmig sind, nahe, dass Konditionalen, die die Form polarer Interrogativsätze haben, eine besondere kommunikative Funktion erfüllen, für die sich dedizierte Konditionalmarker nicht eignen (über das Konzept extern-funktionaler Erklärungen, vgl. Croft 1995: 491ff.; Givón 1979c: 31).

Eine wichtige Implikation des funktionalistischen Ausgangspunkts der vorliegenden Arbeit besteht darin, dass Grammatik nicht als eine festgelegte Menge von a priori gegebenen Regeln und Strukturen betrachtet werden kann, die logisch und mental durch den Diskurs vorausgesetzt wird, sondern sich vielmehr, so Hopper (1988: 118), andauernd in *Emergenz* aus dem Diskurs befindet (vgl. Helasvuo 2001; Tomasello 2003: 13f.; Weber 1997 über Emergenz). Ein solcher ‚emergentistischer‘ Grammatikbegriff wird implizite bereits von Autoren wie Erdmann (1886), Paul (1920 [1880]), Behaghel (1928) Curme (1905), Havers (1931) und selbstverständlich auch Jespersen (1909) befürwortet, wenn sie die Ansicht vertreten, dass sich eine komplexe Satzkonstruktion wie ein V1-Konditionale aus einem Diskursmuster mit einem polaren Interrogativsatz entwickelt habe. Die Vorstellung, dass Grammatik ständig von den Sprechern systematisiert wird (Lehmann 1985: 318), oder „geronnener Diskurs“ ist (Haspelmath 2002), bedeutet – mancher gegenteiliger Behauptung zum Trotz (z.B. Traugott 2003: 630) – nicht, dass keine Struktur in der Sprache besteht; vielmehr sind in der Entstehung neuer grammatischer Strukturen immer bereits vorliegende Strukturen involviert und verselbständigen sich neue Strukturen auch ihrerseits wieder, sobald sie emergiert sind (Givón 1995: 11). Dies ist auch der Fall bei der Emergenz von V1-Konditionalen wie von Jespersen konzeptualisiert, denn die diskursive Vorstufe dieser grammatischen Konstruktion enthält ja bereits zwei grammatische Konstruktionen, und zwar einen polaren Interrogativsatz und einen nachfolgenden (meistens deklarativen) Hauptsatz. Das Prädikat ‚emergent‘ bezieht sich im Folgenden mithin nie auf das grammatische System in seiner Ganzheit, sondern immer nur auf Subsysteme – wie z.B. V1-Konditionalen –, die in eine jeweils bereits existente Grammatik integriert werden (Krug 2000: 259).

In jedem Fall bringt der emergentistische Grammatikbegriff seinerseits mit sich, dass die Grenzen zwischen sprachlichen Kategorien, seien sie funktionaler oder formaler Natur, nicht wie in generativistischen Sprachmodellen als diskret oder absolut behandelt werden können: Wenn aus diskursiv bestimmten Anordnungen bereits grammatischer Strukturen neue Grammatik entstehen kann, können sprachliche Kategorien nicht binär sein, sondern müssen *gradiente* Grenzen haben. Dies ist seinerseits im Einklang mit einer Auffassung von Sprache als Produkt allgemeiner kognitiver Fähigkeiten, da auch nicht-linguistische kognitive Kategorien, z.B. im Bereich der Perzeption, immer flexibel sind

(vgl. dazu Rosch 1973: , 1975; Givón 1982: 127f.). Weiter bringt Emergenz auch mit sich, dass eine absolute Trennung zwischen *Sprachsystem* und *Sprachgebrauch*, wie sie traditionell im Strukturalismus und Generativismus befürwortet wird, unhaltbar ist. Die Sichtweise, dass Grammatik aus dem Diskurs emergiert, beinhaltet, dass der Sprachgebrauch die kognitive Repräsentation des Sprachsystems beeinflusst, und deswegen ist das System in einem steten Schwanken begriffen: Variation ist, so Croft (2003: 282), der Normalzustand der Sprache, sodass jede Beschreibung des Sprachsystems immer wenigstens teilweise eine Abstraktion und Idealisierung der Wirklichkeit ist. Wenn Sprache zu keinem Zeitpunkt als ein festes System beschrieben werden kann, so impliziert dies, dass Sprache ständig im Wandel ist und die *Synchronie* immer gewissermaßen eine Widerspiegelung der *Diachronie* ist (vgl. Lehmann 1985: 314; Givón 1982: 112; Croft 2003: 287ff.).

Der theoretische Rahmen, in dem die vorliegende Arbeit die hier erläuterten funktionalistischen Grundsätze Emergenz anhand von V1-Konditionalen operationalisieren will, ist die *Grammatikalisierungstheorie*. Als Grammatikalisierungstheorie bezeichnen Hopper / Traugott (2003: 1f.) „that part of the study of language change that is concerned with such questions as how lexical items and constructions come in certain linguistic contexts to serve grammatical functions or how grammatical items develop new grammatical functions“; als solche biete die Grammatikalisierungstheorie einen Einblick in „the wider linguistic phenomenon of structuration, through which combinations of forms may in time come to be fixed in certain functions.“ Aus methodologischer Sicht bietet die Grammatikalisierungstheorie in der Form von Parametern (s. Lehmann 1995 [1982]; 1985) und Prinzipien (s. Hopper 1991) eine Reihe von Heuristiken an, die es ermöglichen, die synchrone und diachrone Variation in der Sprache so anzuordnen und zu beschreiben, dass Sprachwandelvorgänge, die zur Schaffung neuer Grammatik führen, aufgedeckt, rekonstruiert und erklärt werden können. Als Sprachwandelphänomen wurde Grammatikalisierung ursprünglich fast ausschließlich mit Entwicklungen auf Wortebene identifiziert (vgl. dazu auch die Definitionen in Meillet [1912] 1921; Kurylowicz 1965), aber nichtsdestoweniger können auch Entwicklungen auf der Satzebene unter Grammatikalisierung subsumiert werden (vgl. Hopper / Traugott 2003: 176). Äußerst wichtig für diese Erkenntnis waren die Arbeiten Givóns (1971: , 1979; 1979b; 1979a; 1982; 1995) und dessen berühmter Grammatikalisierungszyklus:

(8) Diskurs —> Syntax —> Morphologie —> Morphonologie —> Null (—> Diskurs)²

Während sich die Grammatikalisierungsforschung anfangs nur mit dem zweiten Schritt befasst hat, der von Syntax zu Morphologie und darüber hinaus führt und Morphologisierung genannt wird, lenkt Givón die Aufmerksamkeit auf die Beobachtung, dass in Spra-

² Übersetzung aus dem Englischen nach Diewald (1997)

chen auch eine Regularität derart besteht, dass syntaktische Strukturen in einer zyklischen Art und Weise aus dem Diskurs entstehen. Dieser Schritt, der sich als Syntaktisierung bezeichnen lässt, besteht, so Sankoff (1977: 62), in „the transition between what initially appear to be ad hoc speaker strategies and what later can be fairly confidently be described as syntactic rules“; die Entwicklung komplexer Satzkonstruktionen aus dem Diskurs ist laut Givón (1979b) ein Musterbeispiel für einen solchen Übergang. Dieser allgemeinen Erkenntnis zum Trotz ist die Emergenz konkreter komplexer Satzkonstruktionen aus dem Diskurs im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie bisher nur selten beschrieben und erklärt worden (einige wichtige Ausnahmen sind z.B. 1992; Haspelmath / König 1998; Leuschner 2006 über Konzessiv-(Konditional)-Konstruktionen). Vor diesem Hintergrund soll die vorliegende Arbeit einen Beitrag zur Erweiterung des Geltungsbereichs der Grammatikalisierungstheorie leisten, indem sie zu zeigen versucht, wie die Emergenz einer solchen Konstruktion im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie beschrieben und erklärt werden kann und wie der traditionelle deskriptive und definitorische Apparat der Grammatikalisierungstheorie auf solche nicht-morphologischen Wandelvorgänge angewandt werden kann. Die Beschreibung von V1-Konditionalen aus grammatikalisierungstheoretischer Sicht dient allerdings nicht nur der Erweiterung der Forschungsperspektiven des Grammatikalisierungsparadigmas, sondern soll es letzten Endes auch ermöglichen, eine Antwort zu formulieren auf die wichtige Frage nach der Rolle von funktionaler Motivation in der Sprache und deren Wandel.

1.3 Datengrundlage

Da die vorliegende Arbeit die Emergenz von V1-Konditionalen im Deutschen und Englischen aufgrund deren synchronen und diachronen Variationsmuster untersuchen will, ist der Gebrauch von Daten aus (digitalisierten) Korpora der verschiedenen historischen Stufen der beiden Sprachen unumgänglich. Dabei stellen V1-Konditionalen (und sonstige V1-Strukturen wie polare Interrogativsätze) aus Sicht der Datenerhebung eine besondere Herausforderung dar, weil sie im Gegensatz zu den meisten anderen komplexen Satzkonstruktionen keine invariable Konjunktion aufweisen, die mit einfacher Zeichenkettensuche erhoben werden kann, sondern mit einer syntaktischen Permutation – der Voranstellung des finiten Verbs – markiert sind. Aus praktischen Gründen ist es deshalb empfehlenswert, mit syntaktisch und/oder morphologisch annotierten Korpora zu arbeiten; allerdings sind diese nicht immer vorhanden und dann muss auf nicht-annotierte Korpora bzw. (für die historischen Sprachstufen) auf philologische Studien ausgewichen werden. Es ist nicht die Absicht des vorliegenden Abschnitts, die einzelnen Suchparameter zu diskutieren, anhand deren die Daten, auf die sich die Untersuchung stützt, aus den Korpora erhoben wurden; vielmehr soll eine Übersicht über die Korpora und Texte an sich, die als Grund-

lage für die Arbeit dienen, geboten werden. Die eigentlichen Suchparameter werden im Anhang diskutiert und sind dort jeweils mit einem Kennzeichen versehen, auf das an jenen Stellen in der Arbeit, wo die Ergebnisse von Korpusanalysen besprochen werden, mittels einer Fußnote verwiesen wird.

Wenden wir uns nun den einzelnen Korpora zu, die der vorliegenden Untersuchung als Quelle für die empirischen Daten dienen. Für das Gwd. ist die Korpuslage relativ günstig, da ein Teil des *Deutschen Referenzkorpus* („DeReKo“) des Instituts für deutsche Sprache morphologisch, d.h. nach Wortarten annotiert ist. Konkret handelt es sich um das sog. *Tagged-TEI-Archiv* (~20 Mio. Textwörter), das sich aus folgenden vier Teilkorpora zusammensetzt: dem LIMAS-Korpus (einem kleineren Referenzkorpus mit Texten aus der Periode 1970-1971), dem MMM- oder *Mannheimer-Morgen-Monitor*-Korpus (das Zeitungstexte aus den Jahrgängen 1991 bis 1996 des *Mannheimer Morgens* enthält) und den beiden *Spiegel*-Korpora S93 bzw. S94 (die jeweils Texte aus dem Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* der Jahrgänge 1993 bzw. 1994 enthalten). Das Tagged-TEI-Archiv diente als Grundlage für die Mehrheit der für das Gwd. durchgeführten Analysen, erwies sich aber für gewisse Forschungsprobleme als zu klein, weshalb gelegentlich auf das vollständige *DeReKo* (bzw. auf das übergeordnete *Archiv W-öffentlich*, das alle frei zugänglichen Korpora des DeReKo enthält) ausgewichen werden musste. Das Tagged-TEI-Archiv und das DeReKo wurden anhand der Abfragesoftware *COSMAS II* durchsucht, die es – v.a. beim Tagged-TEI-Archiv – erlaubt, einigermaßen gezielte Suchanfragen zu formulieren; dennoch muss für beide Korpora (auch für das *Tagged-TEI-Archiv*, trotz dessen morphologischer Annotationen) mit einer sehr hohen Anzahl sog. falsch-positiver Treffer gerechnet werden, die zwar dem benutzten Suchparameter entsprechen, aber keine Instanz der gesuchten Struktur sind. Dies zieht einen zeitaufwändigen Prozess der manuellen Filterung der Suchergebnisse nach sich, noch bevor die eigentliche Analyse beginnen kann. Um diese Aufgabe einigermaßen zu erleichtern, wurden die Suchergebnisse des *Archivs W-öffentlich*, das auf keinerlei Weise morphologisch annotiert ist, mittels des *TreeTaggers* annotiert, damit sie etwas gezielter ausgewertet werden konnten. In Fällen, wo das *DeReKo* (einschließlich des Tagged-TEI-Archivs) für die Aufdeckung mancher Variationsmuster noch nicht ausreichte, wurde das *World Wide Web* („WWW“) als Datengrundlage benutzt. Das WWW wurde allerdings nur benutzt, um Aussagen bezüglich der Nicht-Existenz gewisser Varianten zu falsifizieren.

Für das Gwe. wurde als Grundlage das *British National Corpus* („BNC“) mit seinen ca. 100 Mio. Textwörtern benutzt. Obwohl dieses Korpus mit morphologischen Annotationen versehen ist, erlauben die verschiedenen BNC-Abfrageprogramme – zumindest aus Sicht unserer Fragestellung – keine gezielten Annotationssuchen und musste auf Zeichenkettensuchen zurückgegriffen werden, die wiederum sehr viele falsch-positive Treffer ergaben. Diese Methode birgt potenziell die Gefahr, dass viele Belege übersehen werden, und wäre für das Gwd. nicht legitim; für das Gwe. Ist sie legitim, weil – wie sich aus der Diskussion in Kapitel 2 ergeben wird – die relevante formale Variationsbreite von V1-Konditionalen

im Gwe. viel geringer ist als im Gwd. Das BNC liegt in verschiedenen Versionen vor, die vom Inhalt her alle identisch sind; die vorliegende Arbeit hat der 1.0- und der XML-Version bedient, wobei Erstere mittels des SARA-Programms, Letztere über den *BNCWeb Server* durchsucht wurde. Genau wie für das Gwd. wurden die Suchergebnisse teilweise zusätzlich mittels des *TreeTaggers* morphologisch annotiert, um das Entfernen falsch-positiver Treffer zu erleichtern. Wie für das Gwd. wurde auch für das Gwe. in Fällen, wo das BNC nicht ausreicht, das *World Wide Web* als Korpus benutzt.

Was die historischen Sprachstufen betrifft, ist im Englischen die Korpuslandschaft für die vorliegende Untersuchung außerordentlich günstig, und zwar dank der sogenannten *Penn Parsed Corpora of Historical English*. Dies ist eine Reihe morphologisch und syntaktisch annotierter diachroner Korpora, die Prosatexte aus den vier Perioden der englischen Sprachgeschichte – Ae., Me., Frne., Ne. – zur Verfügung stellen und mittels der Abfragesoftware *CorpusSearch2* äußerst gezielt durchsucht werden können. Für die vorliegende Arbeit wurden die folgenden Korpora dieser Reihe ausgewertet: (1) für das Ae. das YCOE oder *York-Toronto-Helsinki Parsed Corpus of Old English Prose* (ca. 1,5 Mio. Textwörter), das vom 6. Jh. bis 1066 reicht, (2) für das Me. das PPCME2 oder *Penn-Helsinki Parsed Corpus of Middle English* (ca. 1,2 Mio. Textwörter), das die Zeit von 1066 bis 1500 abdeckt, und (3) für das Frne., d.h. die Periode von 1500 bis 1700, das PPCEME oder *Penn-Helsinki Parsed Corpus of Early Modern English* (ca. 1,7 Mio. Textwörter). Neben diesen Korpora liegt inzwischen auch das *Penn Parsed Corpus of Modern British English* vor (ein diachrones Korpus des Neuenglischen für die Zeit von 1700 und etwa 1900), aber da dieses Korpus erst Anfang 2010 erschien, als die vorliegende Arbeit schon weit fortgeschritten war, konnte es leider nicht mehr berücksichtigt werden. Mithin beruht die Beschreibung der Variationsmuster von V1-Konditionalen nach 1700 notgedrungen auf den BNC-Daten, die nur aus dem Gwe. stammen.

Für das Deutsche ist die Datenlage, was historische Korpora betrifft, dem Englischen genau entgegengesetzt. Zum einen liegen nicht einmal für alle Sprachstufen repräsentative Korpora vor, zum anderen sind die Korpora, die es gibt, zwar morphologisch annotiert, wegen der äußerst rudimentären Abfragesoftware aber nur in sehr beschränktem Ausmaß durchsuchbar. Für das Ahd. – die deutsche Sprache der Zeit zwischen 750 und 1050 – fehlt jegliche integrierte und durchsuchbare Sammlung der überlieferten Texte; allerdings ist dieser Mangel angesichts des im Vergleich mit dem Ae. viel geringeren Umfangs des überlieferten Sprachmaterials nicht unüberwindlich, zumal es relativ viele philologische Studien zu den erhaltenen ahd. Quellen gibt, die außerdem nicht selten einen exhaustiven Katalog der in den einzelnen Texten belegten V1-Konditionalen bieten. Für das Ahd. sind vier relativ umfangreiche Denkmäler überliefert, und zwar (1) *Otfrids Evangelienharmonie*, (2) *Notkers* kommentierende Übersetzung von Boethius' *De Consolatione Philosophiae* sowie die ahd. Übersetzung (3) des *Tatian* und (4) des *Isidor*. Was die letzteren beiden Quellen betrifft, lehrt uns die einschlägige Literatur, dass sie keine V1-Konditionalen enthalten (vgl. Dittmer / Dittmer 1998: 132 zum *Tatian*; vgl. Rannow 1888: 69 zum *Isidor*).

Bei *Otfrid* und *Notker* findet diese Konstruktion – so lässt sich Wunder (1965: 135ff.) und Furrer (1971: 45ff.;129ff.) entnehmen – dagegen oft Anwendung. Die jeweiligen Studien bieten jeweils eine Liste mit sämtlichen Belegstellen von V1-Konditionalen bei *Otfrid* bzw. *Notker* und machen es somit relativ leicht, anhand der digitalisierten Editionen der beiden Texte, die über den *TITUS-Server* zugänglich sind, ein eigenes Korpus von V1-Konditionalen zusammenzustellen. Das Ahd. ist außerdem auch noch in einigen kleineren Denkmälern überliefert³, die alle von Hand ausgewertet wurden. Weil diese Analyse jedoch nur eine Handvoll Belege ergab, wurden nur die V1-Konditionalen bei *Otfrid* und *Notker* als ahd. Datengrundlage benutzt. Die Beschränkung auf nur zwei Texte ist nicht optimal, aber immerhin stellen die gesammelten V1-Konditionalen schätzungsweise 80% der überlieferten Tokens dieser Konstruktion im Ahd. dar.

Für das Mhd., das von 1050 bis 1350 reicht, ist die Korpuslage günstiger als für das Ahd., und zwar wegen der *Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank* („MHDBDB“), einem umfangreichen dynamischen Korpus mittelhochdeutscher Texte verschiedener Art. Die MHDBDB enthielt zum Zeitpunkt der Analyse mehrere Dutzende Texte, von denen jedoch eine große Mehrheit keine Prosa darstellen und mithin für eine (u.a.) syntaktische Arbeit wie die vorliegende zweitrangig sind.⁴ Insgesamt haben für die Erhebung der mhd. Daten 17 Prosatexte als Grundlage gedient. Die ausgewählten Texte vertreten laut der MHDBDB⁵ Gattungen verschiedener Art und lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- (9) Historische Texte
 KC1: Kaiserchronik (Anhang 1) (Bairische Fortsetzung); anonym
- (10) Juristische Texte
 BDK: Deutschenspiegel (Buch der Könige); anonym
 DL1: Deutschenspiegel (I. Landrechtsteil); anonym
 DL2: Deutschenspiegel (II. Landrechtsteil); anonym
- (11) Kochbücher
 ABS: Ein alemannisches Büchlein von guter Speise; anonym
 GSP: Daz buoch von guoter spîse; anonym
 KDO: Kochbuch aus dem Deutschen Orden; anonym

³ Es wurde die kleineren ahd. Denkmäler in Schlosser (1970) und Braune (1994 [1911]) ausgewertet.

⁴ So ist die Wortstellung in poetischen Texten oft stark von allerhand metrischen Gesetzmäßigkeiten beeinflusst und deswegen bietet es sich an, für das Studium einer Konstruktion, deren Marker ein Wortstellungsmuster ist, auf Prosatexte auszuweichen. Es ist darauf hinzuweisen, dass der ahd. *Otfrid* keine Prosa, aber trotzdem als Quelle benutzt wird. Diese Wahl ist jedoch dadurch bedingt, dass die Menge des überlieferten ahd. Sprachmaterials geringer ist, als dass wir den Luxus hätten, auf Poesie zu verzichten. Für das Mhd. ist die Datengrundlage viel größer und deswegen können poetische Texte ohne weiteres außer Betracht gelassen werden.

⁵ Vgl. dazu <http://mhdbdb.sbg.ac.at:8000/mhdbdb/App?action=TextList>

- KME: Kochbuch Meister Eberhards; Eberhard von Landshut
- (12) Medizinische Texte
ARB: Meister Albrants Roßarzneibuch; Meister Albrant
- (13) Naturwissenschaftliche Schriften
MNA: Mainauer Naturlehre; anonym
ADP: Altdeutsche Predigten; anonym
KVM: Das Buch der Natur; Konrad von Megenberg
- (14) Predigten
BRZ: Berthold von Regensburg (Überlieferungsgruppe *Z); Berthold von Regensburg
PKP: Priester Konrad (Altdeutsche Predigten); Priester Konrad
- (15) Rechtsurkunden
HZU: Herzogenburger Urkunden; anonym
- (16) Religiöse Prosa
ABG: Von der Abgeschiedenheit (Meister Eckhart); Meister Eckhart
ECK: Deutsche Predigten Meister Eckharts: eine Auswahl; Meister Eckhart

Die *MHDBDB* ist mit rudimentären morphologischen Annotationen versehen und stellt eine Online-Suchinterface zur Verfügung, die es erlaubt, relativ gezielte Suchanfragen zu formulieren. Allerdings ist auch hier die Zahl der falsch-positiven Treffer sehr hoch, so dass der Output der Suche manuell gefiltert werden muss.

Das Frnhd. ist die einzige Sprachstufe des Deutschen, für die ein digitales, diachrones Korpus zur Verfügung steht, und zwar das *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus*, das insgesamt 40 Texte aus der Periode von 1350 bis 1700 enthält. Das Korpus ist mit detaillierten morphologischen Annotationen versehen, aber leider erlaubt die Online-Suchinterface nur die einfachsten Suchanfragen. So kann nur nach einer einzigen Zeichenkette oder Wortart und nicht nach Kombinationen derselben gesucht werden, so dass es völlig unmöglich ist, gezielt nach Strukturen wie V1-Konditionalen zu suchen. Mithin muss auf sehr breite Suchanfragen vom Typ ‚Verb im Indikativ Präsens‘ ausgewichen werden, die wiederum viele falsch-positive Treffer ergeben und einer zusätzlichen manuellen Auswertung bedürfen. Zum Glück liegt für einen der zu untersuchenden Aspekte von V1-Konditionalen im Frnhd. bereits eine Studie vor – Axel / Wöllstein (2009) –, in der das gesamte *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* von Hand ausgewertet worden ist; auf ihre Befunde kann sich die vorliegende Arbeit neben der eigenen Datenanalyse stützen.

Was die deutsche Sprache zwischen 1700 und etwa 1900 betrifft, also das sog. Nhd., fehlt bisher jegliche diachrone Textsammlung. Dies impliziert, dass die Beschreibung der Variationsmuster von V1-Konditionalen ab 1700 genau wie beim Englischen notwendigerweise nur auf Daten aus der Gegenwartssprache (dem Gwd.) beruht.

Für die Verarbeitung der Daten wurde für die vorliegende Arbeit mittels *FileMaker Pro Advanced* eine eigene Datenbank entworfen; die Anzahl der zu filternden und anschließend zu analysierenden Tokens geht in die Zehntausende, eine Datenmenge, die mit klassischen Verarbeitungsmethoden ohne Datenbanksoftware unbeherrschbar ist. Der Gebrauch einer digitalen Datenbank erleichtert nicht nur die Analyse großer Datenmengen,

sondern bietet auch den Vorteil, dass sich die Ergebnisse der Analyse leicht nach Tabellenkalkulationsprogrammen wie *Excel* und Statistikprogrammen wie *SPSS* exportieren lassen. Der Gebrauch solcher Software ist nötig, denn in Anbetracht der Absicht der vorliegenden Arbeit, einen Einblick in die synchronen und diachronen Variationsmuster zu gewinnen, ist es unumgänglich, die Variation nicht nur qualitativ, sondern auch stark quantitativ zu beschreiben und die aufgedeckten Frequenzmuster dementsprechend mittels statistischer Verfahren wie Fishers-Exakt-Teste („FET“), Chi-Quadrat-Tests, logistischer Regressionen und loglinearen Analysen auf ihre statistische Signifikanz zu prüfen. Die vorliegende Arbeit bedient sich mehrfach solcher Tests und rapportiert deren Ergebnisse gemäß den üblichen Richtlinien. In der Sprachwissenschaft wird üblicherweise ein Probabilitätswert (*p*-Wert) von 0,05 (d.h. eine 95%-ige Wahrscheinlichkeit, dass ein beobachteter Unterschied oder Effekt *kein* Zufall ist) als Untergrenze für statistische Signifikanz gewählt (vgl. Butler 1985); in der vorliegenden Arbeit wird ebenfalls so vorgegangen, wobei gelegentlich auch grenzsignifikante Effekte als akzeptabel gedeutet werden.

1.4 Verfahren und Übersicht

Als erster Schritt zur Untersuchung der Hypothese, dass V1-Konditionalen das Ergebnis der Emergenz grammatischer Struktur aus dem Diskurs darstellen, soll gezeigt werden, dass V1-Konditionalen tatsächlich eine grammatische Konstruktion sind. Diese Aufgabe wird in Kapitel 2 in Angriff genommen; dort werden die zentralen formalen und funktionalen Eigenschaften von V1-Konditionalen im Gwd. und Gwe. erläutert, und zwar im Hinblick auf den V1-Marker, die syntaktische Struktur und die Semantik.

Anschließend werden in Kapitel 3 zunächst die verschiedenen in der Literatur vorgebrachten Erklärungen für die V1-Stellung – insgesamt drei – erläutert. Als erstes wird das klassische Modell in der Fassung von Jespersen (1909) unter die Lupe genommen. Obwohl dieses Modell, wie in 1.1 erwähnt, an eine lange Tradition in der Germanistik und Anglistik anknüpft, in der die V1-Stellung in Protasen auf polare Interrogativsätze als historische Quelle zurückgeführt wird, lässt dieses Modell in seiner heutigen Form viele Fragen unbeantwortet, die es zu explizieren gilt, um überhaupt eine angemessene Antwort formulieren zu können. Insbesondere haben die Probleme damit zu tun, dass sich aus der Beschreibung in Kapitel 2 verschiedene formale und funktionale Eigenschaften von V1-Konditionalen im Gwd. und Gwe. ergeben, aufgrund deren eine interrogative Diskursquelle synchronisch nicht ohne weiteres nachvollziehbar ist. Außerdem gibt Jespersens Modell, wie es jetzt vorliegt, keine Auskunft darüber, wie die von ihm unterstellte Entwicklung in (7) sprachwandeltechnisch überhaupt vor sich gegangen sein soll.

Zweitens soll ein Blick darauf geworfen werden, wie die prominentesten Gegner von Modellen wie dem Jespersens, nämlich Harris / Campbell (1995), die interrogative Form

von Nebensätzen wie V1-Protasen zu erklären versuchen. Wie sich zeigt, ist deren Lösungsvorschlag mit sehr vielen Problemen behaftet und bietet er keineswegs eine befriedigende Alternative zu Jespersens Modell. Zum Schluss soll in Kapitel 3 eine dritte Erklärung für die V1-Stellung in Konditionalen diskutiert werden; sie ist von Hopper (1975) vorgebracht worden. Hopper geht genau wie Jespersen von dem Emergenzgedanken aus, schlägt jedoch eine andere diskursive Quelle von V1-Konditionalen vor. Aus Gründen, die in Kapitel 3 erläutert werden sollen, geht die vorliegende Arbeit von Jespersens Modell aus und überprüft es auf seine Plausibilität; wie in Kapitel 7 gezeigt werden soll, bedeutet das aber nicht, dass der Belang von Hoppers Modell übersehen wird.

Nachdem die verschiedenen Modelle und deren Probleme dargestellt worden sind, soll schließlich in Kapitel 3 versucht werden, Jespersens Modell im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie zu aktualisieren. Zu diesem Zweck wird erstens das Phänomen der Grammatikalisierung näher betrachtet; insbesondere soll eine Definition der Grammatikalisierung geboten werden, die sich für die Beschreibung der Emergenz einer komplexen Satzkonstruktion wie bei V1-Konditionalen eignet. Anschließend soll – hauptsächlich bezogen auf Jespersens Modell – anhand des begrifflichen Apparats der Grammatikalisierungstheorie ein theoretisches Szenario geschildert werden, wie V1-Konditionalen aus einem interrogativen Diskursmuster emergieren können und welche Prozesse und Mechanismen dafür verantwortlich sein könnten, dass eine interrogative Diskursquelle von V1-Konditionalen in den Gegenwartssprachen synchron manchmal so schwer nachvollziehbar ist. Aufgrund dieses theoretischen Szenarios wird am Ende von Kapitel 3 das weitere Forschungsvorhaben der vorliegenden Arbeit formuliert, mit dem die im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie aktualisierte Fassung von Jespersens Modell anhand empirischer und theoretischer Argumenten auf ihre Plausibilität überprüft werden kann. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei drei konstruktionellen Eigenschaften von V1-Konditionalen gewidmet, anhand deren die Hypothese der Emergenz durch Grammatikalisierung überprüft werden kann, und zwar (a) den Protasisverben, (b) der Consecutio Temporum und den Probabilitätsgraden der Protasis und Apodosis und (c) der Nebensatzintegration (im Deutschen). Im Einklang mit der funktionalistischen Ausrichtung der Arbeit sind aufgrund der synchronen Variationsmuster von V1-Konditionalen im Gwd. und Gwe. bezüglich (a), (b) und (c) sehr konkrete Hypothesen darüber zu formulieren, welche diachronen Grammatikalisierungsvorgänge sich in der Geschichte des V1-Konditionales vollzogen haben könnten; diese Hypothesen sollen anschließend aufgrund historischer Daten überprüft werden. Um die verschiedenen Hypothesen überhaupt formulieren zu können, ist zunächst jedoch eine gründliche Beschreibung der relevanten synchronen Variationsmuster nötig. Von den drei erwähnten Eigenschaften kann in Kapitel 3 nur (a) ausführlich und anhand empirischer Daten beschrieben werden. Der Beschreibung der Consecutio Temporum und Probabilitätsgrade (b) sowie der Nebensatzintegration im Deutschen (c) wird jeweils ein eigenständiges Kapitel (4 bzw. 5) gewidmet.

Wie in 1.2 angedeutet, geht mit dem emergentistischen Grammatikbegriff einher, dass Synchronie und Diachronie nicht als völlig unabhängig voneinander aufgefasst werden können. Vielmehr besteht zwischen ihnen insofern eine enge Beziehung, als sich die Diachronie notwendigerweise immer (in gewissem Maße) in der Synchronie widerspiegelt. Für eine Arbeit, die überprüfen will, ob Diskursmuster mit polaren Interrogativsätzen die historische Quelle von V1-Konditionalen darstellen, ist dies ein zentraler Punkt, impliziert er doch, dass V1-Konditionalen (zumindest im Prinzip) nicht nur diachronisch, sondern auch synchronisch aus interrogativen Diskursmustern emergent sein müssten. Unter eben diesem Blickwinkel sollen V1-Konditionalen in Kapitel 6 empirisch analysiert werden, wobei sich die Diskussion allerdings auf das Deutsche (der Gegenwart) beschränken muss, da – wie sich aus Kapitel 2 und 3 ergeben wird – V1-Konditionalen im heutigen Englisch synchron nicht emergent sind. Die Analyse von V1-Konditionalen hinsichtlich der synchronen Emergenz im Gwd. ist ein wichtiger Schritt, um die diachronische Plausibilität von Jespersens Modell zu überprüfen, denn wie Hopper (1975) argumentiert, müssen V1-Konditionalen – da sie ja in allen modernen germanischen Sprachen vorliegen – schon in der protogermanischen Vorstufe des Deutschen und Englischen entstanden sein, die uns nicht über historische Dokumente zugänglich ist. Jede Erklärung, wie Konditionalen mit V1-Stellung im Deutschen und Englische zustande gekommen sind, fragt m.a.W. nach einem Wandel, der im Grunde bereits stattgefunden hatte, bevor sich das Deutsche und Englische als eigenständige Sprachen entwickelten. Weil deswegen die (vermeintliche) erste Emergenz von V1-Konditionalen aus dem Diskurs nicht direkt in den historischen Daten beobachtet werden kann, ist es umso wichtiger, zu überprüfen, ob V1-Konditionalen in der Gegenwartssprache synchronisch emergent sind oder nicht, da sich damit die diachronische Emergenz zumindest plausibler machen lässt. Wenn dann darüber hinaus – so zum Schluss die Aufgabe von Kapitel 7 – anhand historischer Daten nachgewiesen werden kann, dass sich in der dokumentierbaren Entwicklungsgeschichte von V1-Konditionalen Veränderungen vollziehen, die – unter der Prämisse, dass diese Konstruktion ursprünglich aus einem interrogativen Diskursmuster entstanden ist – im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie zu erwarten sind, dann wird die indirekte Evidenz für diachronische Emergenz umso stärker. Auch wenn es das hohe Alter von V1-Konditionalen mit sich bringt, dass Modelle wie die Jespersens und Hoppers nicht unumstößlich zu beweisen sind, soll die vorliegende Arbeit doch mittels synchronischer und diachronischer Evidenz eine Rekonstruktion vorschlagen, die solche Modelle zumindest sehr *plausibel* machen kann.

Kapitel 2

Der Konstruktionscharakter von V1-Konditionalen

2.1 Einleitung

In Anbetracht der Zielsetzung dieser Arbeit – nämlich die Hypothese zu überprüfen, dass sich V1-Konditionalen als grammatische Konstruktion historisch aus einem Diskursmuster mit womöglich einem polaren Interrogativsatz herleiten – muss zunächst einmal nachgewiesen werden, dass sie überhaupt eine (konditionale) Konstruktion sind. Dazu wiederum bedarf es einer angemessenen Definition, was Konstruktionen sind. Zu diesem Zweck wird im Folgenden Goldbergs (1995: 4) Konstruktionsbegriff zugrunde gelegt, der besagt, dass Konstruktionen konventionelle symbolische Einheiten, d.h. Form-Funktions-Paare sind, die so beschaffen sind, dass gewisse Aspekte ihrer Form und/oder Funktion nicht aufgrund ihrer Komponenten vorherzusagen sind und mithin nur auf der Ebene der ganzen Konstruktion beschrieben werden können (vgl. auch Croft / Cruse 2004: 257). Dass V1-Konditionalen Konstruktionscharakter im hier definierten Sinne haben, ergibt sich daraus, dass die V1-Stellung als Marker hinsichtlich ihrer syntaktischen und semantischen Leistung unterspezifiziert ist: Da sie im Deutschen und Englischen neben Konditionalen auch polare Interrogativsätze und viele andere Konstruktionen markiert, ergibt sich die syntaktisch-formale und semiotisch-funktionale Leistung des V1-Markers erst im Rahmen der jeweiligen Gesamtkonstruktion. Die für unsere Zwecke relevanten Aspekte von V1-Konditionalen, die nur auf Konstruktionsebene beschrieben werden können, sind (a) ihre grammatische Struktur und (b) ihre Eigenschaft als Ausdruck von Konditionalität oder einer Bedingung-Bedingtes-Beziehung. Diese beiden Aspekte sollen in den folgen-

den Abschnitten (2.2-2.3) beschrieben werden, wobei in 2.2.2 auch besondere Aufmerksamkeit auf die Frage verwendet wird, durch welche Verben der V1-Marker in Konditionalen genau instanziiert wird. In diesem Zusammenhang soll außerdem untersucht werden, wie es um die diesbezüglichen Variationsmuster polarer Interrogativsätze bestellt ist und wie diese sich zu den Variationsmustern von V1-Konditionalen verhalten.

2.2 Der V1-Marker

2.2.1 Unterspezifizierung

Die Menge der Sätze, die sich im Deutschen und Englischen durch V1-Stellung auszeichnen, sind hypotaktische Satzgefüge oder einfache Hauptsätze. Zu den *einfachen Hauptsätzen* mit V1-Stellung gehören im Deutschen und Englischen neben polaren Interrogativsätzen auch noch Imperativ-, Optativ-, Adhortativ- und Exklamativsätze wie in folgenden Beispielen:

V1-Interrogativsätze

- (1) *Holt* Karl Milch? (Reis 2000: 215)
- (2) *Do* they live in Sydney? (Quirk *et al.* 1985: 807)

V1-Imperativsätze

- (3) *Leg* das Buch auf den Tisch! (Duden 2005: 906)
- (4) *Tell* me the truth! (Quirk *et al.* 1985: 827)

V1-Optativsätze

- (5) *Könnte* ich doch nach Italien fahren! (Engel 2004: 54)
- (6) *May* all your troubles be quickly resolved! (Huddleston / Pullum 2002: 944)

V1-Adhortativsätze

- (7) *Fangen* wir mit der Arbeit an. (Duden 1998: 614)
- (8) *Let's* go for a walk. (Huddleston / Pullum 2002: 936)

V1-Exklamativsätze

- (9) Hast du aber einen hübschen Ring! (Duden 2005: 906)
- (10) Boy, am I tired! (Diessel 2007: 27)

Diese V1-Konstruktionen haben eine finite Struktur und treten autonom auf, d.h. sie setzen sich nicht aus mehreren finiten Strukturen zusammen. Semiotisch-funktional unterscheiden sich diese V1-Hauptsätze voneinander u.a. durch ihr unterschiedliches illokutionäres Potenzial: Polare Interrogativsätze haben ein interrogatives Potenzial, das es erlaubt, Entscheidungsfragen auszudrücken, Imperativsätze dienen dazu, einem Hörer zum Voll-

zug einer Handlung aufzufordern, Optativsätze vermitteln einen Wunsch seitens des Sprechers, mit Adhortativsätzen schlägt der Sprecher dem Hörer vor, eine gemeinsame Handlung auszuführen, und Exklamativsätze vermitteln Emotionen und subjektive Einstellungen des Sprechers (vgl. Diessel 1997; 2007). Die Interpretation der V1-Syntagmen in (1)-(10) als Instanziierung dieser oder jener V1-Hauptsatzkonstruktion beruht auf dem Zusammenspiel des V1-Markers mit weiteren formalen, insbesondere morphologischen und/oder phonologischen Merkmalen des ganzen Syntagmas. So zeichnen sich polare Interrogativsätze durch steigende Intonation aus, Imperativsätze sind durch ihren imperativischen Verbmodus und das Fehlen eines Subjekts erkennbar, Optativsätze werden im Englischen immer durch *may* eingeleitet und weisen im Deutschen einen Konjunktiv in Kombination mit einer Modalpartikel (*doch*, *bloß* oder *nur*) auf, Adhortativsätze werden im Englischen durch *let's* + Infinitiv eingeleitet und haben im Deutschen ein Subjekt in der 1. Person Plural; Exklamativsätze schließlich zeichnen sich durch eine fallende Intonation aus (vgl. Diessel 1997; 2007). Neben diesen V1-Hauptsatzkonstruktionen, die jeweils in sowohl dem Deutschen als Englischen beiden zur Verfügung stehen, hat das Deutsche noch eine zusätzliche V1-Konstruktion mit Hauptsatzwert und zwar den V1-Deklarativsatz wie in folgendem Beispiel:

V1-Deklarativsätze

- (11) *Kam* ein Berliner herein. (Reis 2000: 222)

Deklarativsätze weisen im Deutschen normalerweise Zweitstellung des finiten Verbs (V2) auf, kommen aber gelegentlich auch mit V1-Stellung vor, insbesondere am Anfang von Witzen, Anekdoten und narrativen Sequenzen (vgl. Önnerfors 1997; Reis 2000; Diessel 2007). Solche Deklarativsätze hat es früher auch im Englischen gegeben (s. z.B. Masayuki 2004), sind aber allmählich verschwunden und kommen in der Gegenwartssprache nicht mehr vor.

Neben Hauptsätzen kann die V1-Stellung im Deutschen und Englischen auch Nebensätze markieren. Dies ist der Fall u.a. in V1-Konditionalen, daneben aber auch in konzessiv-konditionalen – vgl. (14)-(15) – und (im Deutschen) in adversativen V1-Konstruktionen – vgl. (16). Von Letzteren beiden ist die konzessiv-konditionale V1-Konstruktion in beiden Sprachen veraltend – in Referenzgrammatiken des Englischen wie Quirk *et al.* (1985), Huddleston / Pullum (2002) und Biber *et al.* (2000) wird sie nicht erwähnt, und für das Deutsche wird sie nur bei Zifonun *et al.* (1997: 2320) behandelt und dort als formelhaft eingestuft –, während die adversative V1-Konstruktion im Deutschen noch üblich ist:

V1-Konditionalen

- (12) *Würde* diese Abkühlung noch 250 Jahre in gleichem Maße anhalten, begönne in Europa eine neue Eiszeit. (Duden 2005: 254)
- (13) *Had* I been less forthright, I would have acquired more support. (Quirk *et al.* 1985: 1006)

V1-Konzessiv-Konditionalen

- (14) *Sei es daß es regnet, sei es daß es schneit, wir gehen auf jeden Fall* (Zifonun *et al.* 1997: 2320)
(15) *Be they established classics or minor masterpieces, these are books you will want to keep.*
(BNC, HK3 n=15)

V1-Adversativen

- (16) *Hatte Eddi früher nur Sinn für Mädchen, Fußball und Bier, so wurde in ihm durch die Übertragung von Verantwortung der Ehrgeiz geweckt.* (Reis / Wöllstein 2008: 7)

Der mit V1-Stellung markierte Satz in den Konstruktionen in (12)-(16) hat Nebensatzwert, weil er nicht selbständig vorkommen kann, sondern mit einem syntaktisch selbständigen und ihm strukturell übergeordneten Satz – dem Hauptsatz – verbunden ist; diese Verknüpfung bildet ein komplexes Syntagma, das zur selben allgemeinen syntaktischen Kategorie wie der Hauptsatz gehört. Ein solches Syntagma, in dem eine strukturelle Abhängigkeitsbeziehung zwischen zwei Teilsätzen vorliegt, wird traditionell als *hypotaktisches Satzgefüge* bezeichnet (Peyer 1997: 34) und ist als die sekundär-formale Abbildung einer primären, semiotisch-funktionalen Abhängigkeitsbeziehung zwischen den Sachverhalten, die in den beiden Teilsätzen dargestellt werden, zu betrachten (Leuschner 2003: 19). Diese Abhängigkeitsbeziehung kann verschiedener Art sein; in Gefügen wie (12)-(16) ist sie jeweils so beschaffen, dass der Nebensatz den Hauptsatz zirkumstanziell modifiziert, weshalb solche Gefüge auch als Adverbialgefüge bezeichnet werden (vgl. Peyer 1997: 4,63ff.). Der untergeordnete Status von Nebensätzen in hypotaktischen Satzgefügen beinhaltet, dass sie in Modus, Tempus, Subjekt, pronominalen Referenten und illokutionärem Potenzial betrifft, von ihrem Hauptsatz abhängen (vgl. Haiman / Thompson 1984; Davison 1979; Pittner 1999: 200ff.; Verstraete demn.; Peyer 1997: 34ff.) und im prototypischen Fall sind sie sowohl semantisch als auch phonologisch in ihren Hauptsatz integriert. In einer Verbzweitsprache wie dem Deutschen, wo sich Deklarativsätze normalerweise durch Zweitstellung des finiten Verbs auszeichnen, kann der (vorangestellte) Nebensatz auch topologisch integriert sein, wenn er wie in (12) das Vorfeld des Hauptsatzfinitums besetzt und somit als eine Konstituente dieses Satzes fungiert. Diese Art von Integration ist allerdings nicht zwangsläufig, da das Verbvorfeld des Hauptsatzes auch mit anderen Elementen als dem Nebensatz – z.B. dem Subjekt *wir* in (14) oder der Partikel *so* in (16) – besetzt sein kann. Im Englischen bekundet sich die Integration des Nebensatzes nie topologisch, weil Deklarativsätze in dieser Sprache keine Verbzweitstellung, sondern immer die Abfolge Subjekt-Verb (SV) aufweisen.

Weil der Nebensatz in V1-Gefügen mit einem Strukturelement markiert wird, das auch gewisse Hauptsätze auszeichnet, bekommt er erst im Rahmen des jeweiligen Gesamtsyntagmas seinen Nebensatzwert, oder anders ausgedrückt: Nur in Verbindung mit einem weiteren, syntaktisch selbständigen Hauptsatz kann ein V1-Satz als Nebensatz fungieren und interpretiert werden. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die V1-Nebensätze in (12)-(16) von syndetisch eingeleiteten Nebensätzen wie den folgenden:

- (17) *Wenn* diese Abkühlung noch 250 Jahre in gleichem Maße anhalten würde, begönne in Europa eine neue Eiszeit.
- (18) *If* I had been less forthright, I would have acquired more support. (Quirk *et al.* 1985: 1006)
- (19) *Egal ob* es regnet oder schneit, wir gehen auf jeden Fall (Zifonun *et al.* 1997: 2320)
- (20) *Whether* they are established classics or minor masterpieces, these are books you will want to keep.
- (21) *Während* Eddi früher nur Sinn für Mädchen, Fußball und Bier hatte, wurde in ihm durch die Übertragung von Verantwortung der Ehrgeiz geweckt.

Solche Sätze sind, sobald sie in den Diskurs eingeführt werden, als Nebensätze erkennbar, weil sie von einem Strukturelement eingeleitet werden, das nur Nebensätze markiert, und zwar einer Konjunktion. Wegen dieses auf Nebensätze beschränkten Markers können solche Nebensätze sogar dann als Nebensatz interpretiert werden, wenn sie nicht mit einem Hauptsatz verknüpft werden. Dabei ist an Frage-Antwort-Paare wie (22) zu denken, wo ein Zusammenhang zwischen Sachverhalten erfragt wird. Als Antwort wird ein konjunkional eingeleiteter Nebensatz gegeben, während der intendierte Hauptsatz aufgrund der Frage rekonstruiert werden muss:

- (22) A: Unter welchen Umständen gehen wird baden?
 B: *Wenn* heute die Sonne scheint.
 [< Wenn heute die Sonne scheint, gehen wir baden.]

Versucht man, die Frage in (22) statt mit dem *wenn*-Nebensatz mit dessen V1-Entsprechung zu beantworten, führt dies zu Ungrammatikalität, weil die V1-Stellung nur im Rahmen eines hypotaktischen Satzgefüge als Nebensatzmarker fungieren kann:

- (23) A: Unter welchen Umständen gehen wir banden?
 B: **Scheint* heute die Sonne.
 [< Scheint heute die Sonne, gehen wir baden.]

Hinzu kommt, dass bei konjunkional eingeleiteten Nebensätze aufgrund der lexikalischen Semantik der Konjunktion die Art der zirkumstanziellen Modifizierung mehr oder weniger deutlich spezifiziert wird; der V1-Marker dagegen ist weder ein Lexem, noch hat er an und für sich irgendeinen semantischen Gehalt. Mithin kann z.B. ein *wenn*-Satz auch ohne Bezugnahme auf den Hauptsatz relativ leicht als konditional (oder ggf. als temporal) erkannt werden, während sich die Interpretation eines V1-Nebensatzes erst aus der ganzen Konstruktion ergibt. So kann ein und derselbe V1-Nebensatz einen Hauptsatz bald konditional, bald adversativ modifizieren:

- (24) konditional: *Scheint heute die Sonne*, gehen wir baden.
- (25) adversativ: *Scheint heute die Sonne*, so war gestern noch schreckliches Wetter.

Dies wirft die Frage auf, durch welche semantische Merkmale sich ein V1-Gefüge genau als Konditionale auszeichnet. Bevor dies in 2.3 dargelegt werden kann, soll aber zunächst ein bisher noch nicht behandelter Aspekt der Oberflächenform von Konditionalen mit V1-Marker untersucht werden, und die Frage, welche Verben eben diesen Marker instantziieren können. In diesem Zusammenhang sind auch etwaige Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen dem Deutschen und dem Englischen aufzudecken und ist zu fragen, wie sich V1-Konditionalen und polare Interrogativsätze im Hinblick auf den Gebrauch der Verben in den beiden Sprachen zueinander verhalten.

2.2.2 Die Verben in V1-Protasen

Bevor das Deutsche und Englische im Folgenden unter dem Aspekt der Verben in V1-Protasen verglichen werden könne, ist darauf hinzuweisen, dass die Verbalgrammatik des Deutschen derart anders als jene des Englischen gestaltet ist, dass V1-Protasen im Deutschen das Potenzial zu einer größeren Variationsbreite haben als im Englischen. Ein wichtiger Unterschied ist flexivischer Art und besteht darin, dass finite Verben im Deutschen nicht nur nach Tempus gebeugt werden, sondern auch eine produktive Modusopposition (Indikativ vs. Konjunktiv) aufweisen, während das Englische die Opposition zwischen Indikativ und Konjunktiv, die in früheren Sprachstufen noch produktiv war, bis auf vereinzelte Formen verloren hat (zur Generalisierung des Indikativs seit dem Mittelenglischen siehe (vgl. dazu Fischer 1992: 246f.)). Infolgedessen weisen Verben im Deutschen einen größeren Formenreichtum als im Englischen auf. Der zweite Unterschied bezieht sich darauf, dass im englischen Sprachsystem ein (quasi-)generelles Verbot auf Voranstellung von Vollverben besteht, außer im Imperativmodus (Diessel 2007: 29). Allen englischen V1-Konstruktionen (bis auf V1-Imperativsätzen) ist m.a.W. gemeinsam, dass sie nur mit nicht-lexikalischen Verben gebildet werden können. Dies lässt sich deutlich anhand eines polaren Interrogativsatzes wie (26) veranschaulichen, der aufgrund des Vollverbs ungrammatisch ist:

(26) **Drink* you beer?

Wie der Verlust von Konjunktiven ist auch diese Eigenschaft der Verbalgrammatik eine Entwicklung späterer Zeiten, denn bis ins Frne. waren Bildungen wie (26) noch ohne weiteres möglich:

(27) *Perceiue* ye how yee preuaile nothing? (Authnew-E2-P1,XII,1J.48)

(28) *Thynkest* thou that there be anye thyng in these worldly and transitorye thynges y=t= may bring in or shew any such state. (Boethco-E1-H,71.170)

(29) *Seest* thou not his eyes, how they bee fylled with blood and bytter teares? (Fisher-E1-H,1,400.208)

Die für das Gwe. typische systematische Beschränkung der V1-Stellung auf nicht-lexikalische Verben fehlt im Deutschen, wo keine generellen Restriktionen hinsichtlich der Verben bestehen, die als V1-Marker auftreten können. Die folgende Übersetzung von (26) ist mithin völlig akzeptabel:

(30) *Trinkst* du Bier?

In Anbetracht dieses Unterschieds liegt die Vermutung nahe, dass V1-Protasen im Englischen keine Vollverben erlauben, während solche Bildungen im Deutschen ohne weiteres möglich sein müssten. Wie im Folgenden gezeigt werden soll, sind die diesbezüglichen Unterschiede allerdings tiefgreifender, als diese Extrapolation vermuten lässt.

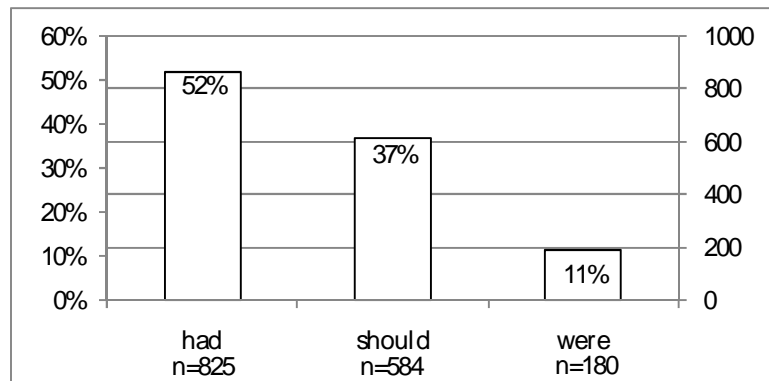
Sucht man in Grammatiken des Englischen nach Informationen darüber, welche Verben in Konditionalen als V1-Marker auftreten können, erfährt man schnell, dass es sich um eine sehr kleine Gruppe handelt. Über den genauen Formenbestand besteht jedoch kein vollständiger Konsens. Laut Quirk *et al.* (1985: 1006) wird meistens *had*, *should* oder *were* benutzt, aber auch *could* und *might* seien (wenn auch selten) möglich. Ähnliche Beobachtungen finden sich bei Huddleston / Pullum (2002: 753, 970), denen zufolge hauptsächlich *had* und gelegentlich auch *should*, *could* und *dare* vorkommen (vgl. dazu auch Leech 2004: 123). Poutsma (1929: 706) erwähnt neben *had*, *should* und *were* auch *did*, während laut Raith (1959: 234), Sinclair (1996: 748), Declerck / Reed (2001: 27f.) und Biber *et al.* (2000: 851) nur *had*, *should* und *were* möglich sind. Als Beleg für diese Behauptungen werden V1-Konditionalen wie folgende aufgeführt:

- (31) *Had* they committed a similar crime here, they would have got a jail sentence. (Huddleston / Pullum 2002: 970)
- (32) *Should* things go well, it would be nice to see the likes of Darren Patterson and Keith Rowland getting a run. (Biber *et al.* 2000: 852)
- (33) *Were* that to happen we would be in a very difficult situation. (Huddleston / Pullum 2002: 753)
- (34) *Might* I but see my native land, I would die a happy man. (Quirk *et al.* 1985: 1094)
- (35) *Could* he have cast himself in the part of Mr Copthorne, [...] he would not have attempted to run away from his captors. (Huddleston / Pullum 2002: 970)
- (36) *Dare* a woman have a child, she's putting her job at risk. (Huddleston / Pullum 2002: 970)
- (37) *Did* not hope prolong the duration of life, it would be very short indeed. (Poutsma 1929)

Um eine empirisch fundierte Vorstellung davon zu bekommen, welche dieser Verben im Gwe. tatsächlich in V1-Konditionalen benutzt werden und wie frequent, wurde im BNC eine Korpusrecherche nach V1-Konditionalen mit den sieben erwähnten Verben durchgeführt.¹ Diese Suche ergab insgesamt 1589 Tokens, die alle entweder mit *had*, *should* oder

¹ Der Suchparameter, der für die Erhebung von V1-Konditionalen aus dem BNC benutzt wurde, wird im Anhang diskutiert (Suchanfrage 1).

were eingeleitet werden; V1-Konditionalen mit *might*, *could*, *dare* oder *did* kommen dagegen überhaupt nicht vor. Von dieser Dreiergruppe ist *had* mit 825 Tokens (contra Huddleston / Pullum) bei weitem das frequenteste Verb, gefolgt von *should* (n=584) und *were* (n=180):



Figur 1: Verben in V1-Protasen Gwe.

Auffallend bei dieser Dreiergruppe ist, dass es sich, was Tempus betrifft, jeweils um präteritale Formen handelt; präsentische Verbformen leiten im BNC keine V1-Protasen ein. Die Form *had* (von HAVE), die am meisten belegt ist, wird fast ausnahmslos als Auxiliar des Plusquamperfekts mit einem Partizip Perfekt verbunden wie in (38), vereinzelt (n=6) kommt *had* aber auch als lexikalisches Verb vor wie in (39):

(38) *Had she been alone she would have told him.* (BNC, FNU n=348)

(39) *Had I access to a neat and sound definition of labourism I would use it; sadly I do not.* (BNC, CCR n=50)

Das zweitfrequenteste Verb, *should* (von SHALL), ist ein Modalverb, das immer mit einem nackten Infinitiv verbunden wird wie in (40):

(40) *Should he turn against Major, then the Prime Minister would be finished.* (BNC, FBM n=1773)

Bei *were* schließlich handelt es sich um einen alten Konjunktiv Präteritum (von BE), der im Gwe. nur noch in dieser Form überlebt und formal nur in der 1. und 3. Person Sg. nicht mit dem Indikativ zusammenfällt. Die Fügungen, in denen *were* belegt ist, sind verschiedener Art. Die Mehrzahl der Belege (n=98) weist das idiomatische Muster *were* + Subjekt + *to-Infinitiv* als Ausdruck von Zukünftigkeit auf (über *be* + *to-Infinitiv* zur Vermittlung von Zukunftsbezug s. etwa Quirk *et al.* 1985: 143):

(41) *Were his maleness (or Jewishness) to be brought into play, Christ would not be the saviour of all.* (BNC, EF0 n=896)

Ferner fungiert *were* auch oft als Kopula wie in (42) (n=55) und ist es gelegentlich in der Fügung *were it not for* (n=20) oder als Passivauxiliar (n=7) belegt wie in (43) bzw. (44):

- (42) *Were* he among familiars it might help him but as it is he cannot place himself here and it is pitiful to see how lost he is. (BNC, ADS n=978)
- (43) *Were it not for* the tides, it is hard to see how salt marsh could exist at all. (BNC, AMS n=484)
- (44) *Were* £50 000 *lent* today against repayment of £50 000 in 60 days time this would be the equivalent of the lending institution lending at zero interest. (BNC, K8W n=750)

Die Restriktionen, denen die Wahl des Verbs in V1-Protasen im Englischen unterliegt, sind deutlich subtiler als das, was aufgrund des generellen Verbots der Voranstellung von Vollverben erwartet werden könnte. Schließlich ist der Bestand an nicht-lexikalischen Verben im Englischen viel größer als *had*, *should* und *were*. Dies ergibt sich deutlich, wenn wir einen Blick auf die Variation an nicht-lexikalischen Verben werfen, die polare Interrogativsätze in dieser Sprache einleiten. Eine Korpusrecherche im BNC ergab insgesamt 70659 Tokens; die belegten Verben samt Frequenzen lassen sich folgendermaßen darstellen:²

Vfin	n	%	Vfin	n	%	Vfin	n	%	Vfin	n	%
<i>is</i>	13676	16,79%	<i>don't</i>	1724	2,12%	<i>haven't</i>	381	0,47%	<i>weren't</i>	104	0,13%
<i>do</i>	10890	13,37%	<i>has</i>	1585	1,95%	<i>wouldn't</i>	338	0,41%	<i>hasn't</i>	94	0,12%
<i>are</i>	8392	10,30%	<i>isn't</i>	1125	1,38%	<i>wasn't</i>	287	0,35%	<i>need</i>	72	0,09%
<i>did</i>	7292	8,95%	<i>shall</i>	1105	1,36%	<i>doesn't</i>	277	0,34%	<i>dare</i>	37	0,05%
<i>have</i>	5043	6,19%	<i>were</i>	1060	1,30%	<i>shouldn't</i>	274	0,34%	<i>ought</i>	33	0,04%
<i>can</i>	4918	6,04%	<i>had</i>	1047	1,29%	<i>couldn't</i>	227	0,28%	<i>mightn't</i>	11	0,01%
<i>does</i>	4173	5,12%	<i>should</i>	855	1,05%	<i>won't</i>	187	0,23%	<i>mustn't</i>	10	0,01%
<i>was</i>	4064	4,99%	<i>didn't</i>	820	1,01%	<i>might</i>	181	0,22%	<i>oughtn't</i>	6	0,01%
<i>will</i>	3492	4,29%	<i>can't</i>	717	0,88%	<i>must</i>	132	0,16%	<i>shan't</i>	5	0,01%
<i>would</i>	3479	4,27%	<i>may</i>	586	0,72%	<i>hadn't</i>	131	0,16%	<i>needn't</i>	1	0,001%
<i>could</i>	1969	2,42%	<i>am</i>	561	0,69%	<i>ain't</i>	112	0,14%			

Tabelle 1: Nicht-lexikalische Verben in polaren Interrogativsätzen (Gwe., BNC)

Wie Tabelle 1 deutlich zeigt, weisen polare Interrogativsätze im Vergleich zu V1-Konditionalen eine (fast) unbeschränkte Variationsbreite an Verben und Formen auf. Dies ergibt sich zum einen aus der bloßen Anzahl der Formen, die in polaren Interrogativsätzen belegt sind: Während in V1-Konditionalen nur drei Formen vorkommen, sind es in Interrogativsätzen insgesamt 44, d.h. fast alle möglichen Formen aller nicht-lexikalischen Verben, die es im Gwe. überhaupt gibt. So sind nicht nur BE, HAVE und SHALL belegt, sondern auch alle sonstigen Modalverben wie WILL, CAN, MAY, SHALL, OUGHT, NEED, DARE und

² Der Suchparameter, der für die Erhebung von polaren Interrogativsätzen aus dem BNC benutzt wurde, wird im Anhang diskutiert (Suchanfrage 2).

MUST sowie das Hilfsverb DO. Diese Verben kommen außerdem nicht nur im Präteritum, sondern auch im Präsens vor, wobei letztere Kategorie mit einer pauschalen Frequenz von 72% die größte ist. Auffallend ist auch, dass diese Verben – egal ob präterital oder präsens – auch in negierter Form mit dem Suffix *-n't* vorkommen, was in V1-Protasen ausgeschlossen ist (s. Quirk *et al.* 1985: 1094). Man vergleiche dazu folgende Beispiele:

(45) *Hadn't* she cooked for herself and Harriet last Monday? (BNC, CEB n=2888).

(46) **Hadn't* she cooked for herself and Harriet last Monday, they would have starved.

Was die Frequenz von *had*, *should* und *were* betrifft, so fällt bezüglich Ersterem auf, dass es, obwohl es in polaren Interrogativsätzen belegt ist, eine verhältnismäßig niedrige Frequenz hat, und zwar 1,29% (n=1047). Wenn es im BNC in Interrogativsätzen benutzt wird, dann nie als lexikalisches Verb (ein Gebrauch, der noch vereinzelt in V1-Protasen auftritt), sondern immer als Auxiliar des Plusquamperfekts wie in (47):

(47) *Had* you always wanted to be an actor? (BNC, A06 n=1715)

Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass *had* in polaren Interrogativsätzen zwar der Form nach identisch ist mit *had* in V1-Protasen, sich funktional aber deutlich davon unterscheidet. So vermittelt eine *had*-Protasis wie in (38) – hier wiederholt als (48) – normalerweise, dass die beschriebene Situation nicht vorlag, während diese Lesart bei einem identisch formulierten polaren Interrogativsatz völlig unterbleibt:

(48) *Had* she *been* alone she would have told him. (BNC, FNU n=348)

(49) *Had* she *been* alone?

Was die Formen *were* und *should* betrifft, zeigt Tabelle 1, dass auch sie in Interrogativsätzen belegt sind. Dahinter verbirgt sich jedoch ebenfalls ein wichtiger funktionaler Unterschied. So unterscheidet sich die Lesart von *should* in einem Interrogativsatz wie (50) deutlich von jener in konditionalen Protasen wie (40) – hier wiederholt als (51):

(50) *Should* he *turn* against Major?

(51) *Should* he *turn* against Major, then the Prime Minister would be finished.

Die Lesart von *should* in (50) wird traditionell als ‚deontisch‘ bezeichnet und beinhaltet eine Verpflichtung. Dieses deontische *should* in Interrogativsätzen ist identisch mit dem *should* in einem Deklarativsatz wie (52) und drückt aus, dass dem Satzsubjekt von einer anderen Person geboten oder geraten wird, das Infinitivkomplement des Modalverbs zu realisieren:

(52) He *should* turn against Major.

Sätze wie (50) bzw. (52) lassen sich mithin paraphrasieren als *Ist er verpflichtet sich gegen Major zu wenden?* bzw. *Er ist verpflichtet sich gegen Major zu wenden.* Dieses Ele-

ment der Verpflichtung und der damit einhergehende Wille einer anderen Person unterbleibt völlig und immer, wenn *should* in Protasen benutzt wird; umgekehrt kann *should* in Interrogativsätzen nie dieselbe Lesart wie in Protasen haben. Huddleston / Pullum (2002) stufen *should* in Protasen als eine eigenständige Variante ein (das sog. ‚conditional *should*‘), die nur in dieser Umgebung vorkommt. Worin genau die semantische Leistung von konditionalem *should* besteht, wird ausführlich in Kapitel 4 behandelt werden.

Neben *had* und *should* findet sich in polaren Interrogativsätzen laut Tabelle 1 auch die Form *were*. Wie folgende Beispiele zeigen, kommt *were* hier genau wie in V1-Protasen als Kopula, als Passivauxiliar und in der Fügung *were* + *Subjekt* + *to-Infinitiv* vor (nur die Fügung *were it not for* ist interrogativ nicht belegt):

- (53) *Were* there other theatre producers you admired at the time? (BNC, ADP n=498)
- (54) *Were* they watched by the Syrian intelligence service? (BNC, ANU n=148)
- (55) *Were* you *to fend* them off or drive them crazy? (BNC, FU7 n=412)

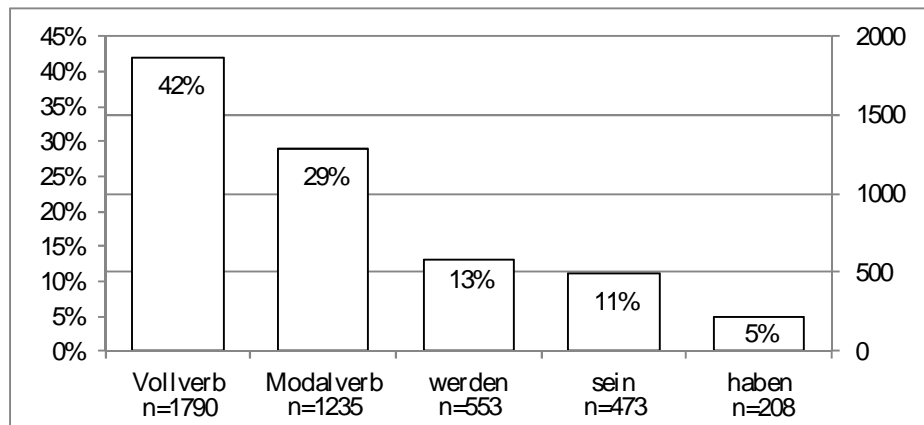
Trotz der formalen Ähnlichkeit besteht zwischen *were*-Protasen und *were*-Interrogativsätzen wiederum ein wesentlicher Unterschied der Lesart von *were*. So ist *were* in Protasen immer ein Konjunktiv Präteritum, während *were* in Interrogativsätzen immer ein Indikativ Präteritum ist. Dies ist an Beispielen wie (53)-(55) nicht unmittelbar erkennbar, weil diese jeweils Subjekte im Plural oder der 2. Person Sg. enthalten und sich der Konjunktiv Präteritum nur in der 1. und 3. Person Sg. formal vom Indikativ unterscheidet. Der konjunktivische Modus dieser Beispiele ergibt sich allerdings, wenn sie in die 1. oder 3. Person Sg. umgewandelt werden, da dann der Indikativ *was* gewählt werden muss:

- (56) *Was* I/he watched by the Syrian intelligence service?

Versucht man in dieser Umgebung *were* zu benutzen, so führt dies zu Ungrammatikalität (**Were I/he watched by the Syrian intelligence service?*), sodass angenommen werden darf, dass *were* auch in (53)-(55) ein Konjunktiv ist.

Generell muss aus den hier angestellten Beobachtungen geschlossen werden, dass V1-Protasen im Gwe. eine sehr enge Variationsbreite aufweisen und auf *had*, *should* und *were* beschränkt sind. Polare Interrogativsätze mögen laut der traditionellen Hypothese die historische Quelle von V1-Konditionalen darstellen, im Gwe. aber sind beide deutlich voneinander differenziert und fehlt jegliche funktionale Überschneidung, da die Formen in beiden Sätzen eine jeweils verschiedene Leistung haben. Im Gwd. sieht es anders aus: Dort fehlt diese starke Differenzierung. Um eine Vorstellung davon zu bekommen, mit welchen Verben V1-Konditionalen in dieser Sprache vorkommen, wurde im *Tagged-TEI-Archiv* des *DeReKos* eine Korpusrecherche nach dieser Konstruktion durchgeführt, die zu

einem Gesamtergebnis von 4259 Tokens führte.³ Aus ihnen ergibt sich, dass V1-Konditionalen keinerlei Beschränkungen bezüglich der vorkommenden Verbtypen unterliegen:



Figur 2: Verbtypen V1-Protasen Gwd.

Wie Figur 2 zeigt, sind Vollverben mit einer Frequenz von 42%, (n=1790) derjenige Verbtyp, mit dem V1-Protasen in der Mehrheit der Fälle eingeleitet werden:

- (57) *Ändern* Sie aber das Testament, dann tritt eine neue Rechtslage ein. (DRK, MMM/105.14771)
- (58) *Bräche* die Monarchie zusammen, käme die britische Demokratie ohne geschriebene Verfassung nicht aus, müßte das feudale Relikt des House of Lords durch eine gewählte zweite Kammer ersetzt werden. (DRK, S94/H43.05234)
- (59) *Lag* die Anlage L den Steuererklärungsvordrucken nicht bei, so fordern Sie sie bitte beim Finanzamt an. (DRK, LIM/LI1.00066)

Solche Bildungen fehlen im Gwe. völlig. Neben Vollverben kommen im Gwd. auch oft Modalverben vor und zwar in 29% der Belege (n=1235). Dieser Verbtyp findet sich auch im Englischen in V1-Protasen, ist aber in dieser Sprache auf (die Präteritumsform von) SHALL beschränkt, während im Deutschen alle möglichen Modalverben eine V1-Protasis einleiten können. So finden sich sowohl Belege mit SOLLEN als mit WOLLEN, KÖNNEN, MÜSSEN, MÖGEN und DÜRFEN:

- (60) *Sollte* Wagner tatsächlich im Chefsessel des Bremer Vulkan Platz nehmen, dann kommt eine ungemein schwierige Aufgabe auf ihn zu. (DRK, MMM/512.32809)
- (61) *Will* man das sportliche Wettkampfprinzip durchaus einführen, so bedarf es unbedingt der verantwortlichen Steuerung durch den Lehrer. (DRK, LIM/LI1.00118)
- (62) *Kann* das Plutonium in Frankreich oder Großbritannien billiger als in Hanau unschädlich gemacht werden, bleibt die Milliarden-Investition unvollendet. (DRK, S94/H33.03954)

³ Der Suchparameter, der für die Erhebung von V1-Konditionalen aus dem Tagged-TEI-Archiv benutzt wurde, wird im Anhang diskutiert (Suchanfrage 3).

- (63) *Muß* das Dach neu eingedeckt werden, empfiehlt sich der Einbau von bei älteren Bauten oft fehlenden Unterspannbahnen-als Schutz gegen Regen, Flugschnee, Asche, Ruß etc. (DRK, MMM/606.21991)
- (64) *Möchte* er in diesem Falle die Räume vermieten, statt sie selbst zu bewohnen, muß er damit rechnen, daß ihm der Wohnrechtgeber die Zustimmung verweigert. (DRK, MMM/509.18323)
- (65) *Dürften* wir einen Nettigkeits-Oscar vergeben, hätte Sandra Bullock gemeinsam mit Meg Ryan und Winona Ryder die besten Chancen. (DRK, MMM/604.15606)

Außer den Modalverben kann auch WERDEN eine V1-Protasis einleiten. WERDEN, dessen Frequenz sich auf 13% der Belege (n=553) beläuft, kann wie in (66) als Kopula fungieren, dient aber auch als Passivauxiliar – vgl. (67) –, als Umschreibung des Konjunktiv Präteritums – vgl. (68) – oder als Futurauxiliar – vgl. (69):

- (66) *Werden* alle Pläne, die das Bonner Forschungsministerium mit Windenergie derzeit hat, Wirklichkeit, dann deckt diese sanfte Energiequelle Ende der 90 er Jahre gerade ein Prozent des heutigen Strombedarfs. (DRK, MMM/104.11429)
- (67) *Wird* der Betriebsrat *aufgelöst*, so setzt das Arbeitsgericht unverzüglich einen Wahlvorstand für die Neuwahl ein. (DRK, LIM/LI1.00099)
- (68) *Würde* Bundesfinanzminister Theo Waigel (CSU) etwa Umweltsteuern nach schwedischem Vorbild *einführen*, hätte er 48 Milliarden Mark zusätzlich in der Kasse. (DRK, S94/H37.04460)
- (69) *Werde* er in der politischen Verantwortung *stehen*, wolle er ein „konstruktives und kommunikatives Verhältnis pflegen“, meinte er. (DRK, MMM/411.08973)

Etwas weniger oft als WERDEN ist SEIN belegt (11%, n=473). Letzteres kommt genau wie WERDEN als Kopula vor wie in (70), dient aber auch als Auxiliar des Perfekts und Plusquamperfekts wie in (71) bzw. (72):

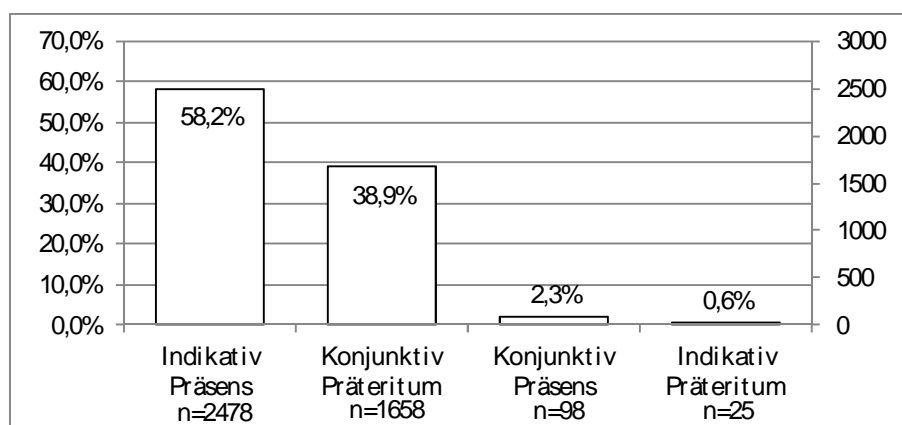
- (70) *Ist* „Dove“ erfolgreich, schließt Dieter Meuderscheid, Chef der Unilever-Tochter Lever GmbH, eine Ausweitung der Produktion auch für das europäische Ausland nicht aus. (DRK, MMM/105.14974)
- (71) *Ist* das Kind aber schon in den Brunnen *gefallen*, und wird das Arbeitsverhältnis gekündigt, ohne eine feste Zusage auf eine Lehrstelle in der Tasche zu haben, dann, so rät Moczadlo, sollten sich die Jugendlichen an die Sofortberatung des Arbeitsamtes wenden. (DRK, MMM/106.22147)
- (72) *Wäre* alles legal *gewesen*, hätte damit jeder der co-op-Lenker freiwillig auf einen Gewinn von 50 bis 70 Millionen Mark verzichtet. (DRK, S93/H10.01078)

Schließlich finden sich im Deutschen auch V1-Protasen, die von HABEN eingeleitet werden (5%, n=208). Dieses Verb findet sich in seiner lexikalischen Gebrauchsweise mit der Bedeutung „besitzen“ – vgl. (73) –, kommt aber auch als Auxiliar des Perfekts und Plusquamperfekts vor wie in (74) bzw. (75):

- (73) *Haben* zwei Spieler die gleiche niedrigste Karte, so zahlen beide. (DRK, LIM/LI1.00090)

- (74) *Haben* die beiden Partner sich *gefunden*, so spielen sie sich natürlich gegenseitig die fetten Stiche zu, damit sie gemeinsam eine hohe Augenzahl erreichen. (DRK, LIM/LI1.00090)
- (75) *Hätte* ABB nicht den Auftrag *bekommen*, dann wäre dieses Werk in seiner Existenz gefährdet gewesen. (DRK, MMM/412.12574)

Wie sich aus den hier aufgeführten Belegen ergibt, fehlt es V1-Konditionalen im Deutschen nicht nur an Beschränkungen hinsichtlich der Verbtypen, die V1-Konditionalen einleiten können, sondern auch an Beschränkungen hinsichtlich des Modus- und Tempusgebrauchs: Anders als das Englische erlaubt das Deutsche hier nicht nur Präteritums-, sondern auch Präsensformen, wobei diese Tempora darüber hinaus sowohl im Indikativ als auch im Konjunktiv erscheinen können. Fassen wir die Verteilung der unterschiedlichen Modus- und Tempusformen in den deutschen Korpusdaten zusammen, so ergibt sich, dass die Mehrheit der Belege im Indikativ Präsens steht (58,2%, n=2478) – vgl. z.B. (57):



Figur 3: Modus-Tempus V1-Protasen Gwd.

Wie Figur 3 zeigt, kommt neben Indikativ Präsens jedoch auch oft Konjunktiv Präteritum vor, und zwar in 38,9% der Belege (n=1658) – vgl. z.B. (68). In viel geringerem Ausmaß ist auch Konjunktiv Präsens (2,3%, n=98) – vgl. (69) – und Indikativ Präteritum (0,6%, n=25) – vgl. (59) – belegt.

In Anbetracht der hier aufgedeckten unbeschränkten Variationsbreite der Verben in deutschen V1-Protasen überrascht es nicht, dass V1-Konditionalen in dieser Sprache insgesamt viel häufiger sind als im Englischen, wo V1-Protasen starken Restriktionen unterliegen. Vergleicht man das deutsche Tagged-TEI-Archiv und das englische BNC im Hinblick auf die relative Textfrequenz von V1-Konditionalen, so ergibt sich, dass diese Konstruktion im Deutschen mit einem Anteil von 0,2417% aller Satzeinheiten (4259/1762299) fast zehnmal häufiger ist als im Englischen, wo ihre relative Frequenz nur 0,0255% (1589/6232360) beträgt – ein Unterschied, der, wie der Fishers-Exakt-Test zeigt, äußerst signifikant ist ($p < 0,00001$). Die viel größere Variationsbreite von V1-Konditionalen im Deutschen beinhaltet weiter, dass auch die Nähe dieser Konstruktion zu polaren Interrogativsätzen im Deutschen viel größer ist als im Englischen. Um eine Vor-

stellung von der Variation der Letzteren zu bekommen, wurde im *Tagged-TEI-Archiv* des *DeReKos* eine Recherche nach polaren Interrogativsätzen durchgeführt, die insgesamt 5990 Tokens ergab. Was die Verbtypen betrifft, zeigt sich, dass V1-Konditionalen durch dieselben Verbtypen wie polare Interrogativsätze eingeleitet werden können.⁴ So finden sich neben V1-Protasen auch polare Interrogativsätze mit Vollverben, Modalverben, WERDEN, SEIN und HABEN:

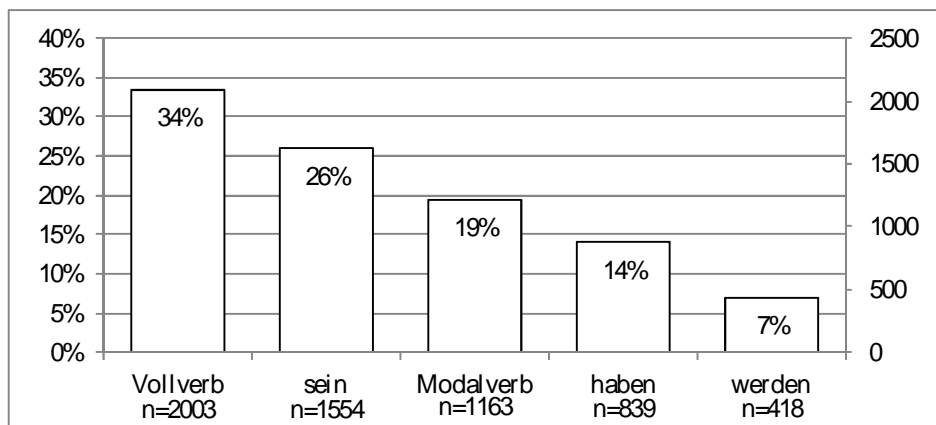
- (76) *Ändert* sich etwas an der demonstrativ zur Schau getragenen Unnachgiebigkeit der Kontrahenten? (DRK, MMM/512.33587)
- (77) *Kann* der Teufel Gutes tun? (DRK, S94/H26.03131)
- (78) *Wurden* die Proteste ansich vielleicht wichtiger als die Sache, um die es ging? (DRK, MMM/511.29212)
- (79) *Sind* Sie Doktor? (DRK, S94/H19.02238)
- (80) *Haben* Sie noch Arbeit? (DRK, MMM/409.00238)

Was die Modalverben betrifft, zeigen die Daten, dass polare Interrogativsätze genau wie V1-Protasen das ganze Paradigma erlauben, das im Gegenwartsdeutschen zur Verfügung steht, und zwar KÖNNEN, SOLLEN, WOLLEN, , MÜSSEN, MÖGEN und DÜRFEN. Auch was SEIN, WERDEN und HABEN betrifft, weist diese Konstruktion dieselbe Funktionsbreite auf: WERDEN kann wie in V1-Protasen als Kopula, als Passivauxiliar, als Umschreibung des Konjunktiv Präteritums und als Futurauxiliar dienen, SEIN ist als Kopula und als Auxiliar des (Plusquam)perfekts belegt, HABEN kommt als Vollverb und als Auxiliar des (Plusquam)perfekts vor. Auch hinsichtlich der Tempus- und Modusgebrauchs weisen polare Interrogativsätze im Deutschen dieselbe Variationsbreite wie V1-Protasen auf, da sie sowohl im Indikativ Präsens und Präteritum – vgl. (76)-(77) – als auch im Konjunktiv Präsens und Präteritum – vgl. (81)-(82) – vorkommen:

- (81) *Könne* es ein schöneres Kompliment für einen Journalisten geben? (DRK, MMM/106.15576)
- (82) *Ließe* sich „die Angelegenheit“ nicht geräuschlos beilegen? (DRK, S93/H25.02933)

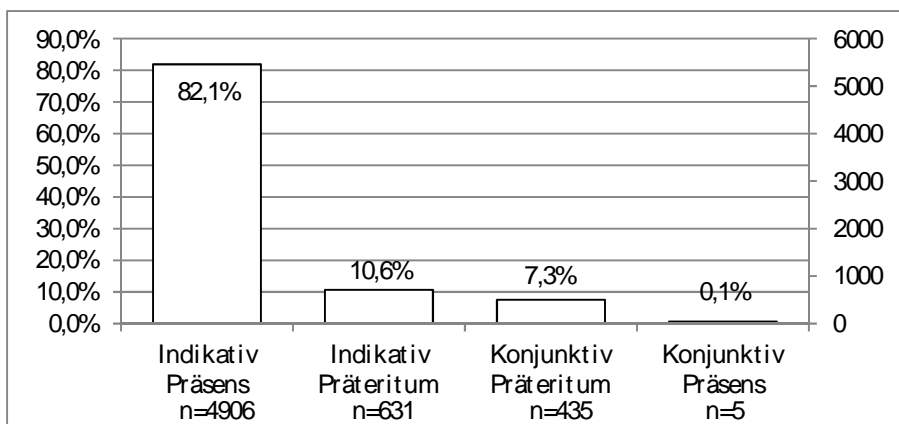
Trotz dieser Ähnlichkeiten hinsichtlich der Variationsbreite ist es bei polaren Interrogativsätzen allerdings anders um die Verteilung der unterschiedlichen Kategorien bestellt. Was die Verbtypen betrifft, lassen sich die Frequenzen von Vollverben, Modalverben, HABEN, SEIN und WERDEN folgendermaßen zusammenfassen:

⁴ Der Suchparameter, der für die Erhebung von polaren Interrogativsätzen aus dem Tagged-TEI-Archiv benutzt wurde, wird im Anhang diskutiert (Suchanfrage 4).



Figur 4: Verbtypen polare Interrogativsätze Gwd.

Wie Figur 4 zeigt, sind Vollverben in polaren Interrogativsätzen genau wie in V1-Protasen der frequenteste Verbtyp; dennoch sind sie mit einem Anteil von 34% (n=2003) etwas weniger als in V1-Protasen belegt. Modalverben, die bei V1-Protasen fast ein Drittel der Belege ausmachen, kommen in weniger als einem Fünftel der belegten polaren Interrogativsätze vor (19%, n=1163); WERDEN, das in 13% der V1-Protasen belegt ist, hat nur einen Anteil von 7%. SEIN und HABEN, die in V1-Protasen eine Frequenz von 11% bzw. 5% haben, sind dagegen in polaren Interrogativsätzen erheblich häufiger: SEIN kommt mit 26% der Belege (n=1551) mehr als doppelt so häufig vor, und HABEN ist sogar fast dreimal frequenter (14%, n=839). Was die Verteilung der Modus- und Tempusformen betrifft, sind die Unterschiede mit V1-Protasen noch erheblicher.



Figur 5: Modus-Tempus polare Interrogativsätze Gwd.

Vergleicht man Figur 3 und 5, so ergibt sich im Bereich der Modi und Tempora insbesondere folgender Unterschied: Während die Mehrheit der belegten V1-Protasen entweder einen Indikativ Präsens (~60%) oder etwas weniger oft einen Konjunktiv Präteritum (~40%) aufweisen, polare Interrogativsätze in etwa 82,1% (n=4906) der Fälle einen Indikativ Präsens haben und nur selten (etwa 7,3%, n=435) im Konjunktiv Präteritum belegt sind, sind die Unterschiede zwischen Figur 3 und Figur 3, wie der Chi-Quadrat-

Unabhängigkeitstest zeigt, äußerst signifikant: $\chi^2(3) = 1231,918$; $p < 0,00001$. Obwohl V1-Konditionalen im Gwd. eine viele größere Variationsbreite als im Gwe. haben, darf aus dieser Beobachtung auch geschlossen werden, dass zwischen beiden Sprachen insofern eine Parallele besteht, als der Anteil von (Konjunktiv) Präteritumformen in V1-Konditionalen verhältnismäßig viel größer ist als in polaren Interrogativsätzen. Zwar besteht im Gwd. anders als im Gwe. keine Beschränkung auf Präteritumformen, aber dennoch zeigen die oben aufgeführten Daten, dass Konjunktiv Präteritum im Gwd. viel frequenter in V1-Konditionalen als in polaren Interrogativsätzen vorkommt. Eine weitere Parallele ergibt sich, wenn man V1-Protasen im Deutschen unter dem Aspekt der Tokenfrequenzen der belegten finiten Verben mit dem Englischen vergleicht. So zeigt Figur 6, dass zu den 15 frequentesten Verbformen, die in den gwd. Daten in einer Gesamtanzahl von 633 in V1-Protasen belegt sind, die deutschen Entsprechungen der Dreiergruppe *had*, *should* und *were* gehören, auf die die V1-Protasen des Englischen beschränkt sind. Allerdings ist die Rangordnung unterschiedlich: *Sollte*, das kognat zu eng. *should* ist, ist die tokenfrequenteste Form (n=703) und vertritt zusammen mit seiner Pluralform *sollten* (n=263) – der zweithäufigsten Form – über 22% aller Belege; *hätte*, das eng. *had* in V1-Protasen entspricht, ist die fünthäufigste Form (n=153) und stellt mit seiner Pluralform *hätten* (n=43, ihrerseits die fünfzehnthäufigste Form) 4,6% der Belege dar; und schließlich ist die Entsprechung zu eng. *were* und zwar *wäre* die siebthäufigste Form (2,4%, n=102).

Vfin	n	%	Vfin	n	%	Vfin	n	%
<i>sollte</i>	703	16,5%	<i>würde</i>	120	2,8%	<i>will</i>	74	1,7%
<i>sollten</i>	263	6,2%	<i>wäre</i>	102	2,4%	<i>würden</i>	73	1,7%
<i>wird</i>	242	5,7%	<i>sind</i>	86	2,0%	<i>kommt</i>	67	1,6%
<i>ist</i>	229	5,4%	<i>hat</i>	84	2,0%	<i>geht</i>	62	1,5%
<i>hätte</i>	153	3,6%	<i>werden</i>	81	1,9%	<i>hätten</i>	43	1,0%

Figur 6: Top-15 Verben in V1-Protasen Gwd.

Werden diese Frequenzen den entsprechenden Frequenzen in polaren Interrogativsätzen gegenübergestellt, ergibt sich, dass *hätte** und *hätten*** in polaren Interrogativsätzen nur 0,9% bzw. 0,4% der Belege vertreten (n=53 bzw. 22) und *wäre**** nur 1,2% der Belege (n=74) ausmacht – wobei diese Unterschiede wiederum statistisch signifikant sind: * $\chi^2(1) = 92,321$, $p < 0,0001$; ** $\chi^2(1) = 16,222$, $p < 0,0001$; *** $\chi^2(1) = 193695$, $p < 0,0001$. *Sollte* und *sollten*, die am häufigsten in V1-Protasen belegt sind, kommen auch in polaren Interrogativsätzen vor, aber in viel geringerem Ausmaß: So vertritt *sollte* nur 1,2% (n=72) und *sollten* nur 0,3% (n=20) der Belege. Auch hier ist es übrigens wichtig, darauf hinzuweisen, dass diese Formen in polaren Interrogativsätzen – wenigstens in den Daten – immer eine andere Lesart als in Protasen haben, und zwar eine deontische:

- (83) *Sollte* man nicht doch vielleicht die zwanzig Jahre alte Anlage gegen eine neue ersetzen (bis zum Jahresende gibt's noch steuerliche Anreize)? (DRK, MMM/104.11498)

Die Modalität der Verpflichtung, die *sollte* in dieser Umgebung ausdrückt, fehlt – genau wie bei *should* im Gwe. – in Protasen völlig:

- (84) *Sollte* aber die Qualität der Autos aus Spartanburg nicht stimmen, wäre das ein Desaster. (DRK, S94/H43.05227)

Die Duden-Grammatik (1998: 101) stuft die Gebrauchsweise von *sollte* in Protasen als eigenständige Variante ein, die nur in diesem Satztyp vorkommt. Diese Sichtweise steht im Einklang mit der Beobachtung, dass die nicht-deontische Gebrauchsweise von *sollte* in den Daten nicht in polaren Interrogativsätzen vorkommt. Allerdings führt Diewald (1999: 202) polare Interrogativsätze auf, in denen *sollte* ihr zufolge dieselbe (nicht-deontische) Lesart wie in Protasen hat – vgl. –. Folglich ist es nicht legitim, von einer völlig auf polare Interrogativsätze beschränkten Variante zu sprechen:

- (85) *Sollte* sie ernsthaft krank sein? (Diewald 1999: 202)

Worin genau die Leistung dieser Variante von *sollte* besteht, wird in Kapitel 4 geklärt.

2.2 V1-Gefüge als Ausdruck von Konditionalität

2.2.1 Zur Semantik konditionaler V1-Gefüge

Worin die Bedeutung konditionaler V1-Gefüge besteht, lässt sich am deutlichsten anhand eines Vergleichs mit adversativen V1-Gefügen darlegen:

- (86) adversativ: Kamen gestern noch 2000 Zuschauer, heute sind nur 100 gekommen.
(87) konditional: Kommen 2000 Zuschauer, so freut sich der Veranstalter.

In adversativen Gefügen werden, so Zifonun *et al.* (1997: 2324), im Neben- bzw. Hauptsatz zwei propositionale Inhalte, d.h. Sachverhalte einander gegenübergestellt, „die der Sprecher als gegensätzlich empfindet“. Erkennbar wird diese Gegensätzlichkeit an bestimmten lexikalischen Oppositionen. Zum Beispiel ergibt sich aus der Opposition zwischen *gestern* und *heute* bzw. zwischen *2000* und *100* in (86), dass der Sachverhalt des Nebensatzes in einer adversativen Beziehung zum Sachverhalt des Hauptsatzes steht. Eine solche Beziehung der Adversativität zwischen Neben- bzw. Hauptsatz fehlt in konditionalen V1-Gefügen dagegen völlig. So erlaubt (87) keine Lesart, bei der der Sachverhalt, dass 2000 Zuschauer kommen, dem Sachverhalt, dass sich der Veranstalter freut, entgegengesetzt wäre. Vielmehr zeichnen sich konditionale V1-Gefüge durch ein Verhältnis der *Kon-*

tiguität zwischen beiden Teilsätzen aus (Begriff nach Taylor 1997: 291). Damit ist gemeint, dass zwischen der Protasis und Apodosis eine Beziehung der interpretativen Nähe besteht, die so beschaffen ist, dass der von der Protasis ausgedrückte Sachverhalt eine *hinreichende Bedingung* für den dadurch bedingten Sachverhalt in der Apodosis darstellt (vgl. van der Auwera 1983). Das Konzept einer hinreichenden Bedingung beinhaltet seinerseits, dass die Erfüllung der Protasis ausreicht, um die Apodosis zu erfüllen, aber nicht dafür notwendig ist (‘enablement‘ in der Terminologie Sweetser 1990: 15). So drückt (87) aus, dass der Sachverhalt, dass 2000 Zuschauer kommen, ausreicht, um den Sachverhalt, dass sich der Veranstalter freut, herbeizuführen. Dieser Sachverhalt ist eine bloß hinreichende Bedingung, weil das Konditionale nicht als Teil seiner Semantik codiert, dass die Realisierung der Protasis für die Erfüllung der Apodosis *notwendig* ist. Ein Konditionale wie (87) schließt m.a.W. nicht aus, dass auch noch andere Sachverhalte als derjenige, den die Protasis bezeichnet, herbeiführen können, dass sich der Veranstalter freut. Kontiguität im hier definierten Sinne wird auch im Englischen durch V1-Konditionalen ausgedrückt, egal ob ihre Protasis durch *had*, *should* oder *were* eingeleitet wird. So wird in Beispielen wie

- (88) Should Tom buy me a car, I would be most grateful.
- (89) Were Tom to buy me a car, I would be most grateful.
- (90) Had Tom bought me a car, I would have been most grateful.

stets ausgedrückt, dass der Sachverhalt, dass Tom dem Sprecher ein Auto kauft, ausreichen würde bzw. ausgereicht hätte, um die Dankbarkeit des Sprechers herbeizuführen.

Außer hinsichtlich der Kontiguität unterscheiden sich konditionale V1-Gefüge semantisch von adversativen V1-Gefügen auch im Hinblick darauf, ob die beiden Teilsätze des Gefüges den Sachverhalt, den sie beschreiben, als Fakt darstellen oder nicht. Während das Adversativgefüge in (86) ausdrückt, dass die Proposition ‚gestern kamen 2000 Zuschauer‘ bzw. ‚heute sind nur 100 Zuschauer gekommen‘ wahr oder Fakt ist, liegt diese Faktivität in dem Konditionalgefüge nicht vor, denn (87) drückt *nicht* aus, dass es wahr ist, dass die Propositionen ‚2000 Zuschauer kommen‘ bzw. ‚der Veranstalter freut sich‘ wahr sind. Konditionale V1-Gefüge kodieren m.a.W. als Teil ihrer Semantik neben Kontiguität auch die Komponente der *Nicht-Faktivität*. Dass diese Nicht-Faktivität eine Eigenschaft nicht nur der Protasis, sondern auch der Apodosis ist, ergibt sich aus der Kontiguität zwischen ihnen, denn wenn die Apodosis durch die Protasis bedingt ist und die Protasis selber nicht-faktiv ist, ist die Apodosis zwangsläufig auch nicht-faktiv.

Die Einstufung von konditionalen V1-Gefügen als nicht-faktiv (vs. adversativen V1-Gefügen als faktiv) bedarf einer näheren Erklärung des kontroversen Begriffs *Nicht-Faktivität*. Was Protasen betrifft, schlägt Dancygier (1993; 1998: 14-19) vor, dass sich deren Nicht-Faktivität als Nicht-Assertivität erklären lässt. Assertivität ist jene semantische Eigenschaft von Satztypen, die sich auf ihr illokutionäres Potenzial, den Sprechakt einer Assertion zu vermitteln, bezieht; Sätze, denen dieses Potenzial fehlt, sind nicht-

assertiv. Als prototypischer assertiver Satztyp gilt der Deklarativsatz wie zum Beispiel der Hauptsatz des Adversativgefüges aus (86):

(91) Heute sind nur 100 gekommen.

Die Äußerung eines solchen Satzes ist eine Assertion, weil sie den Zweck erfüllt und die Kraft hat, einen Adressaten zu informieren, dass die im Satz vermittelte Proposition *p* (‘heute sind nur 100 Zuschauer gekommen’) eine wahrhaftige Darstellung der Art und Weise ist, wie die Dinge sind (vgl. Searle 1969); ein solcher Sprechakt setzt als Gelingenbedingung u.a. voraus, dass der Sprecher Beweise für die Wahrheit von *p* hat, dass er selber an die Wahrheit von *p* glaubt und dass er glaubt, dass sein Adressat über *p* informiert werden muss. Angesichts dieser Definition von Assertionen lassen sich Protasen problemlos als nicht-assertiv einstufen, weil mit ihrer Äußerung kein Anspruch darauf erhoben wird, dass die in ihnen eingebettete Proposition die Art und Weise, wie die Dinge sind, wahrhaftig darstellt. Zum Beispiel wird mit dem Äußern von Konditionalgefügen wie (87)-(90) nicht assertiert, dass 2000 Zuschauer kommen bzw. dass Tom ein Auto kauft. Obwohl es stimmt, dass Protasen im oben definierten Sinne nicht-assertiv sind, kann Nicht-Faktivität dennoch nicht mit Nicht-Assertivität gleichgestellt werden, und zwar weil *sämtliche* Nebensätze adverbialer Satzgefüge, wie in 2.2 erwähnt wurde, hinsichtlich ihres illokutionären Potenzials vom Hauptsatz abhängen. D.h., Nebensätze adverbialer Satzgefüge haben nie ein eigenes illokutionäres und mithin auch nie ein assertives Potenzial. Nicht-Assertivität ist m.a.W. nicht nur eine Eigenschaft von Protasen konditionaler Gefüge wie (87)-(90), sondern auch von z.B. Nebensätzen adversativer Gefüge wie (86). Dass es dieser Kategorie von Nebensätzen in ihrer Gesamtheit an assertivem Potenzial fehlt, hängt damit zusammen, dass sie alle nicht um ihrer selbst willen in den Diskurs eingeführt werden, sondern in erster Linie dazu dienen, ihren Hauptsatz zirkumstanziell zu modifizieren. Zu diesem Zweck sind sie aus der „kommunikativen Disponibilität“ zurückgenommen (Marschall 2000: 131) bzw. „unanfechtbar“ (1982: 98f.).

Dass adverbiale Nebensätze kein assertives Potenzial haben, beinhaltet, dass sie, wenn sie faktiv sind wie z.B. adversative Nebensätze, ihre Faktivität per *Präsupposition* vermitteln statt per Assertion. Nebensätze wie in (86) drücken also aus, dass für die betreffenden kommunikativen Zwecke vorausgesetzt werden soll, dass die Proposition *p* (‘gestern kamen 2000 Zuschauer’) die aktuelle Welt richtig darstellt (vgl. dazu Pittner 1999: 207ff; Diessel 2004: 41ff.; Verstraete demn.). Adversativgefüge benutzen mithin im Haupt- und Nebensatz zwei unterschiedliche Strategien, um die in ihnen eingebetteten Propositionen als wahr darzustellen: Assertion im Hauptsatz, Präsupposition im Nebensatz. Konditionale Gefüge funktionieren dagegen anders, denn solange sie nicht-faktiv sind, kann die Protasis unmöglich die Wahrheit der eingebetteten Proposition *p* präsupponieren bzw. kann die Apodosis unmöglich die Wahrheit der eingebetteten Proposition *q* assertieren. Die Frage stellt sich mithin, (a) worin dann genau die Nicht-Faktivität von Protasen und Apodosen besteht und (b) ob Konditionalgefüge, deren Hauptsatz deklarativ ist wie in (87), über-

haupt etwas assertieren, wenn der Hauptsatz an sich nicht assertiert, dass seine Proposition wahr ist? Die Antwort auf (b) lautet, dass das einzige, was durch Konditionalen assertiert wird, die Kontiguitätsbeziehung zwischen der Protasis und Apodosis ist, aber ansonsten nichts (vgl. Dancygier 1998: 119). Was (a) betrifft, so stellt sich vorliegende Arbeit auf den Standpunkt, dass die Nicht-Faktivität der Protasis und Apodosis in der Präsupposition besteht, dass die in ihnen eingebetteten Propositionen p bzw. q nicht in der aktuellen, sondern einer bloß *möglichen* Welt wahr sind (traditionell als $\Diamond p$ bzw. $\Diamond q$ dargestellt, vgl. Garson 2006). Protasen und Apodosen sind m.a.W. im Gegensatz zu faktiven Sätzen keine Darstellung der aktuellen Welt oder der Art und Weise, wie die Dinge sind, sondern vielmehr einer Art und Weise, wie die Dinge sein *können*, d.h. einer möglichen Welt (vgl. Jackson 1991: 4). Aufgrund dieser Präsupposition sind Konditionalen eine modale Konstruktion (s. z.B. Kratzer 1981: 68ff.; Perkins 1983: 68; Traugott / Dasher 2002: 107; Portner 2009: 247ff.), und zwar weil Modalität, so Kiefer (1997), eben die Darstellung von Propositionen nicht als wahr in der aktuellen Welt, sondern als wahr in einer möglichen Welt ist:

- (92) „The essence of modality consists in the relativization of the validity [d.h. Wahrheit, DVDN] of the sentence meanings [d.h. Propositionen, DVDN] to a set of possible worlds.“ (Kiefer 1997: 234)

Angesichts dieser Begrifflichkeit von Nicht-Faktivität lässt sich ein Konditionale wie (87) paraphrasieren als ‚der Sachverhalt, dass 2000 Zuschauer kommen, ist eine hinreichende Bedingung für den Sachverhalt, dass sich der Veranstalter freut und es ist möglich, dass diese beiden Sachverhalte eintreffen.‘ Was die Erklärung von Nicht-Faktivität als Möglichkeit betrifft, ist darauf hinzuweisen, dass das Konzept ‚Möglichkeit‘ alle denkbaren Wahrheitswerte umfasst, die eine Proposition in der aktuellen Welt haben kann. Zum Beispiel bekommen im Englischen durch *were* und *had* eingeleitete V1-Konditionalen wie (89)-(90) oft die kontrafaktive Lesart, dass p und q im Widerspruch zu den Tatsachen sind ($\neg p$ bzw. $\neg q$; vgl. Kapitel 4). Kontrafaktivität in diesem Sinne lässt sich ohne weiteres unter dem Begriff der Möglichkeit subsumieren, weil der Zustand, wobei eine Proposition in der aktuellen Welt falsch, eben eine Art und Weise, wie die Dinge sein können, d.h. eine mögliche Welt, ist. Ähnliches gilt z.B. für durch *should* eingeleitete Konditionalen wie (88), die, so soll auch in Kapitel 4 erläutert werden, vermitteln, dass es unwahrscheinlich ist, dass p und q wahr sind. Mit der Definition von Nicht-Faktivität als Möglichkeit erledigt sich der von manchen Autoren wie Taylor (1997) und Schwenter (1999) vorgebrachte Einwand, Konditionalen könnten Nicht-Faktivität nicht als Teil ihrer Semantik haben, weil Protasen u.U. eine faktive Lesart erlaubten. Zum Beispiel ist für eine Protasis wie in (93) die am naheliegendste Lesart, dass es in der aktuellen Welt wahr ist, dass das Satzsubjekt auf die LSA-Tagung geht, und zwar weil das Satzsubjekt in der vorangehenden Äußerung die Wahrheit eben dieser Proposition assertiert hat:

- (93) A: I'm going to the LSA.

B: If you're going, I'm going too.

Schwenter (1999: 51) führt diesen Beleg als Beweis dafür an, dass Konditionalen unmöglich Nicht-Faktivität ausdrücken, denn sonst wären keine faktiven Lesarten möglich. Dabei übersieht er, dass die Faktivität auch eine Art und Weise ist, wie die Dinge sein können, d.h. eine Möglichkeit; schließlich ist ein Fakt dadurch, dass er ist, zwangsläufig möglich. Dementsprechend kann daran festgehalten werden, dass die Protasis auch in (93) Nicht-Faktivität ausdrückt, wobei dann allerdings über eine konversationelle Implikatur, die im Kontext über der Semantik hinaus generiert wird, eine faktive Lesart vermittelt wird.

2.2.2 V1-Konditionalen und die Satzverknüpfungsebenen

Die Beschreibung von V1-Gefügen als Ausdruck von Konditionalität beinhaltet neben der Darlegung, dass sie semantisch eine Kombination von Kontiguität und Nicht-Faktivität codieren, auch eine Beschreibung der unterschiedlichen Ebenen, auf denen sie eine Konditionalbeziehung vermitteln. Konditionale V1-Gefüge drücken, wie in 2.2.1 erläutert wurde, aus, dass die Protasisentität eine hinreichende Bedingung für die Apodosisentität ist, aber, was semantisch nicht spezifiziert wird, ist die *Art* der Entitäten, zwischen denen ein solches Bedingung-Bedingtes-Verhältnis beschrieben wird. Die Gegebenheit, dass Konditionalen verschiedenartige Entitäten verknüpfen können, ergibt sich aus dem mehrdimensionalen Charakter von sprachlichen Äußerungen, die immer zugleich (a) einen propositionalen Inhalt oder Sachverhalt, (b) einen Aspekt des Sprechaktvollzugs und (c) einen Wissensstand vermitteln (vgl. dazu Sweetser 1990: 75; Verstraete 1998; König 1993). Äußert ein Sprecher zum Beispiel einen Satz wie *Es regnet*, so wird der Sachverhalt, dass es regnet, beschrieben, die Wahrheit dieses Sachverhalts wird assertiert und es wird vermittelt, dass der Sprecher um diesen Sachverhalt weiß. Wenn allerdings wie in der Protasis und Apodosis von Konditionalen zwei Äußerungen verknüpft werden, so bezieht sich die Verknüpfung jeweils auf nur eine von dieser drei Entitäten. In diesem Zusammenhang wird je nach der Art der verknüpften Entitäten von einer Kontiguität auf (a) der inhaltlichen, (b) der inferenziellen oder (c) der illokutionären Ebene gesprochen (vgl. Dancygier 1990; Sweetser 1990). Die Differenzierung zwischen diesen drei Ebenen ist sehr wichtig, weil sie, so Leuschner (2006: 28), zeigt, dass manche formale und funktionale Eigenschaften von Konditionalen nur vorliegen bei einer Kontiguität auf dieser oder jener Ebene, sodass die Existenz dieser Eigenschaften nicht durch Gegenbeispiele, die eine Kontiguität auf einer anderen Ebene beschreiben, widerlegt werden kann.

Die bisher erwähnten Beispiele konditionaler V1-Gefüge vermitteln alle eine Kontiguität auf der *inhaltlichen Ebene*, indem sie ein Bedingung-Bedingtes-Verhältnis zwischen zwei Sachverhalten beschreiben. Konditionalen mit solch einer Verknüpfung gelten als prototypisch und bekommen üblicherweise das Prädikat *prädiktiv*, weil Sprecher mit de-

ren Apodosis eine Vorhersage darüber anstellen, welcher Sachverhalt eintritt, wenn der Sachverhalt in der Protasis eintritt (Schwenter 1999: 15; vgl. Dancygier 1998: 43ff.). Zum Beispiel wird mit Gefügen wie (94)-(95) darüber spekuliert, was passiert, wenn Scharping Kanzler wird bzw. wenn der Assuan-Hochdamm bombardiert wird:

- (94) Wird Scharping Kanzler, stellt der Koalitionspartner den Außenminister. (DRK, S93/H51.06243)
- (95) Should an enemy ever bomb the High Dam, Egypt would be washed into the sea by the very waters which have created it. (BNC, FEM n=2511)

Typisch für Inhaltskonditionalen ist es, dass die hinreichende Bedingung in der Protasis über eine konversationelle Implikatur, die konditionale Perfektion genannt wird, als eine einzige und notwendige Bedingung für die Apodosis gelesen wird, sodass nicht nur p und q in einer Kontiguitätsbeziehung stehen, sondern auch $\neg p$ und $\neg q$ (vgl. Sweetser 1990: 115; Comrie 1986; Schwenter 1999; van der Auwera 1997; Van Canegem-Ardijns / Van Belle 2008). So bekommt ein Konditionale wie (94) normalerweise die Interpretation, dass ‚wenn und nur wenn Scharping Kanzler wird, der Koalitionspartner den Außenminister stellt‘, woraus folgt, dass ‚wenn Scharping *nicht* der Kanzler wird, der Koalitionspartner *nicht* den Außenminister stellt.‘ Inhaltskonditionalen zeichnen sich weiter dadurch aus, dass die Tempus- und Modusformen in der Protasis und Apodosis nicht uneingeschränkt kombiniert werden dürfen, sondern gewissen Gesetzmäßigkeiten – der sog. *Consecutio Temporum* – unterliegen. So kann in der Apodosis von Inhaltskonditionalen nie eine Tempusform, die im Verhältnis zur Protasis eine Vorzeitigkeit ausdrückt, stehen und zwar weil in der Apodosis solcher Konditionalen ein Sachverhalt, der in der physikalischen Welt durch den Protasis Sachverhalt herbeigeführt wird und dadurch zeitlich auf den Protasis Sachverhalt folgt, beschrieben wird. Innerhalb dieser Beschränkung findet sich in Inhaltskonditionalen aber eine gewisse Variation an Verbmustern, die eine spezifische semiotisch-funktionale Leistung haben und zwar die Vermittlung unterschiedlicher *Grade der Probabilität*, dass der Sachverhalt in der Protasis bzw. Apodosis eintritt. Traditionell wird zwischen drei Probabilitätsgraden – Neutralität, Unwahrscheinlichkeit, Kontrafaktivität – differenziert, die jeweils mit unterschiedlichen Verbmustern, die sich qua Tempus- und im Deutschen auch qua Modusgebrauch unterscheiden, korrelieren. So werden im Deutschen V1-Konditionalen wie in (13a-c) üblicherweise so interpretiert, dass der Sprecher (a) keine Stellung zu der Probabilität von p und q einnimmt, (b) das Eintreffen von p und q für unwahrscheinlich hält oder (c) für kontrafaktiv hält:

- (96) a. *Kommt* Tom mit, *geht* Anna nach Hause.
b. *Käme* Tom mit, *ginge* Anna nach Hause.
c. *Wäre* Tom *mitgekommen*, *wäre* Anna nach Hause *gegangen*.

Typischerweise sind die bewussten Verbmuster so gestaltet, dass die Protasis und Apodosis keine Verbformen, die einen unterschiedlichen Probabilitätsgrad vermitteln, kombinie-

ren und dies ist darin begründet, dass in Inhaltskonditionalen der Sachverhalt der Apodosis durch jenen der Protasis bedingt ist und mithin zwangsläufig dieselbe Probabilität wie der Protasis Sachverhalt hat. Mischungen der Verbformen in z.B. (13a) und (13b) kommen mithin in der Regel nicht vor, obwohl, so soll ausführlich in Kapitel 4 erläutert werden, Ausnahmen u.U. möglich sind. Auch im Englischen können V1-Konditionalen, wie bereits in 2.2.1 angedeutet wurde, unterschiedliche Probabilitätsgrade vermitteln. Allerdings legt der Befund, dass diese Konstruktion im Englischen auf *had*, *should* und *were* beschränkt ist, in Anbetracht der wichtigen Rolle, die die Verbformen in der Vermittlung von Probabilitätsgrade spielen, nahe, dass diesbezüglich gewisse Unterschiede zwischen dem Englischen und Deutschen bestehen. Eine ausführliche Behandlung dieses Themas folgt in Kapitel 4.

Neben einer inhaltlichen Kontiguität können konditionale V1-Gefüge auch eine Kontiguität auf der *inferenziellen* Ebene beschreiben. Bei solchen Konditionalen geht es nicht darum Prädiktionen, darüber anzustellen, welcher Sachverhalt aus einem anderen resultiert, sondern vielmehr darum, in der Apodosis eine *Schlussfolgerung*, die aus der *Prämisse* in der Protasis folgt, zu beschreiben. Diese Kontiguitätsart wird in der Literatur oft anhand von *wenn*- bzw. *if*-Konditionalen wie folgenden illustriert:

- (97) Wenn Sie schon soviel Geld gewonnen haben, könnten Sie wenigstens eine Runde spendieren.
(Zifonun *et al.* 1997: 2286)
- (98) If she's divorced, then she's been married. (Sweetser 1990: 116)

Solche Konditionalen sind ‚inferenziell‘, weil sie benutzt werden, um argumentative Prozesse zu demonstrieren, indem sie den Wissensstand, der als Grundlage für eine Konklusion über die Plausibilität einer Proposition dient, explizieren. So lässt sich ein Konditionale wie (97) paraphrasieren als: ‚Wenn ich *weiß*, dass Sie schon soviel Geld gewonnen haben, dann *schließe* ich, dass es wahr ist, dass Sie eine Runde spendieren können.‘ Im Unterschied zu Inhaltskonditionalen unterliegen inferenzielle Konditionalen nicht den oben beschriebenen Beschränkungen der Consecutio Temporum. Zum einen darf ihre Apodosis im Verhältnis zur Protasis vorzeitig sein, weil sie keine Sachverhalte, die in der physikalischen Welt zeitlich aufeinander folgen, verknüpfen (vgl. dazu Dancygier 1998: 88). Zum Beispiel wird in (98) aufgrund einer gegenwärtig vorliegenden Prämisse (‚she's divorced‘) auf die Wahrheit einer vergangenen Situation (‚she's been married‘) geschlossen werden. Weiter ist inferenziellen Konditionalen eigen, dass sie in der Protasis und Apodosis ohne weiteres Verbformen, die einen unterschiedlichen Probabilitätsgrad vermitteln, kombinieren können – vgl. z.B. (97) –, denn dadurch, dass sie keine Kontiguität zwischen dem Sachverhalt der Protasis und Apodosis beschreiben, hat die Apodosis nicht zwangsläufig denselben Probabilitätsgrad wie die Protasis. Als Beispiele für V1-Konditionalen, die eine Kontiguität auf der inferenziellen Ebene vermitteln, mögen für das Deutsche Belege wie folgende dienen:

- (99) Glaubt man den Beteuerungen, dann ist bei diesem Treffen an der Spree tatsächlich ein neues Bündnis aus der Taufe gehoben worden – eine westliche Allianz, die sich dem Ende des west-östlichen Freund-Feind-Denkens angepaßt hat, sich für neuartige Herausforderungen wappnet und sich darüber hinaus offen zeigt gegenüber zusätzlichen beitragswilligen Ländern. (DRK, MMM/606.22779)
- (100) Stellt man die vielen Wiederholer (bis zu 60 Prozent) in Rechnung, dann waren mit beiden Veranstaltern bisher erst rund 1300 First-Class-Pauschalisten unterwegs. (DRK, S93/H07.00725)

Für das Englische sind solche V1-Konditionalen schwerer zu finden, aber nichtsdestoweniger sind folgende Belege mit *were* und *should* eindeutig inferenziell:

- (101) [Your home region may be similiar to that just described except that deep red mesas filled with gypsum glisten on the horizon. Moreover, the amount of moisture is six inches less, temperature extremes are a little greater, the rivers are a little dryer, and they tend to flow in deeper channels. The soil also tends to be a bit sandier.] *Should that be the case, then you live in the Gypsum Hills.* (Beleg aus Baird / Goble (1994), *The Story of Oklahoma*, S. 16)
- (102) [How should those remarks attributed to Saif Islam be understood? Does it mean that Libya will resist any such demands for compensation?] It may well be so: and *were that to be the case, then the hint coming from the Libyan leader's son implies that the Libyan authorities may not accept the demand for compensation as legitimate.* (<http://tinyurl.com/372vf46>, 27.04.2010)

In 2.3.1 wurde darauf hingewiesen, dass Protasen manchmal über eine konversationelle Implikatur faktiv gelesen werden können, und dies ist, so Dancygier (1998: 111ff.; s.a. Zifonun *et al.* 1997: 2286), besonders der Fall bei Konditionalen, die eine inferenzielle Kontiguität beschreiben, weil deren Protasis meistens eine im Vortext geäußerte oder durch den Kontext motivierte Prämisse versprachlicht. Laut Reis / Wöllstein (2008: 12) seien solche faktiven Lesarten im Deutschen unmöglich, wenn ein Konditionale durch V1-Stellung markiert wird, aber diese Behauptung stimmt jedoch nicht, wenn folgender Beleg, der einem Webforum entnommen wurde, berücksichtigt wird:

- (103) [Hiho,
das Problem des Treaderstellers ist das nach seinen Aussagen sein TV über keinerlei Audio Out und
nichtmal Kopfhörer Ausgang verfügt.

Von 2ter Scartbuchse schreibt er auch nix]

Ist das wirklich so dann hat er keine Chance den Ton abzugreifen ausser geht an die internen Lautsprecher (<http://www.hifi-forum.de/viewthread-115-6016.html>, 09.06.10)

Die naheliegendste Interpretation der Protasis in (103) ist die faktive, da sie Informationen, die im Vortext assertiert wurden, wiederholt; außerdem legt auch die Modalpartikel *wirklich* eine faktive Implikatur sehr nahe. Im Englischen ist dagegen eine faktive Lesart sehr wohl ausgeschlossen und dies hängt damit zusammen, dass V1-Konditionalen in die-

ser Sprache auf Protasen mit *had*, *should* und *were* beschränkt sind, die, so soll in Kapitel 4 gezeigt werden, einen Probabilitätsgrad, der inkompatibel mit einer faktiven Lesart ist, vermitteln.

Als inferenzielle Konditionalen sind bisher nur V1-Gefüge mit deklarativer Apodosis genannt worden, aber manche Gefüge, deren Apodosis ein Interrogativsatz ist, können jedoch im Deutschen und Englischen auch zu dieser Kategorie gezählt werden:

- (104) Ich habe bei einem Finanztest gelesen, dass die Berufsunfähigkeit die Unfallversicherung ersetzt, *ist das wirklich wahr, warum gibt es dann die ganzen Produkte?* (<http://www.versicherungen-agentur.de/about11870.html>, 08.01.2010)
- (105) Wäre das wirklich so, warum dann die Ungerechtigkeiten bei den Geburten? (<http://www.wegbegleiter.ch/wegbeg/reinkar2.htm>, 31.10.2009)
- (106) Had this been the case, why didn't they attack Russell, Marx, Nietzsche, Heidegger and Sartre? (<http://www.dr.soroush.com/English/Interviews/E-INT-10-10-2008-Poper.html>, 31.10.2009)
- (107) Were this the case, why has no one presented a systematic way to exploit the market's alleged tendency to mean revert? (<http://www.michaelcovel.com/2009/04/25/david-merkel-defending-a-wrong-view-to-the-bitter-end/>, 31.10.2009)
- (108) Should this be the case, why not try changing the technique to suit the problem? (<http://www.flightglobal.com/pdfarchive/view/1939/1939%20-%200145.html>, 31.10.2009)

Solche Konditionalen werden traditionell nicht als inferenziell betrachtet (vgl. Sweetser 1990: 78), weil Interrogativsätze dazu dienen, eine Frage, auf die der Sprecher selber die Antwort nicht weiß, zu stellen und sich in dieser Eigenschaft nicht dazu eignen, eine Schlussfolgerung auf die Plausibilität einer Proposition zu formulieren. Allerdings können Fragen, wie Verstraete (1998: 205) bemerkt, manchmal auf eine gewisse Antwort ausgerichtet sein wie zum Beispiel die Ergänzungsinterrogativsätze mit *warum* bzw. *why* in (104)-(108), die nahelegen, dass die Antwort auf die durch sie vermittelte Frage eine Negation im Sinne von ‚es gibt keinen Grund, warum x‘ beinhaltet (vgl. Bolinger 1957: 157ff. über „conducive how-why-questions“). Zum Beispiel lässt sich (104) paraphrasieren als: ‚Wenn er wirklich wahr ist, dass Berufsunfähigkeit die Unfallversicherung ersetzt, dann schließe ich, dass es keinen Grund für dieses Produkt gibt.‘

Die Kategorie von Konditionalen, die in dieser Arbeit als inferenziell bezeichnet werden, bekommen oft auch das Prädikat ‚epistemisch‘ (so z.B. bei Sweetser 1990: 116; Dancygier 1998: 86ff.), weil sich die Schlussfolgerung in ihrer Apodosis auf die Plausibilität von Propositionen behandelt. Allerdings ist diese Bezeichnung z.T. irreführend, weil argumentative Prozesse nicht auf die epistemische Domäne beschränkt sind, sondern auch deontischer Art sein können. So kann laut Verstraete (1998: 205) eine inferenzielle Kontinuität zwischen zwei Sätzen auch derart sein, dass aufgrund einer Prämisse auf die Angemessenheit, Erforderlichkeit oder Unerwünschtheit gewisser Handlungsweisen geschlossen wird und dies ist besonders der Fall, wenn der Hauptsatz ein Imperativ, anhand dessen eine Aufforderung vermittelt wird, enthält:

- (109) Should you feel that you are stagnating in your abyss of boredom, *use* your mind by studying something which has always interested you instead of something you needed to know in order to keep your job. (BNC, AYK n=824)
- (110) Stimmt die Krankenkasse einer Kostenübernahme zu, *lassen Sie* sich dies schriftlich bestätigen, denn die Klinik wird wahrscheinlich einen Nachweis von Ihnen verlangen. (DRK, MMM/610.28908)

V1-Konditionalen wie diese sind dann paraphrasierbar als: ‚Wenn die Prämisse in der Protasis wahr ist, dann schlussfolgere ich, dass in der Apodosis beschriebene Handlungsweise erforderlich ist‘ und lassen sich im Gegensatz zu inferenziell-epistemischen Konditionalen als inferenziell-deontisch bezeichnen.

Zum Schluss können V1-Konditionalen auch eine Kontiguität auf der ILLOKUTIONÄREN Ebene beschreiben, indem sie Gefüge in der Protasis die *Gelingensbedingung* für den erfolgreichen Vollzug des *Sprechaktes* in der Apodosis erwähnen (Sweetser 1990: 118ff.) Als Beispiele für diese Kontiguitätsart werden in der Literatur oft *wenn-* bzw. *if-*Sätze wie folgende zitiert:

- (111) Wenn dir das Benzin ausgegangen ist, die Tankstelle unten an der Ecke. (Zifonun *et al.* 1997: 2290)
- (112) If it's not rude to ask, what made you decide to leave IBM? (Sweetser 1990: 118)

Konditionalen wie diese dienen dazu, die Umstände, unter denen der Sprechakt in der Apodosis relevant oder angemessen ist, zu explizieren (vgl. Sweetser 1990: 118). Zum Beispiel unterstellt eine Assertion wie in der Apodosis von (111), dass der Adressat über die Wahrheit der vermittelten Proposition informiert werden muss, und eine Frage wie in der Apodosis von (112) unterstellt, dass sich der Fragesteller in einer derartigen interpersönlichen Position befindet, dass es ihm zusteht, den Adressaten überhaupt zu befragen. Indem die Protasis die Gelingensbedingung für den Sprechakt in der Apodosis als Möglichkeit und nicht als Fakt darstellt, bekommt der Adressat eine Option für seine Reaktion auf den Sprechakt, denn falls er die Gelingensbedingung für nicht-erfüllt hält, so braucht er den Sprechakt nicht zu beachten. Was V1-Konditionalen betrifft, finden sich in der Literatur Hinweise darauf, dass sich diese Konstruktion nicht für die Vermittlung einer illokutionären Kontiguität eigne. So seien V1-Konditionalen wie (113)-(115) laut Reis / Wöllstein (2008) und Axel / Wöllstein (2009) ungrammatisch:

- (113) *Willst du meine Meinung hören – die Aktien steigen bald. (nach Reis / Wöllstein 2008)
- (114) *Bin ich ehrlich – darüber habe ich noch nicht nachgedacht (Reis / Wöllstein ebd.)
- (115) *Darf ich es offen sagen, halte ich das Ganze für einen Schwindel. (nach Axel / Wöllstein 2009: 6)

Diese introspektiven Daten entsprechen jedoch nicht der empirischen Wirklichkeit, denn folgende Belege aus dem WWW sind eindeutig illokutionär:

- (116) Willst du meine Meinung hören, ich gehöre wirklich nicht zu der Kategorie der Pusher oder Tagträumer. (http://www.wallstreet-online.de/diskussion/760964-241-250/891624-soft_bank-400-kurspotential, 28.04.2010)
- (117) Und, bin ich ehrlich, mir fehlt er doch unheimlich. (<http://www.fanfiktion.de/u/Amalia>, 28.04.2010)
- (118) An Fragesteller, darf ich es offen sagen ohne gleich verurteilt zu werden, mir geht dieser ZDJ grob gesagt einfach auf die Nerven. (<http://de.answers.yahoo.com/question/index?qid=20090204041132AAcNkye>, 31.10.2009)

Auch im Englischen lassen sich V1-Konditionalen mit illokutionärer Verknüpfung finden. Man vergleiche dazu folgende Belege aus dem BNC:

- (119) Should more hydrogen problems develop, NASA has built a ‚purge‘ system that would drive helium into the rear sections of the shuttle to clear out any pockets of hydrogen. (BNC, B78 n=274)
- (120) „Should you be referring to Vaughan, good uncle, I assure you that he is no vexatious matter,” Edward said hotly. (BNC, CCD n=1132)

Eine wichtige Eigenschaft von illokutionären Konditionalen besteht darin, dass ihre Apodosis, so König / van der Auwera (1988: 112) separat assertierbar ist, indem sie im Prinzip immer vermitteln, dass die Apodosisproposition, ungeachtet des Wahrheitswertes der Protasisproposition, in der aktuellen Welt wahr ist. Zum Beispiel legt sich der Sprecher von (119) eindeutig auf die Wahrheit der Proposition, dass NASA ein Reinigungssystem gebildet hat, fest. Diese separate Assertierbarkeit mag auf den ersten Blick als problematisch für die Einstufung von sowohl Protasen als Apodosen als nicht-faktiv erscheinen, aber angesichts der oben erläuterten Tatsache, dass Nicht-Faktivität die Faktivität einschließt, d.h. dass mit nicht-faktiven Sätzen eine Faktivität bezeichnet werden kann, darf daran festgehalten werden, dass Konditionalen, auch wenn sie illokutionär sind, immer eine nicht-faktive Apodosis (und Protasis) haben. Die faktive Lesart, die die Apodosis von (119)-(120) bewirkt, ist mithin nicht semantisches, sondern vielmehr als pragmatisches Phänomen zu deuten.

2.3 Ausblick

Die Darstellung in 2.2 und 2.3 hat gezeigt, dass V1-Konditionalen, sowohl was ihre Form als auch was ihre Funktion betrifft, mehrere Eigenschaften aufweisen, die nur auf der Ebene des ganzen Syntagmas beschrieben werden können und mithin eine Einstufung des V1-Konditionales als grammatische Konstruktion legitimieren. So ist die V1-Stellung, durch die sie sich auszeichnen, wegen ihres unterspezifizierten Charakters nur auf Konstruktionsebene als Marker eines Nebensatzes, der in ein hypotaktisches Satzgefüge eingebunden ist, erkennbar und können V1-Konditionalen nur unter Berücksichtigung des

ganzen Satzgefüges als Ausdruck von Kontiguität und Nicht-Faktivität beschrieben werden. Ein weiterer Aspekt der Konstruktionalität von V1-Konditionalen besteht darin, dass die Ebene, auf der die durch sie ausgedrückte Kontiguität anzusiedeln ist, eine Funktion der Verknüpfung der Protasis und Apodosis ist, die nicht beschrieben werden kann, wenn die Teilsätze in Isolation voneinander betrachtet werden.

Nachdem dargelegt worden ist, dass V1-Konditionalen eine grammatische Konstruktion sind, ist die Basis für eine Überprüfung der in der Literatur vorgebrachten Theorien bezüglich der Entwicklung von V1-Konditionalen und insbesondere der historischen Herkunft ihrer besonderen Oberflächenform gelegt. Wie in Kapitel 1 angekündigt, gibt es diesbezüglich verschiedene Modelle, von denen das bekannteste von Jespersen (1909) stammt und besagt, dass V1-Konditionalen aus Diskurssequenzen mit polaren Interrogativsätzen hervorgegangen sind. Im Lichte der Absicht der vorliegenden Arbeit – nämlich zu überprüfen, ob eine solche Emergenz im Deutschen und Englischen plausibel ist –, wurde in diesem Kapitel bereits ein empirischer Blick darauf geworfen, wie sich V1-Protasen in den Gegenwartsstufen der beiden Sprachen zu polaren Interrogativsätzen verhalten, insbesondere was den V1-Marker betrifft. Welche die Implikation der diesbezüglichen Ergebnisse für Jespersens Modell sind, soll in Kapitel 3 diskutiert werden.

Kapitel 3

Wege zum V1-Konditionale

3.1 Einleitung

Der Zweck des vorliegenden Kapitels ist es, zu zeigen, wie die historische Emergenz von V1-Konditionalen im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie beschrieben und empirisch überprüft werden kann. Als erstes sollen die drei Modelle, die in der Literatur zur Erklärung der V1-Stellung in Konditionalen vorgebracht worden sind, dargestellt und kritisch analysiert werden. Die klassische und am weitesten verbreitete Theorie ist, wie in Kapitel 1 erwähnt, Jespersens Modell, das V1-Protasen historisch auf polare Interrogativsätze zurückführt; dieses Modell soll zunächst erläutert und anschließend im Lichte der Ergebnisse von Kapitel 2 neu betrachtet werden. Des Weiteren wird die von Harris / Campbell (1995) vorgeschlagene Erklärung der formalen Überschneidung von Interrogativsätzen mit Nebensätzen wie u.a. V1-Protasen unter die Lupe genommen, wobei insbesondere gezeigt werden soll, warum diese Theorie keine befriedigende Alternative für Jespersens Modell sein kann. Das dritte zu diskutierende Modell ist jenes von Hopper (1975), das vieles mit Jespersens Modell gemeinsam hat und, wie sich herausstellen wird, von großem Belang ist, um die zwischensprachlichen diachronischen und synchronischen Variationsmuster von V1-Konditionalen zu verstehen. Im zweiten Teil dieses Kapitels wird eine Grammatikalisierungsperspektive auf die Emergenz von V1-Konditionalen geboten, und zwar indem (a) eine für diesen Zweck geeignete Definition der Grammatikalisierung dargestellt und (b) eine Aktualisierung von Jespersens Modell im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie angeboten wird. Welche konkreten Untersuchungsfragen und -desiderata sich daraus für die nachfolgenden Kapitel ergeben, wird im dritten und letzten Teil dieses Kapitels diskutiert.

3.2 Modelle

3.2.1 Jespersens Modell

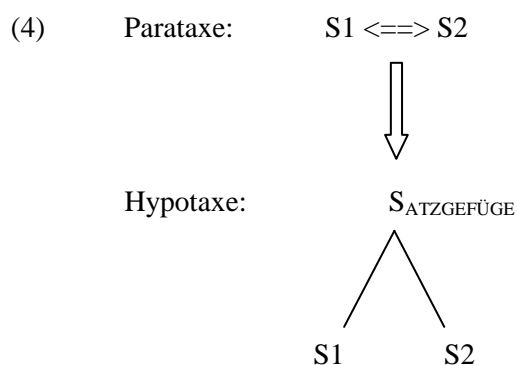
Jespersens Modell besagt, dass V1-Konditionalen aus einer Diskurssequenz mit einem polaren Interrogativsatz hervorgehen. In seiner *English Grammar on Historical Principles* schreibt Jespersen: „[T]his construction, which is found in all the Gothonic languages, is often explained from a question with implied positive answer: Will you come? [Yes, then] we can start at once“ (Jespersen 1909: 376; s.a. Haiman 1978: 571f.). Laut dieser Erklärung haben V1-Konditionalen in ihrer diachronischen Entwicklung den Wandel (1)-(3) durchlaufen:

- | | |
|---|---|
| <p>(1)</p> <p>A₁: Will you come?</p> <p>B: Yes.</p> <p>A₂:</p> <p>wir sofort anfangen.</p> <p style="text-align: center;">↓</p> | <p>A₁: Kommst du?</p> <p>B: Ja.</p> <p>Then we can start at once.</p> <p style="text-align: center;">↓</p> |
| <p>(2)</p> <p>A₁: Will you come?</p> <p>(B:</p> <p>A₂:</p> <p>wir sofort anfangen.</p> <p style="text-align: center;">↓</p> | <p>A₁: Kommst du?</p> <p>Yes.) (B: Ja.)</p> <p>Then we can start at once.</p> <p style="text-align: center;">↓</p> |
| <p>(3)</p> <p>Will you come, then we can start at once.</p> | <p>Kommst du, dann können wir sofort anfangen.</p> |

Ausgangspunkt der Entwicklung soll eine Diskurssequenz wie (1) gewesen sein, die sich als ‚dyadisch‘ bezeichnen lässt, weil sie die gemeinschaftliche Leistung zweier körperlich anwesender Gesprächspartnern A und B darstellt (Terminologie nach Couper-Kuhlen / Thompson 2000; 1999). Diese Sequenz setzt sich aus drei Redebeiträgen zusammen, von denen der erste von A geliefert wird und die Form eines polaren Interrogativsatzes hat. Dieser Interrogativsatz drückt eine Entscheidungsfrage aus, die B in seinem nachfolgenden Beitrag bestätigend beantwortet, woraufhin A einen Folgesatz äußert, dessen Einführung in den Diskurs durch die bestätigende Antwort von B auf die Entscheidungsfrage legitimiert wird. Solche dyadischen Sequenzen entwickeln sich historisch in einem ersten Schritt zu ‚pseudo-dyadischen‘ Sequenzen – vgl. (2) –, die sich so bezeichnen lassen, weil A den dyadischen Austausch nur noch *simuliert*. A tut so, als ob nach der Äußerung des Interrogativsatzes eine bestätigende Antwort eines Gesprächspartners B folge, indem er nach der Äußerung des Interrogativsatzes den Redebeitrag von B überspringt und sofort einen Folgesatz äußert, der eine bestätigende Antwort auf die Entscheidungsfrage unter-

stellt. Solche Sequenzen sind nach Jespersens Modell eine Zwischenstufe, aus denen sich hypotaktische Konditionalgefüge mit einer Protasis und Apodosis entwickeln, die nicht länger die simulierte Leistung zweier Gesprächspartner darstellen, sondern ‚monadischen‘ Charakter haben, weil sie der Redebeitrag eines einzigen Sprechers A sind, bei dessen Äußerung der potenzielle Beitrag eines etwaigen Gesprächspartners B keine Rolle mehr spielt.

Indem Jespersen auf die hier erläuterte Art und Weise die interrogative Form von V1-Konditionalen auf eine Diskurssequenz mit einem polaren Interrogativsatz zurückführt, erweist er sich als klassischer Exponent jener Tradition, die Harris / Campbell (1995: 282) als *Parataxis-Hypothese* bezeichnen. Diese Hypothese, die ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert habe und zum ersten Mal von Friedrich von Schlegel (1808) vorgeschlagen worden sei (andere frühe Vertreter sind Bauer 1827, Paul 1920 [1880] und Kellner 1892:52), besagt in ihrer ursprünglichen Form, dass sämtliche hypotaktischen Satzgefüge historisch auf Parataxe zurückzuführen sind. Parataxe ist das Antonym zu Hypotaxe und besteht in der Juxtaposition oder Reihung von Sätzen, die in keinerlei syntaktischer Abhängigkeitsbeziehung zueinander stehen, sondern strukturell autonom sind und Hauptsatzwert haben. Die Parataxis-Hypothese lässt sich als emergentistisch-avant-la-lettre einstufen, denn indem sie Kombinationen von Neben- und Hauptsätzen historisch auf Anordnungen von Hauptsätzen zurückführt, konzeptualisiert sie den Diskurs als Quelle für die Grammatik. Schematisch lässt sich die Parataxis-Hypothese folgendermaßen darstellen (nach Hopper / Traugott 1993):



Die im 19. Jahrhundert verbreitete Sichtweise, dass letztlich *alle* hypotaktischen Satzgefüge auf eine Entwicklung wie in (4) zurückzuführen seien, wird in der neueren Literatur meist als zu stark empfunden. Haudry (1973) zufolge gibt es vier verschiedene historische Quellen von Hypotaxe, und Parataxe ist nur eine davon. Ein weiteres Problem ist, dass die Herkunft vieler hypotaktischer Satzgefüge inzwischen durch ein Zusammenspiel verschiedener Wandelvorgänge verdunkelt worden ist. So hat sich im Deutschen seit dem Mittelalter ein Prototyp ‚Hypotaxe‘ entwickelt, der sich durch besondere Wortstellungsregeln mit Spätstellung des finiten Verbs und das Vorhandensein eines lexikalisch und semantisch differenzierten Subordinatorenparadigmas auszeichnet. Letzteres entstand durch einen Prozess, den Braunmüller (1978) als „conjunctural drift“ bezeichnet; er betraf auch

das Englische (und viele andere europäische Sprachen) und führte als Folge von Grammatikalisierung und Lexikalisierung (einschließlich Univerbierung) dazu, dass die Herkunft vieler hypotaktischer Satzgefüge heute nicht mehr oder nur noch mit Mühe zu erkennen ist. In dieser Hinsicht stellen V1-Konditionalen einen interessanten Testfall für die Parataxis-Hypothese dar, weil sie weder einen lexikalischen Subordinator haben noch Verbendstellung zeigen, sondern von dem abweichenden V1-Verbstellungsmuster markiert werden, das sich direkt mit einem bestimmten Typ von Hauptsätzen (im Falle des Jespersen-Modells: polaren Fragesätzen) in Verbindung bringen lässt.

Was die Einzelheiten dieser Verbindung angeht, lässt Jespersens Modell in seiner bisherigen Form jedoch eine ganze Reihe von Fragen offen. Zum einen äußert sich Jespersen nicht dazu, was den Gebrauch von polaren Interrogativsätzen als Quellkonstruktion von V1-Protasen eigentlich semiotisch-funktional motiviert. Eine emergentistische Sicht der Entwicklung hypotaktischer Satzgefüge, wie sie implizit von Jespersen in Bezug auf V1-Konditionalen befürwortet wird, geht von der Beobachtung einer formalen Ähnlichkeit (V1-Stellung) aus und nimmt an, dass der Hauptsatz die historische Quelle des Nebensatzes gewesen sein muss. Um solch eine Entwicklung als Hypothese formulieren zu können, muss aber auch eine funktionale Motivation nachweisbar sein, d.h. es muss explizit gezeigt werden, dass die betreffende Quellkonstruktion einen relevanten Teil der semiotischen Funktion der Zielkonstruktion erfüllt, und eben dazu äußert sich Jespersen nicht; er hält diese Frage offensichtlich schon durch das Modell selber für geklärt. Ein Zipfel des Schleiers wird von Traugott (1985: 293f.) gelüftet, die darauf hinweist, dass „Conditionals clearly have to do with imaginary possible worlds. [...] Interrogatives [for their part] ask about truth in ways that can be answered by *yes* or *no*. They [too] therefore ask about alternative possible worlds.“ Traugott argumentiert m.a.W., dass sich polare Interrogativsätze als Quelle von V1-Protasen eignen, weil beide Satztypen als Teil ihrer Semantik das Merkmal der Nicht-Faktivität codieren, indem sie die in ihnen eingebettete Proposition *p* als Möglichkeit darstellen ($\diamond p$), so dass beide präsupponieren, dass ihre Proposition nicht in der aktuellen, sondern einer bloß möglichen Welt wahr ist (vgl. Lehmann 1974: 86ff.; Bolinger 1957: 23f.; Traugott 1985: 294; s.a. Huddleston / Pullum 2002: 970; vgl. Palmer 2001: 52f.). Nicht-Faktivität ist jedoch nur eine Komponente der Semantik von Protasen, denn außer nicht-faktisch zu sein, drücken diese ja auch eine Bedingung aus, und das tun polare Interrogativsätze nicht. Vielmehr hat dieser Satztyp als Teil seiner Semantik neben der Nicht-Faktivität ein interrogatives illokutionäres Potenzial, das ihn in die Lage versetzt, mit der Kraft einer Entscheidungsfrage geäußert zu werden. Es ist also noch eine weitere Frage zu klären, auf die Jespersen keine Antwort liefert, nämlich: Wie und unter welchen Umständen können polare Interrogativsätze die Bedeutungskomponente ‚Bedingung‘ erwerben?

Und schließlich ist Jespersens Modell in seiner bisherigen Form auch in empirischer Hinsicht problematisch, weil die in (1)-(3) postulierte Entwicklung aufgrund der Variationsmuster, die im vorigen Kapitel bei V1-Konditionalen und polare Interrogativsätze im

Gwd. und Gwe. aufgedeckt wurden, nicht immer ohne weiteres synchronisch nachvollziehbar ist. Betrachtet man das Modell unter dem Aspekt der Protasisverben, fällt sofort auf, dass diesbezüglich im Englischen eine große Lücke zwischen V1-Protasen und polaren Interrogativsätzen klafft: Während Erstere alle möglichen (Flexionsformen aller möglichen) nicht-lexikalischen Verben erlauben und dabei eine deutliche Präferenz für Präsensformen haben, sind Letzere auf die drei Präteritumformen *had*, *should* und *were* beschränkt. Folglich ist das Beispiel, anhand dessen Jespersen seine Hypothese für das Englische veranschaulicht (*Will you come? [Yes, then] we can start at once* – vgl. (1)-(3)) aus Sicht des Variationsmusters von V1-Protasen im Gwe. problematisch, denn V1-Protasen können im Gwe. gar nicht durch *will* eingeleitet werden; eine parataktische, pseudo-dyadische Sequenz mit einem Interrogativsatz, der durch *will* eingeleitet wird wie in (2), ist zwar ohne weiteres denkbar, aber ein entsprechendes V1-Konditionale wie in (3) ist ungrammatisch. Was die präteritale Dreiergruppe, auf die V1-Protasen im Gwe. beschränkt sind, betrifft, wurde in Kapitel 2 gezeigt, dass *had*, *should* und *were* zwar auch in polaren Interrogativsätzen vorkommen, aber dann völlig anders funktionieren. So ist *should* in Interrogativsätzen immer deontisch, während die Lesart der Verpflichtung in Protasen fehlt, und ist *were* in Protasen immer ein Konjunktiv, in Interrogativsätzen aber ein Indikativ:

- (5) nicht-deontisch: Should he win the elections, he would become president.
deontisch: Should he win the elections?

- (6) Konjunktiv: Were they here, they could help solve the problem.
Indikativ: Were they here?

Auch die Leistung von *had*, dem Auxiliar des Plusquamperfekts, ist in beiden Konstruktionen verschieden. *Had*-Protasen vermitteln üblicherweise einen kontrafaktiven Probabilitätsgrad, der beinhaltet, dass die als möglich dargestellten Proposition *p* in der aktuellen Welt falsch ist ($\neg p$), und werden mit einer Apodosis, die aufgrund ihres Verbmodals ebenso kontrafaktiv ist, verknüpft:

- (7) kontrafaktiv: Had she known it, then she would have acted differently.

Wir die Protasis eines solchen Gefüges in einen polaren Interrogativsatz umgewandelt, so unterbleibt allerdings die kontrafaktive Lesart:

- (8) Had she known it?

In Anbetracht dieser Unterschiede lassen sich im Gwe. keine entsprechenden pseudo-dyadischen Sequenzen zu Protasen mit *had*, *should* und *were* formulieren, und mithin ist es empirisch nicht überzeugend, aufgrund der synchronischen Variationsmuster von V1-Konditionalen eine parataktische Diskurssequenz mit polarem Interrogativsatz als Quelle von V1-Konditionalen rekonstruieren zu wollen. Im Gwd. ist die Lage anders, weil sich

polare Interrogativsätze und V1-Protasen hier, was die Variation der Protasisverben betrifft, viel näher sind. So erlauben V1-Protasen im Gwd. genau wie polare Interrogativsätze alle (möglichen Formen aller) möglichen Verben und zeigen V1-Protasen in der Mehrheit der Fälle jene Modus- und Tempusform, die für polare Interrogativsätze ist, nämlich Indikativ Präsens. Mithin sind im Gwd. ohne weiteres pseudo-dyadische Sequenzen denkbar (wie *Kommst du? Dann können wir sofort anfangen*), die sich in ein entsprechendes, grammatikalisches V1-Konditionale umwandeln lassen (*Kommst du, dann können wir sofort anfangen*). Nichtsdestoweniger wurden in Kapitel 2 bezüglich der Protasisverben im Gwd. auch gewisse Beobachtungen angestellt, die aus Sicht von Jespersens Modell nicht ohne weiteres nachvollziehbar sind. Zum einen wurde festgestellt, dass V1-Protasen im Gwd. zwar genau wie polare Interrogativsätze meistens den Indikativ Präsens haben, die Frequenz von Konjunktiven Präteritum in solchen Sätzen aber auffallend höher ist als in Interrogativsätzen. Wie ist dies zu erklären, wenn V1-Protasen auf polare Interrogativsätze zurückgehen sollen? Des Weiteren ist genau wie im Englischen unklar, wie die Vorfindlichkeit von kontrafaktiven V1-Protasen wie (9), mit der Vorstellung, dass sich V1-Konditionalen aus Diskurssequenzen mit polaren Interrogativsätzen herleiten, vereinbaren lässt, da Letzere, selbst wenn sie identisch mit einer kontrafaktiven V1-Protasis formuliert werden – vgl. (10) –, schwer oder sogar nicht kontrafaktiv gelesen werden können:

(9) Wäre er Präsident gewesen, dann hätte er ein Flugzeug gekauft.

(10) Wäre er Präsident gewesen?

Ein weiterer Variationsbereich von V1-Konditionalen, der Jespersens Modell aus synchronischer Perspektive Schwierigkeiten bereitet, ist die Nebensatzintegration im Deutschen. Wie in x.x schon angedeutet, sind vorangestellte Nebensätze hypotaktischer Satzgefüge im Gwd. topologisch in der Regel derart in ihren Hauptsatz integriert, dass sie das Verbvorfeld des Letzteren besetzen. Auch V1-Protasen können auf diese Weise in ihre Apodosis integriert sein wie in (11), können daneben aber auch nicht-integriert auftreten wie in (12):

(11) Kommst du, können wir sofort anfangen.

(12) Kommst du, dann können wir sofort anfangen.

Laut Jespersen stellen pseudo-dyadische Sequenzen die Zwischenstufe im Wandel von Parataxe zu Hypotaxe bei V1-Konditionalen dar, und in ebensolche pseudo-dyadischen Sequenzen lassen sich nicht-integrierte V1-Konditionalen problemlos umwandeln, da ihre Apodosis ja genauso gestaltet sind wie der Folgesatz in der ihnen (laut Jespersens Modell) zugrunde liegenden pseudo-dyadischen Sequenz – vgl. (2)-(3). Für V1-Konditionalen mit integrierter Protasis ist aber unklar, wie sie sich aus einer pseudo-dyadischen Sequenz herleiten können, denn wenn ein Gefüges wie (12) in eine pseudo-dyadische Sequenz mit Interrogativ- und Deklarativsatz wie (13) umgewandelt wird, ergibt sich ein Deklarativ-

satz, der nicht die für das Deutsche übliche V2-Stellung wie in (2) hat, sondern V1-Stellung aufweist:

(13) ??[Kommst du? Können wir sofort anfangen.]

Folglich stellt sich die Frage, wie V1-Konditionalen eine integrierte Protasis aufweisen können, wenn ihre diskursive Quelle entsprechend Jespersens Modell eine Sequenz mit einem V2-Deklarativsatz sein soll.

Außer diesen Problemen, die sich spezifisch auf Diskrepanzen zwischen der konkreten formalen und funktionalen Variationsbreite von V1-Konditionalen und deren mutmaßlicher diskursiver Quelle beziehen, wirft Jespersens Modell wie, so Harris / Campbell (1995) sämtliche Exponenten der Parataxis-Hypothese auch eine noch grundlegendere Frage auf: Wie ist es überhaupt möglich, dass aus einer parataktischen Diskurssequenz ein hypotaktisches Satzgefüge wird? Welche Prozesse und Mechanismen bewirken, dass aus zwei selbständigen Hauptsätzen ein Satzgefüge mit einem Neben- und Hauptsatz wird? Welche Umstände bewirken, dass sich nicht nur die Bedeutung, sondern auch der syntaktische Stellenwert eines interrogativen Hauptsatzes so wandelt, dass dieser ein konditionaler Nebensatz wird?

Eine mögliche Antwort auf die Probleme, die Jespersens Modell aufwirft, könnte darin bestehen, dass sich hypotaktische Satzgefüge wie V1-Konditionalen überhaupt nicht aus parataktischen Diskurssequenzen entwickelt haben und dass das Vorhandensein der V1-Stellung in konditionalen Protasen und polaren Interrogativsätzen auf einen anderen Sprachwandelvorgang zurückzuführen ist, der keine Emergenz grammatischer Konstruktionen aus dem Diskurs unterstellt. Diese Sichtweise wird von Harris / Campbell (1995) vertreten und soll im folgenden Abschnitt erläutert werden. Ihr Lösungsvorschlag ist allerdings, wie eine kritische Analyse zeigen soll, selber mit so vielen Problemen behaftet, dass er als solcher keine befriedigende Alternative für Jespersens Modell geben kann. Nach Harris / Campbells Modell (3.2.2) wird in 3.2.3 ein weiteres Modell dargestellt, das wie Jespersens Modell ein Exponent der Parataxis-Hypothese ist, aber den V1-Marker in Protasen nicht auf polare Interrogativsätze, sondern auf eine andere Kategorie von V1-Hauptsätzen zurückführt. Anschließend soll in 3.3.2 – hauptsächlich am Beispiel von Jespersens Modell – erläutert werden, wie im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie viele Probleme, die mit der Postulierung einer parataktischen Quelle für V1-Konditionalen einhergehen, gelöst werden können.

3.2.2 V1 durch analogische Ausbreitung: Harris / Campbell (1995)

In Kapitel 10 ihres Buches *Historical Syntax in Cross-linguistic Perspective* behandeln Harris / Campbell (1995: 282-313) die Entwicklung komplexer Satzkonstruktionen. Ausgehend von der Beobachtung, dass viele Nebensätze denselben Marker wie Interrogativ-

sätze verschiedener Art aufweisen, formulieren sie eine Hypothese, die diese Überlappung für möglichst viele komplexe Satzkonstruktionen in möglichst vielen Sprachen erklären soll. Die Prämisse, die Harris / Campbells Modell zugrunde liegt, lautet: „[I]n explaining complex structures it is not necessary to go beyond the boundary of the sentence (to discourse)“ (1995: 287). Damit wenden sie sich explizit gegen die Parataxis-Hypothese, der zufolge die formale Überschneidung gewisser Nebensätze hypotaktischer Satzgefüge mit gewissen Hauptsätzen impliziert, dass die betreffenden hypotaktischen Satzgefüge aus einem parataktischen Diskursmuster mit dem betreffenden Hauptsatztyp hervorgehen.

Harris / Campbell zufolge ist die Parataxis-Hypothese aus mehreren Gründen problematisch und zu verwerfen. Zum einen entbehre sie jedes empirischen Beweises. So behaupten sie: „[T]he Parataxis Hypothesis is not supported by evidence from attested instances of the rise of the use of subordinators“ (ebd. 284). Außerdem fehle es der Parataxis-Hypothese und insbesondere der Vorstellung, dass aus einem Interrogativsatz ein Nebensatz wird, so Harris / Campbell, an einem theoretischen Fundament, weil eine solche Entwicklung Sprachwandelmechanismen- und Prozesse, „that have not been clarified or explored“, unterstelle (ebd. 308). Ferner sei Harris / Campbell zufolge problematisch an der Parataxis-Hypothese, dass in dem mutmaßlichen diskursiven Vorstadium der Hypotaxe die Beziehung zwischen den parataktisch nebeneinandergestellten Sätzen ‚vage‘ ist: „[T]he structures proposed for parataxis [are] vague (with the relationship of the subordinate clause to the matrix clause not specified)“ (ebd. 308).

Bei der Entwicklung einer Alternative für die Parataxis-Hypothese stellen sich Harris / Campbell (ebd. 286) auf den Standpunkt, dass „developments relating to complex constructions can be accounted for through mechanisms already described in relation to simplex constructions and through mechanisms known to exist.“ Was das Vorkommen interrogativer Marker in manchen Nebensätzen – dazu auch V1-Protasen (vgl. ebd. 296) – betrifft, schlagen sie vor, dass diese Formidentität durch einen einzigen Sprachwandelmechanismus erklärt werden kann und zwar analogische Ausbreitung. *Analogische Ausbreitung* ist bei Harris / Campbell jener Sprachwandelmechanismus, der durch Generalisierung einer Syntaxregel die Oberflächenform einer Konstruktion ohne Umstrukturierung der unterliegenden Struktur ändert (ebd. 97) und vom Vorhandensein von Analogien oder Ähnlichkeiten zwischen mehreren Tokens, Klassen oder Konstruktionen ermöglicht wird (ebd. 51). Bezüglich Nebensätzen, die die Oberflächenform von Interrogativsätzen aufweisen, heißt es bei ihnen: „both questions and dependent clauses are *non-assertions* and [...] this relationship [...] is the basis for extension of markers from the former to the latter“ (ebd. 294, meine Hervorhebung). Sie erwähnen eine ganze Reihe von Markern wie z.B. V1-Stellung, Partikeln, und Intonationsmuster (ebd. 294-296), die, einerseits, Interrogativsätze allerhand (sowohl polare Interrogativsätze als Ergänzungsinterrogativsätze) und, andererseits, auch Nebensätze, wie z.B. V1-Protasen, W-Relativsätze, Temporalsätze, Komplementsätze usw. auszeichnen und behaupten, dass sich die formale Überschneidung zwischen diesen Interrogativsätzen und Nebensätzen dadurch erklären lässt, dass die

bewussten Marker von Interrogativsätzen auf schon existente Nebensätze ausgedehnt worden sind, welcher Oberflächenwandel dadurch motiviert sei, dass weder Interrogativsätze noch die bewussten Nebensätze die Wahrheit der in ihnen eingebetteten Proposition assertieren (ebd. 298ff.). Auf diese Weise werde, so Harris / Campbell, der Eindruck erweckt, dass interrogativ markierte Nebensätze einmal Interrogativsätze waren, aber dies ist ihnen zufolge nur ein sekundärer Effekt der analogischen Ausbreitung von Interrogativmarkern auf die Nebensätze schon vorliegender hypotaktischer Satzgefüge (ebd. 308).

Harris / Campbells Alternative für die Parataxis-Hypothese ist in ihrer Einfachheit verlockend, da sie an Hand eines einzigen Sprachwandelmechanismus die Form einer sehr großen Anzahl von Nebensätzen zu erklären verspricht, ist allerdings selber mit verschiedenen Problemen behaftet. Zum einen ist der breite Skopus, der Harris / Campbells Erklärungsversuch auf den ersten Blick so attraktiv macht, zugleich problematisch, weil das Modell *markerunspezifisch* ist und sich mithin auf eine semiotisch-funktionale Motivation, deren Plausibilität fragwürdig ist, berufen muss. So stimmt es zwar, dass sämtliche Interrogativsätze nicht-assertiv sind, weil sie eben, was ihr illokutionäres Potenzial betrifft, interrogativ statt assertiv sind, und es stimmt, dass viele (sei es nicht alle) Nebensätze auch nicht-assertiv sind, aber es stellt sich die Frage, ob Nicht-Assertivität per se die relevante semiotisch-funktionale Ähnlichkeit ist, die für jeden einzelnen Nebensatztyp den Gebrauch gewisser interrogativer Marker motiviert, denn Nicht-Assertivität ist eine sehr breite Eigenschaft, denen funktional stark verschiedenen Typen von Interrogativsätzen gemeinsam ist. Zum Beispiel überschneiden sich sowohl Konditionalen wie (14a) als Relativsätze wie (15a) im Englischen aufgrund ihrer V1-Stellung bzw. ihres W-Wortes formal mit einem Interrogativsatz, aber dabei handelt es sich bald um einen Marker von polaren Interrogativsätzen bald um einen Marker von Ergänzungsinterrogativsätzen:

- (14) a. Should he stay, he might get into trouble.
 b. Should he stay?

- (15) a. The woman who's dancing on the table is my sister.
 b. Who's dancing on the table?

Wenn es tatsächlich stimmt, dass Nicht-Assertivität der motivierende Faktor ist, aufgrund dessen die Marker von Interrogativsätzen auf Nebensätze ausgedehnt werden, dann stellt sich angesichts der Beispiele in (14)-(15) die Frage, warum W-Wörter wie *who*, die Ergänzungsinterrogativsätze markieren, nicht als Marker von zum Beispiel konditionalen Nebensätzen vorkommen oder, umgekehrt, warum die V1-Stellung nicht als Marker von Relativsätzen auftritt, denn sowohl polare Interrogativsätze als Ergänzungsinterrogativsätze sind (wegen ihres interrogativen, illokutionären Potenzials) nicht-assertiv. Harris / Campbells Vorschlag, dass Interrogativmarker durch Analogiewirkung auf Nebensätze ausgedehnt würden, ist mithin problematisch, weil Nicht-Assertivität solch eine allgemeine Eigenschaft ist, dass nicht erklärt werden kann, warum Sprecher genau diesen oder jenen Interrogativsatzmarker auf diesen oder jenen Nebensatztyp ausdehnen würden.

Nicht nur das theoretische Problem, dass Nicht-Assertivität so allgemein ist, dass sie als Motivation für die interrogative Form von Nebensätzen als wenig wahrscheinlich erscheint, ist problematisch an Harris / Campbells Modell, sondern auch in empirischer Hinsicht es mit einem Problem behaftet. So formulieren Harris / Campbell analogische Ausbreitung als Alternative für die Parataxis-Hypothese, weil es für Letztere keine empirischen Beweise gebe, aber es ist ihrerseits, fraglich, inwiefern sich empirische Daten finden lassen, die überhaupt als Beweis – ob direkt oder indirekt – für analogische Ausbreitung dienen mögen? Dieses Problem, auf das bereits Haspelmath (1998b: 136) hinweist, wird von Hilpert (2010) folgendermaßen zusammengefasst:

„[T]he predictions that can be derived from the analogy account are so weak as to make the theory resistant to almost any empirical criticism. This does not prove it wrong, but in general scientific progress is only possible if theories hold the potential for being falsified.“ (Hilpert 2010: 190)

Ein letzter Problempunkt in Harris / Campbells Erklärung für die interrogative Form von Nebensätzen ist, dass übersehen wird, dass es zum Vorantrieb syntaktischen Wandels neben analogischer Ausbreitung bekanntlich noch einen anderen wichtigen Mechanismus gibt und zwar Reanalyse. Reanalyse ist der Mechanismus, bei dem einem sprachlichem Zeichen eine neue unterliegende syntaktische Struktur zugewiesen wird (im Hinblick auf Konstituenz, hierarchische bzw. grammatische Beziehungen oder Kategorienangehörigkeit), ohne dass sich die Oberflächenform des bewussten Zeichens ändert (vgl. Langacker 1977). Harris / Campbell behaupten, dass die Parataxis-Hypothese die Existenz von Sprachwandelmechanismen, die unbekannt seien, unterstellt, aber, wie in 3.3.2 gezeigt werden soll, spielt eben Reanalyse eine wichtige Rolle in der Emergenz von V1-Konditionalen aus parataktischen Diskurssequenzen. Es ist merkwürdig, dass Harris / Campbell Reanalyse als potenzielle Erklärung der interrogativen Form von Nebensätzen völlig vergessen, denn sie behaupten, dass sich syntaktischer Wandel bei komplexen Satzkonstruktionen völlig mittels Mechanismen, deren Wirksamkeit bereits für einfache Sätze nachgewiesen worden ist, erklären lässt (ebd. 286) und zu diesen Mechanismen zählen sie neben analogischer Ausbreitung auch explizite Reanalyse: „Reanalysis has been the most important concept for most attempts to explain syntactic change through the history of linguistics [and] it is also of central importance in our approach“ (ebd. 61).

In Anbetracht der hier erläuterten Probleme, die mit Harris / Campbells Modell einhergehen, wie mangelnder Motivation, dessen Nicht-Falsifizierbarkeit und die Verkenntung der wichtigen Rolle von Reanalyse stellt sich vorliegende Arbeit auf den Standpunkt, dass zwar nicht ausgeschlossen werden kann, dass analogische Ausbreitung zum syntaktischen Wandel komplexer Satzkonstruktionen beitragen kann, aber dass Harris / Campbell insbesondere bezüglich interrogativförmiger Fälle von Hypotaxe wie V1-Konditionalen weder eine überzeugende Alternative für die Parataxis-Hypothese und Jespersens Modell als Exponent dieser Hypothese formuliert haben noch diese beiden widerlegt haben. Tatsäch-

lich lassen Jespersens Modell und allgemeiner die Hypothese, dass hypotaktische Satzgefüge aus parataktischen Diskurssequenzen hervorgehen, in ihrer heutigen Form mehrere Fragen unbeantwortet, aber wie in 3.3.2 gezeigt werden soll, kann im Rahmen einer modernen Sprachwandeltheorie eine angemessene Antwort auf diese Fragen geboten werden. Erstens soll allerdings im folgenden Abschnitt ein weiteres Modell, das in der Literatur als Erklärung für die V1-Stellung in Konditionalen vorgebracht worden ist und ebenfalls in der Parataxis-Hypothese eingebettet ist, diskutiert werden.

3.2.3 Hoppers Modell

In Kapitel 3 seiner *Syntax of the Simple Sentence in Proto-Germanic* behandelt Hopper (1975: 37-59) die Gebrauchsweisen der V1-Stellung im Protogermanischen und bespricht in diesem Zusammenhang auch konditionale Nebensätze mit V1-Stellung. Hopper (1975: 50f.) lenkt die Aufmerksamkeit auf die traditionelle Erklärung für die Form dieser Nebensätze, der zufolge V1-Konditionalen einmal parataktische Diskurssequenzen mit einem polaren Interrogativsatz waren, deutet aber an, dass diese Hypothese einen wichtigen Unterschied zwischen den älteren und modernen Sprachstufen des Germanischen im Bereich der Verbstellung unberücksichtigt lässt. Im Gwd. und Gwe. haben Verbstellungsmuster eine vorwiegend syntaktische Funktion, weil sie es erlauben, zwischen verschiedenen Satztypen zu differenzieren. So steht in beiden Sprachen, was Hauptsätze betrifft, die V1-Stellung als Marker von polaren Interrogativsätzen, Imperativsätzen, Optativsätzen u. dgl. in Opposition zu einem anderen Verbstellungsmuster, das als Deklarativsatzmarker fungiert, und zwar im Deutschen der V2- bzw. im Englischen der SV-Stellung. Im Unterschied dazu hatte die Verbstellung im Protogermanischen (der sprachlichen Vorstufe des Deutschen, Englischen und den sonstigen germanischen Sprachen) und auch noch in den ältesten Stufen der verschiedenen germanischen Sprachen keine primär syntaktische, sondern eine vorwiegend pragmatische Funktion, weil die Entscheidung für dieses oder jenes Verbstellungsmuster damals in wichtigem Ausmaß von diskurspragmatischen und insbesondere informationsstrukturellen Faktoren bedingt war. Zwar hatte die V1-Stellung im Protogermanischen, was Hauptsätze betrifft, laut Hopper (1975: 48) ‚spezialisierte Funktionen‘, indem sie bereits dann z.B. als Marker von polaren Interrogativsätzen fungierte, aber im Unterschied zur heutigen Lage stand dieses Muster damals nicht in Opposition zu einem Verbstellungsmuster, das die syntaktische Funktion hatte, Deklarativsätze zu markieren. Deklarativsätze wiesen im Protogermanischen und auch noch im ältesten Deutsch und Englisch sehr oft Endstellung des finiten Verbs auf (vgl. Faarlund 2001), aber Umstellungen dieses Musters wie u.a. die V1-Stellung waren, so Hopper (1975: 51), unter pragmatischem Einfluss sehr üblich. Mithin stand die V1-Stellung nicht wie im Gwd. bzw. Gwe. in Opposition zu einem Verbstellungsmuster, das als Marker von Deklarativsätzen fungierte (gwd. V2 bzw. gwe. SV). Im Zuge der Entwicklung eines Verbstellungs-

musters, das zur Markierung von Deklarativsätzen herangezogen wurde, ist das Potenzial, das finite Verb in Deklarativsätzen zur Erzielung pragmatischer Effekte voranzustellen, allmählich im Englischen verloren gegangen, denn V1-Deklarativsätze sind in dieser Sprache ungrammatisch geworden, und im Deutschen ist dieses Potenzial stark reduziert worden, weil V1-Deklarativsätze dort auf sehr wenige, spezifische Kontexte wie den Anfang von Witzen und Anekdoten eingeschränkt worden sind (vgl. Önnarfors 1997).

Unter Berücksichtigung der pragmatischen Funktion, die die Verbstellung im Proto-germanischen und ältestem Deutsch und Englisch noch hatte, schlägt Hopper (1975: 51) bezüglich V1-Konditionalen vor, dass sich diese nicht aus V1-Interrogativ-, sondern aus V1-Deklarativsätzen entwickelt haben. Hoppers Modell führt V1-Konditionalen m.a.W. genau wie Jespersens Modell auf eine parataktische Diskurssequenz zurück, aber nicht auf die Verknüpfung eines polaren Interrogativsatzes mit einem Folgesatz, sondern auf die Verknüpfung eines V1-Deklarativsatzes mit einem Folgesatz. Hopper (1975: 51) formuliert dies folgendermaßen: „In Proto-Germanic [...] the clause-initial verb was a possible emphatic alternative to the final [verb]. I therefore regard the word-order of conditional sentences as the normal emphatic word-order, and the clauses of the condition as a series of statements such that the prior ones describe a situation and the posterior ones draw a conclusion from it.“

Obwohl Hoppers Modell angesichts der größeren Funktionsbreite der V1-Stellung in den ältesten Sprachstufen des Deutschen und Englischen eine legitime Hypothese ist, wirft es in seiner heutigen Form als Exponent der Parataxis-Hypothese dieselbe Frage auf, die auch Jespersens Modell unbeantwortet lässt, und zwar welche Sprachwandelprozesse und -mechanismen einen solchen Wandel von Parataxe zu Hypotaxe bewirken haben könnten. Darüber hinaus gibt Hopper selber keine Auskunft darüber, worin die semio-tisch-funktionale Überschneidung von V1-Deklarativsätzen und konditionalen Protasen bestanden habe, die eine zentrale Voraussetzung für die Entwicklung von Letzeren aus Ersteren wäre. Denn wie kann aus einem Satztyp, der als Deklarativsatz ein assertives illokutionäres Potenzial hat und somit ausgesprochen faktiv ist, eine nicht-faktive Protasis werden?

Eine weiteres Problem von Hoppers ist, dass es synchronisch nicht nachvollziehbar ist, da V1-Deklarativsätze im Englischen nicht mehr vorkommen und im Deutschen in nur vereinzelter pragmatischen Umgebungen erlaubt sind. In dieser Hinsicht unterscheidet sich Hoppers Modell teilweise von Jespersens Modell, weil pseudo-dyadischen Sequenzen mit einem polaren Interrogativsatz, die laut letzterem Modell V1-Konditionalen zugrunde liegen, wenigstens für das Gwd. denkbar sind – vgl. (16b). Im Unterschied dazu ist es unmöglich, ein gwd. V1-Konditionale in eine parataktische Verknüpfung zweier Deklarativsätze umzuwandeln, von denen der erste V1-Stellung aufweist – vgl. (17b):

- (16) a. Scheint die Sonne, dann gehen wir baden.
 b. Scheint die Sonne? Dann gehen wir baden.

- (17) a. Scheint die Sonne, dann gehen wir baden.
b. *[Scheint die Sonne. Dann gehen wir baden.]

Obwohl Hoppers Modell aus Sicht der protogermanischen Wortstellungsregularitäten auf den ersten Blick eine plausible Erklärung für die Emergenz von V1-Konditionalen zu bieten scheint, wird die vorliegende Untersuchung im Folgenden von Jespersens Modell ausgehen – nicht nur, weil die Sichtweise, dass V1-Protasen einmal polare Interrogativsätze waren, weitverbreitet ist, sondern auch, weil es für Jespersens Modell, wie (16)-(17) zeigen, noch immer einen Anhaltspunkt in der (deutschen) Gegenwartssprache gibt, während Hoppers Modell für weder das Gwd. noch das Gwe. irgendwie synchronisch nachvollzogen werden kann. Nichtsdestoweniger lohnt es sich, wie die diachronische Analyse in Kapitel 7 zeigen wird, die Möglichkeit, dass V1-Protasen einmal V1-Deklarativsätze waren, im Auge zu behalten und zu gegebener Zeit näher zu untersuchen. Bevor Jespersens (und anschließend auch Hoppers) Modell empirisch auf seine Plausibilität überprüft werden kann, muss zunächst jedoch gezeigt werden, wie ein theoretisches Szenario im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie aussehen könnte, das eine Antwort auf viele Probleme bietet, die die Annahme einer parataktischen Quelle für V1-Konditionalen aufwirft. Diese Aufgabe soll im folgenden Abschnitt hauptsächlich ausgehend von Jespersens Modell angegangen werden.

3.3 Ein Lösungsvorschlag: V1-Konditionalen als grammatikalisierter Diskurs

3.3.1 Das Konzept der Grammatikalisierung

Wie sich aus der Diskussion in 3.2 ergeben hat, sind Modelle wie Jespersens und Hoppers als Erklärung für die V1-Stellung in Konditionalen in mehrfacher Hinsicht problembehaftet, weil sie, wie sie jetzt vorliegen, die Antwort auf viele theoretische und empirische Fragen schuldig bleiben. Dies ist jedoch, so will die vorliegende Arbeit zeigen, nicht, weil sie als Exponenten der Parataxis-Hypothese Sprachwandelprozesse- und -mechanismen, die, wie Harris / Campbell (1995: 308) haben wollen, „unerklärt oder unerforscht“ seien, unterstellen und es keine empirischen Daten gebe, die einen Wandel von Parataxe zu Hypotaxe plausibel machen können. Vielmehr bedarf die These, dass V1-Konditionalen auf parataktische Diskurssequenzen zurückgehen, zu ihrer Untermauerung einer Formalisierung und Aktualisierung im Rahmen einer modernen Sprachwandeltheorie, die es erlaubt, die Entwicklung von Hypotaxe aus Parataxe angemessen zu erklären und nachzuweisen und es auch ermöglicht, die Variationsmuster, die bisher für V1-Konditionalen im Bereich

der Protasisverben sowie auch ansatzweise der Probabilitätsgrade und der Nebensatzintegration aufgedeckt wurden und auf den ersten Blick nicht ohne weiteres mit Jespersens (oder Hoppers) Modell vereinbar sind, in Einklang mit einer diskursiven Quelle zu bringen. Der Rahmen, der, so soll im folgenden erläutert werden, am besten für die Erfüllung dieser Aufgaben geeignet ist und völlig von Harris / Campbell (1995) übersehen wird (so die Kritik Haspelmaths 1998b: 132,136), ist jener der Grammatikalisierung.

Seit Givón (1979b) ist bekannt, dass die zyklische Emergenz von Grammatik aus dem Diskurs vielfach im Bereich der Syntax stattfindet und dass sich dieser Wandelvorgang, den Sankoff (1977: 62) ‚Syntaktisierung‘ nennt, als Grammatikalisierungsprozess auffassen lässt. Die Emergenz Hypotaxe aus Parataxe ist laut Givón (1979b; 2009) ein Musterbeispiel von Grammatikalisierung (vgl. auch Matthiessen / Thompson 1988: 301 et pass.) und dies wurde bereits für mehrere Arten von hypotaktischen Satzgefügen wie konzessiven und konzessiv-konditionalen Konstruktionen nachgewiesen (s. König 1992; Haspelmath / König 1998; Leuschner 2006). Um die Entwicklung hypotaktischer Satzgefüge wie V1-Konditionalen aus parataktischen Diskurssequenzen überhaupt als einen Fall von Emergenz durch Grammatikalisierung beschreiben zu können, ist an erster Stelle eine angemessene Definition von Grammatikalisierung und auch Emergenz nötig. Was Grammatikalisierung betrifft, sind traditionelle Definitionen dieses Phänomens oft stark auf Entwicklungen im Bereich der Morphologie ausgerichtet, indem sie Grammatikalisierung auf den Erwerb grammatischer Funktionen durch lexikalische Elemente beschränken (vgl. Meillet [1912] 1921: 131), und eignen sich mithin weniger für die vorliegenden Zwecke. Deswegen nimmt diese Arbeit die neulich von Haspelmath (2004) vorgeschlagene Bestimmung von Grammatikalisierung, die breiter ist und folgendermaßen lautet, als Ausgangspunkt:

„[G]rammaticalization is a diachronic change by which the parts of a constructional schema come to have greater internal dependencies.“ (2004: 26)

Haspelmaths Definition enthält verschiedene Komponenten und diese verlangen je eine Erläuterung. Grammatikalisierung ist, so Haspelmaths Definition, ein Wandelvorgang, der die Teile eines *konstruktionellen Schemas* betrifft, und Letzteres Konzept soll im weitesten Sinne aufgefasst werden. So sind nicht nur Form-Funktionspaare, die bereits Teil der Grammatik sind, unter den Begriff eines konstruktionellen Schemas zu subsumieren, sondern auch diskursive Anordnungen von Elementen, deren Kombination nur durch irgendeine semiotisch-funktionale Abhängigkeitsbeziehung bedingt ist. Im Zuge der Grammatikalisierung nehmen laut Haspelmath die internen Abhängigkeiten zwischen den Teilen eines konstruktionellen Schemas zu und dies bedeutet, dass die Teile des bewussten Schemas an *Autonomie* verlieren, indem sie den Beschränkungen und Regeln des Sprachsystems zunehmend unterworfen werden (vgl. Lehmann 2004: 155; s.a. Lehmann 1985; 1995; 1995 [1982]). Charakterisierungen wie ‚Zunahme‘ bzw. ‚Verlust‘ implizieren, dass Grammatikalisierung kein diskreter, sondern ein *gradueller* Wandelvorgang ist, sodass, wenn

sprachliche Zeichen aus verschiedenen Sprachstufen verglichen werden, immer davon die Rede ist, dass eines einen stärkeren oder schwächeren Grammatikalisierungsgrad – sprich: mehr oder weniger Autonomie – als das andere hat und nicht, dass eines grammatikalisiert bzw. das andere nicht-grammatikalisiert ist. Aus der Definition von Grammatikalisierung geht weiter hervor, dass dieses Sprachwandelphänomen eine *unidirektionale* Entwicklung ist, da sie auf einen ständigen Verlust an Autonomie gerichtet ist (vgl. Haspelmath 2004; Lehmann 1995 [1982]: 16; 2004: 170f.; Hopper / Traugott 2003: 99-139). Dies beinhaltet, dass Sprachwandelvorgänge, wobei sich der umgekehrte Prozess von Grammatikalisierung und zwar eine ständige Zunahme an Autonomie oder Antigrammatikalisierung vollzieht, im Prinzip nicht vorkommen (für Kritik an der Undirektionalitätshypothese, vgl. Campbell 2001 und für eine einschneidende Widerlegung dieser Kritik, vgl. Lehmann 2004:178-124). Angewandt auf das Thema der vorliegenden Arbeit bedeutet Unidirektionalität, dass angenommen wird, dass nur eine Entwicklung von parataktischen Diskurssequenzen zu (hypotaktischen) V1-Konditionalen und nicht umgekehrt möglich ist. Eine letzte wichtige Eigenschaft von Grammatikalisierung betrifft ihr Verhältnis zur Zweiteilung Diachronie vs. Synchronie. Ihrer Definition entsprechend ist Grammatikalisierung in erster Linie ein Wandelvorgang oder ein *diachronisches* Phänomen, aber nichtsdestoweniger hat Grammatikalisierung auch immer eine *synchronische* Seite, weil sich die unidirektionale Entwicklung in Richtung auf geringere Autonomie auch insofern in der Synchronie widerspiegelt, als zu jedem Zeitpunkt immer Varianten koexistieren, die sich auf eine Skala abbilden lassen, die von größerer zu geringerer Autonomie reicht (Lehmann 1985: 305ff.). Varianten, die synchronisch eine größere Autonomie, d.h. einen niedrigeren Grammatikalisierungsgrad aufweisen, lassen sich mithin als historisch ältere Entwicklungsstufe als Varianten mit einem höheren Grammatikalisierungsgrad auffassen, sodass aufgrund der vorfindlichen synchronischen Variation eine diachronische Entwicklung rekonstruiert werden kann. Diese Rekonstruktion ist selbstverständlich in erster Linie eine Arbeitshypothese, die sich nur anhand von empirischen Daten aus historisch sukzessiven Sprachstufen nachweisen lässt (Lehmann 2004: 153ff.).

Haspelmaths (2004) Definition von Grammatikalisierung als dem diachronischen Prozess, bei dem die internen Abhängigkeiten eines konstruktionellen Schemas zunehmen, eignet sich sehr gut für die Beschreibung der Emergenz hypotaktischer Satzgefüge wie V1-Konditionalen aus parataktischen Diskursmustern. Zum einen lassen sich die dyadischen und pseudo-dyadischen Sequenzen mit polaren Interrogativsätzen, die laut Jespersens Modell die historische Quelle von V1-Konditionalen darstellen, ohne weiteres als ein konstruktionelles Schema auffassen, denn zwischen den Teilsätzen dieser Sequenzen muss bereits eine semiotisch-funktionale Abhängigkeitsbeziehung vorliegen, weil es sonst keinen Grund gibt, sie im Diskurs zu reihen. Die eigentliche Grammatikalisierung besteht bei solchen konstruktionellen Schemata darin, dass, während die Teilsätze ausgangs noch über eine große Autonomie verfügen, weil sie in der Parataxe noch syntaktisch selbständig sind, die Autonomie diachronisch dadurch allmählich reduziert wird, dass die ehema-

lig selbständigen Sätze graduell in ein hypotaktisches Konditionalgefüge eingebunden werden. Die Auslegung der Emergenz von V1-Konditionalen aus parataktischen Diskursmustern als Grammatikalisierung ist ferner insofern mit Haspelmaths Definition kompatibel, als angenommen werden darf, dass im Deutschen und Englischen (und den sonstigen germanischen Sprachen) nur eine Entwicklung von parataktischen Diskurssequenzen zu V1-Konditionalen möglich ist, während der umgekehrte Entwicklungspfad nicht möglich ist: So ist es undenkbar, dass sich aus einem V1-Konditionale eine dyadische Sequenz mit polaren Interrogativsätzen entwickelt. Haspelmaths Definition von Grammatikalisierung ist weiter deshalb sehr geeignet für die Beschreibung der Emergenz von Hypotaxe, weil Emergenz genau wie Grammatikalisierung diachronisch und synchronisch gedacht werden kann (vgl. Leuschner 2006: 54): Hypotaktische Satzgefüge können (a) als diachronisch emergent betrachtet werden, wenn aufgrund formaler Variationsmuster aus sukzessiven Sprachstufen die Existenz einer ununterbrochenen diachronischen Skala nachgewiesen werden kann, die von der hypothetisierten parataktischen Diskursquelle bis zur Hypotaxe reicht, und sind (b) synchronisch emergent, wenn zu einem gewissen Zeitpunkt in der Sprache eine ununterbrochene Skala vorliegt, die von der parataktischen Diskursbasis (wo die Teilsätze des konstruktionellen Schemas nur in einer semiotisch-funktionalen Abhängigkeitsbeziehung zueinander stehen), zur Hypotaxe reicht (wo die Teilsätze auch in einer syntaktischen Abhängigkeitsbeziehung vom Typ: Neben- vs. Hauptsatz zueinander stehen).

Es ist zum Schluss noch auf eine wichtige Eigenschaft des Konzepts der Grammatikalisierung hinzuweisen, deren sich jede Arbeit vergewissern muss, die gewisse Sprachwandelvorgänge als Grammatikalisierungsprozess auslegen will, und zwar ihren abstrakten, *epiphänomenalen* Charakter: Grammatikalisierung ist kein primäres linguistisches Konzept, sondern ist ein Sprachwandelphänomen, das sich aus einem Bündel von Teilprozessen zusammensetzt. Dieser Tatbestand wird in der kritischen Literatur über Grammatikalisierung oft als Argument dafür aufgeführt, dass Grammatikalisierung überhaupt keinen selbständigen Stellenwert habe („There is no such thing as grammaticalization“ Newmeyer 2001: 188). Laut Autoren wie Campbell (2001), Janda (2001) und Joseph (2001) lässt sich Grammatikalisierung vollständig auf unabhängig voneinander existente und heterogene Wandelvorgänge wie u.a. Reanalyse und analogische Ausbreitung reduzieren. So heißt es bei Campbell (2001: 151.): „In short, then, reanalysis (also sometimes extension) is the determining mechanism that explains grammaticalization and without appeal to these mechanisms, grammaticalization has no explanatory power of its own.“ Es stimmt in der Tat, dass mit Grammatikalisierung oft Reanalysen (und manchmal analogische Ausbreitungen) einhergehen (siehe weiter und für allgemeine Diskussion vgl. Lehmann 2004: 159ff; Hopper / Traugott 2003: 39ff.), aber daraus folgt nicht, dass Grammatikalisierung keinen selbständigen Status hat. So ist Grammatikalisierung trotz ihres abstrakten Charakters ein einheitlicher Sprachwandelvorgang, da die Teilprozesse, aus denen sie sich zusammensetzt, alle auf einen graduellen und unidirektionalen Verlust

von Autonomie gerichtet sind. Im Unterschied dazu beinhaltet Reanalyse keinen Verlust an Autonomie und ist sie abrupt statt graduell und umkehrbar statt unidirektional (vgl. Haspelmath 1998a: 327). Was das Verhältnis zwischen Grammatikalisierung und Reanalyse betrifft, schlagen Detges / Waltereit (2002) eine deutliche Arbeitsteilung zwischen beiden vor, indem sie Grammatikalisierung als eine sprecherbasierte Strategie einstufen, die sich in der Sprachproduktion vollzieht, während Reanalyse als eine hörerbasierte Strategie behandelt wird, die in der Sprachrezeption stattfindet. Ein theoretisches Szenario dafür, wie hypotaktische Satzgefüge wie V1-Konditionalen durch das Zusammenspiel von mehreren Grammatikalisierungsprozessen und Mechanismen wie Reanalyse und analogischer Ausbreitung aus parataktischen Diskurssequenzen emergieren können, soll im Folgenden präsentiert werden.

3.3.2 Die Grammatikalisierung von V1-Konditionalen: Prozesse und Mechanismen

Um das Konzept der Grammatikalisierung zu operationalisieren, zerlegt Lehmann (1985) den für sie zentralen Autonomiebegriff in drei Aspekte – Kohäsion, Variabilität und Gewicht –, die, indem sie jeweils auf die paradigmatische oder Selektionsachse und die syntagmatische oder Kombinationsachse projiziert werden, noch weiter differenziert werden. Der erste Schritt in der Emergenz hypotaktischer Satzgefüge wie V1-Konditionalen aus parataktischen Diskurssequenzen durch Grammatikalisierung lässt sich, so König (1992:423 unter Bezug auf Lehmann 1995), als eine Zunahme an syntagmatischer Kohäsion oder (in Seilers Terminologie, 1975) ‚Fügungsenge‘ auffassen. Eine diachronische Zunahme an Fügungsenge wird durch Lehmann (1995 [1982]: 148) als ‚Koaleszenz‘ bezeichnet und beinhaltet, dass zwei sprachliche Zeichen immer mehr verschmolzen werden. Bezogen auf die Emergenz von Hypotaxe aus Parataxe beinhaltet Koaleszenz in erste Linie eine *Unifizierung* oder den Prozess, wobei zwei Sätze, die zuvor je einen separaten Redebeitrag darstellten, zu einem einzigen Redebeitrag vereint werden (vgl. Hopper / Traugott 2003: 177). So unterstellt bei der Emergenz von V1-Konditionalen nach Jespersens Modell der Wandel von einer dyadischen zu einer pseudo-dyadischen Sequenz eine Unifizierung, da in einer dyadischen Sequenz drei Redebeiträge geliefert werden (A-B-A), während in der pseudo-dyadischen Sequenz nur noch einer geliefert wird und zwar von A:

- (18) A: Kommst du?
 B: Ja.  A: Kommst du? Dann freue ich mich.
 A: Dann freue ich mich.

Unifizierung setzt, so Hopper / Traugott (2003: 178), einen semantisch-pragmatischen Prozess voraus, der *Bonding* heißt und in der Inferenz besteht, dass zwischen zwei autonomen Sätzen trotz fehlender syntaktischer Abhängigkeit eine Beziehung der gegenseitigen

gen Relevanz existiert (Hopper / Traugott 2003: 177). Konkret heißt dies bei der Emergenz von V1-Konditionalen, dass aus der parataktischen Verknüpfung eines polaren Interrogativsatzes (laut Jespersens Modell) bzw. eines V1-Deklarativsatzes (laut Hoppers Modell) mit einem weiteren Hauptsatz, geschlossen wird, dass sich diese beiden Sätzen zueinander als Angabe einer Bedingung und eines Bedingten verhalten. Abgesehen von der später zu beantwortenden Frage, wie diese Inferenz in Jespersens und Hoppers Modell genau zustande kommt, ist Bonding im hier beschriebenen Sinne die Antwort auf Harris / Campbells Kritik an der Parataxis-Hypothese, dass in der von ihr hypothetisierten parataktischen Vorstufe der Hypotaxe die Beziehung zwischen den Sätzen ‚vage‘ sei („[T]he structures proposed for parataxis [are] vague (with the relationship of the subordinate clause to the matrix clause not specified)“, Harris / Campbell 1995: 308). Offensichtlich können Sätze nach Harris / Campbells Ansicht nur in einer spezifizierten Beziehung zueinander stehen, wenn diese syntaktischer Natur ist (vom Typ: Neben- vs. Hauptsatz), aber dies stimmt selbstverständlich nicht, denn schon seit Matthiessen / Thompson (1988) ist bekannt, dass Sätze auch auf der diskursiven, rhetorischen Ebene aufeinander bezogen sein, d.h. Bonding aufweisen können.

Bei der Grammatikalisierung von parataktisch verknüpften Sätzen zu hypotaktischen Satzgefügen setzen, so Hopper / Traugott (2003: 178), nach der Unifizierung zwei weitere Prozesse ein, die Lehmann (1988: 183ff., 193ff.) als Desententialisierung und hierarchische Herabstufung bezeichnet. *Desententialisierung* beinhaltet, dass der Vordersatz der parataktischen Diskurssequenz allmählich so reduziert wird, dass ihm Eigenschaften eines selbständigen Satzes verloren gehen, insbesondere ein eigenständiges illokutionäres Potenzial (vgl. Lehmann 1988: 193). Bei der Emergenz von V1-Konditionalen, wie sie von Jespersen modelliert wird, heißt dies konkret, dass der polare Interrogativsatz graduell sein interrogatives illokutionäres Potenzial verliert, das ihn in die Lage versetzt mit der Kraft einer Entscheidungsfrage geäußert zu werden, und in Hoppers Modell impliziert Desententialisierung, dass dem V1-Deklarativsatz sein assertives illokutionäres Potenzial verlorenght und nicht länger die Wahrheit seiner Proposition behaupten kann. Formal bekundet sich der Prozess der Desententialisierung darin, dass der V1-Interrogativ- bzw. Deklarativsatz allmählich seine eigene Intonationskurve verliert.

Sobald der Vordersatz der Diskurssequenz desententialisiert worden ist, kann er *hierarchisch herabgestuft* werden, welcher Prozess sich in den Worten Pauls (1920 [1880]: 145) als die „Herabdrückung eines Satzes zum Satzgliede“ charakterisieren lässt. Dies bedeutet bei der Emergenz von V1-Konditionalen, dass der ehemalige polare Interrogativsatz (so Jespersens Modell) bzw. V1-Deklarativsatz (so Hoppers Modell) zunehmend in den Nachsatz integriert wird, indem er sich zu einer Konstituente des Letzteren entwickelt (vgl. Lehmann 1988: 183ff.). Diese Art von Herabstufung ist im Grunde eine weitere Zunahme an Fügungsenge und bekundet sich im Deutschen, wie bereits angedeutet wurde, topologisch. So liegt in Adverbialgefügen mit vorangestelltem Nebensatz – dazu auch V1-Konditionalen – topologische Nebensatzintegration (und mithin maximale Fügungsenge)

vor, wenn die Protasis das Verbvorfeld der Apodosis besetzt wie in (11) (hier wiederholt als (19)):

(19) Kommst du, können wir sofort anfangen.

Ausnahmen von vollständiger Herabstufung sind allerdings im Gwd. auch noch möglich, zum Beispiel, wenn das Verbvorfeld der Apodosis nicht durch die Protasis, sondern durch die Partikeln *so* oder *dann* besetzt wird wie in (20):

(20) Kommst du, so / dann können wir sofort anfangen.

Diese synchronische Koexistenz im Gwd. von Varianten mit einer höheren und niedrigeren Fügungsenge wie (11) und (20) ist dann eine Widerspiegelung von verschiedenen Phasen eines diachronischen Prozesses der Koaleszenz.

Das Nebeneinander von V1-Konditionalen wie (19) und (20) illustriert zwei Prinzipien, die, so Hopper (1991), typischerweise im Zuge von Grammatikalisierung wirksam sind, und zwar Persistenz und Divergenz. *Divergenz* lässt sich als das Phänomen auffassen, wobei sich eine Zielkonstruktion B infolge gewisser Grammatikalisierungsprozesse von ihrer ursprünglichen Quellkonstruktion A wegentwickelt hat. Hopper formuliert dies bezogen auf die Grammatikalisierung lexikalischer Zeichen folgendermaßen:

„When a lexical form undergoes grammaticization to a clitic or affix, the original lexical form may remain as an autonomous element and undergo the same changes as ordinary lexical items.“ (1991: 22)

Von beiden oben erwähnten Varianten, die V1-Konditionalen im Gwd. im Bereich der Nebensatzintegration erlauben, ist jene mit Integration wie (19) als die divergierte zu deuten, weil der ehemalige Folgesatz der parataktischen, (pseudo)dyadischen Diskurssequenz, aus dem sich die Apodosis (so die Hypothese) historisch herleitet, als Ergebnis einer diachronischen Koaleszenz oder Zunahme an Fügungsenge seine Oberflächenform geändert hat: In der Diskursbasis (wie sie von Jespersen modelliert wird) kann der Interrogativsatz das Verbvorfeld des Folgesatzes unmöglich besetzen und die Entstehung von Varianten der Zielkonstruktion (V1-Konditionalen), in denen die Protasis das Verbvorfeld der Apodosis besetzt, beinhaltet dann eine diachronische Divergenz von der Diskursbasis. V1-Konditionalen wie (20), deren Apodosis durch eine Partikel *so* bzw. *dann* eingeleitet wird, illustrieren dagegen das Prinzip der *Persistenz*. Persistenz ist das Phänomen, wobei eine Zielkonstruktion B, die durch die Grammatikalisierung aus einer Quellkonstruktion A entstanden ist, noch immer gewisse Eigenschaften der Letzteren beibehält. Hopper formuliert dies (wiederum bezogen auf die Grammatikalisierung lexikalischer zu grammatischer Zeichen) folgendermaßen:

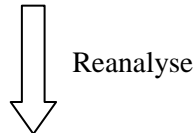
„When a form undergoes grammaticization from a lexical to a grammatical function, so long as it is grammatically viable some traces of its original lexical mean-

ings tend to adhere to it, and details of its lexical history may be reflected in constraints on its grammatical distribution.“ (1991: 22)

V1-Konditionalen mit *so* bzw. *dann* stellen einen Fall von Persistenz dar, weil solche Partikeln laut Jespersens Modell auch in der interrogativen Diskursbasis von V1-Konditionalen vorliegen; Man vergleiche dazu z.B. (18). Die Tatsache, dass V1-Konditionalen im Gwd., was die Nebensatzintegration betrifft, noch immer über die Möglichkeit verfügen, die Apodosis durch *dann* bzw. *so* einzuleiten, beinhaltet, dass V1-Konditionalen im Gwd. noch nicht völlig von ihrer Diskursbasis divergiert sind und im Prinzip synchronisch noch immer emergent sein können.

Zur Emergenz hypotaktischer Satzgefüge aus Parataxe trägt neben den bisher erwähnten Grammatikalisierungsprozessen auch der Mechanismus der *Reanalyse* bei. So wird im Zuge der Entwicklung von V1-Konditionalen aus dem Diskurs, wie sie von Jespersen und Hopper modelliert wird, der Vordersatz der parataktischen Sequenz von einem selbständigen Hauptsatz zu einem abhängigen Nebensatz uminterpretiert. Mit dieser Reanalyse der Kategorienangehörigkeit geht auch eine Reanalyse der Konstituentenstruktur der ehemaligen Diskurssequenz einher, denn aus der Verknüpfung des als Nebensatz analysierten Vordersatzes mit dem (nach wie vor) selbständigen Nachsatz geht eine neue syntaktischen Entität hervor, die zuvor nicht existierte, und zwar das Satzgefüge:

(21) [Kommst du?]_{HAUPTSATZ} [Dann freue ich mich.]_{HAUPTSATZ}



(22) [[Kommst du]_{NEBENSATZ}, [dann freue ich mich.]_{HAUPTSATZ}]_{SATZGEFÜGE}

Die hier beschriebene Reanalyse von Parataxe als Hypotaxe ist an sich ein Entweder-Oder-Wandel – das konstruktionelle Schema wird entweder als parataktische oder als hypotaktische Struktur analysiert –, aber dies bedeutet nicht, dass ein konstruktionelles Schema zu einem gewissen Zeitpunkt nicht so beschaffen sein kann, dass es zwei syntaktische Analysen erlaubt. Wiegand (1987: 300) schlägt in diesem Zusammenhang das Szenario in (23) vor, laut dem ein konstruktionelles Schema in einer ersten Phase nur als Diskursmuster (d.h. Parataxe) interpretiert werden kann, dann eine Interpretation als Diskurs- oder als Syntaxmuster (d.h. Parataxe oder Hypotaxe) erlaubt und in der letzten Phase nur als Syntaxmuster (d.h. Hypotaxe) analysiert werden kann:

- (23) a. Diskursmuster
 b. > Diskursmuster ~ Syntaxmuster
 c. > Syntaxmuster

Da Reanalyse ein verdeckter Wandel ist, der nur die unterliegende Struktur einer Oberflächenform beeinflusst, kann in der Zwischenphase (23b) nicht erkannt werden, ob die die

Reanalyse bereits durchgeführt worden ist. Mit Sicherheit kann eine Reanalyse erst in Phase (23c) festgestellt werden, wenn sich die Oberflächenform des betroffenen konstruktionalen Schemas so geändert hat, dass sie inkompatibel mit der alten unterliegenden Struktur in (4a) ist. Eine solche Veränderung, die sich als Aktualisierung der Reanalyse bezeichnen lässt (Timberlake 1977; Andersen 2001), liegt bei der Emergenz von V1-Konditionalen nach Jespersens Modell vor, wenn zum Beispiel wie in (24) der ehemalige Vordersatz der Diskurssequenz nachgestellt wird und keine Interpretation als polaren Interrogativsatz mehr erlaubt:

(24) Der Artikel würde zu umfangreich, wollten wir alle Details behandeln (Helbig 1983: 161)

Diese Aktualisierung kann als das Ergebnis einer *Analogiewirkung* betrachtet werden, wobei V1-Protasen dadurch, dass sie eine ähnliche semiotische Funktion wie konjunkional eingeleitete Protasen haben, auf dieselbe Art und Weise wie Letzere benutzt werden (vgl. *Der Artikel würde zu umfangreich, wenn wir alle Details behandeln wollten.*) Als Aktualisierung der Reanalyse lassen sich auch Gefüge wie (19) auffassen, in denen die Protasis hierarchisch zu einer Konstituente der Apodosis herabgestuft worden ist, weil sie völlig inkompatibel mit einer Interpretation als Diskurssequenz sind. Im Unterschied dazu kann ein konstruktional Schema wie (20), in dem das Verbvorfeld des Folgesatzes durch *so* bzw. *dann* besetzt wird – wenigstens in der gesprochenen Sprache – noch als parataktische Diskurssequenz interpretiert werden. Dass Reanalyse bei der Entwicklung von Hypotaxe aus Parataxe stattgefunden haben muss, damit ein Grammatikalisierungsprozess wie hierarchische Herabstufung stattfinden kann, bedeutet allerdings nicht, dass Grammatikalisierung, wie Campbell (2001: 151) haben will, auf Reanalyse reduziert werden kann. So ist Reanalyse insofern sekundär, als sie ein gewisses Ausmaß an Desententialisierung (und selbstverständlich diesem Schritt vorausgehend auch Unifizierung) voraussetzt, da die Reanalyse des Vordersatzes der Diskurssequenz als Nebensatz (und dessen nachfolgende Herabstufung) erst möglich ist, wenn der bewusste Vordersatz sein eigenes illokutionäres Potenzial bereits verloren hat (vgl. dazu Leuschner 2006: 55).

Neben der bisher erwähnten Unifizierung, Desententialisierung und hierarchischen Herabstufung kann hypothetisiert werden, dass sich bei der diachronischen Emergenz von V1-Konditionalen aus parataktischen Diskursmustern noch weitere Grammatikalisierungsprozesse vollzogen haben, die, wenn sie tatsächlich stattgefunden haben, eine Erklärung für die Vorfindlichkeit gewisser Variationsmuster von V1-Konditionalen sein mag, angesichts deren sich die hypothetisierte interrogative Diskursbasis dieser Konstruktion synchronisch schwer nachvollziehen lässt. Für das Englische wurde beobachtet, dass V1-Protasen in der Gegenwartssprache nur durch drei präteritale Verben eingeleitet werden können – *had*, *should* und *were* – und sich dadurch synchronisch stark von polaren Interrogativsätzen unterscheiden, da Letztere, einerseits, alle möglichen Formen von allen möglichen Auxiliaren erlauben, und, andererseits, eine deutliche zahlenmäßige Präferenz für Präsensformen aufweisen. Die drei Verben, auf die V1-Protasen beschränkt sind,

kommen zwar auch in polaren Interrogativsätzen vor, funktionieren dort aber, so wurde oben gezeigt, völlig anders, sodass V1-Protasen in der Gegenwartssprache über kein einziges Verb mit polaren Interrogativsätzen – ihrer Quelle laut Jespersens Modell – verbunden sind. Aus Sicht der Grammatikalisierung könnte diese Eigentümlichkeit von gwe. V1-Protasen jedoch als das Ergebnis eines diachronischen Prozesses, wobei V1-Konditionalen an paradigmatischer Variabilität verloren haben, gedeutet werden. *Paradigmatische Variabilität* ist jener Aspekt der Autonomie sprachlicher Zeichen, der sich, so Lehmann (1985: 306), auf deren Grad an freier Verwendbarkeit bezieht, so derselbe, mit steigender Grammatikalisierung abnimmt. Wenn die Variationsbreite der Protasisverben als eine Ausprägung von paradigmatischer Variabilität interpretiert wird, dann lässt sich ausgehend von Lehmanns Prämisse, dass paradigmatische Variabilität diachronisch immer abnimmt, die Hypothese aufstellen, dass V1-Protasen im älteren Englisch eine viel größere Variationsbreite als jetzt hatten und keinerlei Beschränkungen auf gewisse Tempusformen und / oder gewisse Lexeme unterlagen. Dementsprechend müsste die Nähe von V1-Protasen zu polaren Interrogativsätzen früher viel größer gewesen sein, und ist deren allmähliche Beschränkung auf drei Präteritumformen als eine diachronische Divergenz von der interrogativen Diskursbasis zu interpretieren, die im Gwe. so stark fortgeschritten ist, dass V1-Konditionalen in der Gegenwartssprache nicht länger synchronisch aus paraktischen Diskursmustern mit polaren Interrogativsätzen emergieren. Als aber die paradigmatische Variabilität irgendwann im älteren Englisch größer war, dann konnten V1-Konditionalen, so die Hypothese, irgendwann schon synchronisch emergent gewesen sein, indem sie durch eine unterbrochene, synchronische Skala der formalen Variation mit paraktischen Diskursmustern verbunden waren, die durch polare Interrogativsätze eingeleitet werden.

Was das Deutsche betrifft, müssen V1-Konditionalen in der Gegenwartssprache hinsichtlich der paradigmatischen Variabilität als synchronisch viel weniger stark grammatikalisiert als das Englische betrachtet werden, denn V1-Protasen sind im Gwd. nicht wie im Gwd. auf gewisse Formen von gewissen Verblexemen beschränkt, sondern erlauben im Prinzip jede Form von jedem Verb. Nichtsdestoweniger ließe sich auch für diese Sprache die Hypothese formulieren, dass V1-Konditionalen in einem Prozess der sich diachronisch verringernden paradigmatischen Variabilität und mithin zunehmender Divergenz begriffen sind. Begründet ist diese Hypothese durch die Beobachtung, dass V1-Protasen, obwohl sie im Gwd. genau wie ihre Quelle – polare Interrogativsätze laut Jespersens Modell – meistens den Indikativ Präsens nehmen, trotzdem verhältnismäßig viel häufiger als polare Interrogativsätze einen Konjunktiv Präteritum aufweisen: Polare Interrogativsätze erlauben auch Konjunktive Präteritum, aber die Analyse in Kapitel 2 hat gezeigt, dass diese Flexionsform in nur 7,3% der Belege vorkommt, während sie in V1-Protasen mit einer Frequenz in Höhe von 38,9% mehr als fünfmal häufiger ist. Wird berücksichtigt, dass V1-Protasen im Gwe. (bereits) auf Präteritumformen beschränkt sind, ist es nicht undenkbar, dass V1-Konditionalen auch im Deutschen einen Prozess, wobei die Protasis allmählich

auf Präteritumformen (des Konjunktivs) beschränkt wird, durchlaufen. Wenn dies der Fall ist, dann müssen V1-Konditionalen ihrer hypothetisierten interrogativen Diskursbasis früher noch näher als heute gewesen sein, indem sie ursprünglich weniger Konjunktive Präteritum bzw. mehr Indikative Präsens (die typisch für Interrogativsätze sind) aufwiesen. Die hypothetisierte diachronische Zunahme an Konjunktiven Präteritum würde dann eine Divergenz von der Diskursbasis beinhalten, die aber viel weniger stark als im Englischen fortgeschritten ist, da das Variationsmuster von V1-Protasen im Gwd. so beschaffen ist, dass V1-Konditionalen noch immer synchronisch aus interrogativen Diskursmustern emergieren können: Anders als im Gwd. erlauben V1-Protasen im Gwd. genau wie polare Interrogativsätze noch immer alle Formen von allen Verben und darüber hinaus nehmen sie meistens noch immer den für polare Interrogativsätze typischen Indikativ Präsens.

Wenn die paradigmatische Variabilität tatsächlich auf die oben beschriebene Art und Weise abgenommen hat, dann kann für das Englische hypothetisiert werden, dass in der Diachronie des V1-Konditionales ein weiteres Prinzip wirksam gewesen ist, das typisch für Grammatikalisierung ist, und zwar *Spezialisierung*. Hopper (1991: 22) definiert diesen Prozess (unter Bezug auf die Grammatikalisierung lexikalischer Elemente) wie folgt:

„Within a functional domain, at one stage a variety of forms with different lexical nuances may be possible; as grammaticization takes place, this variety of formal choices narrows and the smaller number of forms selected assume more general grammatical meanings.“

Bezogen auf V1-Konditionalen ist es, was das Englische betrifft, plausibel anzunehmen, (a) dass diese Konstruktion, als die paradigmatische Variabilität ihrer Protasis (so die Hypothese) noch größer als jetzt war, auch eine größere Breite an semiotischen Funktionen als jetzt leisten konnte und (b), dass mit der (hypothetisierten) diachronischen Beschränkung auf (drei) Präteritumformen eine diachronische Spezialisierung auf gewisse semiotische Funktionen einhergegangen ist. Eine semiotisch-funktionale Domäne, deren Bandbreite an Nuancen oder Kategorien unmittelbar von der vorhandenen paradigmatischen Variabilität der Protasis abhängt, sind bei (V1)-Konditionalen die sog. Probabilitätsgrade. Wie in Kapitel 2 kurz erwähnt wurde, können konditionale Konstruktionen, je nachdem welche Kombination von verbalen Tempus- (und Modus)-Formen in der Protasis und Apodosis vorliegt – die sog. *Consecutio Temporum* –, vermitteln, ob es offen, unwahrscheinlich oder im Widerspruch zu den Tatsachen (d.h. kontrafaktiv) ist, dass die Bedingung bzw. das Bedingte erfüllt wird bzw. worden ist. Da eben die Verbmuster des Gefüges eine zentrale Rolle in der Vermittlung dieser Probabilitätsgrade spielen, wurde in Kapitel 2 ausgehend von der Beobachtung, dass V1-Konditionalen im Gwe. nur Präteritumformen in der Protasis erlauben, die Hypothese aufgestellt, dass V1-Konditionalen im Gwe. nicht dieselbe Bandbreite an Probabilitätsgraden wie zum Beispiel im Gwd. vermitteln können, wo auch Indikative Präsens in V1-Protasen möglich sind. Wenn allerdings im älteren Englisch neben Präteritum- auch Präsensformen möglich waren, dann muss ange-

nommen werden, dass V1-Konditionalen früher das gesamte Spektrum an Probabilitätsgraden vermitteln konnten, woraufhin sie sich allerdings im Zuge der graduellen Beschränkung auf Präteritumformen auf jene Probabilitätsgrade spezialisiert haben, die durch Präteritumformen vermittelt werden. Insbesondere müsste Spezialisierung dann in der allmählichen Beschränkung auf Unwahrscheinlichkeit und Kontrafaktivität bestehen, welche Probabilitätsgrade, so wurde in Kapitel 2 angedeutet, mit Präteritum- bzw. Plusquamperfektformen korrelieren.

Wird das Deutsche unter dem Blickwinkel der Spezialisierung betrachtet, so legt die relativ hohe paradigmatische Variabilität von V1-Konditionalen in der Gegenwartssprache nahe, dass anders als im Gwe. *alle* Probabilitätsgrade, die im Sprachsystem zur Verfügung stehen, vermittelt werden können. Nichtsdestoweniger kann auch für diese Sprache vermutet werden, dass genau wie im Englischen ein Spezialisierungsprozess (der dann aber viel weniger stark fortgeschritten ist) im Gange ist. Begründet ist diese Hypothese durch die Beobachtung, dass V1-Protasen im Gwd. auffallend mehr Konjunktive Präteritum als polare Interrogativsätze benutzen, welcher Umstand möglicherweise das Ergebnis einer diachronischen Verringerung der paradigmatischen Variabilität – d.h. hier: einer Zunahme an Konjunktiven Präteritum – ist. Wenn V1-Protasen tatsächlich diachronisch immer mehr Konjunktive Präteritum nehmen, dann liegt es nahe, dass sich V1-Konditionalen auch im Deutschen allmählich auf unwahrscheinliche und kontrafaktive Probabilitätsgrade spezialisieren, die durch diese Flexionsform vermittelt werden. Selbstverständlich kann dieser Prozess – anders als im Englischen – noch nicht als vollendet betrachtet werden, denn wir wissen, da V1-Protasen noch alle möglichen Flexionsformen erlauben, aber wenn gezeigt werden kann, dass seit den Anfängen der Sprache eine gerichtete Zunahme gewisser Probabilitätsgrade stattfindet, kann dies legitimerweise als eine Spezialisierung im Werden gedeutet werden.

Auch im Bereich der Probabilitätsgrade lassen sich die hier (als Hypothese) skizzierten Entwicklungen als eine Divergenz von der interrogativen Diskursbasis auffassen, denn die Consecutio-Temporum-Muster, anhand deren Unwahrscheinlichkeit und Kontrafaktivität vermittelt werden, sind schwer vereinbar mit einer interrogativen Diskursbasis, wie diese durch Jespersen modelliert wird. Dies lässt sich am deutlichsten anhand von kontrafaktiven V1-Konditionalen wie veranschaulichen, weil es unmöglich ist deren Teilsätze in eine grammatikalische pseudo-dyadische Sequenz umzuwandeln:

- (25) a. Wäre sie gekommen, dann hätte ich mich gefreut.
b. *[Wäre sie gekommen? Dann hätte ich mich gefreut.]
- (26) a. Had she come, I would have been happy.
b. *[Had she come? I would have been happy.]

Die Möglichkeit, überhaupt ein V1-Konditionale mit einem Consecutio-Temporum-Muster formulieren zu können, kann ihrerseits an sich als Ergebnis einer Analogiewirkung nach dem Vorbild von konjunkional eingeleiteten Konditionalen betrachtet werden, die

ebenfalls zur Vermittlung von verschiedenen Probabilitätsgraden allerhand Consecutio-Temporum-Muster erlauben. Außerdem stellen V1-Konditionalen wie in (25)-(26) ähnlich wie Gefüge mit nachgestellter Protasis Strukturen dar, in denen die Reanalyse des ehemaligen Interrogativsatzes als Nebensatz aktualisiert worden ist, da die formale Gestaltung der Sequenz eine Interpretation der Konstituenz vom Typ *Interrogativsatz—Folgesatz* ausschließt. Für V1-Konditionalen, die Unwahrscheinlichkeit vermitteln, ist auf den ersten Blick weniger einleuchtend, dass Divergenz vorliegt, denn eine ihnen entsprechende Diskurssequenz mit polarem Interrogativsatz kann nicht ohne weiteres als ungrammatisch beurteilt werden:

- (27) a. Kämest du, dann würde ich mich freuen.
 b. Kämest du? Dann würde ich mich freuen.

Nichtsdestoweniger liegt auch hier Divergenz vor, weil, so soll in Kapitel 6 erklärt werden, eine Interpretation von (27b) als pseudo-dyadische Sequenz schwer ist.

3.4 Forschungsprogramm

Das in 3.3.2 geschilderte Szenario hat gezeigt, dass eine Entwicklung, die von Parataxe zu Hypotaxe führt, keineswegs so mysteriös sein muss, wie es Harris / Campbell (1995) behaupten. So unterstellt die diachronische Emergenz hypotaktischer Satzgefüge aus parataktischen Diskursmustern überhaupt keine Sprachwandelmechanismen und -prozesse, die unerforscht bzw. ungeklärt sind, sondern sie lässt sich als das Ergebnis eines Zusammenspiels von, einerseits, verschiedenen Grammatikalisierungsprozessen wie (in erster Linie) Unifizierung oder initialer Koaleszenz und (anschließend) Desententialisierung und, andererseits, Mechanismen wie Reanalyse und Analogiewirkung beschreiben. Außerdem kann, was die diachronische Emergenz von V1-Konditionalen betrifft, so wie diese von Jespersen modelliert wird, die Vorfindlichkeit von gewissen Varianten in den Gegenwartssprachen, aufgrund deren eine interrogative Diskursbasis synchronisch schwer nachvollziehbar ist, im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie erklärt werden, indem sie als Ausprägung von zusätzlichen Grammatikalisierungsprozessen gedeutet werden, die einen weiteren Autonomieverlust beinhalten. Zum Beispiel kann im Gwd. das Vorkommen von V1-Konditionalen, deren Protasis topologisch in die Apodosis integriert ist, als Endpunkt des Prozesses der Koaleszenz (oder Zunahme an Fügungsenge) gedeutet werden, und die Inkompatibilität solcher integrierten Varianten mit der parataktischen Diskursbasis stellt dann ihrerseits den Endpunkt einer diachronischen Divergenz von der (hypothetisierten) interrogativen Diskursbasis dar. Des Weiteren kann die für das Gwe. aufgedeckte Beschränkung von V1-Protasen auf *had*, *should* und *were*, die in polaren Interrogativsätzen völlig fehlt, als Ergebnis einer diachronischen Abnahme an paradigmatischer Variabilität

aufgefasst werden, welcher Prozess seinerseits wiederum eine diachronische Divergenz von der (hypothetisierten) interrogativen Diskursbasis mit sich bringt. Ebenfalls als Divergenz durch Verringerung der paradigmatischen Variabilität kann die für das Gwd. aufgedeckte Präferenz von V1-Protasen für den Konjunktiv Präteritum gedeutet werden, der in polaren Interrogativsätzen nur wenig vorkommt. Ferner könnte die allmähliche Beschränkung von V1-Konditionalen auf Probabilitätsgrade wie Unwahrscheinlichkeit und Kontrafaktivität, von der angenommen werden darf, dass sie mit der Abnahme der paradigmatischen Variabilität einhergeht, als ein Fall von Spezialisierung aufgefasst werden. Das Potenzial von V1-Konditionalen, überhaupt Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität zu vermitteln, stellt dann ihrerseits wiederum eine Divergenz von der interrogativen Diskursbasis dar.

Neben Varianten, die infolge von Koaleszenz, Verringerung der paradigmatischen Variabilität und Spezialisierung als diachronisch divergiert von der interrogativen Diskursbasis gelten, finden sich in der deutschen Gegenwartssprache, was die Nebensatzintegration, die Protasisverben und die Probabilitätsgrade betrifft, auch Varianten, in denen Eigenschaften der interrogativen Diskursbasis persistieren. Diese Persistenz beinhaltet, dass V1-Konditionalen im Gwd. noch nicht völlig von ihrer parataktischen Quelle divergiert sind, sondern ihr noch nahe genug sind, um anzunehmen, dass diese Konstruktion heutzutage noch immer synchronisch aus Diskurssequenzen mit polaren Interrogativsätzen emergiert. Im Englischen ist dagegen die Divergenz bereits so stark fortgeschritten, dass angenommen werden muss, dass V1-Konditionalen nicht länger synchronisch emergent sind. Wenn allerdings die paradigmatische Variabilität im älteren Englisch tatsächlich größer als heutzutage war, dann besteht die Möglichkeit, dass V1-Konditionalen früher irgendwann schon synchronisch aus interrogativen Diskursmustern emergierten.

Auch wenn die in 3.3.2 vorgeschlagene Aktualisierung von Jespersens Modell völlig im Einklang mit der Grammatikalisierungstheorie ist, ist diese, so wie sie jetzt vorliegt, höchstens ein theoretisches Szenario, das nur einen Plausibilitätsanspruch erheben kann, wenn die hypothetisierten Grammatikalisierungsvorgänge tatsächlich stattgefunden haben bzw. V1-Konditionalen im Gwd. in der Tat synchronisch aus interrogativen Diskursmustern emergieren. Mithin kann die aktualisierte Version von Jespersens Modell erst dann als plausible Alternative für Harris / Campbells (1995) Sicht auf die Entwicklung hypotaktischer Satzkonstruktionen wie V1-Konditionalen sein, wenn empirische Korpusdaten zeigen, dass das Modell durch die synchronischen und diachronischen Variationsmuster von V1-Konditionalen untermauert wird und eben dies soll im restlichen Teil der Arbeit überprüft werden.

Eine wichtiges Thema, mit dem sich vorliegende Arbeit auch auseinandersetzen muss, ist *Hoppers Modell*. Wie in 3.2.3 erwähnt wurde, schlägt Hopper (1975) genau wie Jespersen vor, dass V1-Konditionalen diachronisch aus parataktischen Diskurssequenzen emergiert sind, aber ihm zufolge war der Vordersatz dieser Sequenzen kein polarer Interrogativsatz, sondern ein V1-Deklarativsatz. Begründet ist diese Sichtweise durch die Be-

obachtung, dass V1-Konditionalen, weil sie in sämtlichen modernen germanischen Sprachen vorkommen, im Proto germanischen zustande gekommen sein müssen, wo die Funktionsbreite der V1-Stellung breiter als in den germanischen Gegenwartssprachen war. Obwohl im Proto germanischen auch polare Interrogativsätze mit V1-Stellung vorkamen, gab es in dieser Sprachstufe auch noch die Möglichkeit, in Deklarativsätzen das Finitum, das normalerweise Endstellung aufwies, voranzustellen und zwar zur Erzielung gewisser pragmatischer Effekte. Wenn solche V1-Deklarativsätze im Diskurs mit einem Folgesatz verknüpft werden, dann kann, so Hopper, daraus ein V1-Konditionale entstehen. Die vorliegende Untersuchung hat sich, wie in 3.1 erwähnt wurde, als Arbeitsverfahren dazu entschieden, Jespersens Modell zu überprüfen und zu bestimmen, ob es durch ausreichende empirische Evidenz untermauert wird. Die Frage stellt sich jedoch, genau aufgrund welcher Evidenz darauf geschlossen werden kann, dass Jespersens Modell und nicht Hoppers Modell richtig ist? So postuliert Hoppers Modell genau wie Jespersens Modell eine Entwicklung von Parataxe zu Hypotaxe und, egal wie die parataktische Diskursquelle von V1-Konditionalen genau aussah, die Emergenz von V1-Konditionalen aus dem Diskurs wird immer durch das Zusammenspiel derselben Grammatikalisierungsprozesse und Mechanismen herbeigeführt. So müssen sich die Grammatikalisierungsprozesse der Unifizierung und Desententialisierung auch vollzogen haben, falls V1-Protasen einmal V1-Deklarativsätze waren, und auch eine Reanalyse (plus Analogiewirkung) muss in Hoppers Modell stattgefunden haben. Außerdem können sich zusätzliche Grammatikalisierungsprozesse wie eine Abnahme an paradigmatischer Variabilität, weitere Koaleszenz und Spezialisierung auch vollzogen haben, falls V1-Konditionalen diachronisch auf Diskurssequenzen mit V1-Deklarativsätzen zurückgehen. Die Tatsache, dass die hier erwähnten Wandelvorgänge nicht spezifisch für Jespersens Modell sind, sondern möglicherweise auch beobachtet werden können, wenn Hoppers Modell die diachronische Emergenz von V1-Konditionalen richtig darstellt, wirft dann die Frage auf, genau wie entschieden werden kann, ob der Vollzug der bewussten Prozesse Evidenz für Jespersens oder für Hoppers Modell ist? Die Antwort darauf ist zweifach. (i) Erstens ist in diesem Zusammenhang das Prinzip der Divergenz von zentralem Belang: Wenn gezeigt werden kann, dass mit der diachronischen Abnahme der paradigmatischen Variabilität, der Koaleszenz und der Spezialisierung eine diachronische Divergenz von (Diskursmustern mit) polaren Interrogativsätzen einhergeht, dann macht dies die Vorstellung, dass V1-Konditionalen *pace* Jespersens Modell diachronisch aus interrogativen Diskursmustern emergiert sind, plausibel. Um diese Divergenz feststellen zu können, müssen mithin nicht nur V1-Konditionalen, sondern auch polare Interrogativsätze im Hinblick auf ihre diachronischen Variationsmuster empirisch untersucht werden. Es ist allerdings wichtig darauf hinzuweisen, dass diese Divergenz zwangsläufig nur als indirekte Evidenz gelten kann, da moderne germanische Sprachen wie das Deutsche und das Englische die konditionale V1-Konstruktion aus dem Proto germanischen ererbt haben und diese Konstruktion mithin in einem Zeitraum zustande gekommen ist, das nicht über historische Sprachdaten zugänglich ist. Die Sprach-

wissenschaft ist m.a.W. auf das Studium des Deutschen und Englischen angewiesen, um eine Aussage darüber zu machen, welche die Quelle einer Konstruktion, die in der gemeinsamen, historischen Vorstufe dieser beiden Sprachen – dem Protogermanischen – entstanden ist. Die indirekte diachronische Evidenz, auf die jede Untersuchung nach dem Ursprung von V1-Konditionalen beschränkt ist, kann jedoch in ihrer Aussagekraft verstärkt werden, wenn sie um ein Stück direkter Evidenz, das die Analyse des Gwd. liefern kann, ergänzt wird. (ii) Wie oben erwähnt wurde, weisen V1-Konditionalen, so zeigen die ersten Analysen, noch synchronische Varianten auf, von denen angenommen werden kann, dass in ihnen die interrogative Diskursbasis persistiert und dies macht es, wenigstens in Theorie möglich, dass V1-Konditionalen im Gwd. synchronisch noch immer aus interrogativen Diskursmustern emergieren. Wenn aufgrund empirischer Daten nachgewiesen werden kann, dass V1-Konditionalen in der deutschen Gegenwartssprache in der Tat über eine synchronische Skala der formalen Variation mit einem parataktischen Diskursmuster verbunden ist, das so aussieht, wie Jespersen die Diachronie modelliert, dann ist (a) die Adäquatheit von Jespersens Modell für die synchronische Emergenz von V1-Konditionalen im Gwd. bewiesen, welcher Befund seinerseits (b) die Kraft der vorerwähnten indirekten Evidenz für die Adäquatheit von Jespersens Modell für die diachronische Emergenz von V1-Konditionalen verstärken würde. Außerdem ist die Beschreibung von V1-Konditionalen unter dem Blickwinkel der synchronischen Emergenz auch deswegen wichtig, weil sie es erlaubt, (z.T. aufgrund von empirischen Daten) einen Einblick darin zu bekommen, was die semiotisch-funktionale und extern-funktionale Motivation für die Grammatikalisierung von interrogativen Diskursmustern zu V1-Konditionalen ist und wie die Reanalyse von Parataxe zu Hypotaxe in Jespersens Modell vor sich geht. Da V1-Konditionalen bereits im Protogermanischen Teil des grammatischen Systems waren, muss die Reanalyse von parataktischer Diskurssequenz zu hypotaktischen Konditionalgefüge, wenn überhaupt, bereits im Protogermanischen stattgefunden haben, und deswegen wird sie nicht in den historischen Daten des Deutschen und Englischen beobachtet werden können. Die Beschreibung der Reanalyse anhand von synchronischen Daten des Gwd. erlaubt es mithin indirekt zu einem Verständnis der Rolle dieses Mechanismus in der diachronischen Entwicklung von V1-Konditionalen zu kommen.

Bevor V1-Konditionalen unter dem Aspekt ihrer diachronischen Entwicklung im Deutschen und Englischen bzw. ihrer synchronischen Emergenz im Gwd. analysiert werden können, ist es allerdings noch nötig, einen tiefen Einblick in das gegenwartssprachliche Variationsmuster von V1-Konditionalen im Hinblick auf zwei Aspekte zu bekommen, die bisher noch nicht ausreichend untersucht worden sind, und zwar die Probabilitätsgrade und die Nebensatzintegration. Während das synchronische Variationsmuster der V1-Protasisverben im Gwd. und Gwe. bereits aufgrund einer breiten Datengrundlage beschrieben worden ist und dementsprechend bereits relativ detaillierte Hypothesen über die Diachronie formuliert werden konnten, gründen die bisher angestellten Beobachtungen bezüglich der Probabilitätsgrade und der Nebensatzintegration im Gwd. und Gwe. nicht

auf eine Korpusanalyse. Deswegen sollen diese beiden Aspekte von V1-Konditionalen erstens in Kapitel 4 bzw. 5 aus empirischer (und dem vorausgehend auch aus theoretischer) Sicht analysiert werden, damit präzise Hypothesen darüber formuliert werden können, welche diachronischen Entwicklungen zu erwarten sind. Die Analyse der synchronischen Emergenz von V1-Konditionalen im Gwd. erfolgt in Kapitel 6, die diachronische Analyse in Kapitel 7.

Kapitel 4

Die Consecutio Temporum und die Probabilitätsgrade

4.1 Einleitung

Wie in Kapitel 2 dargelegt, haben V1-Konditionalen trotz der nicht-prototypischen Form ihrer Protasis genau wie sonstige konditionale Konstruktionen die syntaktische Struktur eines hypotaktischen Satzgefüges. Was ihre Semantik betrifft, codieren sie, dass ihre Protasis und Apodosis in einer Bedingung-Bedingtes-Beziehung stehen (die sog. Kontiguität) und nicht-faktiv sind, insofern sie die in ihnen eingebettete Proposition als wahr in einer bloß möglichen und nicht der aktuellen Welt darstellen. Ebenfalls wurde gezeigt, dass V1-Konditionalen genau wie ihre konjunkional eingeleiteten Pendants eine Kontiguität auf drei verschiedene Ebenen vermitteln können: inhaltlich, inferenziell, illokutionär. Der Zweck des vorliegenden Kapitels ist es, V1-Konditionalen im Hinblick auf einen Form-Funktions-Aspekt zu beschreiben, der bisher nur am Rande behandelt worden ist, und zwar die Consecutio Temporum als grammatische Strategie, um unterschiedliche Probabilitätsgrade hinsichtlich der Realisierung der Bedingung bzw. des Bedingten zu vermitteln.

Wie in Kapitel 2 ebenfalls erläutert wurde, ist die Consecutio Temporum eine Menge von Regularitäten, die die Kombinationen der Tempusformen (und Modi) in der Protasis und Apodosis einschränkt; diese Regularitäten gelten für ein spezifischen Typ von Konditionalen, und zwar für jene, die eine Kontiguitätsbeziehung auf der Inthaltebene ausdrücken. So ist die Apodosis solcher Konditionalen hinsichtlich Tempus- und Modusgebrauch immer so gestaltet, dass sie nie Vorzeitigkeit im Verhältnis zur Protasis ausdrückt;

dies ist darin begründet, dass der Sachverhalt der Apodosis bei Inhaltskontiguität immer als durch den Sachverhalt der Protasis herbeigeführt dargestellt wird und Letzterem mithin zeitlich nie vorausgehen kann. Im Unterschied dazu können Apodosen inferenzieller oder illokutionärer Konditionalen ohne weiteres Vorzeitigkeit ausdrücken, weil die von ihnen vermittelte Kontiguität zwischen Prämissen und Schlussfolgerungen bzw. zwischen Gelingensbedingungen und Sprechakten keine zeitliche Sequenzialität der von Protasis und Apodosis bezeichneten Sachverhalte voraussetzt.

Die Consecutio Temporum regelt nicht nur die relative temporale Beziehung zwischen der Protasis und Apodosis, sondern sie dient auch dazu zu vermitteln, welcher der Probabilitätsgrad des Konditionales ist. Wie in 2.3.2 erwähnt wurde, haben Inhaltskonditionalen prädiktiven Charakter, weil sie einen Sachverhalt in einer möglichen Welt verorten, um eine Spekulation darüber anzustellen, welcher anderer Sachverhalt durch die Realisierung des ersteren herbeigeführt werden kann. Die Probabilitätsgrade beziehen sich auf die subjektive Einstellung des Sprechers zu der Aussicht, dass die Bedingung in der Protasis und der Prädiktion oder das Bedingte in der Apodosis zusammen erfüllt werden (bzw. worden sind). Das Phänomen der Probabilitätsgrade, das auch unter verschiedenen anderen Namen bekannt ist – z.B. epistemischer Haltung (Fillmore 1990), Wahrscheinlichkeitsgradierungen (Leirbukt 1997b) oder Erfüllbarkeitsgrade (Duden 1998: 801) –, ist also immer eine Eigenschaft des ganzen Satzgefüges. Die Tatsache, dass die unterschiedlichen Consecutio-Temporum-Muster bei inferenziellen und illokutionären Konditionalen nicht vorkommen, beinhaltet übrigens nicht, dass Sprecher die Protasis oder Apodosis solcher Konditionalen nicht auf eine gewisse Weise gestalten können, um einen Probabilitätsgrad zu vermitteln:

- (1) Wenn du Zeit *hast* / *hättest*, ich brauche Hilfe.
- (2) Wenn das Licht brennt, dann *müssen* / *müssten* sie zu Hause sein.

Allerdings ist in solchen Gefügen der vermittelte Probabilitätsgrad immer nur eine Eigenschaft der Protasis oder der Apodosis allein; da zwischen den Sachverhalten der beiden Teilsätze keine Kontiguität vorliegt, gibt es in solchen Gefügen auch keine Consecutio Temporum. Inferenzielle und illokutionäre Konditionalen spielen bei unserer Analyse der Consecutio Temporum als grammatischer Strategie, Probabilitätsgrade im Hinblick auf das Gesamtgefüge zu vermitteln, daher keine Rolle.

Die Aufgabe dieses Kapitels besteht in erster Linie darin, eine empirische Beschreibung der Consecutio Temporum und Probabilitätsgrade bei V1-Konditionalen im Gwd. und Gwe. zu bieten. Eine solche Beschreibung fehlt nicht nur in der bisherigen Literatur, sie hat auch insofern eine breitere Relevanz, als eine Beschreibung der synchronischen Variationsmuster von V1-Konditionalen in diesem Bereich es erlaubt, im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie Hypothesen darüber zu formulieren, welche diachronischen Entwicklungen V1-Konditionalen in beiden Sprachen hinsichtlich der von ihnen ausgedrückten Probabilitätsgrade durchlaufen haben. Die Bestätigung oder Widerlegung dieser

Hypothesen (die in Kapitel 7 erfolgt) erlaubt es ihrerseits, Jespersens Modell auf seine Plausibilität zu überprüfen.

Bevor die Aufgabe der empirischen Beschreibung von V1-Konditionalen in Angriff genommen werden kann, müssen zunächst die relevanten theoretischen Hintergründe zum Thema der *Consecutio Temporum* und der Probabilitätsgrade skizziert werden, um zu klären, welche Tempus- und Modus-Muster das Deutsche und Englische heranziehen, um die unterschiedlichen Probabilitätsgrade zu vermitteln und wie es genau um die diesbezüglichen Form-Funktions-Beziehungen bestellt ist. Diese Fragen sollen relativ ausführlich behandelt werden, und zwar weil es für die Zwecke und das Verfahren der vorliegenden Arbeit erforderlich ist, einen möglichst einförmigen deskriptiven Rahmen zu schaffen, der sowohl sprachübergreifend als auch diachronisch anwendbar ist. Dies ist an und für sich eine Herausforderung, weil es sich beim Deutschen und Englischen um zwei Sprachen handelt, die sich, obwohl relativ eng verwandt, im Hinblick auf die Verbalgrammatik stark unterscheiden. Die Skizzierung der theoretischen Hintergründe erfolgt in 4.2 und anschließend sollen in 4.3 die Ergebnisse einer korpusbasierten Analyse der *Consecutio Temporum* und Probabilitätsgrade bei V1-Konditionalen im Deutschen und Englischen dargestellt werden. Welche konkreten Hypothesen sich aufgrund der aufgedeckten Variationsmuster über die historische Entwicklung von V1-Konditionalen aufstellen lassen, wird in 4.4 behandelt.

4.2 Die kanonischen Tempus-(und-Modus)-Muster

4.2.1 Form und Funktion

Die Beschreibungen der *Consecutio Temporum* in der germanistischen und anglistischen Literatur differenzieren traditionell zwischen drei kanonischen Tempus-(und-Modus)-Mustern, die hier sprachübergreifend als A, B, und C bezeichnet werden sollen und denen durch die Grammatiken üblicherweise ein von drei verschiedenen Probabilitätsgraden sowie ein damit einhergehender Zeitbezug zugewiesen wird.¹ Muster-A-Konditionalen wie

¹ Für Beschreibungen der *Consecutio Temporum* bei Konditionalen im Deutschen, vgl. Heidolph (1981: 797f.), Zifonun *et al.* (1997: 1745f.), Duden (1998: 801f.), Helbig / Buscha (2002: 181f.), Engel (2004: 148f.), Eisenberg (2004: 115ff.), Kibardina (2005). Für Beschreibungen der *Consecutio Temporum* bei Konditionalen im Englischen, vgl. Quirk *et al.* (1985), Fillmore (1990), Sinclair (1996: 350), Dancygier (1998), Palmer (2001: 207f.), Declerck / Reed (2001: 233ff.), Huddleston (2002: 748ff.), Dancygier / Sweetser (2005: 57ff.), Akimova / Kozintseva (2005).

(3)-(4) haben im Deutschen den *Indikativ Präsens* in beiden Teilsätzen, während im Englischen die Protasis das *Präsens* und die Apodosis ein *präsentisches Modalverb* (meistens *will*) + *Infinitiv Präsens* hat:

Muster A

- (3) Wenn Thomas auf die Party *kommt*, *bleibt* Anna.
- (4) If Thomas *comes* to the party, Anna *will stay*.

Konditionalen mit diesem Tempus-(und-Modus)-Muster werden im Hinblick auf ihren Probabilitätsgrad üblicherweise als *neutral* – oder auch ‚realis‘ oder ‚offen‘ – bezeichnet, weil der Sprecher mit ihnen keine Stellung zu der Frage einnimmt, wie es um die Probabilität bestellt ist, dass die Bedingung in der Protasis und die Prädiktion in der Apodosis erfüllt werden, und mithin die Möglichkeit offenlässt, dass beide Teilsätze in Zukunft erfüllt werden.

Neben Tempus-(und-Modus)-Mustern mit neutraler Lesart unterscheiden die Grammatiken des Deutschen und Englischen üblicherweise auch zwei Muster – A und B –, die Unwahrscheinlichkeit und Kontrafaktivität vermitteln. Diese beiden Probabilitätsgrade können mit dem Oberbegriff ‚hypothetisch‘ zusammengefasst werden; ihnen ist gemeinsam, dass sich der Sprecher von der Möglichkeit distanziert, dass die Bedingung bzw. das Bedingte erfüllt werden (vgl. Dancygier 1998: 49 über ‚Hypothetizität‘). Muster-B-Konditionalen wie (5)-(6) haben im Deutschen den *Konjunktiv Präteritum* in beiden Teilsätzen; im Englischen hat die Protasis das *Präteritum*, während die Apodosis ein *präteritales Modalverb* (meistens *would*) + *Infinitiv Präsens* hat:

Muster B

- (5) Wenn Thomas auf die Party *käme*, *bliebe* Anna.
- (6) If Thomas *came* to the party, Anna *would stay*.

Solchen Gefügen wird meistens im Hinblick auf ihren Probabilitätsgrad eine *Unwahrscheinlichkeitslesart* zugeschrieben – oft auch ‚potentialis‘ genannt –, weil das Tempus-(und-Modus)-Muster vermittelt, dass die Möglichkeit, dass die Bedingung und Prädiktion in Zukunft realisiert werden, zwar nicht ausgeschlossen wird, aber doch der Vermutung des Sprechers zuwiderläuft. Solche Konditionalen lassen sich folglich um einen Satz wie *Aber ich vermute, dass er nicht kommen wird* erweitern.

Konditionalen mit Muster C wie (7)-(8) haben im Deutschen in beiden Teilsätzen den *Konjunktiv Plusquamperfekt*; im Englischen steht das *Plusquamperfekt* in der Protasis und in der Apodosis ein *präteritales Modalverb* (meistens *would*) + *Infinitiv Perfekt*. Das Plusquamperfekt ist in beiden Sprachen morphologisch ein periphrastisches Tempus, das sich aus einem präteritalen Hilfsverb (dt. HABEN oder SEIN bzw. engl. HAVE) und dem Partizip Perfekt zusammensetzt. Auch der Infinitiv Perfekt in der Apodosis von englischen

Muster-C-Konditionalen ist eine periphrastische Form und kombiniert den Infinitiv *have* mit dem Partizip Perfekt:

Muster C

- (7) Wenn Thomas auf die Party *gekommen wäre*, *wäre* Anna *geblieben*.
- (8) If Thomas *had come* to the party, Anna *would have stayed*.

Konditionalen mit diesem Tempus-(und-Modus)-Muster werden üblicherweise als *kontrafaktiv* – oft auch ‚irrealis‘ genannt – eingestuft, weil sie eine Bedingung und Prädiktion in einer möglichen Welt verorten, die vor dem Sprechzeitpunkt hätte realisiert werden können, aber nicht realisiert worden ist. Konditionalen dieser Art lassen sich folglich um einen Satz wie *Aber er ist nicht auf die Party gekommen* erweitern.

Vergleicht man die Muster A, B und C sprachübergreifend, fällt auf, dass das Deutsche und das Englische für die Umwandlung von Muster-A- in Muster-B- bzw. Muster-C-Konditionalen jeweils unterschiedliche verbale Flexionskategorien benutzen. So beruht der formale Unterschied zwischen den drei kanonischen Tempus-(und-Modus)-Mustern im Deutschen sowohl auf temporalen als auch auf modusbezogenen Oppositionen, während im Englischen, wo die Modusopposition zwischen Indikativ und Konjunktiv fast völlig verlorengegangen ist, nur temporale Oppositionen eine Rolle spielen. So kann im Englischen (4) in (6) umgewandelt werden, indem an die Stelle von Präsensmorphologie Präteritumsmorphologie benutzt wird; (6) kann seinerseits in (8) umgewandelt werden, indem die Präteritums- um Perfektmorphologie erweitert wird. Im Deutschen muss dagegen über die temporalen Überführungen hinaus auch noch der indikativische in den konjunktivischen Modus umgewandelt werden, um aus einem Konditionale wie (3) ein Konditionale wie (5) bzw. (7) zu machen.

Mit diesen Unterschieden, die sich zwischen beiden Sprachen bei der Umwandlung von Muster-A- in Muster-B- und Muster-C-Konditionalen ergeben, geht einher, dass die Grammatiken des Deutschen und Englischen die Ressourcen, die in der jeweiligen Sprache für die Vermittlung von hypothetischen Lesarten wie Unwahrscheinlichkeit und Kontrafaktivität verantwortlich sind, grundsätzlich unterschiedlich analysieren. In den Grammatiken des Deutschen wird (selbstverständlich) immer anerkannt, dass die unwahrscheinliche bzw. kontrafaktive Lesart des Gefüges auf der Kombination des Konjunktivs mit Vergangenheitstempora beruht. Dass dies tatsächlich der Fall ist, lässt sich leicht anhand von Beispielen wie (9)-(10) nachweisen, wo die Unwahrscheinlichkeits- bzw. Kontrafaktivitäts-Lesart unterbleibt, weil der Konjunktiv in einen Indikativ umgewandelt worden ist:

- (9) *Wenn Thomas *kam*, *blieb* Anna.
- (10) *Wenn Thomas gekommen war, war Anna geblieben.

Für das Englische wird dagegen behauptet, dass bei der Vermittlung von Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität nur Vergangenheitstempora eine Rolle spielen (so etwa Palmer 2001: 207f.); dies liegt auf den ersten Blick nahe, weil die bloße Erweiterung von Muster A um Präteritum- und bzw. Perfektmorphologie ausreicht, um statt einer neutralen Lesart eine Unwahrscheinlichkeits- bzw. Kontrafaktivitäts-Lesart auszulösen. Die Sichtweise, dass Vergangenheitstempora die einzigen grammatischen Ressourcen für die Vermittlung dieser Probabilitätsgrade seien, wird ihrerseits mit der Beobachtung in Verbindung gebracht, dass der Zeitbezug, der von den Tempora in Muster-B- und C-Konditionalen hergestellt wird, eine oder mehrere Stufen später als die Zeitstufe liegt, die üblicherweise von diesen Tempora bezeichnet wird. So stellt das Präteritum in Muster-B-Konditionalen keinen Vergangenheitsbezug, sondern einen Zukunftsbezug her, und das Plusquamperfekt stellt in Muster-C-Konditionalen keinen Vorvergangenheitsbezug, sondern einen Vorvergangenheitsbezug her, sodass die Tempora als ‚backshifted‘ oder zeitverschoben erscheinen (vgl. Quirk *et al.* 1985: 1010ff.; Dancygier 1998: 48ff.). Diese Art von Zeitverschiebung wird traditionell als das Ergebnis einer Bedeutungsübertragung erklärt, die beinhaltet, dass die zeitliche Entfernung von der Sprechzeit, die üblicherweise durch die Tempora bezeichnet wird, als Metapher für die Entfernung von der Wirklichkeit dient, wobei die Größe der zeitlichen Distanz, die sonst durch die Vergangenheitstempora bezeichnet wird, proportional zu der Größe der ‚epistemischen‘ Distanz sei (vgl. James 1982; Fleischman 1989; Dancygier / Sweetser 2005: 56ff.). So sei zu erklären, warum das Plusquamperfekt mit Kontrafaktivität und das Präteritum mit Unwahrscheinlichkeit korreliert: weil Ersteres auf eine frühere zeitliche Domäne verweist als Letzteres.

Die Vorstellung, dass Vergangenheitstempora im Englischen an sich Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität vermitteln können, mag auf den ersten Blick einleuchten, wirft aber dennoch mehrere Fragen und Probleme auf. Zum einen ist darauf hinzuweisen, dass im Deutschen die Vergangenheitstempora des Konjunktivs, wie sie u.a. in Muster-B- und C-Konditionalen vorliegen, ebenfalls zeitverschoben sind. So haben die Konjunktive Präteritum bzw. Plusquamperfekt im Gegensatz zu ihren indikativischen Entsprechungen Zukunfts- bzw. Vergangenheitsbezug statt Vergangenheits- bzw. Vorvergangenheitsbezugs. Dieser Zeitverschiebung, die den Konjunktiv Präteritum und Plusquamperfekt überhaupt (und nicht nur in Konditionalen) charakterisiert, wird in den Grammatiken des Deutschen Rechnung getragen, indem die Vergangenheitsformen des Konjunktivs nicht als solche bezeichnet werden, sondern vielmehr als einfache und zusammengesetzte Formen eines Konjunktivs ‚II‘ zusammengefasst werden (s. Heidolph *et al.* 1981: 523; Duden 1998: 115ff.). Diese Konjunktiv-II-Formen stehen in Opposition zu den einfachen und zusammengesetzten Formen des Konjunktivs ‚I‘, d.h. dem Konjunktiv Präsens bzw. Perfekt, deren Hauptfunktion es in der deutschen Gegenwartssprache ist, indirekte Rede wie in (11) zu markieren (vgl. dazu Diwald 1999: 182; Duden 1998: 164):

- (11) Der Fremdenführer führte aus, dass Trier eine alte Römerstadt *sei* und einst eine der vier Hauptstädte des römischen Weltreichs *gewesen sei*. (Duden 1998: 165)

Die Beobachtung, dass im Deutschen der Konjunktiv Präteritum und Plusquamperfekt genau wie die Vergangenheitstempora von englischen Muster-B- und C-Konditionalen zeitverschoben sind, wirft in Anbetracht der bezüglich (9)-(10) angestellten Beobachtung, dass Vergangenheitstempora im Deutschen erst in Kombination mit einem Konjunktiv Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität vermitteln können, die Frage auf, ob es im Englischen wirklich nur die Vergangenheitstempora sind, durch die solche Probabilitätsgrade vermittelt werden.

Ein wichtiges Argument, das eine negative Antwort auf diese Frage nahelegt, bezieht sich auf die Tatsache, dass es für die metaphorische Bedeutungsübertragung, dank deren ein Vergangenheitstempus an sich eine Entfernung von der Wirklichkeit vermitteln könne, im Grunde keine konzeptuelle Basis gibt. So weisen Autoren wie Givón (1994), Bybee (1995), Dahl (1997), Ziegeler (2000a) und Van Linden / Verstraete (2008) darauf hin, dass die Vergangenheit (zusammen mit der Gegenwart) jene zeitliche Domäne ist, die der Wirklichkeit am nächsten ist, weil sie vor dem Sprechzeitpunkt liegt und als solche inhärent das Potenzial hat, bekannt zu sein. In dieser Hinsicht käme vielmehr die Zukunft als Basis für eine metaphorische Bedeutungsübertragung in Frage, da sie zum Sprechzeitpunkt noch stattfinden muss und daher nicht in derselben Art und Weise wie die Vergangenheit kenntlich ist.

Noch wichtiger ist der rein empirische Befund, dass sich eigentlich keine Kontexte finden lassen, in denen das bloße Vorhandensein von Vergangenheitstempora eine unwahrscheinliche bzw. kontrafaktive Lesart auslöst. Werden zum Beispiel die Verbalphrasen, wie sie in der Protasis von Muster-B- bzw. C-Konditionalen vorliegen, außerhalb von Konditionalen benutzt wie z.B. in den *b*-Varianten von (12)-(13), so unterbleibt jede Unwahrscheinlichkeits- bzw. Kontrafaktivitäts-Lesart, obwohl ein Präteritum bzw. Plusquamperfekt vorliegt:

- (12) a. If Thomas *came* to the party,... → b. Thomas *came* to the party.
 (13) a. If Thomas *had come* to the party,... → b. Thomas *had come* to the party.

Aus diesem Befund ist zu schließen, dass in der Protasis von Muster-B- und C-Konditionalen nicht die Vergangenheitstempora an sich, sondern erst deren Kombination mit *if* Entfernung von der Wirklichkeit vermitteln. Auch für die Apodosis solcher Konditionalen gilt, dass Vergangenheitstempora an sich schlichtweg nicht für die Vermittlung von Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität ausreichen. Dies mag auf den ersten Blick nicht einleuchten, weil die jeweiligen Lesarten erhalten bleiben, wenn, wie z.B. in den *b*-Varianten von (12)-(13), die Verbalphrasen von Muster-B- und C-Apodosis ohne Protasis benutzt werden:

- (14) a. If ..., Anna *would stay*. → b. Anna *would stay*.
 (15) a. If ..., Anna *would have stayed*. → b. Anna *would have stayed*.

Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass sich die Verbalphrase in diesen Apodosen jeweils nicht nur durch Präteritum- und bzw. Perfektmorphologie, sondern auch durch ein Modalverb (meistens eine Form von WILL) auszeichnet. Diese Beobachtung ist wichtig, denn wenn das Modalverb in den Verbalphrasen der *b*-Varianten von (14)-(15) jeweils getilgt wird und in ein Präteritum bzw. Plusquamperfekt ohne Modalverb umgewandelt wird, unterbleibt jede Unwahrscheinlichkeits- bzw. Kontrafaktivitäts-Lesart:

(16) Anna *stayed*.

(17) Anna had stayed.

In Anbetracht dieser Beispiele muss geschlossen werden, dass die in den Grammatiken des Englischen traditionell befürwortete Sicht der Rolle von Vergangenheitstempora in der Vermittlung von Unwahrscheinlichkeit und Kontrafaktivität inadäquat ist. Vielmehr ist es erst die Kombination dieser Tempora mit einer Konjunktion wie *if* bzw. einem Modalverb wie z.B. WILL, die die bewussten Lesarten auslöst.

Die Beobachtung, dass das Englische genau wie das Deutsche in Protasis und Apodosis neben den Vergangenheitstempora zusätzliche Ressourcen benutzen, um Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität zu vermitteln, wirft die Frage auf, ob für diese zusätzlichen Ressourcen sprachübergreifend eine gemeinsame semantische Eigenschaft aufgedeckt werden kann. Dies mag auf den ersten Blick schwierig erscheinen, da es sich bei der betreffenden Dreiergruppe (Muster A, B, C) jeweils um Vertreter unterschiedlicher morphosyntaktischer Kategorien handelt: Der Konjunktiv ist ein Verbmodus, Modalverben sind eine Verbkategorie, *if* ist eine Konjunktion. Deutlicher wird der gemeinsame semantische Nenner dieser Ressourcen, wenn man bedenkt, dass Protasen und mithin auch deren Marker wie z.B. *if* (und konditionales *wenn* oder die V1-Stellung) die in ihrem Skopus befindliche Proposition modalisieren, d.h. als wahr in einer bloß möglichen (und nicht der aktuellen) Welt darstellen ($\Diamond p$). Auch WILL und der konjunktivische Modus haben diese modale oder nicht-faktive Semantik. Modus ist, so de Haan (2006: 33), der grammatikalisierte Ausdruck von Modalität und erscheint laut Palmer (2001: 4) in den meisten Sprachen als binäres System aus Indikativ und Konjunktiv. Dabei bildet der Konjunktiv im Deutschen laut Hentschel / Weydt (2003: 115; vgl. Götze / Hess-Lüttich 2002: 114) die ‚Möglichkeitsform‘, die dem Indikativ als unmarkierter Form gegenübersteht, da Letzterer immer dann gewählt wird, wenn kein besonderer Grund vorliegt, einen Konjunktiv zu benutzen (s.a. Saltveit 1969: 172 über den Indikativ als ‚modus rectus‘). Dass auch WILL modalen Charakter hat, wird oft verkannt, weil in der anglistischen Grammatikschreibung eine lange Tradition besteht, diese Form nicht als Modalverb, sondern als Hilfsverb in einem periphrastischen Futurtempus zu betrachten. Palmer (1965; 1979: 112) weist jedoch dar-

auf hin, dass WILL aufgrund seiner Formmerkmale als Modalverb einzustufen ist², aber auch darüber hinaus ist die futurbildende Funktion von WILL kein Argument gegen dessen Stellenwert als Modalverb. So kann auch die Verortung einer Proposition in einer zukünftigen zeitlichen Domäne, wie WILL sie leistet, als Modalitätsausdruck aufgefasst werden, da die Darstellung einer Proposition als wahr in der Zukunft eben auch beinhaltet, dass die Proposition zum Sprechzeitpunkt (noch) kein Fakt ist (über futurisches will als Ausdruck von Modalität, vgl. 2002: 189ff.; Dancygier 1998: 44ff.).

Die Erkenntnis, dass Konditionalen, die Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität vermitteln, im Deutschen und Englischen immer irgendeinen Modalitätsausdruck in der Protasis und Apodosis enthalten, führt zu dem Schluss, dass die Unterschiede, die zwischen dem Deutschen und Englischen hinsichtlich der Komponenten von Muster-B- bzw. C-Konditionalen vorliegen, weniger groß sind, als traditionell angenommen wird: So kombinieren Muster-B-Konditionalen im Deutschen und Englischen in beiden Teilsätzen immer einen Modalitätsausdruck mit Präteritumsmorphologie, während Muster-C-Konditionalen diese beiden Komponenten darüber hinaus in beiden Teilsätzen noch um Perfektmorphologie erweitern. Der einzige Unterschied zwischen beiden Sprachen besteht dann darin, dass sie unterschiedliche Ausdrucksformen der Modalität benutzen: Im Englischen erfolgt dies durch *if* – oder genauer: durch die Protasis als Satztyp – und durch ein Modalverb in der Apodosis, während im Deutschen als modalisierende Form jeweils der Konjunktiv benutzt wird.

In Anbetracht des Befunds, dass Muster-B- bzw. C-Konditionalen im Deutschen und Englischen jeweils eine Kombination von Präteritumsmorphologie (bzw. Präteritumsmorphologie erweitert um Perfektmorphologie) einerseits und einem Modalitätsausdruck andererseits aufweisen, lässt sich auch für Muster-A-Konditionalen eine sprachübergreifende Generalisierung bezüglich deren konstitutiven Komponenten formulieren. So darf geschlossen werden, dass Muster-A-Konditionalen in beiden Sprachen jeweils eine Kombination von Präsensmorphologie einer- und einem Modalitätsausdruck andererseits aufweisen. Diese Generalisierung mag, was das sprachübergreifende Vorkommen von Präsensmorphologie betrifft, für beide Sprachen einleuchten, weniger aber, was die Behauptung angeht, dass in beiden Sprachen auch immer ein Modalitätsausdruck vorliege. Für das Englische ist in Anbetracht der bisherigen Diskussion klar, dass auch in beiden Teilsätzen von Muster-A-Konditionalen ein Modalitätsausdruck vorliegt: Die Protasis ist ein modaler Satz, und die Apodosis enthält immer ein (präsentisches) Modalverb. Die Einstufung der Protasis als modaler Satz gilt auch im Deutschen, aber die Apodosis von Muster-A-Konditionalen enthält kein Modalverb wie im Englischen, sodass sich die Frage aufdrängt, wie die Modalisierung in deutschen Muster-A-Apodosen genau realisiert wird.

² So hat WILL genau sonstige Modalverben in der 3. Person Sg. keine -s-Endung, es hat keine infiniten Formen, und es kann weder anderes Modalverb noch einen *to*-Infinitiv regieren (vgl. dazu Vandenberg 1995: 190).

In diesem Zusammenhang ist zu bedenken, dass nicht nur die Protasis von Konditionalen, sondern auch deren Apodosis ein nicht-faktiver und mithin modaler Satz ist, denn im Gegensatz zu deklarativen Sätzen, die nicht in ein Konditionalgefüge eingebunden sind, stellen Apodosen ihre Proposition *q* eben nicht als Fakt, sondern als möglich dar ($\Diamond q$), insofern der Wahrheitswert von *q* in der aktuellen Welt von jenem von *p* abhängt, der seinerseits als offen gilt. Auf diese Weise kann argumentiert werden, dass Muster-A-Apodosen auch im Deutschen die Komponente ‚Modalität‘ aufweisen, auch wenn diese nicht wie im Englischen verbal realisiert wird.

Da nun hinsichtlich der Kombinationen der grammatischen Ressourcen, die in Muster-A-, B- und C-Konditionalen vorliegen, eine sprachübergreifende Generalisierung formuliert worden ist, stellt sich die Frage, wie es um die Form-Funktions-Beziehungen zwischen diesen Ressourcen einerseits und den verschiedenen Probabilitätsgraden andererseits bestellt ist – insbesondere im Hinblick darauf, ob die Probabilitätsgrade eine semantische oder eine pragmatische Funktion der Muster sind. Was Muster-A-Konditionalen betrifft, ist die Annahme unproblematisch, dass der von ihnen vermittelte neutrale Probabilitätsgrad eine semantisch codierte Funktion von Modalität + Präsensmorphologie ist. Neutralität ist im Grunde dasselbe wie Nicht-Faktivität oder die Darstellung einer Proposition als wahr in einer bloß möglichen Welt: Wer nämlich keine Stellung zur Probabilität von *p* und *q* einnimmt, d.h. offen lässt, wie wahrscheinlich die Erfüllung der Bedingung bzw. des Bedingten ist, der drückt aus, dass *p* und *q* bloß möglich sind. Wenn Neutralität dasselbe wie Nicht-Faktivität ist, muss in Anbetracht der Tatsache, dass Nicht-Faktivität ein semantisches Merkmal von Konditionalen ist – vgl. 2.3.1 – geschlossen werden, dass Muster-A-Konditionalen einen neutralen Probabilitätsgrad ausdrücken.

Was die Beziehung zwischen Muster-B- bzw. C-Konditionalen und den Probabilitätsgraden Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität betrifft, erwecken viele Grammatiken und einschlägige Arbeiten den Eindruck, es gebe eine Eins-zu-eins-Beziehung, mithin also eine semantische Beziehung zwischen Form und Funktion. Dies ist allerdings laut mehreren anderen Autoren nicht der Fall. Für das Englische argumentiert Ziegeler (2000a: ebd.; s. auch Davies 1979: 158), dass Konditionalen mit Muster C nicht unbedingt ausdrücken müssen, dass die Bedingung und Prädiktion als nicht-erfüllt in der Vergangenheit gelten. Die naheliegendste Interpretation eines Gefüges wie (18) ist, dass John nicht am Tatort war bzw. Mary ihn nicht weggehen gesehen hat:

- (18) If John had been at the scene of the crime when the murder was committed, Mary would have seen him leaving.

Diese Lesart ist aber nicht zwingend. Dies ergibt sich laut Davies (1979: 158) daraus, dass (18) ohne weiteres um einen Satz erweitert werden kann wie „So we must get hold of her to find out if she did see him“. Diese Erweiterung drückt aus, dass sich der Sprecher bei der Prädiktion über einen vergangenen Sachverhalt nicht auf eine faktive Prämisse stützt,

sondern nur eine Spekulation anstellt, sodass das Gefüge eine Unwahrscheinlichkeitslesart bekommt.

Ähnliche Beobachtungen sind auch bezüglich Muster-C-Konditionalen im Deutschen angestellt worden. So zeigt folgendes Beispiel aus Kaufmann (1975: 19), dass sich der Konjunktiv Plusquamperfekt nicht nur mit einer kontrafaktiven Lesart verträgt:

- (19) Wenn sie nun *vielleicht* doch im Haus gewesen wäre, hätte sie mich ja gehört.

Hier blockiert die Partikel *vielleicht* den Schluss, dass der Sprecher um die Falschheit der Protasis und Apodosis weiß, sodass nicht eine Kontrafaktivitäts- sondern eine Unwahrscheinlichkeitslesart ausgelöst wird (vgl. dazu auch Adamzik 1988; Leirbukt 1991; 2008: 27).

Die Fehlen einer Isomorphie zwischen Tempus-(und-Modus)-Muster und Probabilitätsgrad findet sich auch bei Muster-B-Konditionalen. Als Beispiel für Letztere wurden oben Gefüge wie (5)-(6) genannt (hier als (20)-(21) wiederholt):

- (20) Wenn Thomas auf die Party käme, bliebe Anna.

- (21) If Thomas came to the party, Anna would stay.

Solche Konditionalen vermitteln am ehesten, dass es der Sprecher für unwahrscheinlich hält, dass die Bedingung und Prädiktion in Zukunft erfüllt werden. Dennoch ist eine kontrafaktive Lesart nicht auszuschließen. So können solche Gefüge ohne weiteres um einen Satz erweitert werden wie „Aber er wird nicht auf die Party kommen, denn er liegt im Krankenhaus.“ Neben Beispielen wie (20)-(21), wo sich die Protasis jeweils auf ein zukünftiges Ereignis bezieht, findet sich ein weiterer Typ von Muster-B-Konditionalen, der bisher noch nicht erwähnt wurde und dessen Protasis Gegenwartsbezug hat:

- (22) Wenn Thomas ein Auto hätte, würde er jeden Tag fahren.

- (23) If Thomas had a car, he would drive everyday.

Solche Muster-B-Konditionalen vermitteln im Unterschied zu (20)-(21) am ehesten, dass die Bedingung und Prädiktion nicht erfüllt, d.h. kontrafaktiv sind, aber auch sie schließen die andere Lesart – hier: Unwahrscheinlichkeit – nicht aus. So können (22)-(23) um einen Satz erweitert werden, der lautet: „Aber ich vermute, dass Thomas kein Auto hat“.

Aus der Beobachtung, dass Muster-B- und C-Konditionalen sowohl eine Unwahrscheinlichkeits- als auch eine Kontrafaktivitäts-Lesart erlauben, ohne dass irgendwelche Widersprüchlichkeiten auftreten, muss hinsichtlich der Form-Funktions-Beziehung geschlossen werden, dass diese Probabilitätsgrade *nicht* als Teil der *Semantik* der jeweiligen Tempus-(und-Modus)-Muster *codiert* sind. Vielmehr sind Unwahrscheinlichkeit und Kontrafaktivität lediglich *konversationelle Implikaturen*, die pragmatisch, d.h. im Akt der Äußerung, über die Semantik der Tempus-(und-Modus)-Muster hinaus generiert werden (vgl. dazu Stalnaker 1975; Karttunen / Peters 1977; Comrie 1986; Ziegeler 2000a; Heidolph *et al.* 1981: 536; Diwald 1999: 187f. und die dortigen Literaturangaben). Die-

ser Schluss wirft seinerseits natürlich die Frage auf, wie solche Implikaturen entstehen, welche Rolle die oben genannten grammatischen Ressourcen (Modalausdrücke, Präteritums- plus ggf. Perfektmorphologie) in deren Auslösung spielen und worin dann genau die Semantik der Verbformen in Muster-B- bzw. C-Konditionalen besteht, wenn nicht in Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität. Außerdem ist die Erkenntnis, dass es sich bei hypothetischen Probabilitätsgraden wie Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität um konversationelle Implikaturen handelt, an sich noch keine Erklärung für den zeitverschobenen Charakter von Muster-B- und C-Konditionalen. Der Implikaturstatus von hypothetischen Probabilitätsgraden kann nichtsdestoweniger, wie in 4.2.3 gezeigt werden soll, Licht auf diese Eigentümlichkeit werfen. Zunächst soll allerdings erläutert werden, wie Muster-B- und C-Konditionalen überhaupt mittels einer konversationellen Implikatur hypothetische Probabilitätsgrade vermitteln können.

4.2.2 Hypothetische Lesarten als skalare Implikaturen

4.2.2.1 Die Quantitätsmaxime, Horn-Skalen und Modalität

Es ist eine typische Eigenschaft sprachlicher Äußerungen als Mittel des Austausches von Informationen zwischen Sprechern und Hörern, dass sie im Hinblick auf ihren propositionalen Inhalt oder ihre Bedeutung stark unterspezifiziert sind, wenn sie mit demjenigen, was Sprecher eigentlich vermitteln wollen, verglichen werden. Trotzdem dürfen sich Sprecher in der Regel darauf verlassen, dass das von ihnen Gesagte adäquat durch die Hörer interpretiert wird, indem Letztere das Gesagte um Informationen, die nicht expliziert, aber schon intendiert wurden, anreichern. Solche Informationen, die aus semantisch unterspezifizierten Äußerungen inferiert werden, wurden oben als konversationelle Implikaturen bezeichnet und von zentralem Belang für die Zwecke des vorliegenden Kapitels ist die Frage, was genau dafür sorgt, dass die erwünschten Implikaturen entstehen? Erfolgreiche Kommunikation wird laut Grice (1975; 1978) dadurch ermöglicht, dass Gesprächspartner als rationale Akteure ein Kooperationsprinzip einhalten, das besagt, dass sie ihren Beitrag zur Konversation so gestalten müssen, wie es die gegenwärtig akzeptierte Zweckbestimmung und Ausrichtung des Gesprächs, an dem sie teilnehmen, erfordert (vgl. Levinson 1994 [1983]: 104). Instanziiert wird dieses Prinzip durch vier Konversationsmaximen, die dem effizienten, kooperativen Sprachgebrauch zugrunde liegen (Levinson ebd.):

Konversationsmaximen nach Grice

- Die Qualitätsmaxime:
Versuche deinen Beitrag wahr zu gestalten: sage nichts, was du für falsch hältst und sage nichts, wofür du keinen Beweis hast.
- Die Quantitätsmaxime:

(Q1) Gestalte deinen Beitrag so informativ wie für die gegenwärtige Zweckbestimmung des Gesprächs nötig.

(Q2) Gestalte deinen Beitrag nicht informativer als nötig.

- *Die Relevanzmaxime*: Mache deinen Beitrag relevant.
- Die Maxime der Art und Weise: Sei klar.

(nach Levinson 1994 [1983]: 104)

Diese Konversationsmaximen sind, so Levinson (1994 [1983]: 105; s. a. Horn 2004: 8) nicht als Vorschriften, die buchstabengetreu befolgt werden müssen, aufzufassen, sondern stellen vielmehr einen Leitfaden dar, an den sich Gesprächspartner während der sprachlichen Interaktion orientieren. Die Maximen sind m.a.W. keine ethischen Vorschriften, die befolgt werden müssen, um überhaupt sprechen zu dürfen, sondern gelten, so Horn (2004: 8), als die ‚default settings‘, die als Referenzpunkt für die Gestaltung und Evaluation von Äußerungen dienen. Das gegenseitige Wissen von Gesprächspartnern um diese Maximen ist dann, dasjenige, was die Auslösung von konversationellen Implikaturen ermöglicht, und zwar weil sie Sprecher in die Lage versetzen, zu wissen, wie Hörer einen von ihnen geäußerten Ausdruck interpretieren werden, und es Hörern ermöglichen, ihrerseits zu wissen, was Sprecher mit ihrer semantisch unterspezifizierten Äußerung intendieren.

Die Konversationsmaximen sind nicht alle gleichberechtigt, da die Qualitätsmaxime („Sei aufrichtig“) immer eingehalten werden muss, um aufgrund eines sprachlichen Austausches kommunizieren zu können (im Sinne der Schaffung gemeinsamen Wissens) und die anderen Maximen überhaupt erfüllen zu können (vgl. dazu Horn 2004: 7; Grice 1989: 371). Je nachdem, welche der sonstigen Maximen in der Interaktion ausgenutzt wird, können verschiedene Arten von Implikaturen entstehen und diejenige, die für die Auslösung von hypothetischen Lesarten von Muster-B- und C-Konditionalen verantwortlich ist, ist laut neueren Untersuchungen die *Quantitätsmaxime* (s. dazu Ziegeler 2000a; 2000b; 1995; 2000c; 2003; s. auch Verstraete 2005; Verstraete 2006; Van Linden / Verstraete 2008). Wie sich aus der Liste oben ergibt, umfasst die Quantitätsmaxime zwei Grundsätze – Q1 und Q2 –, die im kommunikativen Prozess in ständiger Konkurrenz zueinander stehen: Q1 maximiert die Kodierung expressiven Materials, indem sie besagt: ‚Sage so viel wie nötig‘, während Q2 die Kodierung der Information minimiert, indem sie besagt: ‚Sage nicht mehr als nötig.‘ Die Quantitätsmaxime unterstellt das Bestehen von sprachlichen Ausdrucksalternaten, die nach Informationsstärke linear auf eine Skala, die von stark bis schwach reicht, angeordnet werden können (Levinson 1994 [1983]: 135). Skalen dieser Art, die nach Horn (1972; 1989) als Horn-Skalen bezeichnet, ergeben sich daraus, dass das stärkere Alternat das schwächere immer semantisch impliziert (>). Levinson (1994 [1983]: 135) veranschaulicht dies anhand der deutschen Quantoren *alle* und *einige* wie in den folgenden Beispielen:

(24) *Alle* jungen Leute gingen zum Fest.

(25) *Einige* der jungen Leute gingen zum Fest.

Ausdrücke wie *alle* und *einige* bilden eine Implikationsskala <stark, schwach>, auf der *alle* das stärkere und *einige* das schwächere Alternat ist, weil jeder Satz wie (24) die Wahrheit von (25) unterstellt, aber nicht umgekehrt, d.h. die Aussage, dass *alle* jungen Leute zum Fest gegangen sind, beinhaltet notwendigerweise, dass auch *einige* der jungen Leute zum Fest gegangen sind (*alle* > *einige*), während die Aussage, dass *einige* der jungen Leute zum Fest gegangen sind, nie beinhaltet, dass *alle* jungen Leute zum Fest gegangen sind.

Die Gegebenheit, dass zwischen Ausdruckalternaten, die in einer skalaren Beziehung zueinander stehen, eine implikative Beziehung vom Typ *stark* > *schwach* existiert, kann, wenn im sprachlichen Austausch nicht das stärkere, sondern das schwächere Alternat gebraucht wird, die Implikatur auslösen, dass das stärkere Alternat nicht gilt: schwach +> ¬stark.³ Ein Hörer kann zu dieser Inferenz gelangen, wenn er annimmt, dass sich der Sprecher bei der Äußerung auf den ersten Grundsatz der Quantitätsmaxime (Q1) gestützt hat: Wenn der Hörer unterstellt, dass der Sprecher so viel wie nötig gesagt hat, dann kann er inferieren, dass irgendetwas Ungesagtes nicht wahr ist oder wenigstens als nicht wahr oder falsch bekannt ist (vgl. Ziegeler 2000a: 28). Für Quantoren wie *alle* und *einige* heißt dies konkret, dass die Äußerung von (25) die Q1-Implikatur auslösen kann, dass die Negation von (24) gilt, d.h. *einige* +> ¬*alle*. Dass diese Lesart bloß eine konversationelle Implikatur ist und kein Teil der Semantik von (24) ist, ergibt sich daraus, dass das schwächere Alternat in ein und demselben Satz mit dem stärkeren Alternat kombiniert werden kann, ohne dass irgendwelche Widersprüche auftreten (vgl. Levinson 1994 [1983]: 135):

(26) *Einige*, ja *alle* jungen Leute gingen zum Fest. (Levinson 1994 [1983]: 135).

In solchen Sätzen wird, so Ziegeler (2000c: 1748), die Q1-Implikatur, dass die Negation des stärkeren Alternats gilt, in eine Q2-Implikatur umgewandelt. Das heißt: Der Hörer nimmt an, dass sich der Sprecher bei der Äußerung auf den zweiten Grundsatz der Quantitätsmaxime gestützt hat und seinen Beitrag nicht informativer als nötig gestaltet hat, und daraus inferiert er, dass das auch Ungesagtes – hier: *alles* – gilt: *einige* +> *alle*. Außerdem kann das schwächere Alternat *einige* um einen Ausdruck wie *vielleicht* erweitert werden, der die Q1-Implikatur, dass ¬*alle* gilt, nicht auslöst, sondern suspendiert d.h. schwebend hält:

(27) *Einige*, *vielleicht alle* jungen Leute gingen zum Fest.

³ In Anlehnung an Levinson (1994 [1983]: 107) steht das Symbol +> für ‚die vorangehende Äußerung impliziert die folgende‘.

Bei einer solchen Suspension wird die Negation des stärkeren Alternats nicht impliziert, sondern vielmehr wird assertiert, dass es möglich ist, dass das stärkere Alternat nicht gilt (s. dazu Horn 1972: 234f; Levinson 1992: 117; Ziegeler 2000c: 1748).

Was nun die Vorstellung betrifft, dass hypothetische Lesarten von Muster-B- und C-Konditionalen unter Bezug auf die Quantitätsmaxime erklärt werden können, ist darauf hinzuweisen, dass solche Konditionalen jeweils eine grammatische Ressource enthalten, die ähnlich zu einem Quantor wie *einige* in einer skalaren Beziehung zu einem stärkeren Ausdrucksalternat steht. Insbesondere handelt es sich dabei um die jeweils in ihrer Protasis und Apodosis vorliegenden *Modalisierung*, die als schwächeres Alternat zu nicht-modalisierten Äußerungen aufzufassen ist. Diese skalare Beziehung ergibt sich, so Ziegeler (2003: 175) und Van Linden / Verstraete (2008: 1877), daraus, dass zwischen modalisierten und nicht-modalisierten Äußerungen Gradunterschiede epistemischer Kraft existieren: Wie oben erwähnt wurde, ist Modalität die Darstellung propositionaler Inhalte als Möglichkeit und in dieser Hinsicht ist die Opposition zwischen modalisiert und nicht-modalisiert als eine Opposition zwischen Möglichkeit und Sicherheit aufzufassen. So ist eine Äußerung, die besagt ‚es ist möglich, dass p gilt‘ ($\Diamond p$) epistemisch schwächer als eine Äußerung, die besagt ‚ p gilt‘ (p). Aufgrund dieses Unterschieds bilden modalisierte und nicht-modalisierte Äußerungen ähnlich zu *alle* und *einige* eine Implikationsskala vom Typ $\langle p, \Diamond p \rangle$ und zwar, weil jede Äußerung, die besagt, dass p gilt, semantisch impliziert, dass es möglich ist, dass p gilt: $p > \Diamond p$.

Aufgrund der implikativen Beziehung zwischen $\Diamond p$ und p können modalisierte Äußerungen ähnlich zu quantifizierten Äußerungen mit *einige* skalare Implikaturen auslösen. Bevor erläutert werden kann, wie die Interaktion zwischen Modalisierungen und der Quantitätsmaxime in Muster-B- und C-Konditionalen vor sich geht, ist es zunächst nötig einen Einblick darin zu bekommen, welche Rolle Vergangenheitstempus in der Auslösung von skalaren Implikaturen spielen kann, denn, wie oben beobachtet wurde, kombinieren Muster-B- bzw. C-Konditionalen den Modalausdruck immer mit Präteritums- und bzw. auch Perfektmorphologie. Betrachten wir zu diesem Zweck zunächst, wie eine modalisierte Äußerung ohne Vergangenheitstempus und in nicht-konditionalen Kontexten skalare Implikaturen auslösen kann. Dies lässt sich anhand von (28) veranschaulichen, das aufgrund des Semimodalverbs BE ABLE TO als schwächeres Ausdrucksalternat zu der nicht-modalisierten Äußerung in (29) gilt:

(28) Thomas is able to solve the problem.

(29) Thomas is solving the problem.

Die Äußerung in (28) prädiziert, dass es für das Satzsubjekt Tom möglich ist, den Sachverhalt, der als Komplement von BE ABLE TO gilt (‚solve the problem‘), zu realisieren und kann als solche die Q2-Implikatur auslösen, dass diese Möglichkeit eine positive Extension in der Zukunft hat. Der Hörer kann m.a.W. aus (28) inferieren, dass es für Tom nicht nur möglich ist, dass er das Problem löst, sondern dass er es (in Zukunft) tatsächlich lösen

wird: $\Diamond p \rightarrow p$. Dass diese Lesart nicht als Teil der Semantik codiert ist, ergibt sich daraus, dass die Q2-Implikatur aufgehoben werden kann, indem zusätzliche kontextuelle Informationen, die inkompatibel mit p sind, geliefert werden:

(30) Thomas is able to solve the problem,
[+> *Tom is going to solve the problem*]

(31) but he doesn't have the time.
[+> *Tom is not going to solve the problem*]

Auf diese Weise wird die potentielle Q2-Implikatur in eine Q1-Implikatur, dass die Möglichkeit eine negative Extension hat, d.h. kontrafaktiv ist, umgewandelt werden. Die Q2-Implikatur kann auch suspendiert werden, indem ein Satz hinzugefügt wird wie ‚But I don't know if he's going to.‘ In solchen Fällen wird die Q2-Implikatur nicht aufgehoben, sondern assertiert der Sprecher, dass es möglich ist, dass die modalisierte (Teil)-Proposition in Zukunft eine negative Extension bekommt.

Obwohl die Assertion einer gegenwärtigen Möglichkeit wie in (28) ohne weiteres Q2- und Q1-Implikaturen auslösen *kann*, ist darauf hinzuweisen, dass diese Implikaturen immer weniger stark sind, als wenn die Möglichkeit in der Vergangenheit verortet wird. Die Prädiktion einer gegenwärtigen Möglichkeit wie in (28) projiziert ein Ereignis in die Zukunft und dadurch, dass die Zukunft zum Sprechzeitpunkt noch stattfinden muss, kann zum Sprechzeitpunkt noch nicht überprüft werden, ob die Möglichkeit in (28) tatsächlich eine positive oder negative Extension hat. Eben in dieser Hinsicht unterscheidet sich die Prädikation einer vergangenen Möglichkeit:

(32) Thomas was able to solve the problem.

Die Äußerung in (32) löst üblicherweise die Q2-Implikatur aus, dass die Möglichkeit eine positive Extension bekommen hat (so Horn 1984; 1989), und diese Implikatur ist stärker als in (28), weil der Sprecher sich auf eine zeitliche Domäne bezieht, die auf ihre Faktivität überprüft werden kann, sodass der Hörer unterstellen darf, dass der Sprecher zum Sprechzeitpunkt tatsächlich Beweise dafür hat, dass nicht nur $\Diamond p$, sondern auch p gilt. Die Q2-Implikatur kann wie bei der Prädikation einer gegenwärtigen Möglichkeit auch aufgehoben werden und in eine Q1-Implikatur umgewandelt werden, z.B. wenn ein Adversativsatz hinzugefügt wird, der inkompatibel mit p ist:

(33) Thomas was able to solve the problem
[+> *and he did*]

(34) but he didn't have the time
[+> *so he didn't*]

Auch die auf diese Weise herbeigeführte Q1-Implikatur ist stärker als in (30), weil der Hörer von (33) aufgrund des Vergangenheitsbezugs annimmt, dass der durch den Spre-

cher geäußerte Adversativsatz durch Beweise, d.h. durch Wissen um die tatsächliche Beschaffenheit der Wirklichkeit, untermauert ist. Zwar kann die Prädikation einer gegenwärtigen Möglichkeit wie in (30) auch ein Q1-Implikatur auslösen, aber eben dadurch, dass eine gegenwärtige Möglichkeit zum Sprechzeitpunkt noch nicht abgeschlossen ist, kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Möglichkeit hinterher schon eine positive Extension bekommt. Die Gegebenheit, dass eine vergangene Möglichkeit stärkere skalare Implikaturen als eine gegenwärtige Möglichkeit produziert, lässt sich dann als ein Zusammenspiel zwischen der Quantitäts- und Qualitätsmaxime erklären, da Letztere anordnet, nichts zu sagen, wofür Beweise fehlen (vgl. 2003: 176). Allerdings folgt nicht aus dem bloßen Vergangenheitsbezug, dass der Sprecher um die Wahrheit oder Falschheit von *p* weiß, denn eine Suspension der Q2-Implikatur statt deren Aufhebung ist auch bei Vergangenheitsbezug möglich, z.B. wenn auf (32) eine Erweiterung folgt wie ‚But I don’t know if he had the time.‘

4.2.2.2 Die Herleitung hypothetischer Lesarten

Beispiele wie (28)-(33) bietet einen Einblick darin, wie modalisierte Äußerungen skalare Implikaturen auslösen können, und welchen Beitrag Vergangenheitstempus dazu leisten kann. Wenn nun versucht wird, aufgrund der oben gewonnen Erkenntnisse zu erklären, wie unwahrscheinliche und kontrafaktive Lesarten von Muster-B- und C-Konditionalen als skalare Implikaturen entstehen, muss festgestellt werden, dass die Leistung der in ihnen enthaltene Modalisierungen und Vergangenheitstempora nicht auf dieselbe Art und Weise wie bei BE ABLE TO analysiert werden kann. Wenn nämlich die Kombination von Modalitätsausdruck + Präteritumsmorphologie, so wie sie z.B. in der Apodosis von Muster-B-Konditionalen in der Form des Konjunktivs Präteritum bzw. *would* vorliegt, genau betrachtet wird, so ist klar, dass diese beiden grammatischen Ressourcen nicht wie bei *was able to* kompositionell analysiert werden können. So siedelt das Präteritum in Muster-B-Konditionalen im Unterschied zu *was able to* nicht eine Möglichkeit in der Vergangenheit an, denn die Apodosis von z.B. (35)-(36) drückt nicht aus, dass es vor dem Sprechzeitpunkt die Möglichkeit gab, dass das Satzsubjekt seinen Plan durchsetzen würde:

- (35) [Wenn Mark teilnähme], *würde* ich meinen Plan durchsetzen.
- (36) [If Mark participated], I *would* implement my plan.

Ein weiterer, wesentlicher Unterschied besteht darin, dass der Konjunktiv Präteritum und *would* in (35) bzw. (36) nicht wie *was able to* die Q2-Implikatur auslöst, dass die Möglichkeit eine positive Extension hat. Dies ist nicht nur der Fall, wenn der Konjunktiv Präteritum bzw. *would* in der Apodosis von Konditionalen benutzt wird, sondern auch wenn es in nicht-konditionalen Kontexten auftritt wie z.B. einem selbständigen Deklarativsatz wie (37)-(38):

- (37) [Müssen wir darüber reden?] Ich fürchte, das *würde* viele Stunden dauern. (DRK, P93/FEB.05667)
- (38) [The major advantage of automated over manual cartography lies in the computer's ability to store cartographic and associated data and its speed in handling data and calculating results. The map shown in Figure 4.1 took only a few minutes to produce, and is easily amended and redrawn.] A manually-drawn version of the same map *would* take many hours to produce. (BNC, HR3 n=19)

Bei *was able to* ist das Ausbleiben einer Q2-Implikatur zwar auch möglich, aber dann nur wenn im Kotext Elemente, die diese Implikatur suspendieren (oder ggf. aufheben), expliziert werden (siehe oben). Im Unterschied dazu bedarf der Konjunktiv Präteritum bzw. *would* in Beispielen wie (35)-(36) und (37)-(38) keiner solchen kotextuell explizierten Elemente, um die Q2-Implikatur zu suspendieren, sondern vielmehr suspendieren diese Formen inhärent jegliche Q2-Implikatur. Die Suspension ist m.a.W. beim Konjunktiv Präteritum bzw. *would* als Teil der Bedeutung codiert.

Die hier befürwortete Deutung des Konjunktivs Präteritum bzw. *would* als *Suspendierer* von Q2-Implikaturen erinnert stark an ein Konzept, das der germanistischen Literatur zur Konjunktivsemantik entstammt, und zwar die sog. ‚NBSB‘ oder nicht-erfüllte Bedingung der sinnvollen Behauptbarkeit. Dieses Konzept wird laut Kasper (1987a: 248ff.) durch den Konjunktiv Präteritum in Sätzen wie (35) und (37) ausgedrückt und ist im Rahmen der Gelingensbedingungen zu verstehen, die für Behauptungen oder Assertionen erfüllt sein müssen. Eine Assertion ist ein Sprechakt, anhand dessen sich der Sprecher auf die Wahrheit einer Proposition festlegt und dessen erfolgreicher Vollzug u.a. unterstellt, dass der Sprecher Beweise für die Wahrheit dieser Proposition hat und selber an deren Wahrheit glaubt. Die Suspendierung von Q2-Implikaturen, die oben als Bedeutung des Konjunktivs Präteritum bzw. *would* postuliert wurde, beinhaltet dann eben den Hinweis darauf, dass diese Bedingungen der sinnvollen Behauptbarkeit nicht erfüllt sind und dass dementsprechend die Proposition, die sich unter dem Skopus von *would* bzw. dem Konjunktiv Präteritum befindet, nach Auffassung des Sprechers nicht assertiert werden kann. In Anbetracht dieser Bedeutung sollen *would* und der Konjunktiv Präteritum in Sätzen wie (35)-(38) so gedeutet werden, dass sie den Sprecher in die Lage versetzten, kooperativ zu kommunizieren, indem sie explizite signalisieren, dass der Sprecher die Qualitätsmaxime nicht einhalten kann, da er keine Beweise für die Wahrheit der durch den bewussten Satz vermittelten Proposition hat.

Was Konditionalen betrifft, ist die Bedeutungsanalyse bisher auf Tempus-(und-Modus)-Formen beschränkt worden, wie diese in der Apodosis von Muster-B-Konditionalen vorliegen, aber auch in der Protasis wird eine Suspension von Q2-Implikaturen im Sinne der Signalisierung einer NBSB codiert. Dies leuchtet ein für das Deutsche, wo in der Protasis genau wie in der Apodosis ein Konjunktiv Präteritum vorliegt, aber trifft auch auf das Englische zu. Das Englische unterscheidet sich darin von Deutschen, dass es in der Protasis von Muster-B-Konditionalen die Kombination von Mo-

dalitätsausdruck + Präteritum nicht anhand einer einzigen, sondern zweier Strukturen realisiert, da die Modalität nicht durch das Verb, sondern durch die Protasis selber (mittels der Konjunktion *if*) ausgedrückt wird. Trotz dieser Verteilung von Modalität und Präteritum auf zwei unterschiedliche Strukturen, hat diese Konfiguration m.E. genau wie *would* oder der Konjunktiv Präteritum als nicht-kompositionelle Bedeutung die Signalisierung einer NBSB. Als Evidenz dafür mag die Beobachtung dienen, dass in der Protasis von Muster-B-Konditionalen sowohl die indikativische als konjunktivische Präteritumform von BE benutzt werden kann, ohne dass sich irgendetwas an der Bedeutung verändert (Quirk *et al.* 1985: 1013; Huddleston / Pullum 2002: 86):

- (39) If she *was* here, she would speak on my behalf. (Quirk *et al.* 1985: 1013)
 (40) If she *were* here, she would speak on my behalf. (ebd.)

Der Konjunktiv Präteritum *were* in (40) ist ein Relikt aus dem älteren Englisch, wo finite Verben noch immer nach Modus gebeugt wurden, wie es im Deutschen jetzt noch der Fall ist. Seit den letzten vier Jahrhunderten wird *were* allmählich durch *was* verdrängt (s. Huddleston / Pullum 2002: 86) und zwar als Ergebnis von Analogiewirkung nach dem Vorbild des Indikativs, der bei anderen Verben schon längst generalisiert worden ist (so Manczak 1984). Die Tatsache, dass an die Stelle einer verbal modalisierten Form wie konjunktivischen *were* eine nicht-modalisierte Form wie *was* treten kann, impliziert, dass die Modalität nach Ansicht der Sprachbenutzer schon ausreichend durch *if* ausgedrückt wird (vgl. dazu auch Visser 1966: 885). Daraus darf geschlossen werden, dass ‚*if* + Präteritum‘ dieselbe nicht-kompositionelle Bedeutung wie ‚*if* + Konjunktiv Präteritum‘ trägt und zwar die Suspension einer Q2-Implikatur.

Aufgrund der obigen Analyse lautet die Antwort auf die in 4.2.1 formulierte Frage, worin genau die Bedeutung von Muster-B-Konditionalen besteht, dass ihre Protasis bzw. Apodosis eine Proposition *p* bzw. *q* als Möglichkeit darstellt ($\Diamond p$ bzw. $\Diamond q$) und darüber hinaus die Implikatur, dass diese Möglichkeit eine positive Extension hat, suspendiert, d.h. beide Teilsätze drücken aus, dass die in ihnen eingebettete Proposition nicht sinnvoll assertiert werden kann. Diese Bedeutung bleibt erhalten, wenn beide Teilsätze um Perfektmorphologie erweitert werden, wie es in Muster-C-Konditionalen wie (41)-(42) der Fall ist:

- (41) Wenn Mark *teilgenommen hätte, hätte* ich meinen Plan durchgesetzt.
 (42) If Mark *had participated*, I *would have* implemented my plan.

Der einzige Bedeutungsaspekt, den solche Gefüge aufgrund der Perfektmorphologie zusätzlich ausdrücken, besteht in der Signalisierung, dass die Möglichkeit in der Vergangenheit liegt und abgeschlossen ist. Die Tatsache, dass die Leistung der Perfektmorphologie in Gefügen wie (41)-(42) kompositionell analysiert werden kann, wirft erneut die Frage auf, warum dies bei der Präteritumsmorphologie nicht der Fall ist und warum Muster-B- und C-Konditionalen m.a.W. zeitverschoben sind. Bevor eine Erklärung für dieses

Phänomen geboten werden kann, ist erstens noch die für vorliegenden Abschnitt zentrale Frage zu klären, wie Muster-B- und C-Konditionalen die hypothetische Lesarten Unwahrscheinlichkeit und Kontrafaktivität auslösen können.

Wenn dargelegt werden soll, wie sich hypothetische Lesarten von Muster-B- und -C-Konditionalen herleiten lassen, ist daran zu erinnern, dass zwischen der Protasis und Apodosis solcher Konditionalen eine Verknüpfung auf der Inhaltsebene vorliegt, was bedeutet, dass der Sachverhalt der Protasis als hinreichende Bedingung für den Sachverhalt der Apodosis gilt. Wie oben erläutert wurde, impliziert diese Art von Verknüpfung, dass die Apodosis denselben Probabilitätsgrad wie die Protasis hat: Weil der Sachverhalt der Apodosis durch den Sachverhalt der Protasis ermöglicht wird, ist die Probabilität, dass Letzterer realisiert wird, notwendigerweise dieselbe wie die Probabilität, dass Ersterer realisiert wird. Dies beinhaltet, dass, wenn die Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität der Protasis inferiert worden ist, diese jeweils auf die Apodosis übertragen wird. Was die Auslösung einer Unwahrscheinlichkeitslesart betrifft, ist leicht zu verstehen, wie dies vor sich geht, wenn berücksichtigt wird, dass Muster-B- und C-Konditionalen eine Suspendierung der Q2-Implikatur ausdrücken, dass die als Möglichkeit dargestellte Propositionen p und q eine positive Extension haben. Wenn nämlich ein Sprecher mittels einer Muster-B oder -C-Form ausdrückt ‚die Proposition p ist möglich, aber ich kann ihre Wahrheit nicht sinnvoll behaupten (d.h. ich habe keine Beweise für p und q)‘, dann liegt die Inferenz, dass p und q nach Ansicht des Sprechers unwahrscheinlich sind, sehr nahe, denn, wenn, so kann der Hörer argumentieren, der Sprecher die Realisierung von p nicht unwahrscheinlich findet, warum würde er dann sagen, dass er keine Beweise für p und q hat? Ist auf diese Weise die Unwahrscheinlichkeit der Protasis inferiert worden, wird auch auf die Unwahrscheinlichkeit von der Apodosis geschlossen, weil deren Realisierung von der Protasis abhängt.

Die auf diese Weise herbeigeführte Unwahrscheinlichkeitslesart kann, wie oben gezeigt wurde, durch sämtliche Muster-B- und C-Konditionalen ausgelöst werden. Bei gewissen Konditionalen wird allerdings die Suspension der Q2-Implikatur im Normalfall zu deren Aufhebung verstärkt und in eine Q1-Implikatur umgewandelt, dass die als Möglichkeit dargestellte Propositionen p und q eine negative Extension haben oder kontrafaktiv sind. Der Schluss auf die Kontrafaktivität von p und q liegt am nächsten bei Konditionalen, deren Protasis bloß aufgrund ihres Zeitbezugs inhärent das Potenzial hat, als falsch bekannt zu sein. Dies ist u.a. der Fall bei Muster-C-Konditionalen wie (7)-(8) (hier wiederholt als (43)-(44)): Weil deren Protasis einen Sachverhalt in der Vergangenheit ansiedelt und als abgeschlossen darstellt, beschreiben solche Konditionalen eine mögliche Welt, die dem Hörer zum Sprechzeitpunkt schon als falsch bekannt sein kann:

(43) Wenn Thomas auf die Party *gekommen wäre*, *wäre* Anna *geblieben*.

(44) If Thomas *had come* to the party, Anna *would have stayed*.

Selbst wenn der Hörer selber nicht weiß, ob die Protasis falsch ist, ist der Schluss auf Kontrafaktivität bei solchen Konditionalen sehr stark, weil der Hörer durch die bloße Tatsache, dass der Sprecher einen Sachverhalt als möglich (und nicht als Fakt) in der Vergangenheit darstellt, unterstellen kann, dass der Sprecher schon um die Falschheit der Protasis weiß.

Dass der Hörer zum Sprechzeitpunkt um die Falschheit der Protasis weiß oder annimmt, dass der Sprecher darum zum Sprechzeitpunkt weiß, liegt auch sehr nahe bei einer gewissen Kategorie von Muster-B-Konditionalen. Wie oben erwähnt wurde, hat die Protasis von Muster-B-Konditionalen oft Zukunftsbezug wie in (20)-(21) (hier wiederholt als (45)-(46)), aber Muster-B-Konditionalen, deren Protasis Gegenwartsbezug hat wie (22)-(23) (hier wiederholt als (47)-(48)) kommen auch vor:

- (45) Wenn Thomas auf die Party käme, bliebe Anna.
- (46) If Thomas came to the party, Anna would stay.
- (47) Wenn Thomas ein Auto hätte, würde er jeden Tag fahren.
- (48) If Thomas had a car, he would drive every day.

Mit dem unterschiedlichen Zeitbezug der Protasen geht ein Unterschied in der Aktionsart ihrer Verbalphrase einher und dies hat eine starke Auswirkung darauf, ob die Protasis unwahrscheinlich oder kontrafaktiv gelesen wird (s. dazu auch Iatridou 1996). Protasen mit Gegenwartsbezug enthalten ausnahmslos ein Verb, das einen statischen Zustand wie z.B. HABEN / HAVE beschreibt, und dies verleiht ihnen das Potenzial, zum Sprechzeitpunkt als falsch bekannt zu sein. Dies erklärt sich dadurch, dass der in der Protasis beschriebene statische Zustand, um überhaupt im Akt der Äußerung bezeichnet werden zu können, bereits vor dem Sprechzeitpunkt vorliegen muss. Zum Beispiel unterstellt in (47)-(48) die Aussage, dass eine mögliche Welt, in der Thomas ein Auto hat, existiert, dass das Auto in dieser möglichen Welt schon vor dem Sprechzeitpunkt in Thomas' Besitz ist, und dies beinhaltet seinerseits, dass zum Sprechzeitpunkt erkennbar ist, dass diese mögliche Welt keine positive Extension hat, d.h. kontrafaktiv ist.

Bei Konditionalen mit einer zukunftsbezogenen Protasis wie (45)-(46) liegt der Schluss auf Kontrafaktivität weniger nahe und dies hängt mit der telischen Aktionsart der in der Protasis vorliegenden Verbalphrase zusammen. Statt eines statischen Zustandes beschreiben telische Verben wie z.B. KOMMEN / COME ein Ereignis mit einem inhärenten End- oder Kulminationspunkt (vgl. dazu Duden 2005: 415f.). Aufgrund dieser Telizität kann die Protasis zum Sprechzeitpunkt noch nicht realisiert worden sein und mithin noch nicht als falsch bekannt sein. Dies erklärt, warum Konditionalen wie diese zugänglicher für eine Unwahrscheinlichkeitslesart sind, obwohl der Schluss auf Kontrafaktivität bei ihnen nicht unmöglich ist. Insbesondere kann auf die Falschheit von Protasis und Apodosis geschlossen werden, wenn zum Sprechzeitpunkt die Existenz eines sog. Blockierungsfaktors (Begriff nach Leirbukt 1991) bekannt ist, der mit der künftigen Realisierung der Protasis (und mithin auch Apodosis) inkompatibel ist. Als Beispiel eines solchen Faktors wurde

oben für (45)-(46) ein Situation wie ‚Thomas liegt im Krankenhaus‘ aufgeführt, die Thomas‘ Anwesenheit auf der Party verhindert. Allerdings ist die durch einen Blockierungsfaktor ausgelöste kontrafaktive Implikatur, wenn auch möglich, immer weniger stark als in Muster-B-Konditionalen mit Gegenwartsbezug oder Muster-C-Konditionalen. Der Grund dafür ist, dass durch die bloße Tatsache, dass die Protasis Zukunftsbezug hat, zum Sprechzeitpunkt nicht ausgeschlossen werden kann, dass die Protasis in der Zukunft trotz des Blockierungsfaktors nachträglich realisiert wird.

4.2.3 Zeitverschobenheit als Ergebnis von Metonymie

Jetzt, wo eine Szenario dafür vorliegt, wie sich hypothetische Lesarten von Muster-B- und C-Konditionalen herleiten, ist noch zu klären, warum die Vergangenheitstempora in solchen Konditionalen in sowohl dem Englischen als Deutschen ‚zeitverschoben‘ sind. Wie oben erläutert wurde, ist die (wenigstens was das Englische betrifft) traditionelle Sichtweise, dass die Zeitverschobenheit das Ergebnis einer metaphorischen Bedeutungsübertragung ist, wobei die Entfernung von der Sprechzeit als Metapher für die Entfernung von der Wirklichkeit herangezogen wird, in mehrfacher Hinsicht inadäquat: Zum einen gibt es keine konzeptuelle Basis für solch eine Metapher, weil die Vergangenheit aufgrund ihrer inhärenten Wissbarkeit nicht von der Wirklichkeit entfernt, sondern ihr sehr nahe ist, und außerdem muss festgestellt werden, dass die Vergangenheitstempora nicht an sich, sondern erst in Kombination mit einer Modalitätsausdruck Entfernung von der Wirklichkeit vermitteln. Der Befund, dass hypothetische Lesarten in sowohl dem Deutschen als dem Englischen durch das Zusammenspiel von Vergangenheitstempora und Modalisierungen als skalare Quantitätsimplikaturen entstehen, legt nahe, dass der Mechanismus, der für den zeitverschobenen Charakter verantwortlich ist, in beiden Sprachen ein und derselbe ist. Die Frage stellt sich dann, welcher dieser Mechanismus genau ist?

Um einen Einblick in das aus synchronischer Perspektive rätselhafte Phänomen der Zeitverschobenheit zu bekommen, ist es wichtig zu erkennen, dass es in den ältesten Stufen des Deutschen und Englischen anders als jetzt um den Zeitbezug von modalisierten Formen wie dem Konjunktiv Präteritum und *would* bestellt war. Für den Konjunktiv Präteritum ergibt sich aus den ahd. Quellen eine deutlich breitere Funktionsbreite als jetzt, insofern als diese Form nicht nur Gegenwarts- und Zukunftsbezug, sondern auch Vergangenheitsbezug herstellen konnte (s. dazu Behaghel 1924: 236; Petrova 2008: 154). Folgende Konditionalen mögen dies illustrieren:

- (49) *Úbe bonum únde diu án\deren fínuú líde uuârîn dero beatitudinis. sô uuârîn siu éin-án\derên úngelîh.* (NB 161,9)

Wenn das Gute und die anderen fünf Glieder der Schönheit wären, so wären sie einander ungleich.

- (50) *ób er iz firslúnti, \ fon dóthe ni irwúnti.* (OE II 6,8)

Verschlänge jemals er die Frucht, dem Tode entging er nimmermehr.

- (51) *sia sátanas ginámi, \ ób er tho ni quámi.* (OE I 11,60)

Der Satan hätte sie geraubt, wenn er [zu uns] nicht gekommen wäre.

Ein entsprechendes Variationsmuster findet sich auch in den Ae. Quellen. Wie oben bereits erwähnt wurde, hatte das Englische ursprünglich eine Verbalgrammatik, die jener des Deutschen sehr ähnlich war, insofern als Modusoppositionen zwischen Indikativ und Konjunktiv früher noch produktiv waren. Dabei hatte die Präteritumform des Konjunktivs im Ae. dieselbe zeitliche Funktionsbreite wie im Ahd. und konnte auf sowohl die Gegenwart, Zukunft als Vergangenheit verweisen (s. dazu Mitchell 1985b: 85):

- (52) *Wite nu forði gif hit wære rihtlice emniht on Marian mæssedæg, þæt se dæg ne gelumpe næfre ofer ðam easterdæge, swa swa he foroft deð.* (ÆTemp 6.3.210)

Wisse deswegen dass, wenn das Äquinoktium wirklich am Fest der Heiligen Maria wäre, dieser Tag nie nach Ostern fallen würde, wie es oft der Fall ist.

- (53) *gif se cyng swulte. wære se eorl yrfenuma ealles Englalandes.* (ChronE (Plummer) 1091.15)

Wenn der König stürbe, wäre der Graf der Erbe des ganzen Englands.

- (54) *Ac gif þæt fulle mægen ðær wære, ne eodon hi næfre eft to scipon.* (ChronC (Rositzke) 1004.15)

Aber wenn sie in voller Stärke gewesen wären, wären sie nie zu ihren Schiffen zurückgegangen.

Das ursprüngliche Potenzial des Konjunktivs Präteritum, einen Vergangenheitsbezug herzustellen, soll vor dem breiteren Hintergrund verstanden werden, dass die Verbalgrammatik des Ahd. und Ae. in morphosyntaktischer Hinsicht wesentlich anders als jene der Gegenwartsstufen aussah. Insbesondere bestand der Unterschied darin, dass die verbale Kategorie Tempus damals noch ein binäres System mit zwei synthetischen Formen – Präsens und Präteritum – war, da sich periphrastische Tempora, wie sie jetzt u.a. in der Form des Perfekts und Plusquamperfekts vorliegen, noch nicht völlig entwickelt hatten. Der Prozess, wobei Verben wie HABEN / SEIN bzw. HAVE eine Auxiliarfunktion erwarben, indem sie zur Bildung eines (Plusquam-)Perfekts herangezogen wurden, bahnte sich in der ahd. und ae. Periode zwar schon an, aber kam erst im Laufe des Mhd. und Me. zur Vollendung (für das Englische vgl. Fischer 1992: 256ff.; Carey 1994; für das Deutsche vgl. Valentin 1990).

Das Potenzial des Konjunktivs Präteritum, einen Vergangenheitsbezug herzustellen, hat sich, was das Deutsche betrifft, bis in die mittlere Sprachstufe behauptet – vgl. (55) – aber nichtsdestoweniger senkt, so Petrova (2008: 184), im Mhd. der Anteil der vergangenheitsbezogenen Verwendungen dieser Konjunktivform äußerst stark zugunsten von gegenwarts- und zukunftsbezogenen Verwendungen – vgl. (56)-(57):

- (55) *ob diz waere vol bräht, sô waere im der lip genesen* (Hartmann von Aue, zit. in Petrova 2008: 185)

Wenn das vollbracht worden wäre, dann wäre ihm der Körper genesen.

- (56) *ob ich ein ritter wære, ich kæme in etwenne bî* (Nibelungenlied, zit. in Paul *et al.* 1998: 450)

Wenn ich ein Ritter wäre, ich käme zuweilen zu ihnen.

- (57) *Si wær ein jâr dar umb unvrô, Swenne si des würd innen Daz ich ez vuorte von hinnen.* (DL1 159, 25)

Sie wäre deswegen ein Jahr lang betrübt, wenn sie dessen gewahr würde, dass ich es von hier wegführte.

Die sich im Mhd. vordringende Beschränkung des Konjunktivs Präteritum auf nicht-vergangene Gebrauchsweisen wurde zugleich durch eine zunehmende Erweiterung der Präteritum- um Perfektmorphologie, d.h. eine Zunahme des Konjunktivs Plusquamperfekt kompensiert, um Situationen, die vor dem Sprechzeitpunkt liegen und abgeschlossen sind, zu bezeichnen:

- (58) *unde waerez gewesen guot vür wint oder vür regen, ir enwaeret dâ inne niht gelegen.* (Gregorius, zit. in Paul *et al.* 1998: 450)

und wäre es auch gut gegen Wind oder gegen Regen gewesen, ihr hättet nicht darin gelegen

Der Endpunkt des allmählichen Rückgangs des vergangenheitsbezogenen Konjunktiv Präteritums und des gleichzeitigen Vormarsches des Konjunktivs Plusquamperfekt ist die heutige Lage, die möglicherweise schon bis zum Ende der mhd. Periode ein etabliert war und die darin besteht, dass nur noch der Konjunktiv Plusquamperfekt Vergangenes bezeichnen kann.⁴

Diese für das Deutsche geschilderte Entwicklung des Konjunktivs hat sich teilweise auch in der Geschichte des Englischen vollzogen, insofern als der Konjunktiv Präteritum allmählich aus vergangenen Kontexten verschwand und nur noch Gegenwärtiges und Zukünftiges bezeichnen konnte. Die Beschränkung auf Nicht-Vergangenes hat sich aller-

⁴ Die *Frühneuhochdeutsche Grammatik* von Wegera *et al.* (1993: 421) erwähnt bei der Darstellung des Konjunktiv Präteritums keine vergangenheitsbezogenen Gebrauchsweisen mehr. Daraus dürfte geschlossen werden, dass sich die Beschränkung dieser Verbform auf nicht-vergangene Kontexten schon bis zum Frnhd. etabliert hatte.

dings im Englischen erheblich schneller als im Deutschen vollzogen, denn Konjunktive Präteritum konnten laut Fischer (1992: 248) bereits im Me. keinen Vergangenheitsbezug mehr herstellen, sodass es für mhd. Belege wie (58) keine englischen Entsprechungen aus demselben Zeitraum gibt. Ein weiterer Unterschied zwischen beiden Sprachen besteht darin, dass in der Geschichte des Englischen für die Herstellung von Vergangenheitsbezug der Konjunktiv Präteritum nicht wie im Deutschen durch einen Konjunktiv Plusquamperfekt ersetzt worden ist, weil die Generalisierung des Indikativs, aus der sich das für das Gwe. kennzeichnende Fehlen produktiver Modusoppositionen zwischen Indikativ und Konjunktiv ergeben hat, ein Prozess ist, der vermutlich schon eingesetzt worden war, bevor sich ein Konjunktiv Plusquamperfekt hätte etablieren können. Mit dem graduellen Rückgang des Konjunktivs, der so Fischer (1992: 246), im Me. angefangen hat, ging eine Strategie, Modalität auszudrücken, verloren und dies wurde durch die sich bereits seit dem Ae. entwickelnden Modalverben kompensiert. WILL ist eines dieser Modalverben und hat, so zeigen die Untersuchungen Bybees (1995) und Ziegeler (2000b; 2000a), eine Entwicklung durchlaufen, die stark an jene des Konjunktivs Präteritum im Deutschen erinnert. Wie sonstige Modalverben ist WILL in Ursprung ein lexikalisches Verb und in dieser Funktion drückte es im älteren Englisch einen Willen seitens des Satzsubjekts aus (so Bybee 1995: 505). Seine Präteritumform *would* ist in den ältesten Belegstellen noch kompositionell zu analysieren, weil diese anfangs ausschließlich ausdrückte, dass der Zustand des Wollens vor dem Sprechzeitpunkt lag; *would* konnte m.a.W. ursprünglich nur Vergangenheitsbezug haben. Bybee (1995: 505) führt dazu u.a. folgende ae. Belege auf:

(59) *wolde self cyning symbol þicgan.* (Beowulf zit. in Bybee 1995: 505)

Der König selber *wollte* am Festmahl teilnehmen.

(60) *ðonne sweorda gelac sunu Healfdenes efnan wolde;* (Beowulf zit. in Bybee 1995: 505)

Als der Sohn von Healfdene das Spielen mit dem Schwert üben *wollte*.

Im Laufe der me. Periode tauchen jedoch die ersten Verwendungen von *would* in nicht-vergangenen Kontexten auf. Bybee (ebd.) zitiert dazu folgende Beispiele:

(61) *I wolde yowre wylnyng worche at my myzt...* (Gawain zit. in Bybee 1995: 505)

Ich bin bereit, dein Verlangen so viel wie möglich zu erfüllen.

(62) *‚Wher is‘, he sayd, ‚the gouernour of this gyng? Gladly I wolde se that segg in syzt, and with himself speke raysoun.‘* (Gawain zit. in Bybee 1995: 505)

‚Wo ist er‘, sagte er, ‚der Herr dieser Gesellschaft?‘ Ich möchte diesen Ritter gerne sehen und vernünftig mit ihm reden.

Diese nicht-vergangenen Gebrauchsweisen von *would* nehmen, so zeigen die empirischen Daten in Bybee (ebd. 511), diachronisch zu und zwar in solchem Ausmaß, dass *would* ähnlich zum Konjunktiv Präteritum das Potenzial, Vergangenheitsbezug herzustellen, allmählich verliert. Dieser Prozess ist laut Bybee bereits im Me. stark fortgeschritten, sodass

Sprecher in dieser Periode anfangen, die Präteritum- um Perfektmorphologie zu erweitern, um erneut den Bezug auf die Vergangenheit herzustellen (s. dazu auch Ziegeler 2000a: 55).

- (63) *and he come to London wiþ his host, þere as þe Danois sojoumede ; and þere wolde he haue fouzten wiþ ham, but þe Danois derste nouzt wiþ him feizt ...* (BRUT3, 108)

Und er kam zu London mit seiner Armee, wo sich die Dänen aufhielten; und dort hätte er sie bekämpft, aber die Dänen trauten sich nicht, ihn zu bekämpfen

Genau wie beim Konjunktiv Präteritum verschwanden vergangenheitsbezogene Gebrauchsweisen von *would* bis zu einem gewissen Zeitpunkt, sodass für die Herstellung von Vergangenheitsbezug die Erweiterung der Präteritums- um Perfektmorphologie die einzig mögliche Strategie wurde.

Bezüglich der parallel verlaufenden Entwicklungspfade von *would* und dem Konjunktiv Präteritum drängt sich die für vorliegenden Abschnitt zentrale Frage auf, welcher Umstand es an erster Stelle ermöglicht hat, dass diese beiden Formen ihren Vergangenheitsbezug verlieren konnten? Der diesbezüglich relevante Begriff ist, so zeigt Ziegeler (2000a: 48ff.; 2000b) diachronische Untersuchung von *would*, die *Konventionalisierung* konversationeller Implikaturen. Wie in 4.2.2.2 gezeigt wurde, vermittelt der Gebrauch von *would* in Konditionalen mit Vergangenheitsbezug, wofür es im Gwe. zusätzlicher Perfektmorphologie bedarf, eine starke kontrafaktive Implikatur und zwar in solchem Ausmaß, dass die bloße Äußerung eines Satzes mit *would* + *Infinitiv Perfekt*, ohne dass zusätzliche kontextuelle Faktoren vorhanden sind, an sich ausreicht, um die Falschheit von *p* zu vermitteln. Solche Implikaturen, die nicht auf spezifischen Kontextmerkmalen beruhen, sondern als ‚Default‘ ausgelöst werden, lassen sich nach Grice (1975: 56) als *generalisierte Implikaturen* bezeichnen (s.a. Levinson 1994 [1983]: 128ff.; 2000: 11ff.) und sind von zentralem Belang, um das Phänomen der Zeitverschiebung zu verstehen. So ist seit Traugott (1989) bekannt, dass sich konversationelle Implikaturen, die generalisierten Status haben, graduell zur konventionellen Bedeutung, d.h. zur Semantik einer Form entwickeln können (vgl. dazu auch Traugott / König 1991; Schwenter / Traugott 1995; Traugott 2003). Dieser Prozess, der auch als pragmatische Verstärkung bekannt ist, ist als eine *metonymische Verschiebung* aufzufassen, wobei sich die Bezeichnung einer Prädikation (d.h. die durch die Äußerung ausgelöste Implikatur) zu einer neuen Bedeutung eben dieser Prädikation entwickelt (vgl. dazu Panther / Thornburg 1999: 394; 2000a: 19, 50 et pass.; 2003: 177). Diese Art prädikationeller Metonymie erklärt laut Ziegeler (2000a: 48ff.) den synchronisch zeitverschobenen Charakter von *would*: Als *would* im älteren Englisch an sich noch Vergangenheitsbezug herstellen konnte, galt die kontrafaktive Implikatur als generalisiert und deswegen entwickelte diese sich allmählich zu einer neuen Bedeutung von *would*, d.h. Kontrafaktivität wurde allmählich zur ganzen Bedeutung der Prädikation ‚Vergangenheit + Modalität.‘ Durch diese Verschiebung konnte *would* allmählich auch Kontrafaktivität vermitteln, wenn der Vergangenheitsbezug, der ursprüng-

lich notwendig für die kontrafaktive Implikatur war, nicht länger vorlag. Allerdings hat die Ausdehnung von *would* auf die Nicht-Vergangenheit laut Dahl (1997: 109) in einer weiteren Phase mit sich gebracht, dass die Kontrafaktivität selber abgeschwächt wurde. Wie die Beispiele (45)-(46) in 4.2.2.2 zeigen, können Sprachen z.B. Zukünftiges ohne weiteres als kontrafaktiv darstellen, aber diese Kontrafaktivität ist dann immer weniger stark, als wenn Vergangenheitsbezug vorliegt, weil Zukünftiges im Gegensatz zu Vergangenem noch nicht auf seine Faktivität überprüft werden kann, da es zum Sprechzeitpunkt noch nicht hat stattfinden können. Mit der semantischen Verblässung der Komponente ‚Vergangenheit‘ ging m.a.W. in der Geschichte von *would* eine Verblässung der einst konventionalisierten Kontrafaktivität einher (vgl. Ziegeler 2000a: 55). Gwe. *would* wurde oben im Hinblick auf seine Bedeutung als Ausdruck einer nicht-erfüllten Bedingung der sinnvollen Behauptbarkeit, d.h. einer Suspension einer Q2-Implikatur beschrieben und der Erwerb dieser Bedeutung kann als die Kehrseite der Verblässung der Kontrafaktivität aufgefasst werden. Die Kontrafaktivität ging verloren, weil *would* allmählich benutzt wurde, um Sachverhalte als kontrafaktiv darzustellen, für deren Faktivität aufgrund ihrer zeitlichen Einordnung eine überprüfbare Beweislage inhärent fehlt, und es ist eben das Fehlen von Beweisen für die Faktivität eines Sachverhalts, das dafür sorgt, dass dieser Sachverhalt nicht sinnvoll behauptet werden kann.

Der Wandelvorgang, wobei *would* mit Perfektmorphologie kombiniert wurde, nachdem im Zuge der diachronischen Entwicklung die kontrafaktive Lesart konventionalisiert worden war, sein Vergangenheitsbezug verloren ging und anschließend die Kontrafaktivität selber verblasste, soll als der Anfang eines neuen Zyklus betrachtet werden (vgl. dazu Dahl 1997: 109; Ziegeler 2000a: 55). Die kontrafaktive Implikatur hat bei *would* + *Infinitiv Perfekt* aufgrund des Vergangenheitsbezugs wiederum generalisierten Status und dies ermöglicht wiederum die Konventionalisierung eben dieser Implikatur. Dass dies tatsächlich der Fall ist, ergibt sich daraus, dass *would* + *Infinitiv Perfekt*, wie es u.a. in Muster-C-Konditionalen vorliegt, im Gwe. ab und zu auch in nicht-vergangenen Kontexten benutzt wird:

- (64) If I had had enough money (at the present moment), I would have paid you. (Leirbukt 1997a: 54)
- (65) If John had left tomorrow instead of today, he would still have arrived in Paris in time for the meeting. (Stowell 2008: 257)

In Belegen wie diesen tritt die Komponente ‚Vergangenheit‘ in den Hintergrund und zwar zugunsten der Kontrafaktivität, die hier dann nicht länger als eine Implikatur gilt, die aufgrund des Vergangenheitsbezugs ausgelöst wird, sondern durch eine metonymische Verschiebung zur ganzen Bedeutung von *would* + *Infinitiv Perfekt* wird.

Obwohl die Geschichte des Konjunktivs Präteritum nicht wie bei *would* bis zu den Anfängen zurückverfolgt werden kann, weil erstere Form aus dem Germanischen ererbt worden ist und als solche erheblich älter ist, ist denkbar, dass die Entwicklung des Konjunk-

tivs Präteritum als ein Prozess beschrieben werden kann, wobei in einer zyklischen Art und Weise die kontrafaktive Implikatur konventionalisiert wird und sich anschließend verblasst. Wenn dies der Fall ist, muss die im Ahd. und Ae. vorfindliche Lage als eine bereits fortgeschrittene Stufe in der Entwicklung aufgefasst werden, da der Konjunktiv Präteritum damals schon in nicht-vergangenen Kontexten gebraucht werden konnte. Der erste Schritt des Zyklus, wobei die kontrafaktive Implikatur durch eine metonymische Verschiebung zur Bedeutung des Konjunktivs Präteritum wurde, muss sich m.a.W. schon vor dem Ahd. und Ae. vollzogen haben, und der Prozess der Verblässung der Kontrafaktivität muss im Ahd. und Ae. bereits im Gange gewesen sein. In der deutschen Gegenwartssprache findet sich ein sprachlicher Fakt, der als empirische Evidenz dafür dienen mag, dass der Konjunktiv Präteritum in seiner Geschichte tatsächlich einen Wandel durchlaufen hat, der Parallelen zu jenem von *would* aufweist. So wird in Leirbukt (1991; 2004; 2008) ausführlich beschrieben, dass der Konjunktiv Plusquamperfekt im Gwd. nicht länger auf Vergangenheitsbezug beschränkt ist, sondern auch Kontrafaktivität in gegenwarts- und zukunftsbezogenen Kontexten vermitteln kann:

- (66) Er schläft. Wenn er wach gewesen wäre, hätte ich ihm eine Spritze gegeben. (nach Leirbukt 2004: 218)
- (67) Wenn sie morgen gekommen wären, hätte es Ärger gegeben. (nach Leirbukt 2008: 41)

Solche Beispiele sind parallel zu jenen wie (64)-(65) als ein weiterer Schritt im Konventionalisierungszyklus aufzufassen: Die einst im älteren Deutsch verblasste Kontrafaktivität des Konjunktivs Präteritum hat sich durch die Erweiterung dieser Form um Perfektmorphologie und den damit einhergehenden Vergangenheitsbezug wiederum als Implikatur entwickelt und Beispiele wie (66)-(67) zeugen davon, dass diese Implikatur in der Gegenwartssprache wiederum konventionalisiert wird, weil für die kontrafaktive Lesart des Konjunktivs Plusquamperfekt der Vergangenheitsbezug, der ursprünglich die Implikatur ermöglicht hat, nicht länger nötig ist. Dass der Gebrauch des Konjunktivs Plusquamperfekt zur Darstellung von Nicht-Vergangenem als kontrafaktiv dazu führen kann, dass die konventionalisierte Kontrafaktivität wiederum verblasst, zeigen Beispiele wie (68)-(69), in denen der in der Zukunft angesiedelte Sachverhalt trotz des Konjunktivs Plusquamperfekt keine kontrafaktive Lesart bekommt:

- (68) Sein erste Bewährungsprobe liegt darin, die angemessene Achtung vor Recht und Gesetz in allen Abteilungen seines Ministeriums wiederherzustellen [...]. Besteht er sie, avanciert der Neuling in der tat zum starken Mann im immer schwächer werdenden Kabinett Helmut Kohls. Vor allem aber *hätte* er der Demokratie einen Dienst *erweisen*. (Leirbukt 2008: 28)
- (69) [Paul Busch hat von einem Roman-Manuskript gesprochen.] [Vera:] „Was? Ein Roman! Und wird er auch bei Bührland erscheinen?“ [Paul:] „Kann gut sein. Sie wollen erst mehr sehen.“ [Vera:] „Wow, ein Roman! Und bei Bührland. Dann *hättest* du es *geschafft*!“ (Leirbukt 2008: 50)

Belege wie diese können als ein Endpunkt im Zyklus aufgefasst werden, dessen künftige Fortsetzung darin bestehen kann, dass Sprecher irgendeine neue grammatische Ressource heranziehen, um erneut den Vergangenheitsbezug herzustellen, was seinerseits wiederum zur Neuentwicklung einer kontrafaktiven Implikatur, deren Konventionalisierung und anschließende Verblässung führen kann.

4.3 Probabilitätsgrade bei V1-Konditionalen

4.3.1 Übersicht

Mit den gewonnenen Einblicken in die Form-Funktionsbeziehungen zwischen der Consecutio Temporum und den Probabilitätsgraden ist die Grundlage für eine empirische Untersuchung der diesbezüglichen Variation bei V1-Konditionalen im Gwd. und Gwe. geschaffen. Es sind in diesem Bereich erhebliche Unterschiede zwischen beiden Sprachen zu erwarten und zwar weil zwischen ihnen in 2.1 große Unterschiede hinsichtlich der Variation der Protasisverben aufgedeckt wurden. Für das Gwe. wurde beobachtet, dass die Protasis von V1-Konditionalen eine sehr enge Variationsbreite aufweist, indem sie nur durch *had*, *should* und *were* eingeleitet werden kann. Da dies alles präteritale Verbformen sind, so wie diese, wie oben wurde erläutert, in der Protasis von Muster-B- und C-Konditionalen zur Vermittlung von hypothetischen Lesarten vorliegen, legt die Beschränkung auf *had*, *should* und *were* nahe, dass V1-Konditionalen im Gwe. auf Muster B und C und mithin auf hypothetische Lesarten beschränkt sind. Außerdem ist in Anbetracht der in 2.1 angestellten Beobachtung, dass die Protasis von V1-Konditionalen in mehr als der Hälfte der Fälle durch das Perfektauxiliar *had* eingeleitet wird, zu erwarten, dass V1-Konditionalen im Gwe. vorwiegend Muster C und mithin die mit diesem Muster stark korrelierende kontrafaktive Lesart aufweisen. Für das Gwd. wurde dagegen beobachtet, dass die Protasis von V1-Konditionalen im Prinzip alle möglichen Formen von allen möglichen Verben erlaubt und für die Consecutio Temporum beinhaltet dies, dass es anders als im Gwe. keine Beschränkung auf Tempus-(und-Modus)-Muster B und C geben kann, sondern dass V1-Konditionalen ohne weiteres auch Muster A aufweisen können. Was die zahlenmäßige Verteilung der Probabilitätsgrade bei V1-Konditionalen im Gwd. betrifft, ist zweierlei zu erwarten. Einerseits muss bei V1-Konditionalen Neutralität die häufigste Kategorie sein und zwar weil sie als Protasisverb, so die Analyse in 2.2 gezeigt, meistens einen Indikativ Präsens nehmen. Andererseits ist jedoch auch zu erwarten, dass hypothetische Probabilitätsgrade bei V1-Konditionalen im Gwd. nicht selten sind, da deren Protasis, so hat die Analyse in 2.2 ebenfalls gezeigt, verhältnismäßig oft einen Konjunktiv Präteritum nimmt (wenn auch weniger oft als einen Indikativ Präsens).

Um zu überprüfen, inwiefern die hier aufgrund der Variationsmuster der Protasisverben formulierten Extrapolationen bezüglich der Consecutio Temporum und der Probabilitätsgrade die tatsächlichen Verhältnisse im Gwd. und Gwe. richtig wiedergeben, werden im Folgenden die Ergebnisse einer korpusbasierten Untersuchung dargestellt. Die hier aufgestellten Hypothesen werden, wie sich aus der Diskussion der deutschen und englischen Daten in 4.3.2 bzw. 4.3.3 ergeben soll, teilweise, aber nicht völlig bestätigt. Insbesondere bereiten manche Konditionalen, deren Protasis durch dt. *sollte* bzw. engl. *should* eingeleitet wird, der in 4.2 aufgestellten Typologie der Form-Funktionsbeziehungen gewisse Schwierigkeiten, da auf den ersten Blick nicht klar ist, welchen Probabilitätsgrad die bewussten *sollte*-/*should*-Gefüge vermitteln. Da diese beiden Verben etymologische verwandte Formen sind und in beiden Sprachen dieselbe Fragen aufwerfen, wird das Problem *sollte* bzw. *should* in ein und demselben Abschnitt (4.3.4) behandelt, der aber von der Datenanalyse getrennt ist. Erst nachdem der durch *sollte* / *should* gestellte Problemkreis geklärt worden ist, kann angemessen beurteilt werden, wie es im Deutschen und Englischen der Gegenwart genau um die (Verteilung der) Probabilitätsgrade bei V1-Konditionalen bestellt ist. Dieser Schritt soll in 4.3.5 gemacht werden, wo die Ergebnisse der Datenanalyse ausgehend von den bezüglich *sollte* bzw. *should* gewonnenen Erkenntnissen zusammengefasst werden sollen.

4.3.2 Der deutsche Datensatz

Den Ausgangspunkt für die empirische Untersuchung der Consecutio Temporum bei V1-Konditionalen im Gwd. stellt eine durch Zufall generierte Auswahl von 500 Tokens aus den 4259 V1-Konditionalen, die das Tagged-TEI-Archiv des DeReKo, so hat die Analyse in Kapitel 2 gezeigt, enthält. Aus diesen 500 Konditionalen wurden zunächst die Tokens entfernt, die keine inhaltliche, sondern eine inferenzielle oder illokutionäre Kontiguität vermitteln (insgesamt 20 Stück), woraufhin die 480 übrigenbleibenden Tokens ausgehend von der oben aufgestellten Typologie unter dem Aspekt der Consecutio Temporum analysiert wurden. Die Gesamtmenge der für die Inhaltskonditionalen belegten Tempus-und-Modus-Muster sowie deren Frequenz werden in folgender Tabelle zusammengefasst:

	Tempus-und-Modus-Muster	n	%
Muster A Total: n=254; 52,9%	Ind. Präs. — Ind. Präs.	230	48,1%
	Ind. Präs. — Ind. Fut. 1	10	2,1%
	Ind. Perf. — Ind. Präs.	6	1,3%
	INDIREKTE REDE		Total: n=10; 2,1%
	Konj. Präs. — Konj. Präs.	4	0,8%
	Konj. Präs. — Ind. Präs.	2	0,4%
	Ind. Präs. — Konj. Präs.	2	0,4%
Muster B Total: n=105; 21,9%	Konj. Prät. — Konj. Prät.		
	gegenwartsbezogene Protasis	11	2,3%

	zukunftsbezogene Protasis		
	<i>sollte</i>	39	8,1%
	sonstige Verben	49	10,2%
Muster C Total: n=23; 4,8%	Konj. Pqpf. — Konj. Pqpf.	22	4,6%
	<i>würde</i> + Inf. Perf. — Konj. Pqpf.	1	0,2%
Mischgefüge: Muster C / B	Konj. Pqpf. — Konj. Prät.	5	1%
Mischgefüge: Muster A / B bzw. Muster B / A Total: n=93; 19,4%	INDIREKTE REDE		Total: n=21; 4,5%
	Konj. Präs. — Konj. Prät.	6	1,3%
	Konj. Prät. — Konj. Präs.	3	0,6%
	Ind. Präs. — Konj. Prät.	8	1,7%
	INTERAKTIVE DISTANZIERUNG		
	Ind. Präs. — Konj. Prät. (<i>sollte</i>)	4	0,8%
	<i>sollte</i> -MISCHGEFÜGE		Total: n=69; 14,4%
	Konj. Prät. (<i>sollte</i>) — Ind. Präs.	49	10,2%
	Konj. Prät. (<i>sollte</i>) — Konj. Präs.	11	2,3%
	Konj. Prät. (<i>sollte</i>) — Ind. Fut. 1	4	0,8%
	Konj. Prät. (<i>sollte</i>) — Konj. Fut. 1	5	1,0%
	sonstige MISCHGEFÜGE		
	Ind. Präs. — Konj. Prät.	3	0,6%

Tabelle 2: Consecutio Temporum V1-Konditionalen Gwd.

Wie sich aus Tabelle 2 ergibt, wird die Erwartung bestätigt, dass V1-Konditionalen im Gwd. vorwiegend eine neutrale Lesart bekommen. Dies ergibt sich in erster Linie aus der hohen Frequenz von V1-Konditionalen mit Muster A – d.h. dem *Indikativ Präsens* in beiden Teilsätzen wie in (70) –, die 48,1% aller Belege (n=230) darstellen:

(70) *Sagt der Rat ja, beträgt die Erhöhung drei Prozent.* (DRK, MMM/411.11206)

Der Anteil von Konditionalen mit einer neutralen Lesart wird außerdem noch durch das Vorkommen von Tempus-und-Modus-Mustern, die sich als eine Variation auf Muster A einstufen lassen erhöht. Zum Beispiel steht in der Apodosis mehrmals das *Futur I* – morphologisch eine Kombination des Indikativs Präsens von WERDEN + Infinitiv Präsens (n=10; 2,1%):

(71) *Bricht das Duo auseinander, wird sich vor allem die CSU freuen.* (DRK, MMM/508.13705)

Die Apodosis von solchen Gefügen bezeichnet genau wie jene von normalen Muster-A-Konditionalen, in der das Präsens steht wie in (70), dass der durch sie vermittelte Sachverhalt demjenigen, der durch die Protasis vermittelt wird, zeitlich folgt und als solche im Verhältnis zur Protasis zukünftig ist. Der einzige Unterschied zwischen dem Futur I und dem Präsens besteht darin, dass diese Zukünftigkeit nur durch Ersteres semantisch codiert ist, während das Präsens im Hinblick auf seine Semantik vielmehr eine unmarkierte Tem-

puskategorie ist (so Duden 2005: 511), mit der unterschiedliche zeitliche Domänen wie u.a. die Zukunft bezeichnet werden können.

Eine weitere Variation auf Muster A stellen Konditionalen dar, in deren Protasis statt des Indikativs Präsens ein *Indikativ Perfekt* steht (n=6; 1,3%):

- (72) Aber auch hier gibt es wieder eine Ausnahme, und zwar auf der Autobahn. *Haben* sich auf allen Spuren Kolonnen *gebildet*, so darf die rechte schneller fahren-allerdings nur maximal 20 kmh, wobei 80 kmh nicht überschritten werden dürfen. (DRK, MMM/104.01660)

Das Perfekt dient in solchen Belegen dazu, einen Sachverhalt als in einer möglichen Welt zu einem gewissen Zeitpunkt in der Zukunft vollzogen darzustellen und eine Prädiktion über den daraus resultierenden Sachverhalt anzustellen. Konditionalen dieses Typs sind nicht mit epistemisch-inferenziellen Konditionalen wie (73) zu verwirren,

- (73) Wenn Du das *gesehen hast*, dann wird das wohl stimmen. (www.hsv-forum.de/archive/index.php/t-68465.html, 01.03.2010)

die in der Protasis zwar auch das Perfekt haben, aber dann, um einen zum Sprechzeitpunkt vollzogenen Sachverhalt zu bezeichnen und ihn als Prämisse für eine Schlussfolgerung in der Apodosis zu benutzen.

An die Stelle des Indikativs Präsens tritt in 9 Belegen (1,6%) der *Konjunktiv Präsens*, es sei in beiden Teilsätzen oder nur in der Protasis oder Apodosis:

- (74) *Nehme* Starzacher zusätzlich 600 Milliarden Mark an Krediten auf, *koste* das im nächsten Haushalt entsprechend Zinsen, sagte Fried. (DRK, MMM/511.26601)
- (75) *Versage* die Gemeinschaft vor dieser „dramatischen Herausforderung“, dann „*sind* wir dem Niedergang geweiht“. (DRK, S93/H48.05890)
- (76) Schneidet die Partei bei der ersten Wahl schlecht ab, so die Befürchtung, *könne* ein Klima entstehen, "das die Chancen der CDU bei der nächstfolgenden Wahl stark belastet". (DRK, S94/H05.00496)

Wie bereits in 4.2.1 erwähnt wurde, dient der Konjunktiv Präsens (und dessen Abwandlungen wie der Konjunktiv Perfekt und Futur) im Gwd. dazu, indirekte Rede zu markieren, indem er ausdrückt, dass die sich unter seinem Skopus befindliche Proposition bloß nach Ansicht eines zitierten Sprechers wahr ist (vgl. dazu Diewald 1999: 183). Konditionalen mit einem Konjunktiv Präsens wie (74)-(76) können im Hinblick auf ihren Probabilitätsgrad ohne weiteres als neutral eingestuft werden, weil der sprachliche Akt, wobei der aktuelle Sprecher (mittels eines Konjunktivs Präsens) einem Anderen die Verantwortlichkeit für die Wahrheit einer Proposition zuschreibt, keine Aussage darüber beinhaltet, wie wahrscheinlich die Realisierung der bewussten Proposition nach Ansicht des aktuellen Sprechers ist.

Neben den bisher erwähnten Tempus-und-Modus-Mustern, die jeweils eine neutrale Lesart bekommen und zusammen 52,9% der Belege ausmachen, sind auch Tempus-(und-Modus)-Muster belegt, die eine hypothetische Lesart vermitteln. Davon stellt Muster B,

das sich aus dem *Konjunktiv Präteritum* in beiden Teilsätzen zusammensetzt, die größte Gruppe dar. Außerdem gilt Muster B mit 21,9% aller Belege (n=105) als zweithäufigstes Muster überhaupt. Wie in 4.2.2.2 erklärt wurde, lassen sich Muster-B-Konditionalen je nachdem, ob die Protasis Gegenwarts- oder Zukunftsbezug hat, in zwei Subtypen einteilen. Konditionalen, deren Protasis Gegenwartsbezug hat, haben immer ein statisches Verb in der Protasis und bekommen üblicherweise eine Kontrafaktivitätslesart, während Konditionalen, deren Protasis Zukunftsbezug hat, üblicherweise eine Unwahrscheinlichkeitslesart vermitteln. Muster-B-Konditionalen mit einer gegenwartsbezogenen Protasis wie z.B. (77)-(79) stellen mit 2,3 % der Belege (n=11) den zahlenmäßig kleinsten Subtyp dar:

- (77) *Wäre* Tina Turner allerdings keine Entertainerin, dann könnte sie ihre Erfolgslegende kaum auf der Leinwand bewundern. (DRK, S93/H38.04653)
- (78) *Hätte* ich ein gutes Gefühl, wäre ich ein Betrüger. (DRK, S93/H44.05415)
- (79) *Stünde* das Museum woanders, gäbe es diese mit Bögen verbundenen Sandsteinsäulen nicht. (DRK, S93/H38.04648)

Der restliche und größte Teil der Muster-B-Konditionalen hat eine zukunftsbezogene Protasis und macht 18,3% der Belege aus (n=88). Konditionalen dieses Typs sind mit Vollverben in der Protasis belegt – vgl. z.B. KOMMEN in (80) –, haben jedoch meistens irgendein Hilfsverb in der Protasis. Dazu gehören u.a. Protasen mit der Fügung WERDEN im Konjunktiv Präteritum + *Infinitiv Präsens* (n=19). Diese Periphrase kommt meistens als Ersatz des synthetischen Konjunktiv Präteritums von schwachen Verben vor, deren Präteritumform immer ambivalent zwischen dem Indikativ und Konjunktiv ist wie z.B. *erklärte* von ERKLÄREN in (81). Auch starke Verben, deren Konjunktiv Präteritum ungebräuchlich oder selten ist wie z.B. *würfe* von WERFEN in (82), treten in dieser Fügung auf (vgl. dazu Duden 1998: 804f.):

- (80) *Kämen* nur alle Dreijährigen, die am 1. Juli eines Jahres Geburtstag haben, im Herbst in den Kindergarten, *stünde* Mannheim mit nunmehr 70 fehlenden Plätzen glänzend da. (DRK, MMM/509.17135)
- (81) *Würde* ich mir sein Vertrauen psychologisch *erklären*, so wäre es nicht mehr Anruf an meine Person, auf den ich mich persönlich einlassen könnte (DRK, LIM/LI1.00255)
- (82) *Würden* wir ihm die Technik einfach vor die Füße *werfen*, hätten wir nicht solchen Erfolg. (DRK, S93/H29.03478)

Frequenter als die Fügung mit *würde* ist die Verbindung eines modalen Hilfsverbs im Konjunktiv Präteritum mit einem Infinitiv Präsens. Protasen dieser Art kommen im Datensatz 35 Mal vor und sind mit einem Konjunktiv Präteritum von u.a. KÖNNEN (n=2), MÜSSEN (n=2) und WOLLEN (n=1) belegt – vgl. (83)-(85). Meistens ist das Modalverb jedoch ein Konjunktiv Präteritum von SOLLEN wie in (86) (n=30):

- (83) *Könnte* der Despot Kim weiter atomar aufrüsten, wäre noch die geringste Konsequenz, daß andere bedrohte Staaten im regionalen Umfeld Ostasiens dem bösen Beispiel folgen: Südkorea sowieso, auch Taiwan. (DRK, S94/H24.02875)
- (84) *Müßte* nämlich die eine Firma Mindestlöhne *zahlen* und die andere nicht, so könnte erstere ihre Arbeiten billiger anbieten. (DRK, MMM/605.22036)
- (85) *Wollte* man die Sammlung auf herkömmliche Art anlegen, würde man dazu rund 30 Millionen Seiten Papier auf einer Regallänge von zehn Kilometern benötigen, hat die BASF ausgerechnet. (DRK, MMM/601.01750)
- (86) *Sollte* sich das Gegenteil *erweisen*, hätte dies für Klimmt höchst unangenehme Folgen. (DRK, S94/H03.00260)

Muster-B-Konditionalen, deren Protasis durch *sollte* eingeleitet wird, haben, was die Probabilitätsgrade betrifft, im Vergleich zu sonstigen Muster-B-Konditionalen mit einer zukunftsbezogenen Protasis einen besonderen Stellenwert. Muster-B-Konditionalen, deren Protasis Zukunftsbezug hat, bekommen üblicherweise eine Unwahrscheinlichkeitslesart, können aber, wie in 4.2.2.2 erklärt wurde, auch Kontrafaktivität vermitteln und zwar wenn zum Sprechzeitpunkt ein Blockierungsfaktor bekannt ist, der die künftige Realisierung der Bedingung und Prädiktion ausschließt. Diesbezüglich ist die Funktionsbreite von Muster-B-Konditionalen mit *sollte* wie z.B. (86) deutlich enger, denn laut Duden (1998: 802) „handelt [es sich] stets um eine erfüllbare Bedingung, die im *sollte*-Satz genannt wird“. *Sollte*, so wie es in Protasen vorliegt, drückt genau wie andere Konjunktiv-Präteritum-Formen eine nichterfüllte Bedingung der sinnvollen Behauptbarkeit im Sinne von Kasper (1987b) aus, enthält allerdings über die Semantik des Konjunktivs Präteritum hinaus eine zusätzliche Bedeutungskomponente, die eine kontrafaktive Lesart der Protasis (und mithin Apodosis) ausschließt (s. dazu Duden 1998: 802 „bei unerfüllbaren Bedingungen darf *sollte* nicht verwendet werden“). Bei dieser zusätzlichen Komponente, die sich als *Schicksalhaftigkeit* bezeichnen lässt, geht es darum, dass die Realisierung der Bedingung als durch den Willen des Schicksals bestimmt und mithin außerhalb der Kontrolle des Sprechers liegend dargestellt wird (vgl. dazu Erben 1964: 71). Diese Schicksalhaftigkeit ist inkompatibel mit einer kontrafaktiven Lesart und zwar aus folgendem Grund: Kontrafaktivität unterstellt Wissen um die Falschheit der Protasis oder um einen Blockierungsfaktor, der die künftige Realisierung der Protasis ausschließt, was jeweils als eine Art von Kontrolle über die Realisierung der Protasis aufgefasst werden kann und dadurch im Widerspruch zu der durch *sollte* ausgedrückte Schicksalhaftigkeit – d.h. dem Fehlen an Kontrolle über die Realisierung der Protasis – steht.

Zu den Tempus-und-Modus-Mustern, die eine hypothetische Lesart vermitteln, gehört neben Muster B auch Muster C, d.h. der *Konjunktiv Plusquamperfekt* in beiden Teilsätzen. Dieses Tempus-und-Modus-Muster vermittelt üblicherweise eine kontrafaktive Lesart und ist im Datensatz auch bei V1-Konditionalen belegt, wenn auch in geringem Ausmaß (n=19; 4,1%). Dem Deutschen stehen zur Bildung des Plusquamperfekts zwei Perfektauxiliare – HABEN bzw. SEIN - zur Verfügung, und beide sind, wie die Beispiele (87)-(88) zeigen, im Datensatz belegt. Neben solchen Gefügen ist auch auf den vereinzelt Beleg

in (89) hinzuweisen, deren Protasis eine Variation auf den Konjunktiv Plusquamperfekt enthält, indem statt eines Konjunktivs Präteritum von HABEN + *Partizip Perfekt* ein Konjunktiv Präteritum von WERDEN + Infinitiv Perfekt steht (vgl. Duden 1998: 805 über die Alternanz zwischen dieser Fügung und dem Konjunktiv Plusquamperfekt):

- (87) *Hätte* ich gewußt, daß es die letzte ist, wäre ich gerne gekommen. (DRK, S93/H20.02302)
- (88) *Wäre* auch sie hochgegangen, hätte es, wie Experten später errechneten, allen den Rest gegeben. (DRK, S94/H23.02759)
- (89) *Würde* das MfS es jemals *riskiert haben*, sich an ihn heranzumachen, „dann hätte ich auf der Stelle mit den Russen geredet, und die hätten die zur Räson gebracht“. (DRK, S93/H23.02683)

V1-Konditionalen wie jene, die anhand von Belegen wie (77)-(89) veranschaulicht wurden, lassen sich im Hinblick auf die Consecutio Temporum eindeutig als Muster B oder Muster C kategorisieren, aber der Datensatz enthält auch 5 Belegstellen, die eine Mischung dieser beiden Mustern darstellen und in der Protasis den Konjunktiv Plusquamperfekt bzw. in der Apodosis den Konjunktiv Präteritum haben wie z.B. in (90):

- (90) *Hätte* der junge Grenzschrützer Newrzella sie *angezogen*, *wäre* er womöglich noch am Leben. (DRK, S93/H33.03955)

Im Unterschied zu Muster-C-Konditionalen, deren Protasis bzw. Apodosis aufgrund des Konjunktivs Plusquamperfekt Vergangenheitsbezug hat (wenn auch nicht immer, vgl. 4.2.3), hat in Mischgefügen wie (90) nur die Protasis Vergangenheitsbezug, während der Konjunktiv Präteritum in der Apodosis Gegenwartsbezug herstellt. Die Apodosis solcher Mischgefüge enthält im Datensatz immer ein statisches Verb (wie SEIN in (90)), das einen Zustand bezeichnet, der aus der Erfüllung der Bedingung in der Vergangenheit hätte resultieren können (vgl. Leirbukt 2004: 216 über Konditionalen dieses Typs). Obwohl sich Mischgefüge dieses Typs hinsichtlich des Zeitbezugs von Muster-C-Konditionalen unterscheiden, ist, was die Probabilitätsgrade betrifft, auch bei ihnen die kontrafaktive Lesart die naheliegendste Interpretation, weil ihre beiden Teilsätze aufgrund ihres Vergangenheits- bzw. Gegenwartsbezugs inhärent das Potenzial haben, als falsch bekannt zu sein.

V1-Konditionalen, die hinsichtlich der Consecutio Temporum als Mischformen gelten, sind nicht auf Gefüge wie (90) beschränkt, sondern umfassen auch Konditionalen, die Verbformen, die einen neutralen Probabilitätsgrad vermitteln, mit Verbformen kombinieren, die üblicherweise einen hypothetischen Probabilitätsgrad vermitteln. Solche Gefüge stellen mit einer Frequenz von 19,4% (n=93) einen beträchtlichen Anteil des Datensatzes dar und bereiten dem Prinzip, dass die Protasis und Apodosis von Inhaltskonditionalen notwendigerweise denselben Probabilitätsgrad haben, auf den ersten Blick Probleme. Allerdings kann die Mischung der Verbformen bei einer ganzen Teilmenge der fraglichen Gefüge ohne weiteres auf Faktoren zurückgeführt werden, die keine Verletzung des vor-

genannten Prinzips beinhalten. In 17 Fällen kann die Mischung der Verbformen im Rahmen der *indirekten Rede* erklärt werden:

- (91) *Kümmere* man sich nicht um sie, *bekämen* sie keine Informationen über die eigenen und fremden religiösen und kulturellen Bräuche, drohe ihnen eine " Identitätskrise. (DRK, MMM/604.18423)
- (92) *Würden* im jeweiligen Verantwortungsbereich die nötigen Schutzmaßnahmen *unterlassen*, *könne* das persönlich zu zivilrechtlichen oder strafrechtlichen Folgen führen. (DRK, MMM/509.17323)
- (93) *Halte* Charles seinen Anspruch auf den Thron aufrecht, dann *könnte* es, so Wenzel, "von nicht unerheblicher Bedeutung sein, wer schuld an der Trennung ist". (DRK, S93/H03.00274)
- (94) *Gelänge* es nur, die genetische Botschaft im Zellkern zu entschlüsseln, *werde* menschliches Verhalten zu großen Teilen verständlich. (DRK, S93/H30.03657)

In Belegen wie diesen enthält die Protasis oder Apodosis einen Konjunktiv Präsens, der, so wurde oben erklärt, eindeutig indirekte Rede markiert, während im anderen Teilsatz ein Konjunktiv Präteritum steht. Solche Gefüge sind m.E. hinsichtlich ihres Probabilitätsgrades parallel zu Belegen wie (74)-(76) als neutral zu interpretieren, auch wenn sie in einem von beiden Teilsätzen einen Konjunktiv Präteritum haben. Zwar ist der Konjunktiv Präsens (bzw. Perfekt) im Gwd. die einzige grammatische Strategie, die die Markierung der indirekten Rede als Teil ihrer Semantik codiert, aber nichtsdestoweniger findet sich heutzutage auch der Konjunktiv Präteritum (bzw. Plusquamperfekt) laut Jäger (1971: 130ff.) und Duden (1998: 165f.; 2005: 541ff.) oft in Äußerungen, die sich aus dem Kontext als mittelbar wiedergegeben erweisen, ohne dass irgendeine hypothetische Lesart beabsichtigt wird. Dass der Konjunktiv Präteritum in solchen Äußerungen vorkommen kann, soll nicht wundernehmen, weil das Konzept der indirekten Rede nicht im Widerspruch zu seiner Semantik steht, die in dem Verweis auf eine nichterfüllte Bedingung der sinnvollen Behauptbarkeit (NBSB) besteht: Wird die Rede eines Anderen indirekt wiedergegeben, dann wird die Verantwortlichkeit für die Wahrheit der vermittelten Proposition nicht dem aktuellen, sondern dem zitierten Sprecher zugeschrieben, und der Konjunktiv Präteritum drückt als Verweis auf eine NBSB eben aus, dass der aktuelle Sprecher die Verantwortlichkeit für die Wahrheit der vermittelten Proposition nicht übernehmen kann. Der Ersatz des Konjunktivs Präsens durch den Konjunktiv Präteritum ist laut Duden (2005: 542) die Regel, wenn eine Modusambivalenz vorliegt: Zum Beispiel fällt in der 3. Person Pl. von UNTERLASSEN und BEKOMMEN in (91) bzw. (92) der Konjunktiv Präsens mit dem Indikativ Präsens zusammen, sodass der Sprecher nur auf einen Konjunktiv Präteritum ausweichen kann, wenn er das Finitum als Konjunktiv erkennbar machen will. Von dieser Grundregel wird jedoch, so Duden (ebd.), oft abgewichen und zwar in solchem Ausmaß, dass in der gesprochenen Sprache der Konjunktiv Präsens (und Perfekt), selbst wenn keine Modusambivalenz vorliegt, fast ausnahmslos durch den Konjunktiv Präteritum ersetzt wird. Diese Tendenz setzt sich laut Duden (ebd.) auch schon in der geschriebenen Sprache

durch und davon zeugen Belege wie (93)-(94), in denen die Konjunktive Präteritum *könnte* bzw. *gelänge* gewählt werden, obwohl deren Entsprechungen im Konjunktiv Präsens – *könne* bzw. *geling* – nicht mit dem Indikativ Präsens – *kann* bzw. *gelingt* – zusammenfallen.

In Gefügen wie (91)-(94) kann der Gebrauch des Konjunktivs Präteritum unproblematisch unter Bezug auf die indirekte Rede erklärt werden, weil bereits in einem von beiden Teilsätzen ein Konjunktiv Präsens vorliegt, der eindeutig indirekte Rede markiert. Es finden sich jedoch im Datensatz auch Belege, wo der Konjunktiv Präteritum nicht mit einem Konjunktiv Präsens, sondern mit einem Indikativ Präsens kombiniert wird. Allerdings ergibt sich auch bei 8 von solchen Gefügen, dass indirekte Rede vorliegt, und zwar weil im Kontext, der dem Gefüge vorausgeht, konsequent Konjunktive Präsens benutzt werden wie in (95):

- (95) [Vielmehr *gehe* es häufig „Freundeskreisen“ darum, die hergebrachten Machtstrukturen zu stützen und Außenseitern keine Chance zu lassen.] Bekommt der Parteienkritiker recht, *wäre* die seit Jahren praktizierte Form der Nominierung von Wahlkreiskandidaten bei CDU, SPD und FDP rechtswidrig. (DRK, S93/H12.01330)

Gefüge, die wie (95) einen Indikativ Präsens in der Protasis mit einem Konjunktiv Präteritum in der Apodosis kombinieren, können jedoch nicht immer unter Bezug auf die indirekte Rede erklärt werden. Man vergleiche dazu folgendes Konditionale:

- (96) Ist so ein Igel auch nach dem ersten Frost noch nachts auf den kurzen Beinen, *sollte* man ihm helfen. (DRK, MMM/410.04525)

Konditionalen dieses Typs sind viermal belegt und haben jeweils die Fügung *sollte* + Infinitiv Präsens in der Apodosis. Einmal ist in der Protasis statt des Indikativ Präsens ein Indikativ Perfekt belegt:

- (97) Hat der Strauch wieder einen Austrieb gezeigt, so *sollten* Sie ihn zurückschneiden, um eine Verjüngung zu erreichen. (DRK, MMM/105.12782)

Die Leistung von *sollte* in der Apodosis von (96)-(97) ist deutlich anders als von dem *sollte*, das in der Protasis von Konditionalen wie (86) benutzt wird, denn die Schicksalhaftigkeit, die typisch für *sollte* in Protasen ist, unterbleibt, wenn *sollte* in Apodosen benutzt wird. Modalverben zeichnen sich bekanntlich immer durch eine gewisse Polysemie aus und SOLLEN stellt in dieser Hinsicht keine Ausnahme dar. Die Bedeutung von *sollte*, die in (96)-(97) aktiviert wird, wird üblicherweise als ‚deontisch‘ bezeichnet und besteht darin, auszudrücken, dass dem Satzsubjekt von einer anderen Person geboten ist, das Infinitivkomplement des Modalverbs zu realisieren (vgl. 2.2.2). Der Konjunktiv Präteritum von deontischem SOLLEN funktioniert auch anders als der Konjunktiv Präteritum von SOLLEN in der Protasis von Muster-B-Konditionalen, weil ersteres *sollte* wie z.B. in der Apodosis von (96)-(97) nicht vermittelt, dass es etwa unwahrscheinlich ist, dass das Satzsubjekt

dem Igel helfen wird. Mithin ist der Indikativ Präsens von deontischem SOLLEN wie z.B. in (98) nicht als die, was Probabilitätsgrade betrifft, neutrale Variante von deontischem SOLLEN im Konjunktiv Präteritum aufzufassen:

- (98) Man *soll* ihm helfen.

Die Wirkung des Konjunktivs Präteritum in einem Satz wie *Man sollte ihm helfen* besteht laut Lötscher (1991: 345 et passim) darin, den auffordernden Effekt des Modalverbs abzumildern und dem Hörer die Freiheit der Entscheidung zu überlassen, ob er das Gebot erfüllt oder nicht. Auf den ersten Blick scheint diese Leistung des Konjunktivs Präteritum, die Leirbukt (2008: 141ff.) als ‚interaktive Distanzierung‘ bezeichnet, schwer mit der oben postulierten Konjunktiv-Präteritum-Semantik einer NBSB zu vereinbaren, weil es eben bei *Man sollte ihm helfen* nicht der Fall ist, dass es dem Sprecher an Beweisen für die Behauptung fehlt, dass es notwendig ist, dass das Satzsubjekt das Infinitivkomplement realisiert. Diwald (1999: 190f.) argumentiert jedoch in Anlehnung an Kasper (1987b), dass mit dem Konjunktiv Präteritum in solchen Fällen so getan wird, *als ob* eine Bedingung der sinnvollen Behauptbarkeit nicht erfüllt ist, um zu verschleiern, dass diese Bedingung in Wirklichkeit sehr wohl erfüllt ist. Aus diesem strategischen Als-Ob-Verhalten ergibt sich dann die interaktive Distanzierung, die deontisches *sollte* in Gefügen wie (96)-(97) bewirkt.

Die bisherigen Mischgefüge, die anhand der Beispiele (91)-(97) veranschaulicht wurden, konnten im Hinblick auf ihren Probabilitätsgrad als neutral eingestuft werden, weil der Konjunktiv Präteritum bei ihnen nicht zur Vermittlung hypothetischer Lesarten, sondern zum Ausdruck von indirekter Rede bzw. interaktiver Distanzierung herangezogen wird. Für eine große Menge der belegten V1-Konditionalen ergibt sich jedoch, dass die Mischung von Konjunktiven Präteritum mit (Varianten von) Muster-A-Verbformen, die normalerweise einen neutralen Probabilitätsgrad vermitteln, nicht auf diese Weise erklärt werden kann. Diese Restgruppe von Mischgefügen lässt sich in zwei Gruppen aufgliedern und zwar (a) eine mit dem Konjunktiv Präteritum von SOLLEN (+ Infinitiv Präsens) in der Protasis und einer Muster-A-Form in der Apodosis und (b) eine mit einer Muster-A-Form (einem Indikativ Präsens) in der Protasis und einem Konjunktiv Präteritum in der Apodosis. Konditionalen des Letzteren Typs sind nur vereinzelt belegt und lassen sich anhand von folgenden Beispielen veranschaulichen:

- (99) *Setzen* die Italiener in diese Lücke das Neueste, was die Stahltechnik zu bieten hat, eine sogenannte Dünnbrammen-Gießwalzanlage, dann *stünde* schon im nächsten Jahr in Eisenhüttenstadt das modernste Stahlwerk Europas. (DRK, S93/H45.05508)
- (100) *Werden* alle Mark-Preise auf einen Schlag in Ecu *umgerechnet*, würden die sich dadurch ergebenden krummen Beträge wohl aufgerundet - folglich *würde* ein neuer Teuerungsschub drohen. (DRK, S93/H01.00042)

Solche Konditionalen stellen auf den ersten Blick aus Sicht der Beschreibung der Consecutio Temporum in 4.2.1 ein Rätsel dar, denn, wenn der Konjunktiv Präteritum in der Apodosis keine interaktive Distanzierung bzw. indirekte Rede ausdrückt, kommt als Funktion nur die Vermittlung von hypothetischen Probabilitätsgraden in Frage, aber, wie kann dann erklärt werden, dass in der Protasis eine Muster-A-Form steht, die normalerweise einen neutralen Probabilitätsgrad vermittelt? Gefüge wie diese sind jedoch weniger problematisch, als es den Anschein hat, denn m.E. kann argumentiert werden, dass die Protasis von Mischgefügen wie (99)-(100) genau wie die nachfolgende Apodosis einen hypothetischen Probabilitätsgrad vermittelt, welche Sichtweise sich ausgehend von der zentralen Rolle, die Modalität in der Auslösung von hypothetischen Lesarten als skalaren Implikaturen spielt, legitimieren lässt. Wie in 4.2.2.2 erläutert wurde, codiert die in Muster-B-Konditionalen vorliegende Kombination von Modalität + Präteritumsmorphologie eine Suspension der Q2-Implikatur, dass $\diamond p$ (d.h. eine als wahr in einer möglichen Welt dargestellte Proposition) eine positive Extension hat (p ist wahr in der aktuellen Welt), und diese Suspension (die beinhaltet, dass die Bedingungen für die sinnvolle Behauptbarkeit von p nicht erfüllt sind) legt den hörerseitigen Schluss, dass p nach Ansicht des Sprechers unwahrscheinlich (oder womöglich sogar kontrafaktiv) ist, sehr nahe. Es kann allerdings argumentiert werden, dass eine Form, die eine Q2-Suspension codiert, jedoch keine *notwendige* Bedingung für den Schluss darstellt, dass p unwahrscheinlich ist. In 4.2.2.2 wurde für nicht-konditionale Umgebungen gezeigt, dass präsentische Gebrauchsweisen des Semimodalverbs BE ABLE TO, wenn gewisse zusätzliche kontextuelle Informationen geliefert werden, die Umwandlung einer Q2- in eine Q1- Implikatur (d.h. Kontrafaktivität) erlauben:

(101) Thomas is able to solve the problem,
 [+>Tom is going to solve the problem] (=Q2)

(102) but he doesn't have the time.
 [+> Tom is not going to solve the problem] (=Q1)

Es sind jedoch auch Kontexte denkbar, in denen die zusätzliche Information so beschaffen ist, dass statt Kontrafaktivität Unwahrscheinlichkeit inferiert wird, zum Beispiel, wenn (30) um einen Satz wie ‚but I suspect he's a bit busy‘ erweitert wird. Dementsprechend muss es auch in konditionalen Umgebungen möglich sein, dass aufgrund einer Kombination von Modalität + Präsensmorphologie, wie diese zum Beispiel in der Protasis von (99)-(100) vorliegt, auf die Unwahrscheinlichkeit oder Kontrafaktivität einer Proposition geschlossen wird. Von beiden hypothetischen Probabilitätsgraden ist für (99)-(100) Unwahrscheinlichkeitslesart die naheliegendste, weil die Protasis auf einen zukünftigen Sachverhalt verweist, welche zeitliche Domäne dadurch, dass sie zum Sprechzeitpunkt noch nicht kennbar ist, weniger zugänglich für eine Kontrafaktivitätslesart ist.

Die hier vorgeschlagene Analyse von Mischgefügen wie (99)-(100) als hypothetisch hat eine wichtige Implikation für Konditionalen, die in beiden Teilsätzen eine Muster-A-

Form haben. Wenn nämlich die in der Protasis von (99)-(100) befindliche Kombination von Modalität + Präsensmorphologie erlaubt, Unwahrscheinlichkeit (oder ggf. Kontrafaktivität) zu vermitteln, dann gibt es keinen Grund, weshalb Konditionalen, die auch in der Apodosis Modalität + Präsensmorphologie aufweisen, keine hypothetischen Lesarten vermitteln können. Wird ein Beispiel wie folgendes betrachtet, dann stimmt diese Schlussfolgerung in der Tat:

(103) Wenn Thomas Zeit hat, dann wird er das Problem lösen. Aber er hat keine Zeit.

Die Erweiterung dieses Muster-A-Konditionales um einen Adversativsatz – ‚Aber er hat keine Zeit‘ – führt dazu, dass der neutrale Probabilitätsgrad, den das Konditionale Ausgangs vermittelt, in einen kontrafaktiven umgewandelt wird, denn die Assertion, dass Thomas keine Zeit hat, ist die Negation der als möglich dargestellten Protasisproposition und mithin – wegen der inhaltlichen Kontiguität – auch der als möglich dargestellten Apodosisproposition. Dieser Befund mag auf den ersten Blick die Legitimität der 4.2.1 argumentierten und bisher auf die Daten angewandten Analyse von Muster-A-Konditionalen als neutral vs. Muster-B- und -C-Konditionalen als hypothetisch in Frage stellen, aber bei genauerer Betrachtung ist dies jedoch nicht der Fall. So hängt die hypothetische Lesart von Muster-A-Konditionalen völlig von ko(n)textuellen Faktoren ab wie dem Vorhandensein von zusätzlichen, adversativen Informationen, während Muster-B- und -C-Konditionalen inhärent eine Kombination von grammatischen Ressourcen (Modalität + Präteritumsmorphologie) aufweisen, die eine Bedeutung codiert, die den Schluss auf Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität nahelegt, und zwar einer NBSB oder Suspension einer Q2-Implikatur. Außerdem ist bei Muster-A-Konditionalen die hypothetische Lesart, wenn es sie gibt, immer als sekundär aufzufassen: In erster Linie vermitteln sie Neutralität und, erst nachdem gewisse zusätzliche, ko(n)textuelle Informationen hinzugefügt worden sind, kann die Neutralität in Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität umgewandelt werden. Mithin ist es legitim Konditionalen, die sowohl in der Protasis als Apodosis eine Muster-A-Form aufweisen, nach wie vor als neutral einzustufen.

Wie oben erwähnt wurde, kommt in den Daten neben Mischgefügen wie (99)-(100) noch eine weitere Kategorie von Konditionalen vor, die eine Mischung von Muster A und B darstellen. Insbesondere handelt es sich dabei im Gefüge, deren Protasis wie in (86) durch einen Konjunktiv Präteritum von SOLLEN (+ Infinitiv Präsens) eingeleitet wird, aber die im Gegensatz zu (86) in der Apodosis keinen Konjunktiv Präteritum, sondern eine Muster-A-Form haben. Solche Konditionalen stellen mit einem Gesamtanteil von 14,4% der Belege (n=69) das drittfrequenteste Muster überhaupt dar und kommen mithin fast doppelt so häufig vor wie *sollte*-Konditionalen mit einem Konjunktiv Präteritum in der Apodosis. Meistens steht der Indikativ Präsens in der Apodosis (n=49), aber folgende Variationen sind auch belegt: der Konjunktiv Präsens (n=11), der Konjunktiv Futur I (n=5) und der Indikativ Futur I (n=4).

- (104) *Sollten* die Eheleute in der Frage der Reihenfolge des Doppelnamens keine Einigkeit *erzielen, entscheidet* das Los. (DRK, MMM/104.14003)
- (105) *Sollten* die Vorhaben *scheitern, gebe* es für die Balkanländer keine Basis mehr für eine politische Lösung. (DRK, MMM/506.02227)
- (106) *Sollte* Möllemann *gewinnen, werde* er als einfaches Mitglied in der Partei *bleiben* (DRK, MMM/506.02461)
- (107) *Sollte* dabei alles klar *gehen, wird* Kinopolis am 2. Oktober den Betrieb in allen zehn Vorführsälen *aufnehmen*. (DRK, MMM/609.28777)

Das *sollte*, das in der Protasis von diesen Konditionalen vorliegt, drückt genau wie das *sollte*, das in der Protasis von Muster-B-Konditionalen wie (86) vorliegt, die Bedeutungskomponente der Schicksalhaftigkeit aus, aber, weil in der Apodosis kein Konjunktiv Präteritum steht, ist undeutlich, wie diese Konditionalen im Hinblick auf ihren Probabilitätsgrad zu interpretieren sind. Ausgehend von der Diskussion oben könnte argumentiert werden, dass die Muster-A-Apodosis von *sollte*-Mischgefügen wie (104)-(107) genau wie die Muster-A-Protasis von Mischgefügen wie (99)-(100), auch wenn sie nicht über Präteritumsmorphologie verfügt, einen hypothetischen Probabilitätsgrad vermitteln kann, da, so wurde oben gezeigt, eine Modalisierung + Präsensmorphologie auch eine unwahrscheinliche (oder ggf. kontrafaktive) Lesart erlaubt. Wie in der Analyse der historischen Daten in Kapitel 7 gezeigt werden soll, finden sich in der Sprache tatsächlich Mischungen von Muster-B-Protasen und Muster-A-Apodosen, die hypothetisch gelesen werden können, aber solche Gefüge werden nicht durch *sollte* eingeleitet (sondern sind vielmehr vom Typ: *Käme er, dann freue ich mich* oder *Kommt er, dann würde ich mich freuen*). Die hohe Frequenz von Mischgefügen mit *sollte*-Protasis (im Vergleich zu Mischgefügen wie (99)-(100)) legt jedoch nahe, dass solche Konditionalen einen besonderen Stellenwert haben und dass die bei ihnen vorliegende Mischung von Tempus-und-Modus-Formen möglicherweise auf eine andere Art und Weise erklärt werden muss. Es ist wichtig, zu einer angemessenen Analyse von *sollte*-Konditionalen wie (104)-(107) zu kommen, weil ihre Einordnung hinsichtlich der Probabilitätsgrade aufgrund ihrer hohen Frequenz eine große Auswirkung darauf haben wird, wie es genau um die pauschalen Frequenzen der unterschiedlichen Probabilitätsgrade bei V1-Konditionalen bestellt ist. Bevor eine Lösung für dieses Problem geboten werden soll, lohnt es sich jedoch, zunächst die Ergebnisse des englischen Datenanalyse zu diskutieren, da, so wird sich aus dem folgenden Abschnitt ergeben, die hier für *sollte*-Konditionalen beobachtete Variationsbreite eine Entsprechung im Englischen hat, wo *should*-Konditionalen auf eine ähnliche Art und Weise mit sowohl Muster-A- als Muster-B-Verbformen in der Apodosis belegt sind. Eine sprachübergreifende Lösung für das Problem der *sollte*- bzw. *should*-Konditionalen wird in 4.3.4 dargestellt.

4.3.3 Der englische Datensatz

Genau wie für das Gwd. wurde als Grundlage für die empirische Untersuchung der Consecutio Temporum bei V1-Konditionalen im Gwe. eine durch Zufall generierte Auswahl von 500 Tokens, die aus den 1589 V1-Konditionalen extrahiert wurden, die im BNC gesammelt werden konnten (vgl. Kapitel 2). Wiederum wurden die Gefüge mit einer inferenziellen und illokutionären Kontiguität (insgesamt 63) entfernt, woraufhin die 437 restlichen Gefüge, die eine inhaltliche Kontiguität vermitteln, im Hinblick auf die Consecutio Temporum analysiert wurden. Die belegten Tempus-(und-Modus)-Muster und deren Frequenzen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

	Tempus-(und-Modus)-Muster	n	%
Muster C	Pqpf. — Modalverb Prät. + Inf. Perf.	242	53,7%
Muster B (Total: n=98; 21,6%)	<i>should</i> + Inf. Präs. — Modalverb Prät. + Inf. Präs.	42	9,3%
	Konj. Prät (<i>were</i>) — Modalverb Prät. + Inf. Präs.		
	zukunftsbezogene Protasis	34	7,5%
	gegenwartsbezogene Protasis	21	4,6%
	<i>had</i> — Modalverb Prät. + Inf. Präs.	1	0,2%
Mischgefüge: Muster C / B	Pqpf. — Modalverb Prät. + Inf. Präs.	14	3,1%
Mischgefüge: Muster B / A (Total: n=98; 21,6%)	<i>should</i> + Inf. Präs. — Modalverb Präs. + Inf. Präs.	68	15,0%
	<i>should</i> + Inf. Präs. — Präs.	30	6,6%

Tabelle 3: Consecutio Temporum V1-Konditionalen Gwe.

Wie Tabelle 3 deutlich zeigt, weisen V1-Konditionalen im Gwe. in etwas mehr als der Hälfte der belegten Fälle (53,7%, n=242) Muster C auf, d.h. in der Protasis das *Plusquamperfekt* (eine Kombination von *had* + Partizip Perfekt) und in der Apodosis ein *präteritales Modalverb* + *Infinitiv Perfekt*. Im Hinblick auf die Probabilitätsgrade lösen Konditionalen mit diesem Tempus-(und-Modus)-Muster üblicherweise eine kontrafaktive Implikatur aus und zwar aufgrund des Vergangenheitsbezugs, der normalerweise durch die Perfektmorphologie hergestellt wird. Die Mehrheit der im Datensatz belegten V1-Konditionalen mit Muster C hat in der Tat Vergangenheitsbezug (n=234) – vgl. z.B. (108) –, aber in wenigen Fällen hat das Gefüge deutlich Gegenwartsbezug (n=8) – vgl. z.B. (109). In solchen Gefügen kann, wie in 4.2.2.2 erklärt wurde, die kontrafaktive Lesart als bereits konventionalisiert aufgefasst werden, weil die Perfektmorphologie nicht länger, wie in es noch in (108) der Fall ist, dazu dient die Bedingung und Prädiktion in der Vergangenheit anzusiedeln:

- (108) [I was stretched full-length upon the bodies, my battered hand resting on the rim of the tub. The soldier looked at my swollen hand and then back at my face. His skin was dark and his eyes bright and moist. An Armenian perhaps. He held his trouser-front with one hand and

with the other he reached forward to prod me.] *Had he prodded any other part of my anatomy I would not have yelled.* [My hand was lacerated, deformed, and bulbous with pus. I screamed.] (BNC, HR7 n=1670)

- (109) [Letter: Cul-de-Thatcher From MR DAVID W. HARVEY] Sir: Had today's date been 1 April many readers like myself would have nodded with quiet pleasure at your splendid little follow-up about Thatchergate (4 October). [Now, however, I wonder if the absurd story is true. If so, it is a sad but illuminating irony. Not so long ago this humble little eighteenth-century precinct provided an amiable short-cut between St James's Park and Whitehall.] (BNC, A2W n=344)

V1-Konditionalen mit Muster C haben in den Korpusdaten meistens *would* in der Apodosis wie in (108)-(109), aber Präteritumformen von anderen Modalverben sind jedoch auch belegt. So finden sich auch Gefüge mit *could* und *might* in der Apodosis:

- (110) Had Norwich not defeated Notts County in the fifth round that afternoon, it *could* well have been Mr Stringer's first and last address to the nation's footballing public. (BNC, AHC n=327)
- (111) Had the police done nothing, farmers *might* have taken the law into their own hands. (BNC, CRC n=1327)

Der Unterschied zwischen *could*, *might* und *would* besteht nicht in dem durch sie vermittelten Probabilitätsgrad, da Kontrafaktivität für jedes der hier aufgeführten Muster-C-Konditionalen die naheliegendste Interpretation ist. *Might* und *could* verweisen im Hinblick auf ihre Semantik auch genau wie *would* auf eine nichterfüllte Bedingung der sinnvollen Behauptbarkeit und haben, so Bybee (1995: 504), eine historische Entwicklung, die jener von *would* (vgl. 4.2.3) sehr ähnlich ist, durchlaufen. Nichtsdestoweniger besteht ein funktionaler Unterschied zwischen den *would*-, *might*- und *could*-Apodosen und dieser lässt sich nach Leirbukt (1994) mit dem Begriff der ‚Konfidenzskala‘ erfassen. Letzere bezieht sich im Gegensatz zu der Skala der Probabilitätsgrade nicht auf die Wahrscheinlichkeit, dass die Bedingung und Prädiktion erfüllt werden, sondern vielmehr darauf, in welchem Ausmaß nach Ansicht des Sprechers, aufgrund des Eintretens des Protasissachverhalts das Eintreten des Apodosissachverhalts vorhergesagt werden kann. Dabei drückt *would* den größten Ausmaß an Konfidenz aus, während *could* den mittleren und *might* den niedrigsten Wert auf der Konfidenzskala realisieren. Diese Unterschiede in Konfidenz gibt es auch im Deutschen, wo *könnte* laut Leirbukt (1994: 65) mehr Konfidenz als *dürfte* ausdrückt. Eine Apodosis ohne Modalverb entspricht im Deutschen einer Apodosis mit *would* und drückt den höchsten Ausmaß an Konfidenz aus:

- (112) Würden wir diese Lösung wählen, *gäbe* es mehr Probleme.
- (113) Würden wir diese Lösung wählen, *könnte* es mehr Probleme geben.
- (114) Würden wir diese Lösung wählen, *dürfte* es mehr Probleme geben.

V1-Konditionalen mit Tempus-(und-Modus)-Muster C sind des Weiteren auch mit *should* in der Apodosis belegt:

- (115) Had circumstances been different, I *should* probably have travelled in Europe during my university days. (BNC, AMC n=1559)

Die Alternanz zwischen *should* und *would* soll im Gegensatz zu der Alternanz zwischen *would*, *could* und *might* nicht im Rahmen der Markierung unterschiedlicher Konfidenzgrade verstanden werden, denn in letzterer Hinsicht verhält sich *should* genau wie *would*, indem es einen hohen Ausmaß an Konfidenz ausdrückt. *Should* hat, so Bybee (1995), genau wie *could* und *might* einen Wandel, der parallel zu jenem von *would* ist, durchgemacht und verweist wie die sonstigen Präterita der Modalverben auf eine nichterfüllte Bedingung der sinnvollen Behauptbarkeit. Auch was Probabilitätsgrade betrifft, leistet *should* dieselbe Funktion wie *would*, *could* und *might*, indem es üblicherweise Kontrafaktivität vermittelt. Der einzige Unterschied zwischen *should* und *would* ist distributioneller Art und besteht darin, dass *should* nur mit Satzsubjekten der 1. Person kombiniert werden kann (vgl. *I* in (115)), während *would* in dieser Hinsicht keinerlei Beschränkungen unterliegt und sich mit Satzsubjekten jeder Person verträgt (vgl. Quirk *et al.* 1985: 234). Dieser distributionelle Unterschied liegt auch zwischen den Präsensformen *will* und *shall* vor, wie sie u.a. in der Apodosis von Muster-A-Konditionalen benutzt werden (s. dazu Vandenberg 1995: 239ff.):

- (116) If they offer me the job, I *shall* certainly accept. (Huddleston / Pullum 2002: 202)
 (117) If they offer him the job, *he will* certainly accept.

Should, wie es in der Apodosis von (115) vorliegt, ist zu unterscheiden von *should*, wie es in der Protasis von Konditionalen wie (118) benutzt wird:

- (118) *Should* an enemy ever bomb the High Dam, Egypt would be washed into the sea by the very waters which have created it. (BNC, FEM n=2511)

In Gefügen dieses Typs verbindet sich *should* mit einem *Infinitiv Präsens* und steht in der Apodosis *would* (oder ein anderes präteritales Modalverb) + *Infinitiv Präsens*. Solche Gefüge stellen 9,3% der Belege dar (n=42) und sind wegen der Vorfindlichkeit einer Modalitätsausdruck und Präteritumsmorphologie in beiden Teilsätzen als Muster-B-Konditionalen einzustufen. *Should* in (118) entspricht dt. *sollte*, wie es in der Protasis von Muster-B-Konditionalen wie (86) benutzt wird und zwar weil es (neben dem Verweis auf eine nichterfüllte Bedingung der sinnvollen Behauptbarkeit) die Bedeutungskomponente der *Schicksalhaftigkeit* hat. So drückt dieses *should* laut Nieuwint (1989: 315) aus, dass „the event in question [is] beyond the speaker’s control“. Was Probabilitätsgrade betrifft, können Muster-B-Konditionalen mit *should* genau wie ihre deutschen Entsprechungen mit *sollte* keine kontrafaktive Lesart vermitteln (vgl. Nieuwint (1989: 311): „A protasis with *should* [...] expresses complete uncertainty“) und dies erklärt sich wie bei *sollte*-Protasen aufgrund der Komponente der Schicksalhaftigkeit: Wenn der Sprecher keine Kontrolle über die Realisierung der Protasis hat, kann er auch nicht um deren Falschheit wissen, da solches Wissen eine gewisse Kontrolle beinhaltet.

Die Apodosis von durch *should* eingeleiteten Muster-B-Konditionalen kann neben *would* auch *might* und *could* als Modalverb haben und zwar genau wie in Muster-C-Konditionalen zur Differenzierung zwischen unterschiedlichen Konfidenzgraden:

- (119) Should they *use* what is regarded as excessive or unnecessary force, they, too, *might* well *become* the targets of aggression. (BNC, G1H n=581)
- (120) Should your foot *drop* to the outside of the opponent's leading leg, you *could* try hooking it around his ankle and dragging his foot the way it is pointing. (BNC, A0M n=960)

Zu den Muster-B-Konditionalen mit *should* in der Protasis gehören auch noch Gefüge, deren Apodosis statt *would should* enthält:

- (121) Should a traveller, returning from a far country, bring us an account of men wholly different from any with whom we were ever acquainted; men who were entirely divested of vice, ambition, or revenge; who knew no pleasure but friendship, generosity, and public spirit; we *should* immediately, from these circumstances, detect the falsehood, and prove him a liar, with the same certainty as if he ha[d] stuffe[d] stuffed his narration with stories of centaurs and dragons, miracles and prodigies. (BNC, CJ1 n=68)

In solchen Fällen ist der Gebrauch von *should* wie in (115) auf das Satzsubjekt in der 1. Person (*we*) zurückzuführen.

V1-Konditionalen, die im Hinblick auf die Consecutio Temporum als Muster B einzuordnen sind, werden nicht nur durch *should*, sondern auch durch den Konjunktiv Präteritum *were* eingeleitet. Solche Gefüge stellen 12,1% der Belege dar (n=55) und haben meistens *would* + *Infinitiv Präsens* in der Apodosis. Auch in den Belegen für diese Gefüge treten gelegentlich an die Stelle von *would* die Modalverben *might*, *could*, und *should* und zwar unter denselben Umständen wie bei den bisher genannten Beispielen. Wie oben erläutert wurde, kann die Protasis von Muster-B-Konditionalen je nachdem, ob sie ein statisches oder telisches Verb enthält, Gegenwarts- oder Zukunftsbezug haben und damit einhergehend, was Probabilitätsgrade betrifft, Kontrafaktivität oder Unwahrscheinlichkeit als naheliegendste Interpretation haben. Da BE ein statisches Verb ist, liegt es nahe, dass die belegten V1-Konditionalen mit *were* auf Gegenwartsbezug beschränkt sind und immer Kontrafaktivität nahelegen, aber dies ist jedoch nicht der Fall. So sind *were*-Gefüge mit Gegenwartsbezug wie z.B. (122) mit 21 Belegen (4,6%) sogar seltener als jene mit Zukunftsbezug, für die es im Datensatz 34 Belegstellen (7,5%) gibt:

- (122) *Were* the Bowes Museum located in London rather than one of the greener parts of County Durham in the north of Britain it would surely rank alongside the Wallace Collection in prestige and public affection. (BNC, EBW n=1700)

Der Tatbestand, dass *were*-Gefüge nicht nur Gegenwartsbezug herstellen können, ist darin begründet, dass *were* nicht immer als eine Kopula wie in (122) fungiert, sondern sich auch, wie in 2.2.2 beobachtet wurde, mit einem (präsentischen) *to*-Infinitiv verbinden kann und dann, laut Quirk *et al.* (1985: 143) "hypothetical future meaning" ausdrückt:

- (123) [The position nevertheless remains that the possibility exists of parliamentary legislation inconsistent with the 1972 Act being preferred by an English court under the doctrine of implied repeal and, even if this possibility were removed, there would always remain the possibility of an express repeal, for notwithstanding this impressive accumulation of law and practice there is no shortage of political figures who insist that the sovereignty of the Parliament of the United Kingdom stands unimpaired, and plenty who are pledged to use that power to extract the United Kingdom from the coils of Europe in which they see it as enmeshed.] *Were this to happen, there can be little doubt what the position of the European authorities would be.* [They would not regard a mere Act of the United Kingdom Parliament, in contravention of European law, as capable of releasing the United Kingdom from its treaty obligations.] (BNC, C8R n=1420)

Für Konditionalen, in denen *were* Zukunftsbezug herstellt, liegt dann, was den Probabilitätsgrad betrifft, die Unwahrscheinlichkeitslesart näher als die kontrafaktive, weil der durch die Protasis bezeichnete Sachverhalt zum Sprechzeitpunkt noch stattfinden muss. Der Kontext des in (123) aufgeführten Belegs mag dies illustrieren.

Zu der Gruppe der Muster-B-Konditionalen ist zum Schluss auch folgender Beleg zu zählen, der einzig in seiner Art ist und das Präteritum *had* in der Protasis mit *would* + *Infinitiv Präsens* in der Apodosis kombiniert:

- (124) *Had* I access to a neat and sound definition of labourism I would use it; sadly I do not. (BNC, CCR n=50)

Had fungiert hier nicht wie in Muster-C-Konditionalen als Perfektauxiliar, sondern als lexikalisches Verb mit der Bedeutung ‚besitzen‘. Als solches ist es ein statisches Verb und siedelt es die Bedingung in der Gegenwart an. Aufgrund dieses Gegenwartsbezugs löst das Gefüge eine kontrafaktive Implikatur aus, die außerdem durch den Nachsatz *sadly I do not* expliziert wird.

Neben von den bisher veranschaulichten V1-Konditionalen, die sich im Hinblick auf die Consecutio Temporum eindeutig als entweder Muster C oder B kategorisieren ließen, finden sich im englischen genau wie im deutschen Datensatz auch Belege, die formal eine Mischung dieser beiden Muster darstellen (3,1%, n=14). Dabei handelt es sich jeweils um V1-Konditionalen, die das *Plusquamperfekt* in der Protasis und ein *präteritales Modalverb* (*would*, *could* oder *might*) + *Infinitiv Präsens* in der Apodosis haben:

- (125) *Had* Inverclyde *had* a policy of installing smoke detectors, and *had* this house *been fitted* with them, you and I *would not be* here today talking about this. (BNC, K5M n=11483)

Die Protasis solcher Konditionalen hat parallel zu deutschen Mischgefüge dieser Art – vgl. (90) – immer Vergangenheitsbezug, während die Apodosis – wiederum wie im Deutschen – Gegenwartsbezug hat und zwar aufgrund des statischen Verbs BE, das in jedem der belegten Gefüge als Infinitiv mit dem Modalverb verbunden wird. Wie ihre deutschen Entsprechungen vermitteln diese V1-Konditionalen am ehesten Kontrafaktivität, weil die

Protasis bzw. Apodosis aufgrund ihres Vergangenheits- bzw. Gegenwartsbezugs inhärent auf ihre Falschheit überprüft werden kann.

Die zweite und letzte Kategorie von Mischgefügen stellen Belege dar, deren Protasis genau wie in Konditionalen wie (118)-(121) durch *should* + Infinitiv Präsens eingeleitet wird, aber deren Apodosis keine Muster-B-Form enthält. Statt eines präteritalen Modalverbs steht in der Apodosis solcher V1-Konditionalen meistens ein *präsentisches Modalverb* (*will, shall, can* oder *may*) + Infinitiv Präsens (n=68) oder ein *einfaches Präsens* (n=30):

- (126) Should this be proven, it *will* be a new complication of a conventional disease. (BNC, B76 n=879)
- (127) Should the path fail then the system *backtracks* to the previous decision point and takes a different path. (BNC, HGR n=939)

V1-Konditionalen dieses Typs, die parallel zu den deutschen Mischgefügen mit *sollte* wie (104)-(107) als Mischungen von Muster-B- und Muster-A-Formen aufzufassen sind, vertreten insgesamt im Datensatz ein Fünftel der Belege (21,6%) und kommen als solche zweieinhalb Mal so häufig wie *should*-Gefüge mit einer Muster-B-Form in der Apodosis vor. Genau wie ihre deutschen Entsprechungen mit *sollte* stellen diese Mischgefüge ein Problem dar, was ihre Analyse im Hinblick auf die Probabilitätsgrade betrifft: Nach dem Prinzip, dass die Apodosis bei Inhaltskonditionalen aufgrund der Abhängigkeit ihres Sachverhalts von jenem der Protasis logischerweise denselben Probabilitätsgrad wie die Protasis haben muss, dürften Muster-A- und B-Formen, die üblicherweise je einen unterschiedlichen Probabilitätsgrad vermitteln, nicht in Kombination belegt sein. Eine Antwort auf die Frage, genau wie Mischgefüge mit *should* bzw. *sollte* in der Protasis im Hinblick auf ihren Probabilitätsgrad zu interpretieren sind und warum *should*- bzw. *sollte*-Protasen im Englischen bzw. Deutschen mit sowohl Muster-B- als Muster-A-Formen in der Apodosis verbunden werden können, soll im folgenden Abschnitt formuliert werden.

4.3.4 Das Problem *sollte* / *should*

Die sich oben aus den Korpusdaten ergebene Möglichkeit, *sollte*- bzw. *should*-Protasen mit sowohl einer Muster-A- als Muster-B-Apodosis zu kombinieren, ist kein neuer Befund, sondern ein Phänomen, dessen sich die Grammatiken des Deutschen bzw. Englischen bereits seit langem bewusst sind. Trotzdem besteht weder in der germanistischen noch der anglistischen Grammatikschreibung ein Konsens darüber, wie Mischgefüge mit *sollte* bzw. *should* im Hinblick auf die Probabilitätsgrade zu interpretieren sind, und damit einhergehend fehlt jegliche Erklärung dafür, warum sich solche Mischgefüge in beiden Sprachen überhaupt vorfinden. Für das Deutsche bestehen grundsätzlich zwei verschiedene Sichtweisen darauf, wie sich Mischgefüge mit *sollte* bezüglich der Probabilitätsgrad

verhalten. Leirbukt (1997b: 79) umschreibt die Leistung von *sollte* in Mischgefügen folgendermaßen:

Der Indikativ Präsens und *sollte* + Infinitiv [Präsens] gehören hinsichtlich des im konditionalen Nebensatz bezeichneten Wahrscheinlichkeitsgrades offenbar zusammen und sind unter diesem Gesichtspunkt prinzipiell gegen den Konjunktiv Präteritum [...] abzusetzen.

Parallel zu Leirbukts Charakterisierung heißt es bei Welke (1965: 99), dass *sollte* „ohne entscheidende Änderung des KE [d.h. kommunikativen Effekts] des Satzes [...] weggelassen werden [kann]“. Die funktionale Überschneidung, die nach Leirbukt und Welke zwischen dem Indikativ Präsens und *sollte* (in Mischgefügen) besteht, beinhaltet, dass Mischgefüge mit *sollte* genau wie Muster-A-Konditionalen einen neutralen Probabilitätsgrad vermitteln. Diesen Standpunkt vertritt auch die Dudengrammatik (1998: 101), indem sie folgende Beispiele als Äquivalente präsentiert:

- (128) *Sollte* er wieder einen Anfall erleiden, ist sofort der Arzt zu benachrichtigen. (Duden 1998: 101)
(129) *Erleidet* er wieder einen Anfall, ist sofort der Arzt zu benachrichtigen. (Duden 1998: ebd.)

Eine Charakterisierung von Mischgefügen mit *sollte*, die sich von jener von Leirbukt, Welke und Duden unterscheidet, findet sich bei Engel (2004: 148). Engels Bewertung von Muster-B-Konditionalen (mit *sollte*) und Muster-A-Konditionalen entspricht derjenigen, die in dieser Arbeit vertreten wird und besagt, dass Erstere Neutralität und Letztere Unwahrscheinlichkeit vermitteln. So wird ein Konditionale wie (130) laut ihm benutzt, „falls die Erfüllung der Bedingung offen ist“, während Konditionalen wie (131) benutzt werden, „falls die Erfüllung der Bedingung nur eingeschränkt wahrscheinlich [d.h. unwahrscheinlich] ist“:

- (130) Wenn Annabell teilnimmt, setzen wird unseren Plan durch. (2004: 148)
(131) Sollte Annabell teilnehmen, so würden wir unseren Plan durchsetzen. (Engel ebd.)

Was den Probabilitätsgrad von Mischgefügen mit *sollte* wie (132) betrifft, heißt es bei Engel (ebd.): „Will man die Wirklichkeit schwächer einschränken, so erlaubt die Alltagssprache indikativische Formen im Obersatz“:

- (132) Sollte Annabell teilnehmen, so werden wir unseren Plan durchsetzen. (nach Engel ebd.)

Obwohl Engel dies nicht expliziert, lädt vorerwähntes Zitat die Interpretation ein, dass Mischgefüge mit *sollte* seiner Ansicht nach keine Äquivalente von Muster-A-Konditionalen sind und Neutralität vermitteln, sondern vielmehr, im Hinblick auf die Probabilitätsgrade eine Mittelstelle einnehmen zwischen, einerseits, Muster-A-Konditionalen und, andererseits, *sollte*-Konditionalen mit einem Konjunktiv Präteritum in der Apodosis und als solche ein etwas geringeres Ausmaß an Unwahrscheinlichkeit als *sollte*-

Konditionalen wie (131) vermitteln. Dabei geht aus Engels Beschreibung hervor, dass diese geringere Unwahrscheinlichkeit als eine Eigenschaft von sowohl der Protasis als Apodosis gedacht wird. In den ersten beiden Zitaten ist jeweils nur die Rede von der Erfüllung der Bedingung und zwar vermutlich unter der Voraussetzung, dass die Apodosis durch ihre inhaltliche Abhängigkeit von der Protasis logischerweise denselben Probabilitätsgrad wie die Protasis haben muss. Da sich Engel bei der Beschreibung von (130) und (131) auf die Erfüllung der Bedingung beschränkt, obwohl deutlich auch die Erfüllung der Apodosis gemeint ist, darf angenommen werden, dass, wenn davon die Rede ist, dass Mischgefüge wie (132) „die Wirklichkeit schwächer einschränken“, dies das Gefüge in seiner Ganzheit betrifft.

Die hier ausgeführten, schwankenden Sichtweisen auf den Probabilitätsgrad von Mischgefügen mit *sollte* hat eine Parallele in der anglistischen Grammatikschreibung bezüglich Mischgefügen mit *should*. Bei der Beschreibung der Consecutio Temporum von Konditionalen mit *should* in der Protasis heißt es bei Jespersen (1909: 334f.) folgendermaßen: „The main verb [d.h. das Apodosisverb] is not always hypothetical, but may be a simple present (or *will*) [...]; in that case we may substitute a simple present for the *should*-combination.“ Illustriert wird dies anhand von folgenden Beispielpaaren:

- | | | | |
|-------|----------------------------------|---|---------------------------|
| (133) | If anything <i>should</i> happen | } | he <i>would</i> be angry. |
| (134) | If anything <i>happened</i> . | | |
| (135) | If anything <i>should</i> happen | } | he <i>will</i> be angry. |
| (136) | If anything <i>happens</i> . | | |

Jespersens Analyse entspricht jener von Welke (1965), Leirbukt (1997b) und Duden (1998) bezüglich Mischgefügen mit *sollte* und besagt, dass sich Mischgefüge mit *should* wie (135), was Probabilitätsgrade betrifft, mit Muster-A-Konditionalen wie (136) überschneiden und Neutralität vermitteln. Die Analyse von Jespersen steht in Opposition zu jener von u.a. Leech (2004: 119f.), die als parallel zu jener von Engel (2004) bezüglich Mischgefüge mit *sollte* aufzufassen ist. Leech differenziert im Bereich der Probabilitätsgrade genau wie vorliegende Arbeit zwischen neutralen und hypothetischen Lesarten – sei es unter der Bezeichnung ‚real‘ vs. ‚unreal conditions‘ – aber Mischgefüge mit *should* werden dabei als eine Ausnahme aufgefasst, denn es heißt: „[*should*] make[s] the condition slightly more tentative and ‚theoretical‘ than it would be with the ordinary Present Tense“ (ebd. 120). In Anbetracht der durch Leech gewählten Terminologie (‚real vs. unreal conditions‘), aus der sich ergibt, dass die die Erfüllung der Bedingung als Pars-Pro-Toto-Bezeichnung für die Erfüllung des ganzen Gefüges dient, darf geschlossen werden, dass die Tentativität, die *should* ihm zufolge in Mischgefügen vermittelt, sich auch über die Apodosis erstreckt. Neben dieser Analyse, die auch von Quirk *et al.* (1985: 1094) und

Huddleston / Pullum vertreten wird (2002: 188)⁵, findet sich allerdings auch noch eine dritte Analyse, die von Dancygier / Sweetser (2005) vorgebracht wird und folgendermaßen lautet:

[*Should*] portrays the content of the protasis as only remotely possible [but] this type of restriction on the predictability of the protasis does not extend to the apodosis. [...] [T]his type of distance only applies locally, to the content of the protasis. Once the protasis space has been set up, the prediction may follow in an ordinary fashion. (Dancygier / Sweetser 2005: 108)

Diese Analyse unterscheidet sich von der Analyse Leech‘, indem explizite postuliert wird, dass sich die Distanz (d.h. der Probabilitätsgrad), die durch die Protasis vermittelt wird, nicht über die Apodosis erstreckt, sondern ‚lokal‘ ist. Ein weiterer Unterschied im Vergleich zu der Leech’schen Analyse besteht darin, dass Dancygier / Sweetser das Ausmaß an Unwahrscheinlichkeit, das durch *should* in Mischgefügen vermittelt wird, im Gegensatz zu Leech (2004: 120) nicht betrachten als „slightly more tentative and ‚theoretical‘ than it would be with the ordinary Present Tense“, sondern vielmehr als „extremely unlikely“ qualifizieren (ebd. 107).

Um entscheiden zu können, welche der oben erläuterten Analysen die Leistung von Mischgefügen mit *sollte* bzw. *should* am adäquatesten darstellt, bietet es sich an, für jede Analyse zu überprüfen, inwiefern sie sich theoretisch und womöglich empirisch legitimieren lässt. Am wenigsten attraktiv ist dabei der Vorschlag Dancygier / Sweetser, da er eine Verletzung des logischen Prinzips beinhaltet, der besagt, dass die Protasis und Apodosis von Inhaltskonditionalen notwendigerweise denselben Probabilitätsgrad, weil bei Inhaltskonditionalen die Erfüllung des Apodosissachverhalts durch die Erfüllung des Protasis-sachverhalts bedingt ist. Es ist merkwürdig, dass Dancygier / Sweetser (2005: 108) bereit sind, eine Verletzung dieses Prinzips anzunehmen, obwohl sie an einer früheren Stelle in ihrer Arbeit folgende Argumentation aufbauen:

When a basis for a prediction [i.e. the protasis] is viewed as implausible by the speaker, then it is normal for the prediction [i.e. the apodosis] to be treated as implausible as well. In Fillmore’s [(1990)] terms we would get an *incoherent* epistemic stance if we tried to interpret a speaker as taking a positive [d.h. einen faktiven] or neutral stance towards a prediction based on a background which is marked for negative stance [d.h. Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität]. (Dancygier / Sweetser 2005: 54)

⁵ So ist auch bei Quirk *et al.* (1985: 1094) die Rede von ‚tentativem‘ *should* und heißt es bei Huddleston / Pullum: „[*Should*] expresses slightly greater doubt than the non-modal counterpart“.

In diesem Zitat bekennen sich Dancygier / Sweetser als Befürworter des vorerwähnten logischen Prinzips und es ist schwer zu verstehen, warum sie für Mischgefüge mit *should* eine Verletzung dieses Prinzips annehmen. Nach Dancygier / Sweetser eigener Logik müssten Mischgefüge mit *should* als inkohärent bewertet werden, aber angesichts der hohen Frequenz, mit der solche Gefüge im englischen Satzsatz vorkommen, wäre es nicht legitim anzunehmen, dass diese für Muttersprachler tatsächlich als inkohärent gelten. Dancygier / Sweetser sagen selber nicht, dass Mischgefüge mit *should* inkohärent seien, aber wenn sie tatsächlich nicht inkohärent sind, muss erklärt werden, warum die Kombination einer *should*-Protasis mit einer Muster-A-Apodosis eben nicht zu Inkohärenz führt. Die Beobachtungen, (a) dass Konditionalen im englischen und deutschen Satzsatz fast ausnahmslos im Einklang mit dem vorerwähnten logischen Prinzip gestaltet werden, und (b) dass Mischgefüge mit *should* bzw. *sollte* nicht nur vereinzelt auftreten, sondern sehr häufig sind, machen es wenig plausibel, dass Mischgefüge mit *should* (und *sollte*) in der Protasis bzw. Apodosis einen jeweils unterschiedlichen Probabilitätsgrad (Neutralität bzw. ‚extreme Unwahrscheinlichkeit‘) vermitteln. Deswegen ist es legitim, Dancygier / Sweetser Analyse abzulehnen.

Die Sichtweise, die von Engel (2004), Leech (2004), Quirk *et al.* (1985) und Huddleston / Pullum (2002) befürwortet wird und besagt, dass Mischgefüge mit *sollte* bzw. *should* etwas weniger Unwahrscheinlichkeit vermitteln, als wenn in der Apodosis eine Muster-B-Form stünde, steht nicht in Konflikt mit dem Prinzip, dass beide Teilsätze dieselbe Probabilität haben, wirft aber nichtsdestoweniger eine wichtige Frage auf und zwar wie sich diese geringere Unwahrscheinlichkeit herleiten lässt. Keines der Autoren expliziert, genau welcher Faktor dafür verantwortlich sei, dass die fraglichen Mischgefüge eine geringere Unwahrscheinlichkeit vermitteln, aber möglicherweise beruht ihre Analyse auf einer Logik, die wie in (137) aussehen könnte:

(137) i. *Sollte* etwas passieren, würde er böse sein.
sollte vermittelt in (i) Unwahrscheinlichkeit

ii. Passiert etwas, *wird* er böse sein.

wird vermittelt in (ii) Neutralität

iii. *Sollte* etwas passieren, *wird* er böse sein.

Unwahrscheinlichkeit von *sollte* in (i) + Neutralität von *wird* in (ii) = (iii) vermittelt geringere Unwahrscheinlichkeit als (i)

(137) besagt, dass die Muster-A-Apodosis, die normalerweise Neutralität vermittelt, die Unwahrscheinlichkeit, die *sollte*- bzw. *should*-Protasen sonst in Kombination mit einer Muster-B-Apodosis vermitteln, irgendwie reduziert, sodass das Mischgefüge als Ganzheit eine etwas weniger unwahrscheinliche Lesart bekommt. Eine derartige Gedankenführung ist allerdings irrig, weil sie unterstellt, dass Neutralität auf einer Probabilitätsskala einen

höheren Wert als Unwahrscheinlichkeit darstellt, was selbstverständlich falsch ist, da Neutralität eben den Verzicht auf jegliche Aussage über Probabilität bedeutet. Es ist un-
deutlich, ob (137) tatsächlich die Prämisse der oben genannten Autoren ist, weil diese
bloß ponieren, dass Mischgefüge mit *sollte* bzw. *should* eine etwas geringere Unwahr-
scheinlichkeit vermitteln, ohne dass dafür Argumente aufgeführt werden. Wie sich die
angeblich geringere Unwahrscheinlichkeit von Mischgefügen sonst herleiten ließe, ist
nicht klar.

Da sowohl die Analyse Dancygier / Sweetser (2005) als die Analyse von Autoren wie
Engel (2004) und Leech (2004) mit einer ganzen Reihe von Problemen behaftet sind und
weder theoretisch noch empirisch untermauert sind, stellt sich vorliegende Arbeit auf den
Standpunkt, dass keine von beiden eine adäquate Charakterisierung davon bietet, wie es
um den Probabilitätsgrad von Mischgefügen mit *sollte* bzw. *should* bestellt ist. Die einzige
Analyse, die nach Eliminierung der beiden anderen noch in Frage kommt, ist mithin die-
jenige, die von Leirbukt (1997b), Welke (1965), Duden (1998) und Jespersen (1909) be-
fürwortet wird und die besagt, dass die bewussten Mischgefüge genau wie Muster-A-
Konditionalen Neutralität vermitteln. Vorliegende Arbeit unterschreibt diese Analyse,
weil es für sie, wie im Folgenden gezeigt werden soll, sowohl ein empirisches als theoreti-
sches Fundament gibt.

Bevor erklärt werden kann, wie es möglich ist, dass *sollte*- bzw. *should*-Protasen, die
mit einer Muster-A-Apodosi verbunden werden, Neutralität vermitteln können, ist er-
stens nochmal daran zu erinnern, wie Muster-B-Konditionalen – dazu auch jene mit einer
sollte- bzw. *should*-Protasis – Unwahrscheinlichkeit vermitteln. Wie in 4.2.1 erklärt wur-
de, sind Unwahrscheinlichkeitslesarten von Konditionalen Implikaturen, deren Auslösung
voraussetzt, dass eine Modalitätsausdruck + Präteritumsmorphologie vorhanden ist, wobei
die Kombination dieser beiden Ressourcen unterschiedlich realisiert werden kann. So
nimmt diese Kombination in deutschen Muster-B-Konditionalen in der Protasis und Apo-
dosis immer die Form eines Konjunktivs Präteritum an (ggf. in Verbindung mit einem
Modalverb wie z.B. *sollte* in Protasen), während es für sie in englischen Muster-B-
Konditionalen mehrere Ausdrucksweisen gibt: In der Protasis steht eine präteritale Verb-
form, die durch *if* modalisiert wird, ein präteritales Modalverb wie *should* oder ggf. der
Konjunktiv Präteritum *were* und in der Apodosis steht immer ein präteritales Modalverb
(meistens *would*).

(138) Wenn er *käme* / kommen *solle*, *würde* ich mich freuen.

(139) If he *came* / *were* to come / *should* come, I *would* be happy.

Diese Kombinationen von Modalität + Präteritumsmorphologie wurden in 4.2.2.2 im Hin-
blick auf ihre Semantik als Verweis auf eine nichterfüllte Bedingung der sinnvollen Be-
hauptbarkeit charakterisiert, d.h. als Suspendierer von Q2-Implikaturen, dass die durch
den Modalitätsausdruck als Möglichkeit dargestellte Proposition eine positive Extension
hat. Diese Suspension einer Q2-Implikatur beinhaltet, dass der Sprecher ausdrückt, dass es

keine Beweise für die Protasis- bzw. Apodosisproposition *p* bzw. *q* hat (eine sog. NBSB), und dies legt seitens des Hörers den Schluss nahe, dass *p* bzw. *q* unwahrscheinlich ist. Wie oben gezeigt wurde, ist der Gebrauch von Consecutio-Temporum-Mustern, die eine NBSB codieren nicht notwendig für Unwahrscheinlichkeitslesarten, aber nur solche Muster können ohne die Hinzufügung weiterer ko(n)textueller Informationen Unwahrscheinlichkeit vermitteln, während eine Unwahrscheinlichkeitslesart von Muster-A-Konditionalen immer solcher Erweiterungen bedarf. Die Tatsache, dass Muster-A-Konditionalen an sich keine Unwahrscheinlichkeit sondern Neutralität vermitteln, weil sie keine Kombination von Modalität + Präteritumsmorphologie enthalten (die als Suspendierer von Q2-Implikaturen fungiert), ist ein wichtiger Orientierungspunkt, wenn versucht wird, herauszufinden, warum *sollte*- bzw. *should*-Protasen bald Neutralität, bald Unwahrscheinlichkeit vermitteln können. So stellt sich die Frage, ob es nicht plausibel wäre, dass das *sollte* bzw. *should*, wie es in Protasen vorliegt, nach Ansicht von Sprachbenutzern vielleicht zwei konkurrierende Analysen erlaubt und zwar eine, die besagt, dass *sollte* bzw. *should* eine Kombination einer Modalisierung + Präteritumsmorphologie ist, und eine andere, die besagt, dass diese Kombination bei *sollte* bzw. *should* eben nicht vorliegt. Ist es m.a.W. nicht möglich, dass Sprachbenutzer dem *sollte* bzw. *should*, das in Protasen benutzt wird, manchmal nicht den Wert eines (Konjunktivs) Präteritum(s), sondern vielmehr eines (Indikativs) Präsens zuweisen? Dieser Vorschlag ist unorthodox, weil *sollte* bzw. *should* ihrer Morphologie nach (Konjunktiv)-Präteritum-Formen sind, aber nichtsdestoweniger lassen sich im DeReKo und BNC Konditionalen finden, die dafür sprechen, dass *sollte* bzw. *should* tatsächlich als (Indikativ)-Präsens-Formen betrachtet werden können:

- (140) *Sollte* Fuchs verurteilt werden und es *passiert* nichts mehr, dann bin ich froh. (DRK, N99/JAN.02176)
- (141) *Should* the problem persist, or you *cannot* contact the Area Manager, the Regional Management Centre is the next point of contact for your complaint. (BNC, EE0 n=402)

Solche Konditionalen stellen wiederum ein Mischgefüge dar, da ihre Protasis durch *sollte* bzw. *should* eingeleitet wird, während die Apodosis einen (Indikativ) Präsens enthält (*bin*, *is*), sind aber interessant, weil ihre Protasis einen syntaktisch komplexen Satz darstellt, der eine *sollte*- bzw. *should*-Prädikation koordiniert mit einer Prädikation, die einen (*Indikativ*) *Präsens* enthält. Da die beiden Prädikationen zusammen eine Bedingung für den Apodosissachverhalt darstellen und da die (Indikativ)-Präsens-Form Neutralität vermittelt, ist es unmöglich, *sollte* bzw. *should* hier als Suspendierer einer Q2-Implikatur zu analysieren, da dies der durch die zweite Prädikation vermittelten Neutralität widersprechen würde. Mithin können Belege wie (140)-(141) m.E. als empirische Evidenz dafür dienen, dass Mischgefüge mit einer *sollte*- bzw. *should*-Protasis genau wie Muster-A-Konditionalen Neutralität vermitteln.

Was noch zu klären bleibt, ist die Frage, warum *sollte* und *should*, wie sie in der Protasis von Konditionalen vorliegen, durch Sprecher des Deutschen bzw. Englischen nicht immer als (Konjunktiv)-Präteritum-Formen analysiert werden? Diesbezüglich ist der Schlüsselbegriff die in 4.3.2 und 4.3.3 erwähnte Bedeutungskomponente der *Schicksalhaftigkeit*, die *sollte* bzw. *should* in Protasen ausdrückt. Schicksalhaftigkeit wurde oben als die Darstellung der Realisierung der Bedingung als außerhalb der Kontrolle des Sprechers liegend definiert und es ist wichtig, diese Bedeutungskomponente von der Kategorie der Probabilitätsgrade zu trennen. Die Vorstellung, dass Mischgefüge mit *sollte* bzw. *should* genau wie Muster-A-Konditionalen einen neutralen Probabilitätsgrad haben, beinhaltet nämlich nicht, dass diese beiden Tempus-(und-Modus)-Muster in funktionaler Hinsicht völlig identisch sind, denn die Nuance der Schicksalhaftigkeit wird nicht durch Muster-A-Protasen ausgedrückt:

- (142) Wenn etwas passieren *sollte*, wird er böse sein.
- (143) If anything *should* happen, he will be angry.
- (144) Wenn etwas *passiert*, wird er böse sein.
- (145) If anything *happens*, he will be angry.

Wenn Autoren wie u.a. Leech (2004) und Quirk *et al.* (1985) davon reden, dass Mischgefüge mit *should* bzw. *sollte* wie (142)-(143) ‚tentativer‘ als Muster-A-Konditionalen wie (144)-(145) seien, so ist dies vermutlich symptomatisch für ihre Intuition, dass sich die Mischgefüge in funktionaler Hinsicht tatsächlich irgendwie von Muster-A-Konditionalen unterscheiden, aber was dabei verkannt wird, ist, dass dieser Unterschied nicht den Probabilitätsgrad, sondern die Schicksalhaftigkeit betrifft. Die beiden letzteren Kategorien lassen sich voneinander trennen, weil Schicksalhaftigkeit semantisch weder Unwahrscheinlichkeit noch Neutralität impliziert. So kann ein Sprecher zugleich vermitteln, (a) dass er es für unwahrscheinlich hält, dass die Bedingung erfüllt wird und (b) dass er keine Kontrolle über die Realisierung der Bedingung hat, weil (a) kein Wissen um den Wahrheitswert der Protasis – sprich: Kontrolle über die Realisierung der Bedingung – unterstellt. Schicksalhaftigkeit ist auch kompatibel mit Neutralität, weil Letzere den Verzicht auf eine Aussage über die Realisierung der Bedingung darstellt und mithin genau wie Unwahrscheinlichkeit keine sprecherseitige Kontrolle über deren Realisierung unterstellt.

Die Gegebenheit, dass *sollte* und *should*, wie sie in Protasen vorliegen, immer das Bedeutungsmerkmal ‚Schicksalhaftigkeit‘ tragen, ist insofern wichtig für ihr Potenzial, bald Unwahrscheinlichkeit, bald Neutralität zu vermitteln, als sie in ihrer Eigenschaft als (Konjunktiv)-Präteritum-Formen heutzutage nicht mehr oder kaum noch in einer paradigmatischen Opposition zu einer Form *soll* bzw. *shall* stehen, die ebenfalls Schicksalhaftigkeit ausdrückt. *Sollte*- bzw. *should*-Protasen wie z.B. (146)-(147) können m.a.W. im Gwd. bzw. Gwe. nicht mehr oder kaum noch als (Konjunktiv)-Präteritum-Entsprechung von Protasen wie z.B. (148)-(149) aufgefasst werden:

- (146) Wenn Thomas kommen *sollte*,...

- (147) If Thomas *should* come,...
- (148) Wenn Thomas kommen *soll*,...
- (149) If Thomas *shall* come,...

Was das Deutsche betrifft, ist der Indikativ Präsens *soll* ohne weiteres denkbar in Protasen, aber *soll* drückt dann nie Schicksalhaftigkeit aus. So ist die einzig mögliche Interpretation, die *soll* in (148) bekommen kann, die deontische, die eine Verpflichtung ausdrückt und sich paraphrasieren lässt als ‚Wenn es Thomas von jemanden geboten ist, zu kommen.‘ Die Defektivität, die heutzutage im Konjugationsparadigma von schicksalhaftigem SOLLEN vorliegt, ist eine Idiosynkrasie des gwd. Sprachsystems, die kein Gegenstück im älteren Deutsch hat. So fanden sich laut dem DWB (1854-1960 s.v. sollen, v. 13e) früher noch ohne weiteres Indikativ-Präsens-Formen von SOLLEN, die Schicksalhaftigkeit ausdrückten, und zwar sowohl innerhalb als außerhalb von Protasen. Zum Gebrauch von schicksalhaftigem *soll* in Protasen führt das DWB folgende Belege auf:

- (150) *solt du immer herzenlîchezer werlde werden frô, daz geschiht von mannes minne.* (Nibelungenlied, zit. im DWB ebd.)
Solltest du in dieser Welt je frohen Herzens werden, das geschieht durch des Menschen Liebe
- (151) *sol ich dhein wîl daz leben hân, ich verdien ez, die wîl ich leb.* (Ottokar, zit. im DWB ebd.)
Sollte ich einige Zeit lang das leben haben, ich verdiene es, solange ich lebe
- (152) *solls seyn, so schickt sichs.* (Petri, zit. im DWB ebd.)

Diese Gebrauchsweise von *soll* ist in der Geschichte des Deutschen zurückgegangen und zwar bis zu dem Punkt, dass Indikative Präsens von SOLLEN nur noch deontisch gelesen werden können. Der Konjunktiv Präteritum *sollte* hat dagegen seine Polysemie beibehalten, da es neben einer deontischen Lesart (u.a. in Apodosen, vgl. 4.3.2) auch noch, wenn es in Protasen benutzt wird, die Lesart ‚Schicksalhaftigkeit‘ erlaubt. Eben der Tatbestand, dass schicksalhaftiges *sollte* synchronisch nicht mehr in einer paradigmatischen Opposition zu einem schicksalhaftigem *soll* steht, hat m.E. die Möglichkeit eröffnet, schicksalhaftiges *sollte* auf zweierlei Weise zu analysieren und zwar bald als Konjunktiv Präteritum, bald nicht als Konjunktiv Präteritum. *Sollte* kann durch Sprachbenutzer ohne weiteres als Konjunktiv-Präteritum-Form analysiert werden und zwar in Analogie zu deontischem SOLLEN, dessen Konjunktiv Präteritum noch immer in Opposition zu einem Indikativ Präsens steht. Ein Sprecher kann m.a.W. folgern, dass, wenn *sollte*_{DEONTISCH} ein Konjunktiv Präteritum ist, auch *sollte*_{SCHICKSALHAFTIG} ein Konjunktiv Präteritum ist. Entscheidet sich der Sprecher für diese Analyse, dann codiert *sollte*, wie es in Protasen vorliegt, über seine Schicksalhaftigkeit hinaus, die Suspension einer Q2-Implikatur. In dieser Eigenschaft kann *sollte*, wenn es in Protasen benutzt wird, Unwahrscheinlichkeit (als Implikatur) vermitteln und mit einer Apodosis verbunden werden, in der ebenfalls ein Konjunktiv Präteritum vorliegt. Ein Sprecher kann allerdings auch anders vorgehen und folgern, dass *soll-*

*te*_{SCHICKSALHAFTIG} kein Konjunktiv Präteritum ist. Dies ist möglich, wenn er dieses *sollte* nicht in Verbindung mit *sollte*_{DEONTISCH} bringt, sondern sich vielmehr dessen vergewissert, dass in seiner Grammatik keine Indikativ-Präsens-Form *soll*_{SCHICKSALHAFTIG} vorhanden ist, die in Opposition zu *sollte*_{SCHICKSALHAFTIG} steht. Aus der Gegebenheit, dass diese paradigmatische Opposition nicht existiert, kann er schließen, dass der Bedeutungsunterschied, der mit dieser Opposition, wenn es sie gäbe, einhergehen würde, nicht vorliegt. Die Opposition zwischen Konjunktiv Präteritum und Indikativ Präsens ist auf der Inhaltsseite eine Opposition zwischen [+Suspension von Q2-Implikaturen] und [-Suspension von Q2-Implikaturen], aber wenn der Konjunktiv Präteritum im Sprachsystem nicht in Opposition zu einem Indikativ Präsens steht, kann der Sprecher schließen, dass auch die Bedeutungskomponente [+Suspension von Q2-Implikaturen] bei *sollte*_{SCHICKSALHAFTIG} nicht vorhanden ist. Analysiert der Sprecher das *sollte* in Protasen auf diese Weise, dann kann es auch keine Unwahrscheinlichkeit vermitteln, d.h. dann kann es einen neutralen Probabilitätsgrad vermitteln und mit einer Muster-A-Apodosi verbunden werden.

Das Szenario, das hier als Erklärung für das Potenzial von *sollte*-Protasen sowohl Unwahrscheinlichkeit als Neutralität zu vermitteln, geschildert wurde, trifft im Wesentlichen auch auf *should*-Protasen im Englischen zu. So ist es wenig wahrscheinlich, dass eine *should*-Protasis wie (147) im Gwe. für die Mehrheit der Sprachbenutzer in Opposition zu einer *shall*-Protasis wie (149) steht. Nichtsdestoweniger kann nicht ausgeschlossen, dass diese Opposition in der Grammatik einzelner Sprecher vorliegt und zwar weil eine Suche im BNC folgenden Beleg mit einer *shall*-Protasis ergeben hat, für die die schicksalhaftige Lesart von *shall* die einzig denkbare ist:

- (153) If incoming fire *shall* overload our void shields and damage our Titan, if the feedback dampers *shall* fail too, then a Moderatus will suffer the intense agony of pseudo-injury. (BNC, CJJ n=2223)

Shall begegnet im Gwe., so wurde oben bereits erläutert, als Ausdruck von Zukünftigkeit, aber es ist ausgeschlossen, dass es sich in (153) um diese Lesart von *shall* handelt. So verbindet sich *shall* als Ausdruck von Zukünftigkeit nur mit Subjekten der 1. Person und in der Protasis von (153) liegt ein Subjekt der 3. Person vor. Die Tatsache, dass (153) ein einzelner Beleg und in keiner der Referenzgrammatiken des Englischen eine Form *shall* erwähnt wird, die Schicksalhaftigkeit ausdrückt, legt nahe, dass *should*, wie es in Protasen vorliegt, für eine Mehrheit von Sprechern des Gwe. nicht in einer paradigmatischen Opposition zu einer Präsensform *shall*, die ebenfalls Schicksalhaftigkeit ausdrückt, steht. Dies muss im älteren Englisch anders gewesen sein, denn im OED (1989 s.v. *shall*, v.10) heißt es folgendermaßen: „In hypothetical, relative, and temporal clauses denoting a future *contingency*, the future auxiliary is *shall* for all persons alike“ (*meine Hervorhebung*). Diesen Gebrauch von *shall* illustrieren sie anhand von folgenden Belegen, die bis ins Me. zurückgehen (Quellenangaben nach dem OED):

- (154) *If he shul bigile the brother, the gilte of hym vpon hym shal be.* (1382 WYCLIF Ecclus. xxiii.)

Wenn er den Bruder verlocken sollte, wird er dessen Schuld auf sich nehmen müssen

- (155) *If I schal algate be beten anon, Cristes curs mot thou have* (c1400 Gamelyn 115)

Wenn ich trotzdem auf der Stelle geschlagen werden sollte, von Christo sollst du verflucht werden.

- (156) *If any Christian...shall speak contemptuously of the Holy Scriptures...such person...shall be punished.* (680 New Hampsh. Prov. Papers (1867) I. 388)

- (157) *If your Worship shall read with patience and with great aduise see into the work...* (1588 [see c]. 1590 in C. S. Right Relig.)

- (158) *If you shall fail to understand, What England is..On you will come the curse of all the land.* (1885 TENNYSON Fleet 1)

Diese Gebrauchsweise von *shall* ist diachronisch zurückgegangen und steht vermutlich in der Grammatik der meisten modernen Sprecher nicht mehr zur Verfügung. Diese Sachlage eröffnet, genau wie oben für *sollte* geschildert wurde, die Möglichkeit, schicksalhaftiges *should* auf zwei unterschiedliche Weisen zu analysieren. Ein Sprecher kann *should*, wie es in Protasen vorliegt, als Präteritumform analysieren, wenn er *should*_{SCHICKSALHAFTIG} in Verbindung mit z.B. der Präteritumform *should*_{ZUKÜNFTIG} bringt, die in der Gegenwartssprache noch als Präteritumform in Opposition zu einer Präsensform *shall*_{ZUKÜNFTIG} steht. Er kann m.a.W. in Analogie zu der Opposition, die in zwischen *shall*_{ZUKÜNFTIG} und *should*_{ZUKÜNFTIG} existiert, folgern, dass auch *should*_{SCHICKSALHAFTIG} eine Präteritumform ist:

- (159) *If they offer me a job, I shall certainly accept.* (Huddleston / Pullum 2002: 202)

- (160) *If they offered me a job, I should certainly accept.* (ebd.)

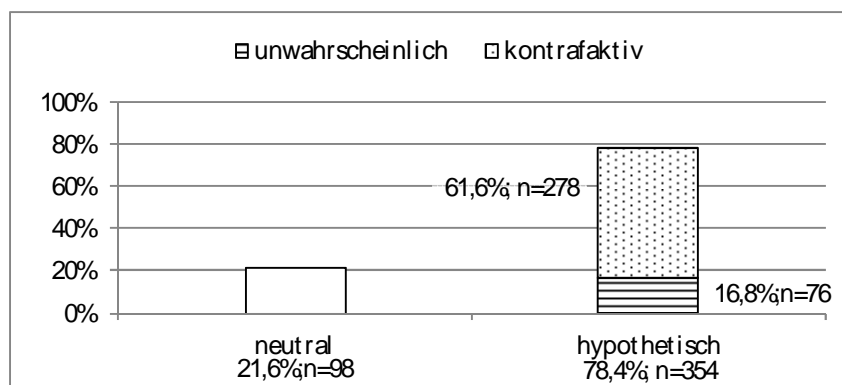
Analysiert der Sprecher *should*_{SCHICKSALHAFTIG} auf diese Weise als Präteritumform, dann trägt es als Kombination einer Modalisierung + Präteritumsmorphologie das Merkmal [+ Suspension von Q2-Implikaturen] und kann es Unwahrscheinlichkeit vermitteln und mit einer Muster-B-Apodosis verbunden werden, die ebenfalls ein präteritales Modalverb enthält und Unwahrscheinlichkeit vermittelt. Wie im Deutschen kann der Sprecher aber auch argumentieren, dass *should*_{SCHICKSALHAFTIG} keine Präteritumform ist, weil ihm keine Präsensform *shall*_{SCHICKSALHAFTIG} bekannt ist. Entscheidet er sich für diese Analyse, dann wird die Bedeutungskomponente [+ Suspension von Q2-Implikaturen], die *should*_{SCHICKSALHAFTIG} tragen würde, wenn es als Kombination einer Modalisierung + Präteritumsmorphologie aufgefasst würde, nicht realisiert. In diesem Fall vermittelt *should*_{SCHICKSALHAFTIG} einen neutralen Probabilitätsgrad und kann es mit einer Muster-A-Apodosis, die dann ebenfalls Neutralität vermittelt, verbunden werden.

Die oben vorgebrachte Hypothese, warum *sollte*- bzw. *should*-Protasen mit Muster-A-Apodosen kombiniert werden können und dann Neutralität vermitteln, bringt eine Implikation mit sich für die diachronische Entwicklung von Mischgefügen mit *sollte* bzw. *should*, die sich, wenn die Hypothese stimmt, empirisch nachweisen lassen müsste. Insbe-

sondere unterstellt die Hypothese, dass die Analyse von *sollte*_{SCHICKSALHAFTIG} bzw. *should*_{SCHICKSALHAFTIG} als eine normale (Konjunktiv)-Präteritum-Form in diachronischer Hinsicht die primäre ist, denn die Möglichkeit, diese beiden Formen nicht als (Konjunktiv)-Präteritum-Formen zu analysieren, kann sich erst eröffnet haben, nachdem die (Indikativ)-Präsensformen *soll*_{SCHICKSALHAFTIG} bzw. *shall*_{SCHICKSALHAFTIG}, die es im älteren Deutsch bzw. Englisch, so zeigen die Beispiele oben, gegeben hat, verloren gegangen sind. Wenn die Analyse als (Konjunktiv)-Präteritum-Form tatsächlich die älteste ist, dann müssen Mischgefüge mit *sollte* bzw. *should* eine relativ junge Bildung sein, die in den älteren Sprachstufen des Deutschen bzw. Englischen weniger frequent als *sollte*- bzw. *should*-Protasen mit einer Muster-B-Apodosis vorkam. Wie in Kapitel 7 gezeigt werden soll, legen historische Daten nahe, dass dies tatsächlich der Fall war. Für die vorliegenden Zwecke mögen jedoch die Beispiele (140)-(141), deren Protasis neben *should* bzw. *sollte* auch eine (Indikativ)-Präsensform enthalten, vorläufig als ausreichende empirische Evidenz dafür dienen, dass *sollte*_{SCHICKSALHAFTIG} bzw. *should*_{SCHICKSALHAFTIG} synchronisch eine doppelte Analyse erlaubt und sowohl Neutralität als Unwahrscheinlichkeit vermitteln kann, zumal es auch, wie oben erläutert wurde, theoretische Argumente zugunsten des Potenzials einer doppelten Analyse gibt.

4.3.5 Verteilung der Probabilitätsgrade: Zusammenfassung

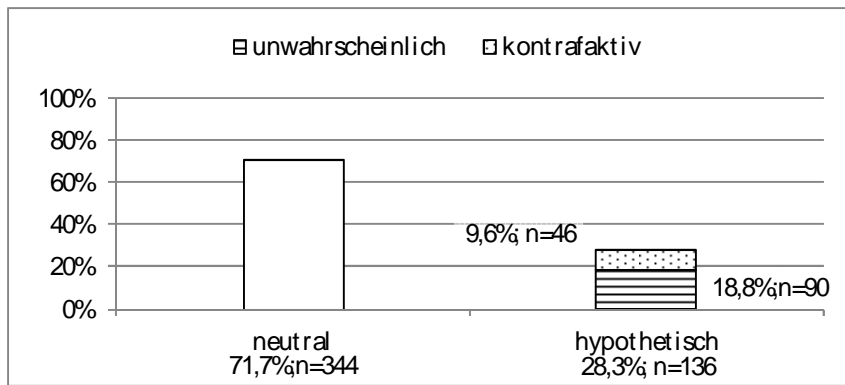
Jetzt, wo geklärt worden ist, wie Mischgefüge mit *sollte* bzw. *should* im Hinblick auf die Probabilitätsgrade zu interpretieren sind, kann angemessen beurteilt werden, wie es genau um die pauschale Verteilung der unterschiedlichen Probabilitätsgrade bei V1-Konditionalen im Gwd. und Gwe. bestellt ist. Was das Gwe. betrifft, hat die Erkenntnis, dass *should*-Protasen nicht nur Unwahrscheinlichkeit, sondern auch Neutralität vermitteln können, eine äußerst wichtige Konsequenz für die Funktionsbreite von V1-Konditionalen in dieser Sprache. So wurde in 4.3.1 darauf hingewiesen, dass sich aufgrund der Beschränkung von gwe. V1-Protasen auf die präteritalen Verben *had*, *should* und *were*, eine Extrapolation bezüglich der in dieser Sprache möglichen Probabilitätsgrade bei V1-Konditionalen formulieren ließe, die besagt, dass Konditionalen dieses Typs auf hypothetische Lesarten beschränkt sind, weil präteritale Protasen normalerweise Unwahrscheinlichkeit oder Kontrafaktivität vermitteln. Der Befund, dass *should*-Protasen nicht nur mit präteritalen, sondern auch präsentischen Apodosen verknüpft werden können und dann Neutralität vermitteln, beinhaltet allerdings, dass diese Extrapolation korrigiert werden muss und geschlossen werden muss, dass V1-Konditionalen im Gwe., was die Probabilitätsgrade betrifft, keiner Beschränkung auf Hypothetizität unterliegen. Werden die Mischgefüge mit *should* als neutral interpretiert, so lassen sich die Ergebnisse der Analyse des englischen Datensatzes in 4.3.3 folgendermaßen zusammenfassen:



Figur 7: Probabilitätsgrade V1-Konditionalen Gwe.

Mischgefüge mit *should* stellen, wie bereits in 4.3.3 erwähnt wurde, 21,6% der im Datensatz belegten V1-Konditionalen dar und dies beinhaltet, dass der Anteil von V1-Konditionalen mit einem neutralen Probabilitätsgrad im Englischen erheblich ist. V1-Konditionalen mit einer hypothetischen Lesart sind jedoch mit einer Frequenz von 78,4% die am häufigsten belegten Kategorie. Dazu gehören in erster Linie Gefüge, für die die Kontrafaktivitätslesart, die naheliegendste Interpretation ist. Solche Konditionalen vertreten einen Gesamtanteil von 61,6% der Belege, welches Ergebnis sich größtenteils durch die in 2.2.2 beobachtete hohe Frequenz von V1-Protasen mit dem Perfektauxiliar *had* erklärt, da 242 von allen kontrafaktiven Konditionalen Tempus-(und-Modus)-Muster C, das immer *had* in der Protasis hat, aufweisen. Ein weiterer Teil der kontrafaktiven V1-Konditionalen sind Muster-B-Gefüge mit einer gegenwartsbezogenen Protasis, die entweder durch *were* (n=21) oder durch *had* als präteritales Vollverb (n=1) eingeleitet wird. Zum Schluss wird Kontrafaktivität auch durch die Mischgefüge mit einer Muster-C-Protasis und Muster-B-Apodoses vermittelt (vom Typ: *Had this happened, he would be a happy man today*) (n=14). Einen geringeren Anteil der hypothetischen Gefüge vertreten V1-Konditionalen, die üblicherweise Unwahrscheinlichkeit vermitteln. Diese Gruppe, stellt insgesamt 16,8% der Belege dar und wird jeweils durch Muster-B-Konditionalen mit einer zukunftsbezogenen Protasis realisiert, die entweder durch *should* (n=42) oder durch futurisches *were to* + Infinitiv (n=34) eingeleitet wird.

Was die Verteilung von neutralen und hypothetischen Lesarten in deutschen V1-Konditionalen betrifft, ergibt sich ein Bild, das interessanterweise nahezu das Gegenteil der für das Englische beobachtete Verteilung in Figur 7 darstellt. So ergibt sich aus Figur 8 deutlich, dass im Gwd. der Anteil von V1-Konditionalen mit einer neutralen Lesart dem Anteil von hypothetischen V1-Konditionalen im Gwe. zahlenmäßig sehr ähnlich ist, oder umgekehrt, dass im Gwe. die Frequenz von hypothetischen V1-Konditionalen ungefähr der Frequenz von neutralen V1-Konditionalen im Gwe. entspricht:



Figur 8: Probabilitätsgrade V1-Konditionalen Gwd.

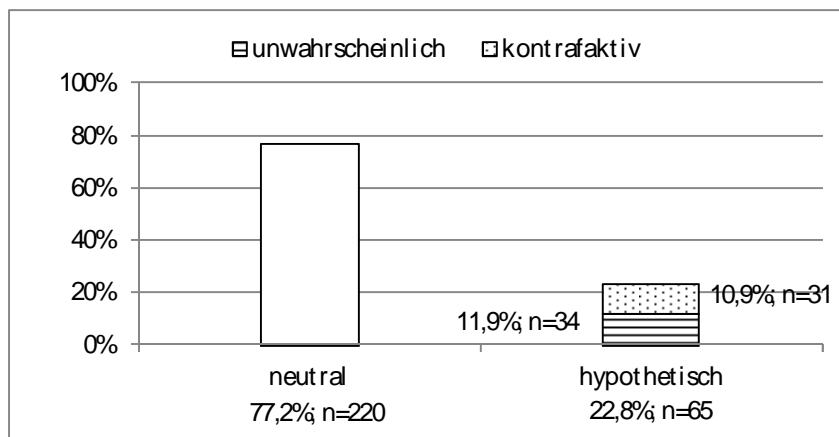
V1-Konditionalen mit einer neutralen Lesart vertreten im Gwd. 71,7% der Belege. Der große Anteil dieser Gruppe ergibt sich zum einen aus dem Übergewicht von Muster-A-Konditionalen, die insgesamt 254 Mal belegt sind, aber daneben auch aus der relativ hohen Frequenz von Gefügen, die, obwohl sie eine Mischung von Muster-A- und Muster-B-Verbformen darstellen, einen neutralen Probabilitätsgrad vermitteln. Zur letzteren Gruppe gehören Konditionalen, in denen indirekte Rede (n=17) oder interaktive Distanzierung (n=4) vorliegt, aber vor allem auch Mischgefüge mit *sollte* in der Protasis, deren Anteil sich auf 69 Belege beläuft, und genau wie Mischgefüge mit *should* eine neutrale Lesart bekommen. V1-Konditionalen mit einer hypothetischen Lesart vertreten einen Anteil von 28,3% der Belege und umfassen Gefüge, für die eine Unwahrscheinlichkeits- bzw. Kontrafaktivitätslesart die naheliegendste Interpretation ist. Kontrafaktive V1-Konditionalen, die im Gwe. die größte Gruppe von V1-Konditionalen darstellen, sind im Gwd. mit einer Frequenz in Höhe von 9,6% am wenigsten belegt. Zu ihnen gehören Gefüge mit Tempus-(und-Modus)-Muster C (n=23), aber auch Muster-B-Konditionalen, deren Protasis Gegenwartsbezug hat (n=11), und Gefüge, die eine Muster-C-Protasis mit einer Muster-B-Apodosi kombinieren (n=5), vermitteln in den Daten Kontrafaktivität. Die größte Subkategorie der hypothetischen V1-Konditionalen stellen Gefüge mit einer Unwahrscheinlichkeitslesart dar. Dieser Probabilitätsgrad vertritt 18,8% der Belege und wird fast ausschließlich durch Muster-B-Konditionalen mit einer zukunftsbezogenen Protasis realisiert. Konditionalen dieses Typs haben, so wurde in 4.3.2 gezeigt, in etwas weniger als der Hälfte der Fälle *sollte* als Protasisverb (n=39), kommen aber auch oft mit anderen Verben vor (n=49). Zum Schluss begegnen auch V1-Konditionalen, die eine Muster-A-Protasis mit einer Muster-B-Apodosi kombinieren und für die argumentiert wurde, dass sie Unwahrscheinlichkeit vermitteln. Solche Mischgefüge sind jedoch nur vereinzelt belegt (n=3).

4.4 Schlussfolgerungen

Wie in Kapitel 3 erläutert wurde, hat sich vorliegende Arbeit zum Ziel gesetzt, die Plausibilität von Jespersens Modell, laut dem V1-Konditionalen diachronisch aus parataktischen Diskurssequenzen mit polaren Interrogativsätzen emergiert sind, im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie für das Deutsche und Englische zu überprüfen. Die Grammatikalisierungstheorie eignet sich für diese Aufgabe, weil sie es erlaubt, die Vorfindlichkeit von gewissen Variationsmustern, die V1-Konditionalen in den Gegenwartssprachen in verschiedenen Bereichen aufweisen und aufgrund deren eine interrogative, parataktische Quelle synchronisch auf den ersten Blick schwer nachvollziehbar ist, als Ausprägung von gewissen Grammatikalisierungsprozessen auszulegen, die eine diachronische Divergenz von der Diskursbasis herbeiführen. In Kapitel 2 wurde beobachtet, dass V1-Protasen im Gwe. auf die Präteritumverben *had*, *should* und *were* beschränkt sind, bzw. im Gwd. auffallend mehr Konjunktive Präteritum als polare Interrogativsätze aufweisen und es wurde die Hypothese aufgestellt, dass dieser Umstand das Ergebnis eines Grammatikalisierungsprozesses der sich diachronisch verringernden paradigmatischen Variabilität ist, die irgendwann in der Vergangenheit (im Englischen) viel größer gewesen sein muss bzw. (im Deutschen) in einer viel höheren Frequenz von Indikativen Präsens bestanden haben muss. In engem Zusammenhang mit dieser Hypothese wurde weiter hypothetisiert, dass V1-Konditionalen im Zuge der diachronischen Annahme an paradigmatischer Variabilität auch einem Grammatikalisierungsprozess der diachronischen Spezialisierung auf gewisse Probabilitätsgrade unterliegen, die eben durch die Tempus-und-(Modus)-Formen der Verben in der Protasis (und Apodosis) vermittelt werden, und unter diesem Blickwinkel sollen jetzt die Ergebnisse der Datenanalyse oben betrachtet werden.

Was das Englische betrifft, wurde zunächst aufgrund der für die Gegenwartssprache aufgedeckten Beschränkung von V1-Protasen auf drei Präteritumformen eine Extrapolation bezüglich der Variation von V1-Konditionalen im Bereich der Probabilitätsgrade formuliert und zwar dass diese Konstruktion im Gwe. den Endpunkt einer diachronischen Spezialisierung auf hypothetische Probabilitätsgrade (Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität) erreicht hat. Diese Extrapolation beruht auf der Sichtweise, dass, weil die beiden Teilsätze von Inhaltskonditionalen normalerweise im Hinblick auf die benutzte Tempusmorphologie (und Modalausdrücke) auf dieselbe Weise gestaltet sind, präteritale Protasen in Prinzip eine präteritale Apodosis nehmen. Obwohl diese Art von Einförmigkeit in Konditionalen überhaupt in der Tat meistens vorliegt, wurde jedoch beobachtet, dass *should*-Protasen (die der Form nach präterital sind) im Gwe. gelegentlich auch mit Muster-A-Apodosen verknüpft werden können und dann einen neutralen Probabilitätsgrad vermitteln. Dieser Befund impliziert, dass V1-Konditionalen im Gwe. nicht auf hypothetische Probabilitätsgrade beschränkt sind und mithin nicht geschlossen werden kann, dass das gwe. Variationsmuster den *Endpunkt* eines Spezialisierungsprozesses auf Hypothesi-

tät darstellt. Allerdings gibt es angesichts der in 4.3.5 aufgedeckten Verteilung von Neutralität vs. Hypothesizität gute Gründe, um zu behaupten, dass dieser Prozess, wenn er tatsächlich stattgefunden hat, im Gwe. bereits äußerst stark fortgeschritten ist, denn 78,4% der untersuchten V1-Konditionalen vermittelt im Gwe. einen kontrafaktiven oder unwahrscheinlichen Probabilitätsgrad. Dass aufgrund dieser Verteilung behauptet werden kann, dass Hypothesizität bei V1-Konditionalen hochfrequent ist, lässt sich nachweisen, wenn ein empirischer Blick auf die Probabilitätsgrade bei *if*-Konditionalen geworfen wird. Um eine Vorstellung davon zu bekommen, wie es bei Letzteren um die Verteilung von Neutralität vs. Hypothesizität bestellt ist, wurde eine Stichprobe von 500 *if*-Konditionalen aus dem BNC nach demselben Verfahren wie V1-Konditionalen untersucht.⁶ Erstens wurden die inferenziellen und illokutionären Gefüge entfernt – insgesamt 215 Stück – und anschließend wurden die 285 übrigbleibenden Inhaltskonditionalen hinsichtlich der Consecutio Temporum analysiert. Das Ergebnis dieser Analyse lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:



Figur 9: Probabilitätsgrade *if*-Konditionalen Gwe.

Wird das durch Figur 9 veranschaulichte Variationsmuster mit jenem in Figur 7 verglichen, so fällt auf, dass *if*-Konditionalen mehr als dreimal weniger als V1-Konditionalen ein Tempus-(und-Modus)-Muster aufweisen, das einen hypothetischen Probabilitätsgrad vermittelt (22,8%; n=65) oder – umgekehrt – dass Tempus-(und-Modus)-Muster, die Neutralität vermitteln, in *if*-Konditionalen (77,2%; n=220) etwa dreimal häufiger als in V1-Konditionalen sind. Angesichts dieses sehr großen Unterschieds zwischen beiden Konstruktionen (der, so zeigt ein Fishers-Exakt-Test, statistisch äußerst signifikant ist; $p < 0,0001$) ist es legitim zu behaupten, dass der Anteil von Hypothesizität bei V1-Konditionalen extrem hoch ist. Dementsprechend kann im Rahmen der Grammatikalisie-

⁶ Der Suchparameter, der für die Erhebung von *if*-Konditionalen aus dem BNC benutzt wurde, wird im Anhang diskutiert (Suchanfrage 5).

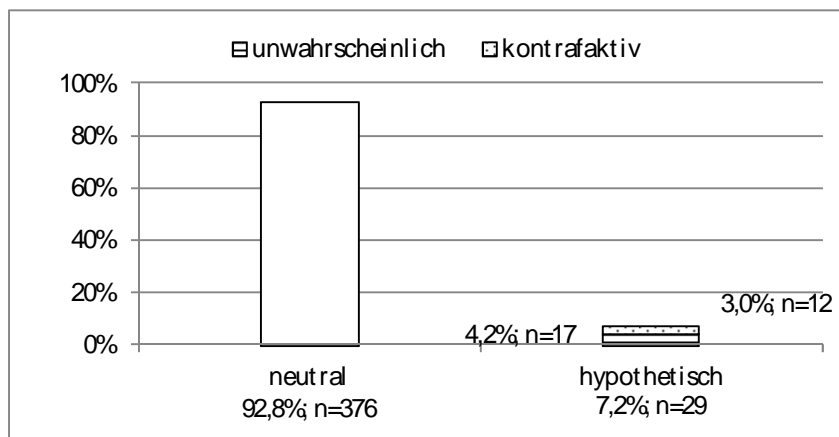
rungstheorie die (in Kapitel 7 zu überprüfende) Hypothese aufgestellt werden, dass V1-Konditionalen in ihrer Diachronie einem Wandel unterliegen, wobei ausgangs sowohl neutrale als hypothetische Probabilitätsgrade möglich sind und allmählich eine Spezialisierung auf Hypothesizität stattfindet. Die oben beobachtete hohe Frequenz von Hypothesizität im Gwe. mag als Indiz dafür gedeutet werden, dass dieser Prozess bereits sehr stark fortgeschritten ist. Eine letzte wichtige Bemerkung bezüglich dieses Spezialisierungsprozesses ist, dass, obwohl Neutralität im Gwe. sowohl durch V1-als *if*-Konditionalen vermittelt werden kann, nichtsdestoweniger ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Konstruktionen besteht. So werden neutrale V1-Konditionalen im Gwe. immer durch *should* eingeleitet und dies bringt mit sich, dass, wenn Neutralität im Gwe. durch ein V1-Konditionale vermittelt wird, immer die zusätzliche (durch *should* ausgedrückte) Bedeutungskomponente der Schicksalhaftigkeit vorliegt. Dies ist keineswegs der Fall bei *if*-Konditionalen, denn obwohl *should* auch in neutralen *if*-Protasen benutzt werden kann – vgl. (161) –, ist dieses Verb in den Daten nur sehr selten. So weist von sämtlichen analysierten neutralen *if*-Konditionalen nur eines eine *should*-Protasis auf, während die 219 restlichen neutralen Belege eine normale präsentische Protasis wie in (162) nehmen:

- (161) If one of the wardens *should* die during his term of office, and this has happened twice during the last twenty years, another of the names will be drawn out. (BNC, BPK 1344)
- (162) If their ruling *is* upheld, Penny will lose points and places. (BNC, CH7 3184)

Im Lichte dieser Beobachtung muss geschlossen werden, dass V1-Konditionalen, selbst wenn sie sowohl Neutralität als Hypothesizität vermitteln können, nicht dieselbe Bandbreite an Funktionen wie *if*-Konditionalen leisten können, denn sie können im Gegensatz zu Letzteren keine ‚reine‘ Neutralität vermitteln, sondern drücken darüber hinaus auch immer Schicksalhaftigkeit aus. Dementsprechend ließe sich im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie die Hypothese formulieren, dass V1-Konditionalen, als ihre paradigmatische Variabilität im älteren Englisch größer als jetzt war und auch präsentische V1-Protasen möglich waren, im Gegensatz zu heute auch ‚reine‘ Neutralität vermitteln konnten.

Für das Deutsche wurde aufgrund der Beobachtung, dass die Protasis von V1-Konditionalen in der Gegenwartssprache im Prinzip jede Form von jedem Verb erlaubt, die Extrapolation formuliert, dass diese Konstruktion nicht auf gewisse Probabilitätsgrade beschränkt ist, sondern die ganze Bandbreite an Kategorien realisieren kann, die das Sprachsystem diesbezüglich zur Verfügung stellt. Diese Hypothese ist bestätigt worden, denn aus der Korpusanalyse oben hat sich ergeben, dass V1-Konditionalen sowohl einen neutralen als hypothetischen (d.h. unwahrscheinlichen und kontrafaktiven) Probabilitätsgrad vermitteln können. In Anbetracht der in 2.2.2 angestellten Beobachtung, dass V1-Protasen im Gwd. im Vergleich zu V1-Protasen relativ oft einen Konjunktiv Präteritum nehmen (38,9% vs. 7,3%) wurde jedoch geschlossen, dass V1-Konditionalen im Deutschen genau wie im Englischen in einem Prozess der diachronischen Spezialisierung auf

hypothetische Probabilitätsgrade begriffen sind. Allerdings muss dieser Prozess im Gwd. als viel weniger stark fortgeschritten als im Gwe. betrachtet werden, weil Indikative Präsens im Gwd. an und für sich die häufigste Flexionsform in V1-Protasen darstellen. Tatsächlich zeigt Figur 8, dass Hypothesizität im Gwd. mit einer Frequenz in Höhe von 28,3% viel weniger als im Gwe vorkommt, wo diese Kategorie fast dreimal häufiger ist. Nichtsdestoweniger ist es legitim zu schließen, dass auch im Gwd. der Anteil von Hypothesizität bei V1-Konditionalen verhältnismäßig hoch ist, und dies lässt sich nachweisen, wenn ein Blick auf die Probabilitätsgrade bei *wenn*-Konditionalen geworfen wird. Um einen Einblick in die Verteilung von Neutralität vs. Hypothesizität bei *wenn*-Konditionalen zu bekommen, wurde nach demselben Verfahren wie bei den V1-Konditionalen eine durch Zufallsauswahl generierte Stichprobe von 500 *if*-Konditionalen aus dem Tagged-TEI-Archiv untersucht.⁷ Wiederum wurden die inferenziellen und illokutionären Gefüge entfernt – insgesamt 122 Stück –, weil die Consecutio Temporum bei ihnen keine Rolle spielt. Wird die aufgedeckte Verteilung der Hypothesizitätsgrade bei den 378 übrigbleibenden *wenn*-Konditionalen mit einer inhaltlichen Kontiguität zusammengefasst, so ergibt sich folgendes Bild:



Figur 10: Probabilitätsgrade *wenn*-Konditionalen Gwd.

Stellen wir die durch Figur 10 veranschaulichte Verteilung der Probabilitätsgrade jener in Figur 8 gegenüber, so lässt sich beobachten, dass *wenn*-Konditionalen den V1-Konditionalen insofern ähnlich sind, als auch bei ihnen Neutralität die häufigste Kategorie ist. Nichtsdestoweniger fällt auf, dass diese Kategorie bei *wenn*-Konditionalen (92,8%) in erheblichem Ausmaß mehr als bei V1-Konditionalen (71,7%) vorkommt, was seinerseits impliziert, dass hypothetische Probabilitätsgrade viel weniger als bei V1-Konditionalen vorkommen. So sind Letztere mit einer Frequenz von nur 7,2% bei *wenn*-Konditionalen

⁷ Der Suchparameter, der für die Erhebung von *wenn*-Konditionalen aus dem Tagged-TEI-Archiv benutzt wurde, wird im Anhang diskutiert (Suchanfrage 6).

etwa viermal weniger häufig als bei V1-Konditionalen, wo sie 28,3% der Belege ausmachen. Selbstverständlich ist dieser Unterschied, so zeigt der Fishers-Exakt-Test, statistisch äußerst signifikant ($p < 0,0001$). In Anbetracht dieses Befunds darf geschlossen werden, dass V1-Konditionalen im Deutschen relativ oft Hypothesizität vermitteln und lässt sich genau wie für das Englische die Hypothese formulieren, dass diese Konstruktion in einer diachronischen Spezialisierung auf Hypothesizität begriffen ist. Dieser Prozess muss dann aber im Gwd. als viel weniger stark fortgeschritten als im Gwe. betrachtet werden, denn Hypothesizität ist in letzterer Sprachstufe bereits dreimal häufiger als im Gwd. Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass es im Gwd. anders als im Gwe. um neutrale V1-Konditionalen bestellt ist: Während solche Gefüge im Gwe. wegen ihrer Beschränkung auf *should*-Protasen immer die zusätzliche Nuance der Schicksalhaftigkeit vermitteln, können V1-Konditionalen im Gwd. auch noch ‚reine‘ Neutralität vermitteln und sie tun dies sogar in der Mehrheit der Fälle, da V1-Protasen im Gwd. meistens einen Indikativ Präsens nehmen. Wenn sich die hier formulierten Hypothesen bezüglich der Diachronie der Probabilitätsgrade als richtig erweisen, dann ist die oben aufgedeckte, noch immer unbeschränkte Variationsbreite von V1-Konditionalen im Gwd. eine Widerspiegelung des Variationsmusters, das V1-Konditionalen irgendwann im älteren Englisch gehabt haben. Ob dies der Fall ist, soll in Kapitel 7 überprüft werden, wo V1-Konditionalen einer diachronischen Analyse unterzogen werden.

Kapitel 5

Die Nebensatzintegration

5.1 Einleitung

In diesem Kapitel soll für das Gwd. untersucht werden, wie es bei V1-Konditionalen um die topologische Nebensatzintegration bestellt ist. Das Phänomen der topologischen Nebensatzintegration bezieht sich auf das durch Wortstellungsmuster markierte Ausmaß an hierarchischer Herabstufung von vorangestellten Nebensätzen hypotaktischer Satzgefüge und ist nur für das Deutsche relevant, während im Englischen die Grundstruktur deklarativer Hauptsätze so beschaffen ist, dass sich die Integration von Nebensätzen nicht formal bekundet. Das Sprachsystem des Deutschen sowie der übrigen germanischen Sprachen außer dem Englischen verfügt über eine Verbzweit- oder V2-Regel, die besagt, dass das finite Verb im prototypischen Deklarativsatz die zweite Strukturstelle besetzt, so dass ihm in seinem Vorfeld immer nur eine Konstituente vorgelagert ist (zum Deutschen, vgl. Heidolph *et al.* 1981: 703ff.; über V2 im Germanischen, vgl. Faarlund 2001: 1708). Die erste Konstituente solcher V2-Sätze ist ein topikalisierte Diskursreferent, über den der restliche Satz eine Prädikation macht; sie hat oft die syntaktische Funktion des Subjekts, kann aber ohne weiteres auch andere syntaktische Funktionen erfüllen. Folgende Beispiele aus dem Deutschen, Niederländischen und Schwedischen illustrieren dies:

(1)		las	dieses Buch	gestern
	Ik	las	dit boek	gisteren
	Jag	läste	den här boken	igår
	<i>Subjekt</i>	Vfin	<i>Akkusativobjekt</i>	<i>Adverbiale</i>
(2)	Dieses Buch	las	ich	gestern

	Dit boek	las	ik	gisteren
	Den här boken	läste	jag	igår
	<i>Akkusativobjekt</i>	Vfin	<i>Subjekt</i>	<i>Adverbiale</i>
(3)	Gestern	las	ich	dieses Buch
	Gisteren	las	ik	dit boek
	Igår	läste	jag	den här boken
	<i>Adverbiale</i>	Vfin	<i>Subjekt</i>	<i>Akkusativobjekt</i>

Die V2-Regel ist in diesen Sprachen so stark generalisiert, dass auch hypotaktische Satzgefüge, deren Nebensatz vorangestellt ist und deren Hauptsatz deklarativ ist, im prototypischen Fall die Struktur eines normalen V2-Satzes annehmen. Konkret bedeutet dies, dass vorangestellte Nebensätze normalerweise das Verbvorfeld ihres Hauptsatzes besetzen und auf diese Weise als Konstituente in den Hauptsatz integriert sind (vgl. Fabricius-Hansen 1992: 467; Faarlund 2001):

(4)	die Zeit hatte,	las	ich gestern dieses Buch.
	Omdat ik tijd had,	las	ik gisteren een boek.
	Eftersom jag hade tid,	läste	jag en boken igår
	<i>Nebensatz</i>	Vfin	

Das Englische stellt innerhalb der germanischen Sprachfamilie eine Ausnahme dar, weil seine deklarativen Hauptsätze nicht einer V2-, sondern vielmehr einer rigiden SV-Regel unterliegen, der zufolge das Subjekt dem finiten Verb fast immer vorausgeht (vgl. Quirk *et al.* 1985: 50f.; Askedal 1989: 448f.). Zwar finden sich im Englischen Oberflächenstrukturen mit dem finiten Verb auf Platz 2, aber dies ist (fast) nur möglich, wenn die erste Konstituente das syntaktische Subjekt des Satzes ist – vgl. (5a). Erfüllt die erste Satzkonstituente aber eine andere Funktion als die des Subjekts, so steht das finite Verb auf Platz drei statt zwei und bleibt die SV-Regel somit erhalten – vgl. (5b):

(5)		I	read	a book.
	b. Yesterday	I	read	a book.
		<i>Subjekt</i>	<i>Vfin</i>	

Wegen der SV-Regel ist das Phänomen der topologischen Nebensatzintegration im Englischen inexistent: Da es in dieser Sprache keine V2-Regel gibt, fehlt auch die Möglichkeit, das finite Verb von Hauptsätzen hypotaktischer Satzgefüge unmittelbar einem Nebensatz nachzustellen. Gefüge mit vorangestelltem Nebensatz haben mithin immer eine Konstituentenabfolge wie in (6), während Gefüge wie (7) unter allen Umständen ungrammatisch sind:

(6)	Because I had some time, <i>I read</i> a book.
-----	--

- (7) * Because I had some time, *read I* a book.

Während sich das Englische heute hinsichtlich seiner SV-Wortfolge stark vom Deutschen (und den sonstigen germanischen Sprachen) unterscheidet, waren sich beide Sprachen, was Wortstellung betrifft, in einer fernen Vergangenheit viel näher. So war die Verbzweitstellung, die bereits im Ahd. relativ stark ausgebaut war (vgl. Schrodtt 2004: 200f.; Axel 2007: 4ff.), im ältesten Englisch ebenfalls noch möglich (vgl. Fischer *et al.* 2000: 4-37ff.; Stockwell 1984); allerdings war sie bereits damals weniger stark als in den anderen germanischen Sprachen etabliert (so Fuss 2003). Traugott (1992: 275f.) illustriert die V2-Stellung in ae. Deklarativsätzen anhand folgenden Beispiels aus Ælfric, in dem eine Adverbialangabe das Vorfeld des finiten Verbs besetzt:

- (8) *On þæs caseres dagum þe wæs gehaten Licinius wearð astyred mycel ehtnys ofer þa Cristenan* (ÆLS (Forty Soldiers) 4)

In den Tagen des Kaisers, der Licinius genannt war, wurden die Christen stark verfolgt.

Die V2-Regel, die sich in Belegen wie diesem bekundet, ist in der Geschichte des Englischen jedoch verlorengegangen und zwar, wie verschiedene Untersuchungen nahelegen, infolge einer syntaktischen Reanalyse. Die topikale Konstituente, die in V2-Sätzen vor dem finiten Verb steht ist, wie oben erwähnt, oft das syntaktische Subjekt, und diese Regularität hat, so Fischer *et al.* (2000: 104-137; vgl. Stockwell / Minkova 1991; Haeberli 2002), vermutlich zu einer Umdeutung der Abfolge Topic-Verb als Subjekt-Verb geführt; diese Reanalyse wurde dann so weit generalisiert, dass Deklarativsätze im Englischen schließlich SV statt V2 als Grundstruktur hatten. Im Deutschen und allen anderen germanischen Sprachen vollzog sich dagegen eine Generalisierung der V2-Regel, wobei sie u.a. auch auf hypotaktische Satzgefüge mit vorangestelltem Nebensatz ausgebreitet wurde (vgl. Lötscher 2005). Dieser Prozess ist im Gwd. noch immer nicht gänzlich vollendet: Obwohl vorangestellte Nebensätze in hypotaktischen Satzgefügen im prototypischen Fall topologische Integration aufweisen, sind Ausnahmen von dieser Regel noch immer möglich. So besetzt in folgenden konzessiv-konditionalen Satzgefügen nicht der Nebensatz, sondern eine andere topikale Konstituente das Vorfeld des Hauptsatzverbs:

- (9) Ob wir ihm helfen oder nicht, *er* schafft es nie. (Fabricius-Hansen 1992: 474)
(10) Selbst wenn die Pause nicht aus funktionellen Gründen entstanden sein mag, *so* bildet sie doch auch einen Teil von Satzstereotypen (König / Van der Auwera ebd. 122)

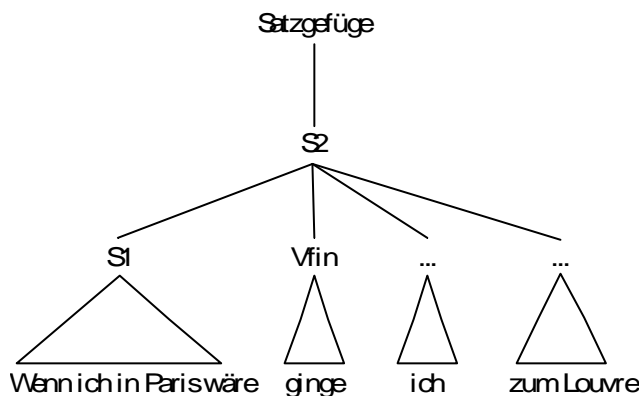
Auch konditionale Satzgefüge weisen im Gwd. noch immer Variation im Bereich der Nebensatzintegration auf. Der Zweck des vorliegenden Kapitels ist es daher, die diesbezüglichen Variationsmuster bei V1-Konditionalen aufgrund von Korpusdaten ausführlich zu beschreiben. Das Phänomen der Nebensatzintegration ist bereits von König / van der Auwera (1988) im Hinblick auf V1- und *wenn*-Konditionalen beschrieben worden, allerdings auf der Grundlage älterer Studien mit beschränkter Datengrundlage. Das vorliegende Kapitel soll daher nicht zuletzt empirische Ergebnisse erbringen, die eine Nuancierung bzw.

Aktualisierung von König / van der Auweras Befunden erlauben. Um zunächst einen Einblick zu bekommen, welche Varianten Konditionalen im Bereich der Nebensatzintegration genau aufweisen, sollen in 5.2 die relevanten Thesen König / van der Auweras zusammengefasst werden; dabei sollen die prototypischen, konjunkional eingeleiteten *wenn*-Konditionalen als Ausgangspunkt dienen, um so eine Folie für die Beschreibung der Nebensatzintegration bei V1-Konditionalen zu schaffen. Anschließend sollen in 5.3 die Ergebnisse einer eigenen Korpusanalyse den Befunden König / van der Auweras gegenübergestellt werden; es folgt eine kritische Auseinandersetzung mit einer neulich von Axel / Wöllstein (2009) und Reis / Wöllstein (2010) vorgeschlagenen, unorthodoxen Analyse der Nebensatzintegration bei V1-Konditionalen. In 0 schließlich werden die aufgedeckten synchronischen Variationsmuster im Lichte der Hypothese diskutiert, dass V1-Konditionalen diachronisch aus parataktischen Diskursmustern (mit polaren Interrogativsätzen – so Jespersens Modell) emergiert sind.

König / van der Auwera (1988: 103) zufolge lassen sich die Variationsmuster, die konditionale Satzgefüge im Bereich der Nebensatzintegration aufweisen, auf eine dreistufige Skala abbilden, die von minimaler über mittlere bis hin zu maximaler Integration reicht. Schematisch lässt sich diese Skala folgendermaßen darstellen:

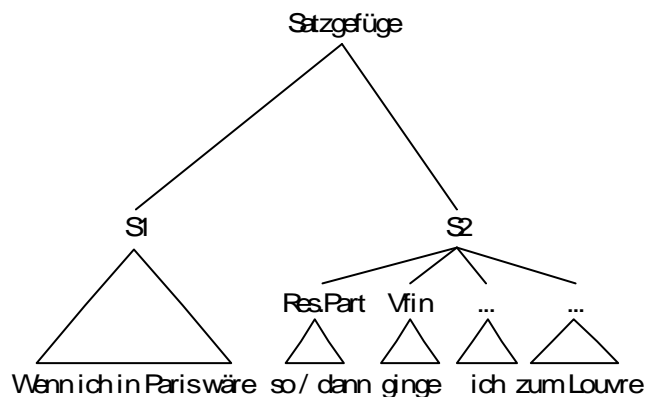
Wie in Kapitel 3 gezeigt wurde, kann das Phänomen der topologischen Nebensatzintegration aus Sicht der Grammatikalisierung unter dem Begriff der Fügungsenge – d.h. der syntagmatischen Kohäsion zweier sprachlicher Zeichen – gefasst werden, sodass sich (11) als eine Grammatikalisierungsskala interpretieren lässt, die von minimaler über mittlere bis hin zu maximaler Fügungsenge reicht. Liegt *vollständige Integration* oder maximale Fügungsenge vor, dann besetzt der vorangestellte Nebensatz das Verbvorfeld des Hauptsatzes und ist er eine Konstituente des Letzteren. Innerhalb der Kategorie der hypotaktischen Satzgefüge (mit initialem Nebensatz) gilt das integrative Wortstellungsmuster, wie oben bereits erwähnt wurde, als prototypisch – und zwar auch, so König / van der Auwera (1988: 117), bei *wenn*-Konditionalen. Die Struktur solcher Konditionalgefüge lässt sich wie in (12) darstellen:

- (12) Wenn ich in Paris wäre, ginge ich zum Louvre.



König / van der Auwera (1988: 117) stufen die integrative Wortstellung bei *wenn*-Konditionalen als eine unmarkierte Option ein, weil ihr Gebrauch nicht voraussetzt, dass eine gewisse Rahmenbedingung erfüllt ist, sondern vielmehr als der Default-Fall gilt. Ein weiteres Wortstellungsmuster, das König / van der Auwera (ebd.) zufolge bei *wenn*-Konditionalen eine unmarkierte Option darstellt, ist die *Resumption*:

- (13) Wenn ich in Paris wäre, so / dann ginge ich zum Louvre.



Konditionalen mit resumptiver Wortstellung zeichnen sich dadurch aus, dass das Verbvorfeld ihrer Apodosis nicht durch die Protasis, sondern durch eine der Formen *so* oder *dann* besetzt wird. Die Protasis besetzt dann ihrerseits eine Strukturstelle, die dem Verbvorfeld der Apodosis vorgelagert ist und zwar das sog. Vorvorfeld (Günthner 1999) oder das linke Außenfeld (Zifonun *et al.* 1997: 2349f.), das in Adverbialgefügen mit Integration leer bleibt. Dieses Wortstellungsmuster lässt sich als resumptiv bezeichnen und beinhaltet ein mittleres Ausmaß an Nebensatzintegration – und mithin Fügungsenge –, weil die Protasis, obwohl sie topologisch nicht in die Apodosis integriert ist und keine Konstituente der Letzteren ist, trotzdem durch *so* bzw. *dann* in der Apodosis vertreten oder ‚resümiert‘ ist. So verweisen *so* und *dann* als inhaltsarme Formen deiktisch auf die propositional gefüllte Protasis zurück und leisten sie die syntaktische Funktion eines Platzhalters, indem sie jene Strukturstelle in der Apodosis besetzen, die die Protasis ggf. selber besetzen könnte, und

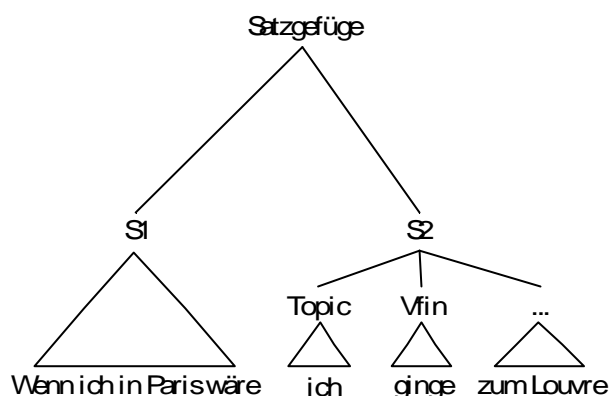
zwar das Vorfeld (vgl. Zifonun *et al.* 1997: 2350). Obwohl die resumptive und integrative Wortstellung als jeweils unmarkierte Optionen in freier Variation stehen, ist Erstere nichtsdestoweniger weniger frequent. So zitieren König / van der Auwera (1988: 117) eine Korpusuntersuchung (Danielsson 1971), die zeigt, dass von 471 *wenn*-Konditionalen 118 (25%) Resumption und 353 (75%) Integration aufweisen. König / van der Auwera stufen Resumption deswegen als unmarkiertes, nicht-bevorzugtes Muster ein. Als Faktor, der den Gebrauch von Resumption (statt Integration) begünstigt, erwähnen sie das Vorkommen sogenannter Anakoluthe in der Protasis wie in folgendem Beispiel:

- (14) Wenn ich in Paris wäre und ich hätte Zeit, dann ginge ich zum Louvre.

Um das Konzept eines Anakoluths zu erklären, ist darauf hinzuweisen, dass prototypische Nebensätze sich nicht nur, wie bereits in 2.2.1 erläutert wurde, durch eine satzinitiale Konjunktion auszeichnen, sondern auch Endstellung des finiten Verbs aufweisen. Die Endstellung des finiten Verbs ist in konjunkional eingeleiteten Nebensätzen allerdings nicht obligatorisch. So weist in der Protasis von (14), die eine Koordination zweier finiter Prädikationen ist, nur die erste Prädikation Verbendstellung auf, während die zweite die V2-Stellung aufweist, die typisch für deklarative Hauptsätze ist. Diese Struktur, die traditionell als Anakoluth bezeichnet wird (vgl. Zifonun *et al.* 1997: 444ff.), korreliert laut König / van der Auwera (1988: 115) mit resumptiver Wortstellung und dies ist vermutlich darin begründet, dass, wenn die zweite Verbalphrase der Protasis Verbzweit- statt Verbendstellung aufweist, ein prototypisches Signal des untergeordneten Status der Protasis fehlt und es schwerer wird, die Protasis als solche zu verarbeiten. Der Gebrauch von *so* bzw. *dann* am Anfang der Apodosis ist dann als Kompensierungsstrategie aufzufassen, weil diese Formen signalisieren, dass alles Vorangehende zum Nebensatz gehört (vgl. dazu auch Behaghel 1929).

Neben maximaler und mittlerer Nebensatzintegration erlauben *wenn*-Konditionalen, so König / van der Auwera (1988: 115), auch vollständige *Desintegration* wie in folgendem Beispiel:

- (15) Wenn ich in Paris wäre, ich ginge zum Louvre.



Solche desintegrierten Gefüge haben insofern dieselbe syntaktische Struktur wie resumptive Gefüge, als ihre Protasis das linke Außenfeld oder Vorvorfeld (statt des Vorfelds) der Apodosis besetzt und in dieser Eigenschaft keine Konstituente der Letzteren ist. Sie unterscheiden sich aber dadurch von der Resumption, dass ihre Protasis auf keinerlei Weise in der Apodosis vertreten ist. So wird bei der Desintegration das Vorfeld der Apodosis nicht von den Proformen *so* bzw. *dann*, sondern vielmehr von einer anderen topikal Konstituente – meistens dem syntaktischen Subjekt der Apodosis – besetzt. Mithin hat die Apodosis desintegrierter Konditionalen die Form eines normalen, einfachen Deklarativsatzes und erscheinen die beiden Teilsätze des Gefüges unabhängig voneinander gebildet worden zu sein. Dementsprechend weisen desintegrierte Gefüge im Vergleich zu den resumptiven und integrierten das geringste Ausmaß an Fügungsenge auf. Die desintegrative Wortstellung stufen König / van der Auwera (1988: 117) bei *wenn*-Konditionalen im Unterschied zur integrativen und resumptiven Wortstellung als markierte Option ein, weil sie in dieser Konstruktion nur unter bestimmten Umständen gebraucht werden kann. Der gemeinsame Nenner sämtlicher Faktoren, die Desintegration ermöglichen, ist, so König / van der Auwera (1988: 111ff.), dass die Apodosis unabhängig von der Protasis assertiert werden kann. Der Gebrauch von Desintegration wird nach dieser Ansicht als ein Fall von diagrammatischer Ikonizität betrachtet, wobei das Fehlen topologischer Integration als Widerspiegelung der fehlenden semantisch-pragmatischen Integration der Protasis in die Apodosis aufgefasst wird. Als erster Faktor, der die separate Assertierbarkeit der Apodosis mit sich bringt, ist die illokutionäre Verknüpfung von Protasis und Apodosis wie in (16) zu nennen (vgl. Zifonun *et al.* 1997: 2350; Köpcke / Panther 1989):

(16) Wenn du Benzin brauchst – die Tankstelle ist an der Ecke. (Zifonun *et al.* 1997: 2350)

Im Gegensatz zu Konditionalen mit inhaltlicher oder inferenzieller Kontiguität wird die Apodosis illokutionärer Konditionalen (falls sie ein Deklarativsatz ist) in der Regel faktiv gelesen. In unserem Beispiel vermittelt der Adressat, dass es ein Fakt ist, dass die Tankstelle an der Ecke ist, egal ob die Protasis zutrifft oder nicht (hier: egal, ob der Adressat von (16) Benzin braucht oder nicht); somit kann die Apodosis als separat assertierbar betrachtet werden. Separate Assertierbarkeit der Apodosis liegt auch vor, wenn das Gefüge im Konjunktiv Präteritum formuliert ist wie in (17):

(17) Wenn ich an Geld *hätte*, ich *würde* ihn verklagen.

In solchen Konditionalen ist die Apodosis zwar wahrheitsfunktional von der Protasis abhängig (denn es liegt ja zwischen ihnen eine inhaltliche Kontiguität vor), aber diese Abhängigkeit wird, so König / van der Auwera (1988: 114; vgl. Zifonun *et al.* 1997: 2351), bereits durch den Konjunktiv ausgedrückt. Wird m.a.W. die Apodosis von (17) isoliert benutzt wie in (18), so verliert sie keineswegs ihre Nicht-Faktivität. Vielmehr suspendiert, wie in Kapitel 4 gezeigt, der Konjunktiv Präteritum an sich die mögliche faktive Lesart:

(18) Ich würde ihn verklagen.

Im Unterschied dazu verliert eine indikativische Apodosis, wenn die Protasis getilgt wird, ihre Nicht-Faktivität, weil der Indikativ der sog. *modus rectus* ist, der zwar in nicht-faktiven Konstruktionen wie Konditionalen gebraucht werden kann, aber in Isolation keine Nicht-Faktivität ausdrücken kann – vgl. (20). Deswegen ist die desintegrative Wortstellung bei indikativischen Konditionalen, die eine Kontiguität auf der inhaltlichen Ebene ausdrücken, schwerer:

(19) [?] Wenn ich Geld habe, ich werde ihn verklagen.

(20) Ich werde ihn verklagen.

Schließlich ist Desintegration laut König / van der Auwera (1988: 114; vgl. Zifonun *et al.* 1997: 2351) auch möglich, wenn die Apodosis anaphorisch auf die Protasis Bezug nimmt:

(21) Wenn du mitkommen willst, ich habe nichts dagegen.

In solchen Gefügen ergibt sich die separate Assertierbarkeit der Apodosis daraus, dass alles, was für die Spezifizierung der Wahrheitsbedingungen der Apodosis relevant ist, aufgrund der Anapher bereits in der Apodosis enthalten ist.

Neben *wenn*-Konditionalen untersuchen König / van der Auwera (1988: 116f.) auch V1-Konditionalen im Hinblick auf die topologische Nebensatzintegration und sie zeigen, dass die beiden Konstruktionen diesbezüglich dieselbe Variationsbreite aufweisen. So erlauben auch V1-Konditionalen sowohl Desintegration als Resumption und Integration:

(22) Wäre ich in Paris,

- a. *ich würde* zum Louvre gehen.
- b. *dann würde* ich zum Louvre gehen.
- c. *würde ich* zum Louvre gehen. (nach König / van der Auwera 1988: 116)

Allerdings bemerken König / van der Auwera (ebd.), dass es bei V1-Konditionalen anders um die Verteilung der unterschiedlichen Integrationsstufen bestellt ist. Zwar sind ihnen zufolge sowohl Integration als Resumption wie bei *wenn*-Konditionalen jeweils unmarkierte Optionen, aber von den beiden Mustern bevorzugten V1-Konditionalen das resumptive. Zu diesem Schluss kommen sie aufgrund der Korpusdaten Danielssons (1971), in denen von 137 V1-Konditionalen etwa 77 (56%) Resumption aufweisen. Ein weiterer Unterschied im Vergleich zu *wenn*-Konditionalen besteht laut König / van der Auwera (ebd.) darin, dass Desintegration keine markierte Option sei (bei *wenn*-Konditionalen dagegen schon), sondern denselben Stellenwert wie Integration hat, und zwar jenen einer unmarkierten, nicht-bevorzugten Option. Zusammenfassend stellen König / van der Auwera (1988) die Verteilung der unterschiedlichen Nebensatzintegrationsstufen bei *wenn*- und V1-Konditionalen folgendermaßen dar:

	wenn-Konditionalen	V1-Konditionalen
Desintegration	markiert	unmarkiert, nicht-bevorzugt
Resumption	unmarkiert, nicht-bevorzugt	unmarkiert, bevorzugt
Integration	unmarkiert, bevorzugt	unmarkiert, nicht-bevorzugt

Tabelle 4: Stellenwert der Integrationsstufen nach König / van der Auwera (1988: 117)

Die synchronischen Unterschiede zwischen *wenn*- und V1-Konditionalen, die aus Tabelle 4 hervorgehen, haben laut König / van der Auwera wichtige Implikationen für die Diachronie. Erstens müsse geschlossen werden, dass (i) jene Integrationsstufe, die qua Fügungsenge den niedrigsten Grammatikalisierungsgrad impliziert und zwar Desintegration, die älteste Variante sei, während (ii) die Resumption, die eine mittlere Fügungsenge beinhaltet, die zweite Stufe in einer diachronischen Entwicklung darstellt und (iii) zu Integration geführt habe, die die höchste Fügungsenge impliziert und dementsprechend die jüngste Variante ist. Dass sich eine solche Entwicklung von Desintegration über Resumption bis hin zu Integration vollzogen hat, wird von alters her für Adverbialgefüge mit vorangestellten Nebensatz angenommen (vgl. Hammarström 1923, Horacek 1957 zit. in König / Van der Auwera 1988:107); in neuerer Zeit konnte die Untersuchung Lötschers (2005) in der Tat aufgrund diachronischer Daten empirisch nachweisen, dass Integration bei Adverbialgefügen verschiedener Art eine Neuerung ist, die erst nach Desintegration und Resumption zustande gekommen ist. Die zweite Implikation der Unterschiede in Tabelle 4 besteht darin, dass V1-Konditionalen, so König / van der Auwera (1988: 117), die postulierte Entwicklung *Desintegration* > *Resumption* > *Integration* weniger schnell durchlaufen haben als *wenn*-Konditionalen. Zu diesem Schluss führt die Beobachtung, dass (a) in *wenn*-Konditionalen die jüngste Variante (Integration) frequenter als die zweitjüngste (Resumption) ist und die drittjüngste Variante (Desintegration) bereits markiert ist, d.h. kaum noch vorkommt, während (b) in V1-Konditionalen die jüngste Variante (Integration) noch nicht frequenter als die älteren Varianten (Resumption und Desintegration) ist.

Während die Diachronie der Nebensatzintegration bei V1-Konditionalen erst in Kapitel 7 behandelt wird, ist es in erster Linie nötig, aufgrund einer breiten Datengrundlage einen tieferen Einblick in die synchronische Variation zu bekommen, da die (sekundäre) Datengrundlage von König / van der Auweras Arbeit (die Danielsson 1971 entnommen worden ist) inzwischen bereits fast 40 Jahre alt ist. Im folgenden Abschnitt sollen deswegen die Ergebnisse einer eigenen Korpusanalyse dargestellt werden, die, so wird sich ergeben, neue Perspektiven auf die Nebensatzintegration bei V1-Konditionalen im Gwd. eröffnet (5.3.1.1). Weiter soll untersucht werden, ob die Faktoren, die laut König / van der Auwera bei *wenn*-Konditionalen die Wahl dieser oder jener Integrationsstufe beeinflussen, auch bei V1-Konditionalen eine Rolle spielen, und ob sich noch zusätzliche Faktoren formulieren lassen (5.3.1.2). Zum Schluss soll eine in der generativistischen Literatur vorgeschlagene, alternative Sichtweise auf Nebensatzintegration, der zufolge ‚integrierte‘ V1-Konditionalen nie integriert seien und mithin nicht wie *wenn*-Konditionalen von einer

historischen Zunahme an Nebensatzintegration betroffen sein könnten, kritisch diskutiert werden (5.3.2).

5.3 Die Variation von V1-Konditionalen ‚revisited‘

5.3.1 Korpusanalyse

5.3.1.1 Verteilung der Nebensatzintegrationsstufen

Um einen empirisch fundierten Einblick darin zu bekommen, wie es im Gwd. um die Nebensatzintegration bei V1-Konditionalen bestellt ist und inwiefern sich diese Konstruktion von *wenn*-Konditionalen unterscheidet, wurden die diesbezüglichen Forschungsergebnisse König / van der Auweras (1988) anhand einer breiten Datengrundlage überprüft. Zu diesem Zweck wurden sämtliche V1- und *wenn*-Konditionalen, die aus dem Tagged-TEI-Archiv des DeReKos erhoben werden konnten, im Hinblick auf die Gestaltung ihrer Apodosis untersucht.¹ Dieser Datensatz enthält insgesamt 4247 V1-Konditionalen und 8099 *wenn*-Konditionalen, von denen 4216 bzw. 8056 Tokens eine deklarative Apodosis haben und sich als integrativ, resumptiv oder desintegrativ einstufen lassen. Die übrigen 31 V1-Konditionalen bzw. 43 *wenn*-Konditionalen sind irrelevant für eine Analyse unter dem Aspekt der Nebensatzintegration, weil ihre Apodosis dadurch, dass sie nicht deklarativer Natur ist, kein Verbvorfeld hat, das ggf. durch den Nebensatz gefüllt werden kann. Konkret handelt es sich bei dieser Gruppe um Konditionalen mit einem V1-Imperativsatz wie (23)-(24) oder einem polaren oder Ergänzungsinterrogativsatz wie (25)-(26):

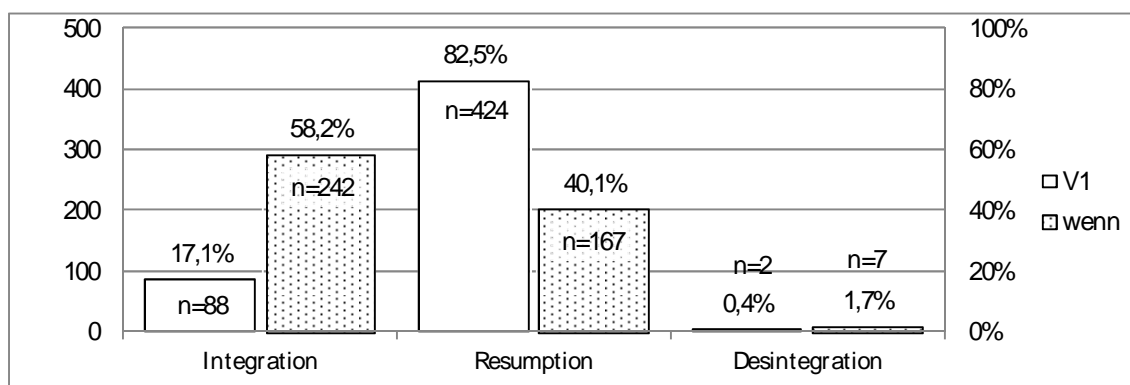
- (23) Stimmt die Krankenkasse einer Kostenübernahme zu, *lassen Sie* sich dies schriftlich bestätigen, denn die Klinik wird wahrscheinlich einen Nachweis von Ihnen verlangen. (DRK, MMM/610.28908)
- (24) Wenn du aber deine Tröstungen von mir nimmst , so *gib* , daß es mich nicht zu hart treffe und entmutige , sondern meinen Sinn nur noch mehr den Himmel richte. (DRK, LIM/LI1.00256)
- (25) Sollte es wirklich zu einer Trennung oder gar Scheidung kommen und erst danach die künstliche Befruchtung durchgeführt werden, *mußte dann unser Schwiegersohn trotzdem für das Kind zahlen?* (DRK, MMM/506.02401)

¹ Der Suchparameter, der für die Erhebung von V1- und *wenn*-Konditionalen aus dem Tagged-TEI-Archiv benutzt wurde, wird im Anhang diskutiert (Suchanfrage 3 und 6).

- (26) Wenn ich diesen Maßstab eines Mitglieds der heutigen Regierung, dessen Bewußtseinsmaßstäbe sich doch zwischen der letzten Regierung unter einem anderen Kanzler und der heutigen Regierung unter diesem Kanzler nicht verschoben haben können, zugrunde lege, *was sagt dann diese Regierung dazu, daß es im Jahre 1970 statt 1 Prozent nachweislich 7,4 Prozent sind?*. (DRK, LIM/LI1.00346)

Das Tagged-TEI-Archiv bietet eine besondere Chance, um die Forschungsergebnisse König / van der Auweras zu überprüfen und womöglich zu nuancieren, weil es aus vier verschiedenen Teilkorpora aufgebaut ist, von dem eines genau wie König / van der Auweras Daten aus den 70er Jahren stammt und zwar das LIMAS-Korpus, das Texte aus dem Jahre 1971 enthält, während die übrigen Teilkorpora – S93, S94, MMM – Texte aus etwas späterer Zeit und zwar der Periode 1991 bis 1996 enthalten.

Wird die Verteilung der unterschiedlichen Integrationsstufen bei V1- und *wenn*-Konditionalen im LIMAS-Korpus verglichen, so ergibt sich folgendes Bild:



Figur 11: Frequenzen der Nebensatzintegrationsstufen im LIMAS-Korpus

Die Daten des LIMAS-Korpus sind im Einklang mit König / van der Auweras Befund, dass zwischen V1- und *wenn*-Konditionalen ein wesentlicher Unterschied im Gebrauch der vollständigen Integration wie in (27)-(28) besteht:

- (27) Hat der Priester Brot und Wein auf den Altar gestellt, *wäscht* er die Hände. (DRK, LIM/LI1.00251)
- (28) Wenn ich mich scheiden lassen wollte, *hätte* ich es längst getan. (DRK, LIM/LI1.00017)

König / van der Auwera zufolge ist Integration bei *wenn*-Konditionalen eine unmarkierte, bevorzugte Option, während sie bei V1-Konditionalen eine unmarkierte, nicht-bevorzugte Option ist, und die LIMAS-Daten bestätigen dies. So stellt dieses Wortstellungsmuster mit einer Frequenz von 58,2% (n=242) bei *wenn*-Konditionalen über die Hälfte aller Belege dar, während sie bei V1-Konditionalen mit einem Anteil von 17,1% (n=88) relativ wenig vorkommt (welcher Unterschied, so zeigt der Fishers-Exakt-Test, selbstverständlich statistisch signifikant ist, $p < 0,0001$). Laut König / van der Auwera hat Resumption bei V1-Konditionalen denselben Stellenwert wie Integration bei *wenn*-Konditionalen – eine unmarkierte, bevorzugte Option –, und auch dieser Befund wird durch die LIMAS-

Daten bestätigt. So macht Resumption in V1-Konditionalen – vgl. z.B. (29)– mit einer Frequenz von 82,5% die übergroße Mehrheit der Belege aus. Bei *wenn*-Konditionalen kommt Resumption – vgl. z.B. (30) – etwas weniger als Integration vor (40,1%, n=167), sodass es legitim ist, sie bei dieser Konstruktion, wie es König / van der Auwera tun, als eine unmarkierte, nicht-bevorzugte Option einzustufen.

- (29) Plaudert aber Professor Grzimek mit seinen Äffchen, *so setzen* erste Weltkontakte wieder ein. (DRK, LIM/LI1.00386)
- (30) Wenn aber schon die Möglichkeit eröffnet werden soll, Einzelrichter oder Kammer entscheiden zu lassen, *dann sollte* diese Wahl doch denen zugestanden werden, die unmittelbar betroffen und interessiert sind, nämlich den Parteien. (DRK, LIM/LI1.00009)

In einer Hinsicht sind die LIMAS-Daten schwer mit König / van der Auwers Befunden in Einklang zu bringen und zwar hinsichtlich des Stellenwerts von Desintegration wie in (31)-(32):

- (31) Wäre es nicht so, eine mitleidlose Kultur könnte sich nur allzuleicht etablieren - *es gäbe* ja keine verbindlichen Normen. (DRK, LIM/LI1.00071)
- (32) Wenn ich es mir genau überlege - *äußerlich kann* es nichts sein. (DRK, LIM/LI1.00017)

Dass dieses Wortstellungsmuster bei *wenn*-Konditionalen, so König / van der Auwera, eine markierte Option ist, wird durch dessen vereinzelter Vorkommen im LIMAS-Korpus (1,7%, n=7) bestätigt, aber ihr Befund, dass Desintegration bei V1-Konditionalen eine unmarkierte, nicht-bevorzugte Option sei und als solche denselben Stellenwert wie Integration habe, lässt sich schwer mit ihrer sehr niedrigen Frequenz (0,4%, n=2) in den LIMAS-Daten vereinbaren. Stattdessen liegt es näher Desintegration bei sowohl V1- Konditionalen denselben Stellenwert wie bei *wenn*-Konditionalen zuzusprechen und zwar jenen einer markierten Option.

Abgesehen davon, dass die hier aufgeführten Daten bezüglich des Vorkommens von Desintegration ein etwas anderes Bild als König / van der Auwers Untersuchung ergeben, bestätigt die Analyse des LIMAS-Korpus die von diesen Autoren angestellte Beobachtung, dass das Ausmaß, in dem die Protasis von V1-Konditionalen in die Apodosis integriert ist, weniger hoch als bei *wenn*-Konditionalen ist, da die integrative Wortstellung, obwohl möglich, bei Ersteren mehr als dreimal weniger als bei Letzeren belegt ist. Diesbezüglich ergibt sich allerdings ein auffallend anderes Bild, wenn die drei übrigen Teilkorpora des Tagged-TEI-Archivs unter dem Aspekt der Nebensatzintegration analysiert werden. Dies ergibt sich deutlich aus Tabelle 5, die die Frequenzen von Integration, Resumption und Desintegration bei V1- und *wenn*-Konditionalen im Mannheimer Morgen-Monitor-Korpus (MMM), im Spiegel-Jahrgang-93 bzw. -Jahrgang-94-Korpus (S93 bzw. S94) wiedergibt:

Teilkorpus	MMM	S93	S94
------------	-----	-----	-----

	V1		wenn		V1		wenn		V1		wenn	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Integration	1596	69,5%	2882	79,8%	642	72,6%	1777	81,7%	518	78,6%	1502	81,1%
Resumption	677	29,5%	725	20,1%	229	25,9%	399	18,3%	131	19,9%	349	18,8%
Desintegration	22	1,0%	5	0,1%	13	1,5%	0	0,0%	10	1,5%	1	0,1%

Tabelle 5: Frequenzen der Nebensatzintegrationsstufen im MMM-, S93-, und S94-Korpus

Was die Verteilung der Nebensatzintegrationsstufen bei *wenn*-Konditionalen betrifft, so sind die Variationsmuster in sowohl dem MMM- als dem S93- und S94-Korpus so beschaffen, dass es legitim ist, ihnen jeweils denselben Stellenwert wie aufgrund der LIMAS-Daten zuzusprechen, und Integration als unmarkierte, bevorzugte Option, Resumption als unmarkierte, nicht-bevorzugte Option und Desintegration als markierte Option einzustufen. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass die Frequenz von Integration in diesen Korpora jeweils erheblich höher als im LIMAS-Korpus ist. So beläuft sich der Anteil dieser Option im MMM-, S93- und S94-Korpus auf ungefähr 80% der Belege, während sie im LIMAS-Korpus etwas weniger als 60% der Belege ausmacht. Dafür ist die Frequenz von Resumption in ersteren drei Korpora – jeweils etwa 20% – bedeutend niedriger als im LIMAS-Korpus, wo diese Option mit einer Frequenz von etwa 40% doppelt so häufig ist (wiederum sind diese Unterschiede zwischen, einerseits, den LIMAS-Daten und, andererseits, den *MMM-, bzw. **S93-, bzw. ***S94-Daten signifikant: FET, $*p < 0,0001$; $**p < 0,0001$; $***p < 0,0001$). Auch für V1-Konditionalen ergibt sich aus dem MMM-, S93- und S94-Korpus eine andere Verteilung der Nebensatzintegrationsstufen als aus dem LIMAS-Korpus, aber bei dieser Konstruktion sind die Unterschiede derart, dass es nicht länger legitim ist, Integration, Resumption und Desintegration in ersteren drei Korpora denselben Stellenwert wie aufgrund der LIMAS-Daten zuzusprechen. So ist es schwer, Integration nach wie vor als eine unmarkierte, nicht-bevorzugte Option bzw. Resumption als eine unmarkierte, bevorzugte Option einzustufen, weil ersteres Wortstellungsmuster im MMM-, S93- bzw. S94-Korpus 69,5%, 72,6% bzw. 78,6% der Belege ausmacht, während Resumption einen Anteil von nur 29,5%, 25,9% bzw. 19,9% hat (diese Unterschiede zwischen einerseits dem LIMAS-Korpus und andererseits, den *MMM-, **S93- und ***S94-Korpora sind auch hier signifikant, FET, $*p < 0,0001$; $**p < 0,0001$; $***p < 0,0001$). In Anbetracht dieser Verteilung liegt es viel näher, Integration in diesen Korpora als eine unmarkierte, bevorzugte (statt nicht-bevorzugten) Option und Resumption als unmarkierte, nicht-bevorzugte (statt bevorzugten) Option zu betrachten. Desintegration tritt dagegen genauso vereinzelt wie in den LIMAS-Daten auf, sodass dieses Muster nach wie vor als markiert betrachtet werden darf.

Werden die Daten in Tabelle 5 auf die Art und Weise wie oben interpretiert, dann muss geschlossen werden, dass sich die Kluft, die im LIMAS-Korpus unverkennbar zwischen V1- und *wenn*-Konditionalen vorliegt, in den MMM-, S93- und S94-Korpora nicht bekundet. Zum einen ist im S94-Korpus der Frequenzunterschied zwischen beiden Konstruktio-

nen, der sich (was Integration betrifft) auf 2,5% beläuft, nicht statistisch signifikant (FET; $p = 0,1701$). In den zwei übrigen Korpora ist Integration bei *wenn*-Konditionalen schon signifikant häufiger als bei V1-Konditionalen (so der Fishers-Exakt Test; MMM: $p < 0,0001$; S93: $p < 0,0001$), aber nichtsdestoweniger ist das zahlenmäßig gegenseitige Verhältnis von integrativen und resumptiven V1-Konditionalen in diesen Korpora derart, dass nicht Resumption, sondern Integration wie bei *wenn*-Konditionalen als die unmarkierte, bevorzugte Option dasteht. Anders formuliert: Es lässt sich aufgrund der zahlenmäßigen Verteilung der Nebensatzintegrationsstufen schließen, dass die von König / van der Auwera hypothetisierte diachronische Entwicklung, die von Desintegration über Resumption bis hin zu Integration geführt habe, im MMM-, S93- und S94-Korpus bei den V1-Konditionalen im fast gleich starkem Ausmaß wie bei den *wenn*-Konditionalen fortgeschritten ist. Die Tatsache, dass sich aus dem Vergleich des LIMAS-Korpus mit den MMM-, S93- und S94-Korpora ergibt, dass Integration in Ersterem deutlich weniger als in Letzteren vorkommt, wirft die Frage auf, ob dieser Unterschied als ein diachronischer Wandel interpretiert werden darf, da das LIMAS-Korpus Texte aus dem Jahre 1971 enthält, während sich die anderen Korpora aus Texten zusammensetzen, die 20 Jahre oder mehr jünger sind. Syntaktischer Wandel ist bekanntlich ein Phänomen, das sich relativ langsam vollzieht, sodass unklar ist, inwiefern Variationsunterschiede zwischen zwei Zeitabschnitten, die nur durch 2 oder 3 Jahrzehnte getrennt werden, als Wandel qualifiziert werden können. Außerdem ist es unklar, inwiefern die Variationsmuster in den oben erwähnten Korpora und die diesbezüglichen Unterschiede zwischen ihnen auf das deutsche Sprachsystem in seiner Ganzheit übertragen werden können. So ist das LIMAS-Korpus ein Referenzkorpus, das sehr verschiedene Textsorten enthält, während der Skopus der MMM-, S93- und S94-Korpora viel enger ist, da sie nur Pressesprache enthalten – Zeitungstexte im Mannheimer-Morgen-Korpus bzw. Wochenzeitschrifttexte im Spiegel-Jahrgang-93 bzw. -94-Korpus.² Nichtsdestoweniger kann *nicht* argumentiert werden, dass sich die höhere Frequenz von integrativen V1-Konditionalen in den MMM-, S93- und S94-Korpora bloß darauf zurückführen lässt, dass Integration – dadurch sie auch bei den *wenn*-Konditionalen in den MMM-, S93- und S94-Korpora mehr als im LIMAS-Korpus vorkommt, vgl. oben – in der Pressesprache überhaupt frequenter ist. Wenn nämlich die höhere Frequenz von integrativen V1-Konditionalen in den Pressesprachekorpora nur symptomatisch für eine höhere Frequenz von Integration in diesen Korpora überhaupt wäre – egal ob es sich um *wenn*- oder V1-Konditionalen handelt –, dann wäre zu erwarten, dass Integration in den Pressesprachekorpora bei *wenn*- und bei V1-Konditionalen im selben Ausmaß frequenter als im LIMAS-Korpus ist, aber dies ist nicht der Fall. So sind integrative *wenn*-Konditionalen in den Pressesprachekorpora (wo sie insgesamt 80,6% der

² Für eine ausführliche Beschreibung des Aufbaus des LIMAS-Korpus, vgl. www.korpora.org/Limas/

Belege ausmachen) um 22,5% frequenter als im LIMAS-Korpus (wo ihre Frequenz 58,2% ist), während integrative V1-Konditionalen in den Pressesprachekorpora nicht um 22,5%, sondern um 54,7% (=71,8%-17,1%) frequenter als im LIMAS-Korpus sind. Dass dieser Unterschied, der sich auf 32,2% beläuft (=54,7% -22,5%) statistisch signifikant ist, lässt sich anhand einer hierarchischen loglinearen Analyse nachweisen, die es erlaubt Interaktionen zwischen mehr als zwei – hier: drei – Variablen aufzudecken. Wenn der Unterschied zwischen 54,7% und 22,5% tatsächlich signifikant ist, dann muss es, wenn versucht wird, die Variation in den Daten vorherzusagen, eine Interaktion zwischen den drei Variablen (a) *wenn*- vs. V1-Konditionalen (b) LIMAS- vs. Pressesprachekorpora und (c) Integration vs. Resumption vs. Desintegration geben, denn wenn es nur eine Interaktion zwischen (b) und (c) gibt, dann hat die Variation im Bereich der Konstruktion – V1-Konditionale vs. *wenn*-Konditionale – keinen Einfluss auf die Vorhersagbarkeit der Variation im Bereich der Nebensatzintegration in dem LIMAS-Korpus vs. den Pressesprachekorpora. Wird die Gesamtmenge der 12408 Konditionalen einer hierarchischen loglinearen Analyse unterzogen, ergibt sich, dass anhand eines Modells mit einer dreifachen Interaktion die Variation in der Tat am besten vorhergesagt werden kann. So zeigt die Analyse, (i) dass die Interaktion der höchsten Ordnung (Konstruktionstyp x Nebensatzintegrationsstufe x Korpus) signifikant ist, ($\chi^2(3) = 116,528$, $p < 0,001$) und (ii) dass die Gesamtmenge der Daten aufgrund dieser Interaktion erklärt werden kann (denn das Likelihood-Verhältnis des Modells ist $\chi^2(0) = 0$, $p = 1$). Angesichts dieses Testergebnisses muss geschlossen werden, dass die höhere Frequenz von integrativen V1-Konditionalen in den MMM-, S93- und S94-Korpora im Vergleich zum LIMAS-Korpus ein Tatbestand ist, der sich nicht bloß darauf zurückführen lässt, dass die Pressesprache inhärent eine stärkere Präferenz für Integration hat, denn integrative *wenn*-Konditionalen sind in der Pressesprache nicht im selben Ausmaß wie integrative V1-Konditionalen frequenter als im LIMAS-Korpus. Es bleibe dahingestellt, inwiefern die Pressesprachekorpora eine Aussage über die deutsche Gegenwartssprache überhaupt machen können, aber auf jeden Fall weist die Beobachtung, dass integrative V1-Konditionalen in diesen Korpora eine unmarkierte, bevorzugte Option sind, darauf hin, dass etwas am Verschieben ist.

5.3.1.2 Faktoren, die Nebensatzintegration bestimmen

Jetzt, wo aufgrund von Korpusdaten ein Einblick in die Verteilung der unterschiedlichen Nebensatzintegrationsstufen bei V1-Konditionalen sowie in die diesbezüglichen Unterschiede zu und Überschneidungen mit *wenn*-Konditionalen gewonnen ist, bietet es sich an, zu erkunden, ob sich für V1-Konditionalen gewisse Faktoren aufdecken lassen, die die Wahl für diese oder jene Integrationsstufe beeinflussen. Was die Umstände betrifft, unter denen Desintegration vorkommt, gibt es Evidenz dafür, dass sich dieses Wortstellungsmuster bei V1-Konditionalen genau wie bei *wenn*-Konditionalen auf das von König / van der Auwera (1988: 111f.) vorgeschlagene Phänomen der separaten Assertierbarkeit der Apo-

dosis zurückführen lässt. So findet sich bei der Mehrheit der im Tagged-TEI-Archiv belegten desintegrativen V1-Konditionalen ein Konjunktiv Präteritum in der Apodosis (n=40) wie in folgendem Beispiel:

- (33) Käme etwa Harrison Ford in die Messehallen zur Autogrammstunde, er *würde* mit Sicherheit noch die berühmtesten Autoren in den Schatten stellen. (MMM/410.03225)

In solchen Gefügen kann die Apodosis ohne Protasis assertiert werden, weil ihre Nicht-Faktivität bereits durch den Konjunktiv Präteritum markiert wird und deswegen keiner Protasis bedarf. In den übrigen V1-Konditionalen lässt die Desintegration nicht durch den Konjunktiv, sondern vielmehr das Vorhandensein eines anaphorischen Verweises in der Apodosis erklären:

- (34) Kommen die alten Bundesländer auf 1 602 Stunden, *das* sind knapp 300 Stunden weniger als der Spitzenreiter USA. (MMM/604.17160)

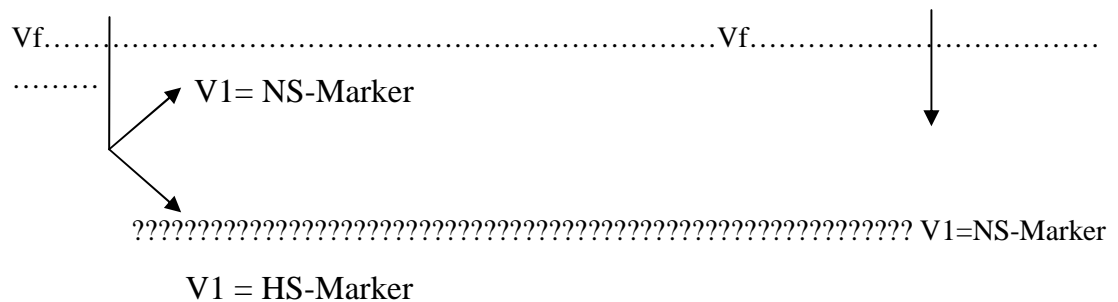
Bei einem Gefüge wie (34) kann die Apodosis separat assertiert werden, weil der vollständige Inhalt der vorangehenden Protasis bereits durch die Form *das*, die deiktisch auf die Protasisproposition verweist, in der Apodosis vertreten ist.

Was die Alternanz zwischen Resumption und Integration betrifft, haben König / van der Auwera für *wenn*-Konditionalen dargelegt, dass Protasen mit zwei koordinierten Verbalphrasen, von denen Letztere V2-Stellung statt der für konjunkional eingeleiteten Nebensätze typischen Verbendstellung aufweist, bevorzugt durch *so* oder *dann* in der Apodosis resümiert werden, weil solche Protasen aufgrund der atypischen V2-Stellung der zweiten Verbalphrase möglicherweise schwer als Nebensatz zu erkennen sind und deswegen ein zusätzliches Signal wünschenswert machen, das die Grenze zwischen Neben- und Hauptsatz markiert. Auch bei V1-Konditionalen lassen sich ähnlich gebildete Protasen finden. So liegt in Beispiel (35) eine komplexe Protasis vor, deren erste Verbalphrase mit vorangestelltem Verb mit einer zweiten Verbalphrase verknüpft wird, deren Finitum wie in Deklarativsätzen zweitgestellt ist:

- (35) Unterläßt man die Kontrolle und *es kommt* zum Brand, so setzt man sich einer strafrechtlichen Verfolgung wegen Fahrlässigkeit aus. (DRK, LIM/LI1.00143)

Interessanterweise hat dieser Beleg, genau wie König / van der Auwera für *wenn*-Konditionalen vorhersagen, Resumption in der Apodosis, aber inwiefern Anakoluthe dieses Typs auch tatsächlich bei V1-Konditionalen einen Einfluss auf das Vorkommen von Resumption (statt Integration) haben, lässt sich anhand des Tagged-TEI-Archivs schwer feststellen, weil (35) der einzige Beleg ist, der für dieses Phänomen gefunden werden konnte. Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass V1-Konditionalen - egal ob ihre Protasis eine zweite Verbalphrase mit zweitgestelltem Finitum enthält oder nicht – ohnehin eine verarbeitungsmäßig größere Herausforderung als *wenn*-Konditionalen darstellen und zwar weil die bei ihnen vorfindliche V1-Stellung unterspezifiziert ist, indem sie an sich sowohl

(36)



In Anbetracht des Verarbeitungsaufwands, der mit der Prozessierung von (36) einhergeht, kann der Gebrauch von Resumption als eine Strategie betrachtet werden, das Kurzzeitgedächtnis zu entlasten, denn wenn dem zweiten finiten Verb des Syntagmas eine Resumptivpartikel *so* bzw. *dann* vorausgeht, dann stellt diese, bereits bevor das ganze Syntagma rezipiert worden ist, ein Signal dar, dass die V1-Stellung als Nebensatzmarker zu interpretieren ist. Dies erklärt möglicherweise, (wenigstens zum Teil), warum V1-Konditionalen sogar in den Pressesprachekorpora, wo sie meistens integrativ sind, trotzdem öfter als *wenn*-Konditionalen Resumption (statt Integration) aufweisen, denn bei *wenn*-Konditionalen ist die Protasis dadurch, dass sie durch eine Konjunktion eingeleitet wird, bereits von Anfang an eindeutig als Nebensatz erkennbar (vgl. dazu Zitterbart 2002: 149).

Es soll allerdings darauf hingewiesen werden, dass der Verarbeitungsaufwand, den (36) mit sich bringt, obwohl er erklären mag, warum V1-Konditionalen mehr Resumption als *wenn*-Konditionalen aufweisen, keine ausreichende Erklärung für den Gebrauch von Resumption bei V1-Konditionalen überhaupt ist und zwar weil Letzere – wenigstens in den MMM-, S93- und S94-Korpora – auch wenn sie mehr Resumption als *wenn*-Konditionalen aufweisen, in der übergroßen Mehrheit der Fälle integriert sind, sodass geschlossen werden muss, dass Sprachbenutzer die Unterspezifizierung, die während des

Analyseprozesses in (36) vorliegt, in solchem Ausmaß tolerieren können, dass auf Resumption als zusätzliches Signal der Unterordnung verzichtet werden *kann*. Es stellt sich mithin die Frage, unter welchen Umständen Sprachbenutzer, auch wenn die Unterspezifizierung des V1-Markers im Prinzip tolerierbar ist, V1-Protasen bevorzugt resümieren anstatt sie zu integrieren? Die Antwort auf diese Frage besteht m.E. in dem Hinweis, dass nicht alle V1-Protasen in gleichem Ausmaß unterspezifiziert sind oder dass sich m.a.W. die V1-Stellung in manchen Protasen leichter als in anderen Protasen als Nebensatzmarker identifizieren lässt. Insbesondere stellt sich diese Arbeit in Anbetracht der in Kapitel 3 erwähnten Möglichkeit, dass V1-Konditionalen im Gwd. synchronisch aus Diskurssequenzen mit polaren Interrogativsätzen emergieren, auf den Standpunkt, dass die Chancen, dass V1-Konditionalen Resumption aufweisen, größer werden, wenn ihre Protasis neben dem V1-Marker gewisse zusätzliche formale Eigenschaften aufweist, die auch oft in polaren Interrogativsätzen vorliegen, weil die sich daraus ergebende noch größere Ähnlichkeit der Protasis mit einem Hauptsatz, es potentiell noch schwerer macht, die Protasis als Nebensatz zu erkennen, und das Kurzzeitgedächtnis so belasten könnte, dass ein zusätzliches Signal des Nebensatzstatus der Protasis wünschenswert wird.

Als konkrete Faktoren, im Hinblick worauf sich V1-Protasen und polare Interrogativsätze überschneiden können, ist an (a) die Tempus- und Modusform, und (b) das Lemma des finiten Verbs zu denken. Was *Tempus und Modus* betrifft, ist in Erinnerung zu bringen, dass diesbezüglich in 2.2.2 ein wesentlicher Unterschied zwischen polaren Interrogativsätzen und V1-Protasen aufgedeckt wurde. So wurde beobachtet, dass polare Interrogativsätze im Tagged-TEI-Archiv in etwa 82% der Fälle einen Indikativ Präsens nehmen, während diese Flexionskategorie bei V1-Protasen, auch wenn sie dort den größten Anteil hat, erheblich weniger frequent ist, indem sie etwa 58% der Belege ausmacht. Dafür weisen V1-Protasen aber viel öfter einen Konjunktiv Präteritum auf und zwar in etwa 39% der Belege, während Konjunktive Präteritum bei polaren Interrogativsätzen nur eine Frequenz von etwa 7% haben. Konjunktive Präteritum sind mithin in polaren Interrogativsätzen mehr als 8 mal weniger frequent, sodass zu erwarten wäre, dass Resumption als zusätzliches Signal der Unterordnung häufiger nach V1-Protasen im Indikativ Präsens (wie (37)) als im Konjunktiv Präteritum (wie (38)) benutzt wird, weil V1-Syntagmen im Indikativ Präsens auch oft (interrogative) Hauptsätze sind:

(37) Gibt es Streit um den Steigerungsbetrag, so entscheidet das Familiengericht. (DRK, MMM/605.19189)

(38) Hätte ich ein gutes Gefühl, wäre ich ein Betrüger. (DRK, S93/H44.05415)

Die Chancen, dass ein V1-Syntagma im Konjunktiv Präteritum ein (interrogativer) Hauptsatz ist, sind dagegen nur niedrig, sodass auf Resumption als Kompensierungsstrategie verzichtet werden kann und dem Gebrauch der Integration nichts im Wege steht.

Eng verbunden mit (a) ist Faktor (b) – das *Lemma* des finiten Verbs. In 2.2.2 wurde beobachtet, dass die beiden Verbformen, die in V1-Protasen die höchste Tokenfrequenz

haben, Lexeme sind, die in polaren Interrogativsätzen (i) nur selten vorkommen und (ii) in letzterer Konstruktion, so hat sich aus der Analyse des Tagged-TEI-Archivs ergeben, meistens eine völlig andere Semantik als in Protasen haben. Insbesondere handelt es sich um die Konjunktiv-Präteritum-Formen *sollte* bzw. *sollten*, die in V1-Protasen immer Schicksalhaftigkeit ausdrücken – vgl. (40) –, während sie in polaren Interrogativsätzen – vgl. (39) – (wenigstens in den Daten des Tagged-TEI-Archivs) immer eine deontische Lesart bekommen:

- (39) *Sollte*_{DEONTISCH} man nicht doch vielleicht die zwanzig Jahre alte Anlage gegen eine neue ersetzen (bis zum Jahresende gibt's noch steuerliche Anreize)? (DRK, MMM/104.11498)
- (40) *Sollte*_{SCHICKSALHAFTIG} das zutreffen, wäre die Erhöhung rechens. (DRK, MMM/607.27110)

In Anbetracht des empirischen Befunds, dass schicksalhaftiges *sollte(n)* im Tagged-TEI-Archiv immer V1-Protasen und nie polare Interrogativsätze einleitet (auch wenn schicksalhaftiges *sollte(n)* in polaren Interrogativsätzen möglich ist) lässt sich die Hypothese aufstellen, dass *sollte(n)*-Protasen öfter als V1-Protasen, die durch andere Verbformen eingeleitet werden, integriert (statt resümiert) werden. Dies ließe sich dadurch erklären, dass der V1-Marker in *sollte(n)*-Protasen anders als in allen anderen V1-Protasen bereits aufgrund der Semantik des Verbs wenig zugänglich für eine Interpretation als Interrogativsatzmarker (und mithin als Hauptsatzmarker) ist, während alle anderen Verben im Unterschied zu *sollte(n)* keine so beschaffene Polysemie haben, dass sie eine Bedeutung aktivieren können, die nicht oder kaum in polaren Interrogativsätzen vorkommt. Wenn zum Beispiel die Protasis in (40) mit der Protasis in (41) verglichen wird, ist klar, dass das *sollte*-Syntagma viel weniger als das *ist*-Syntagma ambig zwischen einer Protasis und einem Interrogativsatz ist, weil *sollte* in (40) sogar in Isolierung (d.h. ohne dass die nachfolgende Apodosis berücksichtigt wird) keine andere Lesart als jene der für Protasen typischen Schicksalhaftigkeit erlaubt, während die Semantik von *ist* unter allen Umständen gleichermaßen kompatibel mit Protasen und polaren Interrogativsätzen ist – vgl. (42):

- (41) *Ist* diese Vermutung richtig, dann erweist sich Schröder einmal mehr als ein „political animal“, wie es in dieser Republik bisher noch kein halbes Dutzend gegeben hat, und als ein mutiges dazu. (DRK, S93/H13.01444)
- (42) *Ist* das richtig? (DRK, MMM/409.01595)

Da V1-Protasen, die durch andere Verben als *sollte(n)* eingeleitet werden, nicht wie *sollte(n)*-Protasen bloß aufgrund der Semantik des Verbs als Protasis erkannt werden können, liegt es nahe, dass solche Protasen damit, die Unterspezifizierung ihres V1-Markers während der Produktion aufgelöst wird, mehr Resumption als *sollte(n)*-Protasen aufweisen, die schon aufgrund ihrer Semantik leicht als Nebensatz zu erkennen sind.

Bevor im Folgenden anhand eines statistischen Verfahrens gezeigt werden soll, dass die beiden oben genannten Faktoren tatsächlich einen Einfluss auf die Wahl für Resumption (statt Integration) haben, ist noch auf einen weiteren Faktor, der potentiell eine Rolle

spielt, hinzuweisen und zwar die *Länge* der Protasis. Konkret lässt sich die Hypothese aufstellen, dass mit steigender Länge der Protasis die Chancen zunehmen, dass der Nebensatz resümiert wird, oder umgekehrt, dass mit abnehmender Protasislänge der Gebrauch von Integration wahrscheinlicher wird. Genau wie bei den bisher behandelten Faktoren ließe sich der Gebrauch von Resumption bei längeren V1-Protasen als eine Strategie interpretieren, die Verarbeitung des Gefüges zu erleichtern, aber nichtsdestoweniger unterscheidet sich der Faktor der Protasislänge darin, dass sein Einfluss – im Unterschied zu jenem der Faktoren (a) und (b) oben – nicht (nur) unter Bezug auf den unterspezifizierten Charakter des V1-Markers erklärt werden kann. Wie Lötscher (2005: 354) darlegt, impliziert der Gebrauch von Integration in Adverbialgefügen (mit vorangestelltem Nebensatz) überhaupt einen größeren Verarbeitungsaufwand als Resumption, weil der Hauptsatz von Gefügen mit integrativer Wortstellung an sich keine abgeschlossene syntaktische Einheit bildet, während dies bei Hauptsätzen mit resumptiver Wortstellung schon der Fall ist. So stellt die Apodosis in (43) erst in Verbindung mit ihrer Protasis einen vollständigen Deklarativsatz dar, da das Vorfeld der Ersteren durch Letzteren besetzt wird. Mithin setzt die angemessene Produktion bzw. Rezeption von Gefügen mit Integration voraus, dass die Protasis als Konstituente der Apodosis während der ganzen Produktion bzw. Rezeption des Gefüges im Gedächtnis behalten wird:

(43) Fällt der Dollar, macht die Bank Verluste. (DRK, S93/H26.03086)

Im Unterschied dazu belastet eine Apodosis, die Resumption aufweist wie in (44), das Gedächtnis viel weniger, weil die Apodosis dadurch, dass ihr Vorfeld bereits durch eine Partikel *so* oder *dann* besetzt wird, auch ohne Protasis einen vollständigen Deklarativsatz darstellt, und mithin auch, ohne dass die Protasis ständig im Gedächtnis behalten wird, angemessen produziert bzw. rezipiert werden kann:

(44) Ist das Reiseziel aber der ferne Süden, dann verzichtet das Amt auf die Rückrufmöglichkeit. (DRK, MMM/106.15636)

Angesichts dieser unterschiedlichen Implikationen von Resumption und Integration für die Verarbeitung von Adverbialgefügen ist leicht zu verstehen, warum längere Protasen eher resümiert als integriert werden: Je länger die Protasis ist, desto größer die Menge propositionaler Informationseinheiten wird, die verarbeitet werden müssen, und desto weniger attraktiv eine Integrationsstufe wird, die voraussetzt, dass die lange Protasis ständig im Kurzzeitgedächtnis behalten wird. Zwar können Konditionalen, deren Protasis lang ist, ohne weiteres integrativ sein – vgl. (45) –, aber es ist klar, dass das resumptive Muster in solchen Fällen die Verarbeitbarkeit erleichtern würde:

(45) *Addiert man dazu die Kostüme und Negliges Jasmin Andraes, die es sich offenbar in den Kopf gesetzt hat, auch noch die attraktivsten Mitglieder des-übrigens von Ulrich Eistert bestens präparierten-Chors möglichst unförmig erscheinen zu lassen, kommt man nicht umhin, zu konstatieren, daß die Stuttgarter Oper-nach den ebenso mißglückten Kostümen in „Simon*

Boccanegra“ und „L’Italiana in Algerie“ - auf dem besten Wege ist, eine Mode der neuen Häßlichkeit zu kreieren. (DRK, MMM/604.17688)

Die hier aufgeführte Erklärung für eine potenzielle Korrelation zwischen Protasislänge und Nebensatzintegration trifft nicht nur auf V1-Konditionalen, sondern auch *wenn*-Konditionalen zu, weil Integration, egal ob die Protasis durch ein Verb oder eine Konjunktion eingeleitet wird, immer mit sich bringt, dass die Apodosis an sich keine abgeschlossene Einheit darstellt. Allerdings kann nicht ausgeschlossen werden, dass bei V1-Konditionalen die Korrelation zwischen längeren Protasen und dem Gebrauch von Resumption stärker als bei *wenn*-Konditionalen ist, weil längere V1-Protasen aufgrund der ihnen inhärente Doppeldeutigkeit der V1-Stellung zwischen Neben- und Hauptsatzmarker immer mehr Verarbeitungsaufwand als längere *wenn*-Protasen mit sich bringen, da Letztere wenigstens immer eindeutig als Nebensatz erkennbar sind. Es ist m.a.W. denkbar, dass Sprecher eher nach längeren V1-Protasen als nach längeren *wenn*-Protasen dazu geneigt sind, Resumption zu benutzen, weil der V1-Marker an sich schon viel stärker als der *wenn*-Marker das Kurzzeitgedächtnis belastet.

Um einen empirisch fundierten Einblick darin zu bekommen, ob die drei vorgeschlagenen Faktoren – Tempus- und Modus, Lemma und Protasislänge – tatsächlich einen Einfluss auf das Vorkommen von Resumption bzw. Integration haben, wurde die Gesamtmenge der im Tagged-TEI-Archiv gesammelten V1-Konditionalen, die ein resumptives oder integratives Verbmuster aufweisen, einem statistischen Test unterzogen, der binäre logistische Regression heißt. Dieser Test prüft, ob anhand von ausgewählten Faktoren (die sog. unabhängigen Variablen) die Variation, die eine dichotome Variable aufweist – die sog. abhängige Variable – (hier Resumption vs. Integration), (teilweise) vorhergesagt werden kann, und, wenn ja, wie groß der Effekt der einzelnen Faktoren auf die Vorhersagbarkeit des Wertes der abhängigen Variable ist. Das Testverfahren umfasst zwei Schritte, von denen der erste darin besteht, zu prüfen, wie gut die Variation der abhängigen Variable anhand eines Ausgangsmodells vorhergesagt werden kann, das keine der unabhängigen Variablen enthält. Dieses Ausgangsmodell wird so gebildet, dass für jeden Beleg im Datensatz vorhergesagt wird, dass er, was die abhängige Variable betrifft, von beiden möglichen Werten, die er haben kann, denjenigen aufweist, der im Datensatz am meisten vorkommt, und dann wird geprüft, in wieviel Prozent der Fälle der vorhergesagte Wert dem beobachteten entspricht. Wird ein solches Ausgangsmodell für die resumptiven bzw. integrativen V1-Konditionalen im Tagged-TEI-Archiv gebildet, wird für jeden Beleg vorhergesagt, dass er Integration aufweist, weil dieser Wert im gesamten Datensatz am häufigsten vorkommt (das LIMAS-Korpus enthält zwar mehr Resumption als Integration – vgl. oben –, aber werden die in diesem Teilkorpus vorfindlichen integrativen Belege und jene in den sonstigen Teilkorpora (MMM, S93, S94) zusammengezählt, dann überwiegt Integration). Dieses Ausgangsmodell hat, wie sich folgender Tabelle entnehmen lässt, eine prädiktive Genauigkeit von 66,1%:

beobachtet		vorhergesagt		
		Resumption (oder nicht)		Prozentsatz der Richtigen
		0 (Integration)	1 (Resumption)	Resumption (oder nicht)
Resumption (oder nicht)	1 (Resumption)	2844	0	100%
	0 (Integration)	1461	0	0%
Gesamtprozentsatz				66,1%

Tabelle 6: Ausgangsmodell logistische Regression (ohne Faktoren)

Der zweite Schritt der logistischen Regressionsanalyse besteht darin, ein neues Modell zu bilden, das diesmal jene Faktoren enthält, von denen vermutet wird, dass sie einen Einfluss auf die Variation der abhängigen Variable haben. Konkret wird bei der Zusammenstellung dieses Modells für jeden einzelnen Faktor geprüft, ob er (bei Konstanzhaltung des Effekts von anderen Faktoren) einen Effekt auf die Vorhersagbarkeit der abhängigen Variable hat, worauf geschlossen werden darf, wenn die Erweiterung des Ausgangsmodells um den bewussten Faktor die prädikative Genauigkeit vergrößert. Wird ein solches Modell für die Gesamtmenge der integrativen und resumptiven V1-Konditionalen im Tagged-TEI-Archiv gebildet, dann lassen sich die Ergebnisse der Regressionsanalyse folgendermaßen zusammenfassen:

<i>Faktoren</i>	β	<i>Wald</i>	<i>df</i>	<i>p</i>	<i>Exp (β)</i>
Protasislänge	1,875	165,398	1	< 0,001	6,520
Konjunktiv Präteritum <i>x</i> sollen	-0,830	54,366	1	< 0,001	0,436
Indikativ Präsens	0,456	29,346	1	< 0,001	1,578
Konstante	-2,490	,0155	1	< 0,001	0,083
<i>Gütemaße</i>				<i>Modellinformation</i>	
<ul style="list-style-type: none"> o richtig vorhergesagte Fälle: 68,4% (vs. 66,1% richtig ohne Faktoren) o Modellsignifikanz χ^2 (3) = 356,556; p < 0,001 (Modell ist signifikant) o Hosmer-Lemeshow-Anpassungstest: χ^2 (8) = 8,780; p = 0,361 (kein Fehlen an Anpassung) 				abhängige Variable: Resumption oder nicht (Resumption = 1, Integration = 0)	

Tabelle 7: Modell logistische Regression mit Faktoren

Bevor diese Ergebnisse interpretiert werden, bietet es sich an, die unterschiedlichen Komponenten von Tabelle 7 kurz zu erläutern. Die Spalte, die als *Faktoren* bezeichnet ist, enthält die unterschiedlichen unabhängigen Variablen, die, so wurde oben argumentiert, einen Einfluss auf das Vorkommen von Resumption bzw. Integration haben können. Der erste Faktor – Protasislänge – ist selbsterklärend und bezieht sich auf die Anzahl an Wörtern, die die Protasis enthält. Der zweite Faktor bezieht sich darauf, ob das Protasisverb

eine Konjunktiv-Präteritumform von *sollen* ist oder nicht, und wird als eine Interaktion (x') zwischen dem Faktor Konjunktiv Präteritum und dem Faktor *sollen* notiert. Der dritte Faktor ist wiederum selbsterklärend und betrifft die Frage, ob das Protasisverb eine Indikativ-Präsensform ist oder nicht. Die Spalte, die als β bezeichnet ist, enthält Schätzungen, die die Zunahme (bei positiven Werten) oder Abnahme (bei negativen Werten) der vorhergesagten (logarithmisierten) Wahrscheinlichkeit ausdrücken, dass die abhängige Variable vorliegt (1, hier: Resumption) oder nicht vorliegt (0, hier: Integration),³ wenn der Wert des untersuchten Faktors um eine Einheit zunimmt oder abnimmt.⁴ Diese β -Werte lassen sich aber, dadurch dass sie logarithmisch skaliert sind, schwer interpretieren, und deswegen ist es sinnvoll, sie durch Exponierung in sog. Chancenverhältnisse umzuwandeln – vgl. Spalte *Exp* (β). Die Spalte *Wald* enthält die Ergebnisse eines Testes, der für die einzelnen Faktoren prüft, ob die Zunahme oder Abnahme des β -Regressionskoeffizienten signifikant ist oder nicht. Ist der entsprechende Wert aus der *p*-Spalte kleiner als 0.05, so ist der Effekt signifikant. Anhand des Wald-Testes können auch die Faktoren des Modells untereinander verglichen werden: Je höher der Wald-Wert, desto größer ist der Einfluss des Faktors auf die abhängige Variable.

Werden die β -, *Exp*(β)- *Wald*-, und *p*-Werte in Tabelle 7 interpretiert, so darf zum einen geschlossen werden, dass die Länge der Protasis tatsächlich einen Einfluss auf das Vorkommen von Resumption bzw. Integration hat und zwar so, dass mit steigender Protasislänge die Chancen, dass Resumption gewählt wird, zunehmen. Die ergibt sich daraus, dass die Regressionsanalyse einen positiven β -Wert produziert, der, so zeigt der entsprechende *p*-Wert des Wald-Testes, signifikant ist. Die Protasislänge hat außerdem von allen Faktoren den größten Einfluss auf das Vorkommen von Resumption bzw. Integration, da der Wald-Test für diesen Faktor den höchsten Wert (165,398) produziert. Auch was die Rolle von *sollte*(*n*) betrifft, wird die oben aufgestellte Hypothese durch die Regressionsanalyse bestätigt. So produziert die Regressionsanalyse für die Interaktion *Konjunktiv Präteritum* \times *sollen* einen signifikanten, negativen β -Wert, was bedeutet, dass die Chancen, dass Resumption (=1) gewählt wird, sinken, wenn die Protasis durch *sollte*(*n*) eingeleitet wird. Dies bedeutet andererseits, dass, wenn eine V1-Protasis durch *sollte*(*n*) eingeleitet wird, die Chancen zunehmen, dass die Protasis integriert wird. Zum Schluss wird auch die

³ Die β -Werte sind logarithmisch skaliert, weil Wahrscheinlichkeitsgrade von Natur aus zwischen 0 (0%) und 1 (100%) liegen.

⁴ Die Vorstellung, dass der Wert eines Faktors um eine (oder mehrere) Einheiten ab- oder zunehmen kann, leuchtet für einen Faktor wie Protasislänge ein, weil dies eine skalare Variable ist (Protasen können 2,3,4,5,6,... Wörter enthalten), weniger aber für Variablen wie *Konjunktiv Präteritum*, *Indikativ Präsens*, und *sollen*, weil die Antwort auf die Frage, ob zum Beispiel ein Verb ein Konjunktiv Präteritum ist, entweder ja oder nein, aber nicht mehr oder weniger ist. Um solche kategorischen Variablen in einer Regressionsanalyse benutzen zu können, müssen sie binär recodiert werden, was bedeutet, dass einer von beiden kategorischen Werten als 1 und der andere als 0 codiert wird.

Hypothese, dass der Gebrauch von *Indikativen Präsens* Resumption bewirkt, bestätigt, da sich aus der Regressionsanalyse für diesen Faktor einen positiven β -Wert ergibt, der, so der Wald-Test, signifikant ist. Von beiden letzteren Faktoren hat *sollte(n)* aber einen größeren Einfluss auf das Vorkommen von Resumption bzw. Integration als Indikative Präsens, da sich der Wald-Wert für *sollte(n)* auf 54,366 beläuft, während jener des Faktors Indikativ Präsens nur 29,346 beträgt.

Tabelle 7 enthält neben den bisher diskutierten Informationen über die einzelnen Faktoren, auch weitere Informationen, die sich auf das Modell in seiner Ganzheit beziehen. Der erste Wert ist der Prozentsatz der Belege, die anhand des neuen Modells, richtig vorhergesagt werden können. Insgesamt steigt die prädiktive Genauigkeit des Ausgangsmodells, wenn es um die Faktoren Protasislänge, Konjunktiv Präteritum x *sollen* und Indikativ Präsens erweitert wird, um 2,3% an: Ohne Faktoren kann 66,1% und mit Faktoren 68,4% der Belege richtig vorhergesagt werden. Dieser Unterschied ist an sich relativ gering, aber nichtsdestoweniger statistisch äußerst signifikant. Dies ergibt sich aus dem Chi-Quadrat-Test der Modellsignifikanz, der einen p -Wert kleiner als 0,001 produziert. Es darf mithin geschlossen werden, dass, obwohl ein großer Teil der Variation von V1-Konditionalen noch einer Erklärung bedarf, die bewussten Faktoren einen realen Einfluss auf die Nebensatzintegration haben. Zum Schluss enthält Tabelle 7 das Ergebnis eines Hosmer-Lemeshow-Anpassungstestes, welches Verfahren erlaubt, zu untersuchen, ob das neue Modell die Variation im gesamten Datensatz angemessen beschreiben kann. Zu diesem Zweck teilt der Test den Datensatz in 9 Gruppen ein, wendet er das neue Modell auf die einzelnen Gruppen an und kontrolliert dann, ob das Modell die Variation in allen Gruppen gleich gut vorhersagen kann. Wenn das Modell gut ist, darf es *keinen* signifikanten Unterschied zwischen ihnen geben und dies ist auch in unserem Modell der Fall, denn der Chi-Quadrat-Anpassungstest produziert einen p -Wert, der größer als 0,05 ist.

5.3.2 Sind ‚integrierte‘ V1-Protasen wirklich integriert?

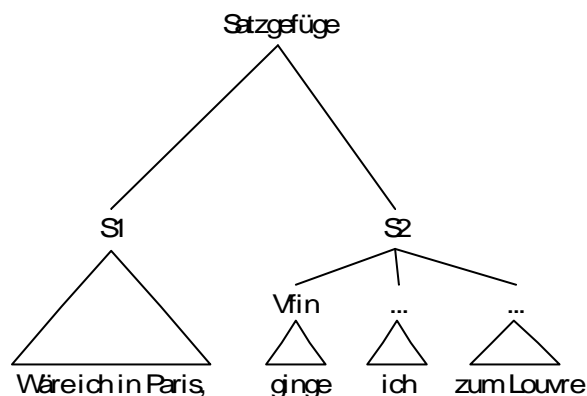
Bei der bisher gebotenen Beschreibung der Variationsmuster von V1-Konditionalen wurde von der Prämisse ausgegangen, dass den unterschiedlichen Oberflächenformen, die diese Konditionalen im Bereich der Nebensatzintegration aufweisen, dieselben syntaktischen Strukturen wie den Entsprechungen mit *wenn* unterliegen. Diese Prämisse ist allerdings in letzter Zeit von mehreren Autoren in Frage gestellt worden, insbesondere, was V1-Konditionalen betrifft, die oben in Anlehnung an König / van der Auwera (1988) als ‚integriert‘ eingestuft wurden. So vertreten Axel / Wöllstein (2009) und Reis / Wöllstein (2010) den Standpunkt, dass, obwohl das finite Apodosisverb in sowohl *wenn*- als V1-Konditionalen wie (46)-(47) unmittelbar auf die vorangestellte Protasis folgt, dieses Wortstellungsmuster nur bei *wenn*-Konditionalen ein Indiz dafür ist, dass die Protasis als Kon-

stituente in die Apodosis integriert ist, während die V1-Protasis nur an der Oberfläche als integriert erscheint, es aber in Wahrheit nicht ist:

(46)	Wenn ich in Paris wäre,	<i>ginge</i>	ich zum Louvre.
(47)	Wäre ich in Paris,	<i>ginge</i>	ich zum Louvre.
	Protasis	Vfin	

Statt der traditionellen Analyse, laut der die Apodosis von sowohl *wenn*- als V1-Konditionalen wie (46)-(47) ein V2-Deklarativsatz, dessen Verbvorfeld durch die Protasis besetzt wird und dessen linkes Außenfeld leer ist, ist, schlagen diese Autoren interessanterweise vor, dass die Apodosis von V1-Konditionalen mit der Abfolge *Nebensatz—Vfin* kein V2-, sondern ein V1-Deklarativsatz ist! Diese Analyse beinhaltet, dass die Protasis von V1-Konditionalen wie (47) nicht wie die *wenn*-Protasis in (46) als Konstituente in die Apodosis integriert sein kann, weil es der Apodosis wegen ihrer V1-Stellung ein Verbvorfeld, das durch die Protasis besetzt werden kann, fehlt. V1-Konditionalen wie diese würden m.a.W. immer eine Art nicht-integrierter Struktur wie in folgender Darstellung aufweisen:

- (48) Wäre ich in Paris, *ginge* ich zum Louvre.



Wenn diese Analyse stimmen würde, so hätte dies eine wichtige Implikation für die Diachronie von V1-Konditionalen. Insbesondere folgt aus der Analyse Axel / Wöllsteins (2009) und Reis / Wöllsteins (2010), dass das synchronische Variationsmuster von V1-Konditionalen *contra* König / van der Auweras (1988) Hypothese keine Widerspiegelung einer diachronischen Entwicklung sein kann, die auf eine Zunahme an Nebensatzintegration gerichtet ist, denn die Endphase dieser Entwicklung und zwar vollständiger Integration hätte nie stattgefunden, wenn ‚integrierte‘ V1-Konditionalen in Wahrheit eine V1-Apodosis wie in (48) hätten. Nach Axel / Wöllsteins (2009) und Reis / Wöllsteins (2010) Analyse habe die Protasis von V1-Konditionalen nie als Konstituente der Apodosis funktioniert und beinhaltet der frequente Gebrauch von ‚integrierten‘ Belegen wie (47) – vgl. 5.3.1.1 –, dass sich die Apodosis, die ursprünglich in desintegrativen und resumptiven Gefügen ein V2-Deklarativsatz war, irgendwann in einen V1-Deklarativsatz umgewandelt

habe. Nur *wenn*-Konditionalen hätten den V2-Charakter ihrer Apodosis beibehalten und hätten ihre Protasis irgendwann als Konstituente in das Verbvorfeld ihrer Apodosis integriert. Wenn V1-Konditionalen den hier geschilderten Wandel tatsächlich vollzogen haben, so bringt dies auch ein Problem mit sich für die These der vorliegenden Arbeit, dass sich die Entwicklung der Nebensatzintegration bei V1-Konditionalen als ein Grammatikalisierungsvorgang und insbesondere als eine unidirektionale Zunahme an Fügungsenge beschreiben lässt. So würde Axel / Wöllsteins (2009) und Reis / Wöllsteins (2010) Analyse implizieren, dass, wenn bei V1-Konditionalen Desintegration zu Resumption geführt hat, erstens die Fügungsenge zugenommen hätte, aber dann – dadurch, dass sich die Apodosis von V1-Konditionalen in einen V1-Deklarativsatz gewandelt habe – wieder abgenommen hätte und dies würde einen Verstoß gegen die Unidirektionalitätshypothese implizieren.

In Anbetracht der für vorliegende Arbeit problematischen Implikationen, die Axel / Wöllsteins (2009) und Reis / Wöllsteins (2010) alternative Analyse von integrierten V1-Konditionalen mit sich bringt, lohnt es sich die Beweislage, aus der nach diesen Autoren folgt, dass solche Gefüge eine V1-Apodosis haben, näher zu betrachten und kritisch zu überprüfen. Die Argumente, die diesen Autoren zufolge für die alternative Analyse sprechen, sind sowohl syntaktischer, semantisch-pragmatischer als positioneller Natur. Sie sollen im Folgenden der Reihe nach erläutert und kritisch analysiert werden. Was die syntaktische Evidenz betrifft, weisen Axel / Wöllstein (2009: 3-5; vgl. Reis / Wöllstein 2010: 142ff.) daraufhin, dass sich V1-Konditionalen hinsichtlich vierer gut etablierter Kriterien, anhand deren der Satzgliedwert eines Nebensatzes diagnostiziert werden kann, nicht wie *wenn*-Konditionalen verhalten, und daraus schließen sie, dass V1-Protasen wie in (47) nicht integriert sind. Ein erstes Diagnostikum für Satzgliedwert vorangestellter Nebensätze ist, so Axel / Wöllstein (2009:3 unter Bezug auf Frey 2004), ihr Potenzial, ein Pronomen zu enthalten, das koreferentiell mit einem quantifizierendem Ausdruck im Hauptsatz ist. So liegt in folgendem *wenn*-Konditionale Koreferenz zwischen dem Possessivpronomen *sein* und dem Quantor *jeder* vor und diese Art von Einbindung der Protasis in die Apodosis weist darauf hin, dass Erstere als eine Konstituente der Letzteren fungiert:

(49) Wenn sein_i Sohn was erreicht hat, ist jeder_i Vater glücklich. (Axel / Wöllstein 2009: 3)

Wird versucht ein solches *wenn*-Konditionale in ein V1-Konditionale umzuwandeln, so ergibt sich laut Axel / Wöllstein ein ungrammatisches Gefüge:

(50) *Hat sein_i Sohn was erreicht, ist jeder_i Vater glücklich. (Axel / Wöllstein 2009: 3)

Aus dieser Ungrammatikalität wird geschlossen, dass die Protasis von ‚integrierten‘ V1-Konditionalen keinen Satzgliedwert hat und mithin nicht in die Apodosis integriert ist.

Als zweites diagnostisches Kriterium für Satzgliedwert führen Axel / Wöllstein das Potenzial von vorangestellten Nebensätzen, im Skopus von Fokuspartikeln wie *sogar* und *nur* aufzutreten. Solche Partikeln fordern immer eine phrasale Konstituente in ihrem Sko-

pus, sodass geschlossen werden darf, dass Protasen, die durch sie fokussiert werden können, Satzgliedwert haben. Axel / Wöllsteins (2009: 4) und Reis / Wöllsteins (2010: 145f.) introspektive Daten zeigen, dass sich *wenn*-Protasen ohne weiteres mit solchen Fokuspartikeln vertragen, während entsprechende Bildungen mit einer V1-Protasis ungrammatisch sind:

- (51) Nur wenn du KOMMST, backe ich einen Kuchen.
(52) *Nur KOMMST du, backe ich einen Kuchen.

Die Ungrammatikalität von (52) ist laut Axel / Wöllstein ein weiterer Beweis dafür, dass V1-Konditionalen mit dem Wortstellungsmuster *Nebensatz—Vfin* nicht integrativ sind.

Ein drittes Kriterium, woran sich der Satzgliedwert vorangestellter Nebensätze erkennen lässt, ist ihr Potenzial, den Hauptakzent ihres ganzen Gefüges zu tragen wie in folgendem *wenn*-Konditionale:

- (53) Wenn ich MillioNÄR wäre, würde ich es tun.

V1-Konditionalen seien dazu, so Axel / Wöllstein (2009: 4), unfähig – vgl. (54) – und haben stattdessen immer in sowohl der Protasis als Apodosis eine eigenständige phonologische Fokus-Hintergrund-Struktur wie in (55):

- (54) ??Wäre ich MillioNÄR, würde ich es tun.
(55) Wäre ich MillioNÄR, würde ich es TUN.

Dieses abweichende Verhalten von V1-Konditionalen interpretieren Axel / Wöllstein (2009: 4) und Reis / Wöllstein (2010: 147f.) als Indiz dafür, dass V1-Protasen wie in (47) nicht wie ihre Entsprechung mit *wenn* als Satzglied in die Apodosis integriert ist.

Ein letztes diagnostisches Kriterium, aus dem sich der Satzgliedwert von Nebensätzen ergibt, ist so Axel / Wöllstein (2009: 5 unter Bezug auf Altmann 1987 und Iatridou / Embick 1993) und Reis / Wöllstein (2010: 142f.), die Möglichkeit, satzgliedwertige Nebensätze unter Ellipse des Hauptsatzes als Antwort auf eine Frage zu geben. Solche Frage-Antwort-Paare lassen sich ohne weiteres mit *wenn*-Protasen formulieren, sind aber ungrammatisch mit V1-Protasen:

- (56) Unter welchen Umständen würden Sie einen Bentley kaufen?
(a) Wenn ich Millionär wäre.
(b) *Wäre ich Millionär. (Axel / Wöllstein 2009: 5)

Aus der Ungrammatikalität des b-Beispiels folgt laut diesen Autoren wiederum, dass V1-Protasen nie als Satzglied ihrer Protasis fungieren können und dass V1-Konditionalen, die an der Oberfläche als integriert erscheinen, in Wirklichkeit nicht integriert sind.

Obwohl das abweichende Verhalten von V1-Konditionalen hinsichtlich der vier oben genannten Kriterien für Satzgliedwert den Eindruck erwecken mag, dass V1-Protasen, denen das finite Verb der Apodosis unmittelbar folgt, im Gegensatz zu den entsprechen-

den *wenn*-Protasen keinen Satzgliedwert haben, ist Axel / Wöllsteins (2009) und Reis / Wöllsteins (2010) Beweisführung weniger schlüssig als sie auf den ersten Blick erscheint. Was erstens das letztgenannte Kriterium betrifft, so wurde bereits in Kapitel 2 darauf aufmerksam gemacht, dass das fehlende Potenzial von V1-Protasen, unter Ellipse der Apodosis als Antwort auf eine Frage zu dienen wie in (56), symptomatisch für die Unterspezifizierung ihrer V1-Stellung ist. Im Unterschied zur Konjunktion *wenn*, die immer ein Nebensatzmarker ist, ist die V1-Stellung in Isolierung doppeldeutig zwischen einem Neben- und Hauptsatzmarker, sodass sie erst innerhalb der ganzen Konstruktion, zu der sie gehört, ihren Wert als diesen oder jenen Marker bekommt. Die Tatsache, dass V1-Protasen mit getilgter Apodosis nicht als Antwort auf eine Frage dienen können, ist m.a.W. kein Indiz dafür, dass V1-Protasen keinen Satzgliedwert haben können, sondern vielmehr dadurch bedingt, dass die V1-Stellung erst innerhalb eines hypotaktischen Satzgefüges als Marker eines (konditionalen) Nebensatzes fungieren kann.

Ebenfalls auf das Konto der Unterspezifizierung der V1-Stellung ist das fehlende Potenzial von V1-Konditionalen, in der Protasis ein Pronomen zu nehmen, das koreferentiell mit einem Quantor in der Apodosis ist. So lässt sich die Tatsache, dass *wenn*-Konditionalen wie (49) ohne weiteres akzeptabel sind, während V1-Konditionalen wie (50) Probleme bereiten – obwohl m.E. nicht feststeht, dass (50) wirklich ungrammatisch ist –, darauf zurückführen, dass *wenn* als eindeutiger Nebensatzmarker bei seiner Eiführung in den Diskurs dem Adressaten gegenüber sofort die Erwartung schafft, dass noch ein gewisses syntaktisches Muster folgt, das imstande ist, ein bereits geäußertes kataphorisches Element wie *sein* wiederaufzugreifen, und zwar ein Hauptsatz, während solch eine Projektion, die eine Rahmenbedingung für den angemessenen Gebrauch von Kataphern ist, nicht durch einen V1-Satz geleistet werden kann, weil die V1-Stellung, erst nachdem das ganze Gefüge, in dem sie vorkommt, als Nebensatzmarker gedeutet werden kann – vgl. die Darstellung in (36).⁵ Diese Erklärung für den Unterschied in Bindungsverhalten zwischen *wenn*- und V1-Konditionalen ist m.E. einleuchtender und weniger umständlich als die Behauptung, dass der Abfolge *Nebensatz—Vfin* bei V1-Konditionalen eine völlig andere syntaktische Struktur als bei *wenn*-Konditionalen unterliegt.

Was das Kriterium der Fokussierbarkeit von satzgliedwertigen Nebensätzen durch Partikeln wie *nur* oder *sogar* betrifft, stimmt in der Tat, dass V1-Konditionalen wie (52) ungrammatisch sind, aber trotzdem ist Axel / Wöllsteins Schlussfolgerung, dass V1-Protasen deswegen nicht satzgliedwertig seien, m.E. keineswegs zwingend. So ist darauf hinzuweisen, dass unter allen möglichen Umständen die unmittelbare Verknüpfung einer Fokuspartikel mit einem erstgestellten finiten Verb im Deutschen ungrammatisch, egal ob der V1-Satz ein (konditionaler) Nebensatz oder ein Hauptsatz ist. Dies bemerken auch Reis /

⁵ Für die Anregung zu dieser Erklärung danke ich Klaas Willems.

Wöllstein (2010: 146) selber, wenn sie sagen, dass „für die strikt ungrammatischen Adjazenzfälle [wie (52)] die Interferenz eines unabhängigen Faktors – generelles Adjazenzverbot skopusfähiger Elemente an uneingeleitete, d.h. V1-[Sätze] – zumindest nicht ganz ausgeschlossen [werden kann].“ Angesichts der Ungrammatikalität der Abfolge *Fokuspartikel—Vfin* in nicht nur V1-Protasen, sondern V1-Konstruktionen überhaupt ist es m.E. wenig legitim, Sätze wie (52) als Evidenz dafür aufzuführen, dass V1-Protasen nie in ihre Apodosis integriert sein können.

Zum Schluss ist auch undeutlich, inwiefern die Anwendung des Kriteriums der Fokus-Hintergrund-Gliederung auf V1-Konditionalen Evidenz für fehlende Satzgliedwertigkeit von V1-Protasen erbringt. Axel / Wöllsteins Introspektion, dass sich eine *wenn*-Protasis wie (53) besser als eine V1-Protasis wie (54) dazu eignet, den Hauptakzent des ganzen Gefüges zu tragen, ist m.E. legitim, aber nichtsdestoweniger kann eine angemessene Beurteilung solcher feinkörnigen Unterschiede nicht ohne tiefgreifende empirische Untermauerung aufgrund elizitierter Daten auskommen. Aber selbst wenn unter Muttersprachlern ein breiter Konsens darüber bestünde, dass (54) erheblich weniger akzeptabel als (53) ist, folgt daraus nicht zwangsläufig, dass V1-Protasen nicht satzgliedwertig sind und ‚integrative‘ V1-Konditionalen in Wahrheit eine V1-Apodosis hätten. So ist darauf hinzuweisen, dass die Akzeptabilität des V1-Konditionales in (54) erheblich größer wird, wenn der synthetische Konjunktiv Präteritum *wäre* in der Protasis in eine periphrastische Bildung – *würde ... sein* – umgewandelt wird, so wie diese in der Umgangssprache üblich ist:

(57) Würde ich MillionÄR sein, würde ich es tun.

Obwohl die vorliegende Arbeit die Antwort auf die Frage, genau warum (57) akzeptabler als (54) ist, schuldig bleiben muss, kann in diesem Zusammenhang der Hinweis relevant sein, dass ein V1-Konditionale wie (57) einem *wenn*-Konditionale wie (53) in einer wichtigen Hinsicht ähnlicher als ein V1-Konditionale wie (54) ist. Insbesondere kann argumentiert werden, dass sich die Protasen von (54), (57) und (53) auf eine Skala der ansteigenden Explizitheit ihres Markers anordnen lassen. So ist die Explizitheit des Markers eines V1-Konditionales wie (54) minimal, weil der Protasismarker dort ein Wortstellungsmuster, das sich erst durch ein segmentales Element bekundet – das finite Verb –, das darüber hinaus (a) grammatische Informationen über Tempus, Modus, Person und Numerus sowie (b) lexikalische Informationen über die semantische Kategorie der Prädikation trägt. In (53) ist die Explizitheit des Protasismarkers dagegen maximal, weil er ein eigenständiges Element ist, das nur dazu dient, die Protasis als solche auszuzeichnen, und nicht wie in (54) auch gewisse Informationen über das Verbalgeschehens vermitteln muss. Eine Mittelstellung zwischen (54) und (53) nimmt (57) ein, weil sich der Protasismarker in diesem Konditionale, einerseits, wie in (54) erst durch ein segmentales Element – das finite Verb – bekundet und dieses Verb grammatische Informationen über Tempus, Modus, Person und Numerus ausdrückt, aber, andererseits, im Gegensatz zum Protasismarker in (54) keine lexikalische Information ausdrücken muss, da diese Funktion durch ein sepa-

rates lexikalisches Element und zwar *sein* geleistet wird. Es ist noch zu klären, warum größere Explizitheit des Protasismarkers mit dem Potenzial korreliert, den Hauptakzent des Gefüges zu tragen, aber auf jeden Fall legt die Akzeptabilität von (57) nahe, dass aus der (an sich nicht feststehenden) Unakzeptabilität von (54) nicht ohne weiteres geschlossen werden kann, dass V1-Konditionalen mit dem Wortstellungsmuster *Nebensatz—Vfin* eine V1-Apodosi haben.

Neben den oben erläuterten und, so darf aus der kritischen Analyse geschlossen werden, wenig ausschlaggebenden Argumenten, die sich auf traditionelle diagnostische Kriterien für Satzgliedwertigkeit von Nebensätzen beziehen, führen Axel / Wöllstein (2009) und Reis / Wöllstein (2010) auch noch semantisch-pragmatische Argumente *pro* ihrer alternativen Analyse von integrierten V1-Konditionalen auf. Die Autoren behaupten, dass V1-Konditionalen andere semantische Eigenschaften als *wenn*-Konditionalen haben, und eben diese abweichende Semantik spreche zusätzlich dafür, dass V1-Konditionalen eine andere syntaktische Struktur als *wenn*-Konditionalen hätten. Diese Argumente, die sich auf Unterschiede im Bereich der Satzverknüpfungsebenen beziehen, sind allerdings auch wenig schlüssig, weil die introspektiven Daten, aufgrund deren die Autoren auf eine abweichende Semantik von V1-Konditionalen schließen bereits in Kapitel 2 anhand von empirischen Daten widerlegt worden sind und darüber hinaus *contra* Axel / Wöllstein (2009) und Reis / Wöllstein (2010) zur Domäne der *Pragmatik* und nicht der Semantik gehören. Konkret behaupten die Autoren, dass V1-Konditionalen (a) keine illokutionäre Kontiguität wie in (58) vermitteln könnten bzw. (b) keine faktive Lesart wie in (59) erlauben würden:

(58) *Darf ich es offen sagen, ich halte das für einen Schwindel. (Axel / Wöllstein 2009: 6)

(59) *Bleibt ihr schon so lange, könnt ihr auch mithelfen. (Axel / Wöllstein 2009: 7)

In 2.3.2 wurden allerdings WWW-Belege, die eindeutig illokutionär bzw. faktiv sind, aufgeführt, sodass die Grammatikalitätsurteile in (58)-(59) als falsifiziert betrachtet werden dürfen. Aber selbst wenn die Beispiele in (58)-(59) ungrammatisch wären, dann noch darf daraus nicht geschlossen werden, dass V1-Konditionalen eine andere Semantik als *wenn*-Konditionalen haben, denn die Frage danach, welche Art Kontiguität (inhaltlich, inferenziell, illokutionär) vermittelt wird bzw. ob eine Protasis faktiv zu lesen ist, bezieht sich immer auf eine pragmatische Eigenschaft der Konstruktion, d.h. ist unabhängig von ihrer Semantik. Mithin kann ein weiteres (vermeintliches) Argument für die Analyse von ‚integrativen‘ V1-Konditionalen als nicht-integriert gestrichen werden.

Die angeblich abweichende syntaktische Struktur von V1-Konditionalen bekundet sich laut Axel / Wöllstein (2009: 8ff.) und Reis / Wöllstein (2010: 138f.) weiter darin, dass sich V1-Konditionalen hinsichtlich der positionellen Distributionsmöglichkeiten der Protasis anders als *wenn*-Konditionalen verhalten. Zum einen führen Axel / Wöllstein (2009: 8ff.) Korpusdaten auf, die zeigen, dass V1-Protasen im Vergleich zu *wenn*-Protasen viel weniger oft nachgestellt sind und außerdem sei Nachstellung bei V1-Protasen nur im Kon-

junktiv Präteritum möglich, während nachgestellte *wenn*-Protasen keinen Modus- und Tempusrestriktionen unterliegen. So stufen diese Autoren eine Äußerung wie (60) als ungrammatisch ein, während die entsprechende *wenn*-Bildung in (61) ohne weiteres akzeptabel ist:

- (60) *Das Gericht entscheidet, will nur einer die Trennung. (Axel / Wöllstein 2009: 8)
(61) Das Gericht entscheidet, wenn nur einer die Trennung will.

Auch was die Mittelstellung betrifft, verhalten sich V1-Protasen, so Axel / Wöllstein (2009; vgl. Reis / Wöllstein 2010: 139f.) anders als *wenn*-Protasen. Axel / Wöllsteins Korpusdaten zeigen, dass V1-Protasen genau wie *wenn*-Protasen Mittelstellung erlauben, aber ihnen zufolge müssen solche V1-Protasen immer durch parenthetische Intonation vom Vorangehenden abgesetzt werden, während entsprechende *wenn*-Protasen dieser Restriktion nicht unterliegen:

- (62) Die Berliner Schauspielerin Alice Treff, [will man Eingeweihten glauben], wird heute 85 Jahre. (nach Reis / Wöllstein 2010: 140)
(63) Die Berliner Schauspielerin Alice Treff, wenn man Eingeweihten glauben will, wird heute 85 Jahre. (nach Reis / Wöllstein 2010: 140)

Axel / Wöllstein interpretieren das abweichende Verhalten von V1-Konditionalen hinsichtlich der Nach- und Mittelstellung wiederum als eine Ausprägung der abweichenden syntaktischen Struktur von ‚integrierten‘ V1-Konditionalen, aber wiederum ist unklar, warum aus diesem Befund notwendigerweise folgen muss, dass der Abfolge *Nebensatz—Vfin* bei V1-Konditionalen eine völlig andere syntaktische Struktur als bei *wenn*-Konditionalen unterliegt. Aber selbst wenn diese Schlussfolgerung legitim wäre, stellt sich die Frage, ob Axel / Wöllsteins Introspektionen tatsächlich eine Basis in der Empirie haben. Zum einen zeigt folgender Korpusbeleg, dass nachgestellte V1-Protasen keineswegs auf Konjunktive Präteritum beschränkt sind und darüber hinaus *contra* Axel / Wöllsteins Introspektion durch *will* eingeleitet werden können

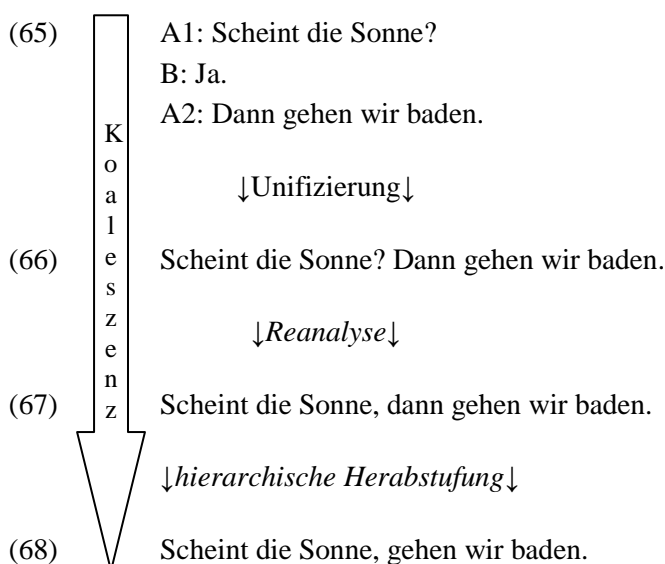
- (64) Die Finalrunde als Umbruchphase zu nutzen ist nicht schlecht, nur sollte die bis Juni spätestens beendet sein, *will* man die Unruhe nicht in die neue Saison mitnehmen. (DRK, E97/MAR.06540)

Auch was das intonatorische Verhalten von mittelgestellten Protasen wie (62)-(63) betrifft, ist fraglich, ob wirklich ein Unterschied zwischen V1- und *wenn*-Protasen besteht, denn auch die Äußerung von (63) wirkt ohne Intonationsbruch sehr markiert. Dieses Problem kann wiederum erst anhand einer ausführlichen empirischen Analyse aufgrund von gesprochenen Korpusdaten geklärt werden, aber an und für sich ist das Beispielspaar (62)-(63) wenig zwingende Evidenz dafür, dass V1-Konditionalen mit integrativer Wortfolge in Wahrheit eine V1-Apodosis hätten.

In Anbetracht der hier erläuterten Probleme, die mit Axel / Wöllsteins (2009) und Reis / Wöllsteins (2010) Argumenten *pro* der Analyse in (48) einhergehen, stellt sich vorliegende Arbeit auf den Standpunkt, dass es für die Sichtweise, dass V1-Konditionalen mit integrativer Wortfolge in Wahrheit eine V1-Apodosis hätten, keine zwingende synchronische Evidenz gibt und dass es legitim ist, solchen V1-Konditionalen dieselbe syntaktische Struktur wie ihren Pendants mit *wenn* zuzusprechen. Axel / Wöllstein (2009) stellen auch noch diachronische Beobachtungen an, die ihnen zufolge die Annahme einer V1-Apodosis plausibel machen, aber wie in Kapitel 7 gezeigt werden soll, sind diese ebenfalls mit wichtigen Problemen behaftet.

5.4 Schlussfolgerungen

Die Schwierigkeit, die V1-Konditionalen der Vorstellung, dass sie diachronisch aus parataktischen Diskurssequenzen (mit, so Jespersens Modell, polaren Interrogativsätzen) emergiert sind, auf den ersten Blick bereiten, indem sie im Bereich der topologischen Nebensatzintegration den Gebrauch einer Variante erlauben, die aus Sicht einer parataktischen Quelle schwer nachvollziehbar ist, und zwar die vollständige Integration, wurde in Kapitel 3 als Ausprägung eines stark fortgeschrittenen Grammatikalisierungsprozesses der Koaleszenz und damit einhergehender Divergenz von der Diskursbasis auslegt:



Die Emergenz von V1-Konditionalen aus dyadischen Sequenzen wie 0 unterstellt in erster Linie, dass insofern eine Koaleszenz oder Zunahme an Fügungsenge auftritt, als der Interrogativ- und Deklarativsatz dieser Sequenz zu einem einzigen Syntagma unifiziert werden – woraus eine pseudo-dyadische Sequenz wie (66) entsteht –, aber damit muss die Koaleszenz nicht aufhören. So kann, nachdem die parataktische Diskurssequenz als hypotaktisches Satzgefüge mit einem Neben- und Hauptsatz wie (67) reanalysiert worden ist, die Fügungsenge noch weiter zunehmen, indem der Nebensatz hierarchisch zu einer Konstituente des Hauptsatzes herabgestuft wird, und eben dieser Wandel hat sich vollzogen bei V1-Konditionalen wie (67), deren Protasis, indem sie das Verbvorfeld der Apodosis füllt, topologisch in Letztere integriert ist.

Die in 5.3.1.1 angestellte Beobachtung, dass V1-Konditionalen im Gwd., wenigstens in Pressesprachekorpora wie dem MMM-, S93- und S94-Korpus, die integrative Wortstellung als eine unmarkierte, bevorzugte Option haben (und in dieser Hinsicht durch *wenn*

eingeleiteten Konditionalen sehr ähnlich sind), kann im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie als Indiz für eine ziemlich stark fortgeschrittene Divergenz von der parataktischen Diskursbasis interpretiert werden. Diese Divergenz ist allerdings nicht maximal, weil V1-Konditionalen, so hat sich aus den Daten ergeben, im Bereich der Nebensatzintegration noch immer Varianten erlauben, über die sie mit der Diskursbasis, so wie diese durch Jespersen (1909) modelliert wird, verbunden sind. So erlauben V1-Konditionalen relativ oft Resumption wie in (67) und eben diese liegt, wie 0 und (66) zeigen, auch in deren Diskursbasis vor, wie diese laut Jespersens Modell aussah. Dementsprechend kann ausgehend von der Prämisse, dass sich die Diachronie in der Synchronie widerspiegelt, geschlossen werden, dass die Möglichkeit besteht, dass V1-Konditionalen im Gwd. (noch immer) synchronisch aus Diskurssequenzen mit polaren Interrogativsätzen emergieren. Es ist m.a.W. wenigstens in Theorie denkbar, dass die in 0 bis (68) skizzierte, diachronische Skala, die auf eine ununterbrochene Art und Weise von Diskurs zu Syntax reicht, auch synchronisch, im Gwd. vorliegt.

Die hier bezüglich sowohl der Synchronie als Diachronie formulierten Aussagen sind selbstverständlich Hypothesen, die sich nur aufgrund von historischen und zusätzlichen modernsprachlichen Daten bestätigen bzw. plausibel machen lassen. Die Formulierung einer Antwort auf die Frage, ob eine Skala von 0 bis (68) auch in der deutschen Gegenwartssprache existiert, ist eine der Zielsetzungen von Kapitel 6, während die Hypothese der diachronischen Koaleszenz in Kapitel 7 auf ihre Legitimität überprüft werden soll. Bevor diese Aufgaben in Angriff genommen werden können, muss allerdings noch in größerem Detail präzisiert werden, welche Hypothese darüber formuliert werden kann, wie die erwartete synchronische und diachronische Skala (im Bereich der Nebensatzintegration) *genau* beschaffen ist? Es ist wichtig, diese Frage zu klären, weil der Eindruck entstehen kann, dass die in 0 bis (68) vorgeschlagene Skala in Konflikt mit der Unidirektionalitätshypothese der Grammatikalisierungstheorie ist, laut der diachronische Entwicklungen immer von mehr zu weniger Autonomie führen. So kann, wenn berücksichtigt wird, dass Resumption ein höheres Ausmaß an Fügungsenge (und mithin weniger Autonomie) als Desintegration mit sich bringt, die oben hypothetisierte Skala insofern in Frage gestellt werden, als die parataktische Vorstufe des V1-Konditionales – 0 und (66) – *keine* Desintegration aufweist, d.h. jene Variante, die die niedrigste Fügungsenge darstellt und methodologisch legitimerweise als die älteste angesetzt werden kann: Vielmehr liegt in den als Beispiel aufgeführten dyadischen und pseudo-dyadischen Sequenzen eine Variante mit mittlerer Fügungsenge vor (die wiederum methodologisch legitimerweise als mittleren Alters gedeutet werden kann) und zwar Resumption. Haben wir es hier mit einem Widerspruch zur Unidirektionalitätshypothese zu tun, die strenggenommen eine Entwicklung von Desintegration zu Resumption vorhersagt, oder gibt es eine andere Erklärung für diese Inkonsistenz? M.E. ist die in 0 bis (68) modellierte Emergenz, was Nebensatzintegration betrifft, in der Tat unproblematisch, weil nichts dagegen spricht, dass Varianten von dyadischen und pseudo-dyadischen Sequenzen mit Resumption (*so* bzw. *dann*) und ,Des-

integration‘ koexistieren können. So kann der Deklarativsatz von 0 und (66) ohne weiteres ohne Resumptivpartikel formuliert werden wie in (69):

(69) A1: Scheint die Sonne?

(B: Ja.)

A2: Wir gehen baden.

Dies beinhaltet, dass, was die diachronische Entwicklung der Nebensatzintegration bei V1-Konditionalen betrifft, nicht unbedingt, wie König / van der Auwera (1988) vorschlagen, eine Entwicklung, die von Desintegration *über* Resumption zu Integration führt, stattgefunden haben muss, sondern stattdessen ist es im Lichte der – wenigstens in Theorie denkbaren – Koexistenz von 0 und (69) möglich, dass V1-Konditionalen von Anfang an sowohl Resumption als Desintegration aufwiesen. Was sich allerdings schon aus der diachronischen Analyse ergeben muss, ist, dass der Gebrauch von Integration eine historische Neuerung ist, die V1-Konditionalen in ihrer Geschichte erst *nach* Desintegration und Resumption erworben haben müssen, denn Integration ist auf keinerlei Weise möglich in der Parataxe, sondern unterstellt Hypotaxe. Falls sich in Kapitel 7 herausstellt, dass Resumption und Desintegration in der Tat von alters her in V1-Konditionalen koexistieren, dann muss, um dieses Variationsmuster überhaupt auf die oben beschriebene Art und Weise erklären zu dürfen, empirisch nachgewiesen werden, dass resumptive und desintegrative Varianten parataktischen Diskurssequenzen mit polaren Interrogativsätzen in der Synchronie nebeneinanderstehen tatsächlich. Eben dies ist dann eine der Aufgaben von Kapitel 6, dass sich mit der synchronischen Emergenz befasst.

Kapitel 6

Die synchronische Emergenz

6.1 Einleitung

In diesem Kapitel sollen V1-Konditionalen unter dem Aspekt der synchronischen Emergenz untersucht werden. Wie in Kapitel 3 erklärt wurde, kann das Phänomen der Emergenz sowohl aus diachronischer als aus synchronischer Perspektive betrachtet werden: Eine Konstruktion wie das V1-Konditionale kann als diachronisch emergent gedacht werden, wenn aufgrund von Variationsmustern aus sukzessiven Sprachstufen die Existenz einer Skala nachgewiesen wird, die von parataktischen Diskursmustern zu hypotaktischen Satzgefügen reicht, und von synchronischer Emergenz ist die Rede, wenn nachgewiesen werden kann, dass diese Skala zu einem gewissen Zeitpunkt in der Sprache vorliegt. Diese Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, anhand des Deutschen und Englischen Jespersens Modell zu überprüfen, laut dem V1-Konditionalen diachronisch aus interrogativen Diskursmustern emergiert sind. Zu diesem Zweck wurde das Modell im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie aktualisiert und wurden V1-Konditionalen im Gwd. und Gwe. im Hinblick auf ihren synchronischen Grammatikalisierungsgrad analysiert, damit falsifizierbare Hypothesen über ihre diachronische Entwicklung formuliert werden konnten. Aus den Analysen, die in Kapitel 2, 4 und 5 durchgeführt wurden, hat sich ergeben, dass V1-Konditionalen im Gwd. und Gwe. im Hinblick auf mehrere Parameter einen unterschiedlich starken, synchronischen Grammatikalisierungsgrad aufweisen. Für das Gwe. wurde gezeigt, dass V1-Konditionalen, was die Protasisverben betrifft, eine sehr niedrige paradigmatische Variabilität haben bzw. stark spezialisiert sind, was die Probabilitätsgrade betrifft, während im Gwd. ist die paradigmatische Variabilität relativ hoch bzw. die Spezialisierung relativ wenig stark fortgeschritten ist. Außerdem weisen V1-Konditionalen im

Gwd., auch was die Nebensatzintegration betrifft, Varianten auf, deren Grammatikalisierungsgrad als niedrig einzustufen ist. Aus der Analyse der synchronischen Variationsmuster hat sich ergeben, dass V1-Konditionalen im Gwd. so stark grammatikalisiert sind, dass geschlossen werden muss, dass diese Konstruktion entsprechend der oben vorgeschlagenen Definition von synchronischer Emergenz keine interrogative Diskursbasis (mehr) haben kann. Im Unterschied dazu kann für Gwd. angesichts des relativen niedrigen Grammatikalisierungsgrades von V1-Konditionalen in dieser Sprache legitimerweise angenommen werden, dass die Konstruktion synchronisch aus interrogativen Diskursmustern emergiert. Die Absicht des vorliegenden Kapitels ist es dann, anhand von herkömmlichen Daten zu überprüfen, ob die synchronische Diskursbasis im Gwd. nicht nur ein theoretisches Konstrukt, sondern auch ein empirischer Fakt ist.

Die Analyse von V1-Konditionalen unter dem Aspekt der synchronischen Emergenz im Gwd. ist an und für sich relevant, soll allerdings auch zu einem Verständnis der diachronischen Emergenz beitragen. Wie in Kapitel 3 erklärt wurde, ist die diachronische Emergenz von hypotaktischen Satzgefügen wie V1-Konditionalen aus parataktischen Diskurssequenzen *contra* Harris / Campbell (1995) kein mysteriöser Sprachwandelvorgang, der unbekannte Prozesse und Mechanismen unterstellt, sondern sie lässt sich als das Ergebnis eines Zusammenspiels von mehreren Grammatikalisierungsprozessen und dem Mechanismus der Reanalyse (und weiter auch Analogiewirkung) beschreiben. Allerdings stellen V1-Konditionalen ein Problem dar, wenn ihre diachronische Emergenz unter Beweis gestellt werden soll, weil das Deutsche und Englische diese Konstruktion aus dem Protogermanischen ererbt haben und mithin in einem Zeitraum zustande gekommen sind, für den keine historischen Daten vorliegen: Die ältesten, überlieferten Texte fangen zu dem Zeitpunkt an, wo sich das Deutsche und Englische bereits vom Protogermanischen abgespalten haben und die diachronische Emergenz, wenn überhaupt, bereits stattgefunden hat. Dass V1-Konditionalen das Ergebnis von diachronischer Emergenz sind, lässt sich deswegen nur indirekt nachweisen, indem zum Beispiel gezeigt wird, dass V1-Konditionalen, nachdem sie bereits in das Sprachsystem integriert worden waren, gewissen Grammatikalisierungsprozessen unterliegen. Letzterer Schritt, der in Kapitel 7 gemacht werden soll, ist aber nicht die einzige Art und Weise, um die diachronische Emergenz indirekt plausibel zu machen. Wenn nämlich die synchronische Emergenz anhand von empirischen Daten direkt unter Beweis gestellt wird, indem gezeigt wird, dass V1-Konditionalen im Gwd. eine synchronische, parataktische Diskursbasis mit polaren Interrogativsätzen haben, dann ist es plausibel, dass V1-Konditionalen auch diachronisch aus parataktischen Sequenzen (womöglich mit polaren Interrogativsätzen) emergiert sind. Abgesehen davon, dass Korpusdaten die Möglichkeit eröffnen, die Existenz einer synchronischen Diskurs-Syntax-Skala im Gwd. (wenn es sie geben sollte) nachzuweisen, erlaubt die Beschreibung der synchronischen Emergenz von V1-Konditionalen es auch, einen Einblick in gewisse Prozesse und Mechanismen zu gewinnen, die bisher noch nicht im Detail erläutert wurden und / oder die sich diachronisch nicht nachweisen lassen, weil

sie im Proto germanischen stattgefunden haben müssen. Diesbezüglich ist zum Beispiel noch zu klären, worin bei der Emergenz von V1-Konditionalen das Bonding besteht, das laut Hopper / Traugott (2003) die initiale Grammatikalisierung von Parataxe zu Hypotaxe auslöst. Neben diesem Aspekt, der sich auf die semiotisch-funktionale Motivation für die Grammatikalisierung von interrogativen Diskursmustern zu V1-Konditionalen bezieht, ist auch die extern-funktionale Motivation für die Emergenz zu klären: Warum grammatikalisieren Sprecher interrogative Diskursmuster? Weiter bietet Untersuchung der synchronischen Diskursbasis die Gelegenheit die Frage zu klären, genau wie der Mechanismus der Reanalyse zur Emergenz von V1-Konditionalen beiträgt. Auf all diese Fragen soll im Folgenden eine Antwort formuliert werden.

6.2 Dyadische Sequenzen und die Implikatur der Kontiguität

Wie in 3.2.1 erläutert wurde, haben V1-Konditionalen laut Jespersens Modell in ihrer Diachronie einen Wandel durchlaufen, der von einer dyadischen Sequenz wie (1) über eine pseudo-dyadische Sequenz wie (2) zu einem monadischen, hypotaktischen Satzgefüge wie (3) geführt hat:

- (1) A₁: Kommst du?
 B: Ja.
 A₂: Dann können wir sofort anfangen.
- ↓
- (2) A: Kommst du?
 (B: Ja.)
 A: Dann können wir sofort anfangen.
- ↓
- (3) Kommst du, dann können wir sofort anfangen.

Sequenzen wie (1) sind gesprochene Interaktionen, die sich als dyadisch einstufen lassen, weil sie sich aus drei Redebeiträgen zusammensetzen, die von zwei körperlich anwesenden Gesprächspartnern A und B geliefert werden: A eröffnet den Austausch mittels eines polaren Interrogativsatzes, der eine Entscheidungsfrage vermittelt und anschließend von Gesprächspartner B bestätigend beantwortet wird; beendet wird die Sequenz mittels eines von A geäußerten Folgesatzes. Ein erster Grammatikalisierungsprozess, durch den V1-Konditionalen laut Jespersens Modell aus dyadischen Sequenzen emergieren, besteht darin, dass der polare Interrogativsatz und Folgesatz, die in der dyadischen Sequenz jeweils einen separaten Redebeitrag und mithin ein separates Syntagma darstellen, zu einem ein-

zigen Redebeitrag bzw. Syntagma unifiziert werden, indem A den polaren Interrogativsatz, ohne dass Bs Bestätigung abgewartet wird, mit einem Folgesatz verknüpft.

Eine Vorbedingung für Unifizierung als ersten Schritt in der Grammatikalisierung von dyadischen Sequenzen zu V1-Konditionalen ist, wie in 3.3.2 erwähnt wurde, ein pragmatischer Prozess, den Hopper / Traugott (2003: 178) *Bonding* nennen und in der Inferenz oder Implikatur besteht, dass zwischen den selbständigen Sätzen der parataktischen Diskurssequenz irgendeine Beziehung der gegenseitigen Relevanz vorliegt. Da V1-Konditionalen codieren, dass zwischen ihrer Protasis und Apodosis eine Kontiguitäts- oder Bedingung-Bedingtes-Beziehung besteht, muss das Bonding, das in dyadischen Sequenzen auftreten muss, um in einem weiteren Schritt überhaupt Unifizierung zu ermöglichen, in der Inferenz bestehen, dass der polare Interrogativsatz und der Folgesatz ähnlich wie die Protasis und Apodosis von V1-Konditionalen in einer Kontiguitätsbeziehung zueinander stehen. Diese Kontiguitätsbeziehung muss in dyadischen Sequenzen den Status einer Inferenz oder konversationellen Implikatur haben, denn es ist klar, dass der polare Interrogativsatz bzw. Folgesatz solcher Sequenzen im Unterschied zu Protasen bzw. Apodosen von V1-Konditionalen nicht als Teil seiner Semantik das Merkmal ‚Bedingung‘ bzw. ‚Bedingtes‘ trägt. Die Frage stellt sich dann, genau wie dyadische Sequenzen Kontiguität implizieren können?

Um einen Einblick darin zu bekommen, wie das Bonding in dyadischen Sequenzen zustande kommt, ist es erstens nötig, in Erinnerung zu bringen, worin genau die Semantik von polaren Interrogativsätzen besteht. Diesbezüglich wurde in 3.2.1 zwischen zwei verschiedenen Komponenten differenziert, von denen eine auch durch Protasen (und Apodosen) codiert wird und zwar Nicht-Faktivität. So präsupponieren polare Interrogativsätze genau wie Protasen, dass ihre Proposition *p* nicht wahr in der aktuellen, sondern einer bloß möglichen Welt ist, d.h. solche Sätze stellen ihren Inhalt nicht als Fakt, sondern nur als Möglichkeit dar ($\Diamond p$) und in dieser Eigenschaft sind sie jeweils modale Sätze. Als zweite Komponente der Semantik polarer Interrogativsätze wurde ihr interrogatives, illokutionäres Potenzial aufgeführt. Dieses Potenzial ist an Anlehnung an Hudson (1975: 11) als eine Aufrichtigkeitsbedingung zu deuten, die besagt, dass der Sprecher glaubt, dass sein Adressat mindestens so gut wie er um den Wahrheitswert der Interrogativsatzproposition in der aktuellen Welt weiß (über illokutionäres Potenzial als Teil der Semantik von Interrogativsätzen, vgl. Allan 2006: 2, 8 et pass.; Wunderlich 1976: 67ff.). Dieses illokutionäre Potenzial versetzt polare Interrogativsätze in die Lage, mit der illokutionären Kraft einer Entscheidungsfrage geäußert zu werden, die dem Adressaten gegenüber als eine Bitte um Information und insbesondere als eine Aufforderung gilt, der Interrogativsatzproposition mittels einer Antwort einen Wahrheitswert in der aktuellen Welt zuzuweisen (vgl. Lehmann 1974: 93; Cruse 2000: 338; Diessel 2007; Lyons 1995: 254). Angesichts Hudsons Begrifflichkeit von interrogativem Potenzial leuchtet ein, warum Sprecher normalerweise einen polaren Interrogativsatz benutzen: Sie wissen selber nicht um den Wahrheitswert der Interrogativsatzproposition in der aktuellen Welt, und, wenn einem Adressa-

ten gegenüber ein polarer Interrogativsatz geäußert wird, kann dieser eben diese Unwissenheit beseitigen. Im Hinblick auf das interrogative, illokutionäre Potenzial unterscheiden sich polare Interrogativsätze von Protasen, denn Letztere sind dadurch, dass sie Nebensatzwert haben, immer in das illokutionäre Potenzial ihres Satzgefüges eingebettet. Protasen können mithin, obwohl sie genau wie polare Interrogativsätze nicht-faktiv sind, nicht mit der Kraft einer Entscheidungsfrage geäußert werden. Dafür codieren Protasen aber das Merkmal ‚Bedingung‘ und dies fehlt bei polaren Interrogativsätzen völlig. Allerdings trägt das illokutionäre Potenzial von polaren Interrogativsätzen dazu bei, dass, wenn sie eine dyadische Sequenz wie (1) einleiten, eine Bedingung-Bedingtes- oder Kontiguitätsbeziehung vermittelt werden kann.

Zu einem Verständnis der Rolle des illokutionären Potenzials polarer Interrogativsätze in der Vermittlung von Kontiguität gelangen wir, wenn letzteres Konzept aus pragmatischer Perspektive betrachtet wird. In informationsstruktureller Hinsicht kann Kontiguität, so schlägt Haiman (1978) vor, unter dem Begriff der Topikalität gefasst werden und zu diesem Schluss kommt er ausgehend von der Beobachtung, dass Protasen in gewissen Sprachen wie z.B. dem Tagalog und Türkischen durch denselben Marker wie Topics ausgezeichnet werden. Haiman (1978: 585) definiert Topics als Entitäten, über deren Existenz sich Sprecher und Hörer einig sind und in dieser Eigenschaft den Rahmen, der für den nachfolgenden Diskurs gewählt worden ist, darstellen. Eben solch eine topikale Funktion wird, so Haiman, auch durch Protasen geleistet (vgl. 1998: 136f.; Sweetser 1990: 126 über Protasen als Topics):

A conditional clause is [...] a part of the knowledge shared by the speaker and his listener. As such it constitutes the framework which has been selected for the following discourse. (Haiman 1978: 583)

Diese Identifizierung von Protasen mit Topics ist kompatibel mit den Komponenten der Nicht-Faktivität und Kontiguität, in die die vorliegende Arbeit die Semantik von V1-Konditionalen zerlegt hat: So bezeichnen Protasen (a) insofern eine Entität, über deren Existenz sich Sprecher und Hörer einig sind, als sie präsupponieren, dass die in ihnen eingebettete Proposition *p* in einer möglichen Welt wahr ist, und (b) in ihrer Eigenschaft als hinreichender Bedingung für die Apodosis fungieren sie außerdem auch als interpretativer Rahmen für den nachfolgenden Diskurs, denn es ist klar, dass es in einem Konditionale wie z.B. (4) erst zu einer angemessenen Interpretation der Apodosis kommen kann, wenn die Protasis in Rechnung gestellt worden ist. Wenn wie in (5) die Protasis nicht berücksichtigt wird, so ändert sich die Interpretation wesentlich:

- (4) Kommen 2000 Zuschauer, so freut sich der Veranstalter.
- (5) Der Veranstalter freut sich.

Die Erkenntnis, dass Protasen in ihrer Eigenschaft als hinreichender Bedingung für die Apodosis eine Topicfunktion erfüllen, ist von zentralem Belang, wenn dargelegt werden soll, wie polare Interrogativsätze als Angabe einer Bedingung gelesen werden können. So ist der Gebrauch polarer Interrogativsätze bekanntlich eine ausgezeichnete Strategie, um Propositionen zu topikalisisieren. Schegloff (2007: 170., meine Hervorhebung) formuliert dies folgendermaßen: „By proffering [a] topic, the speaker makes it available to recipient(s) to embrace or reject, to ‚buy into‘ or decline. [A] common feature of topic proffers is that they are most often implemented by so-called ‚yes/no‘-type questions.“ Die Eigenschaft von polaren Interrogativsätzen, die es ermöglicht, anhand von ihnen eine Proposition zu topikalisisieren, ist ihr oben diskutiertes, interrogatives illokutionäres Potenzial. So können polare Interrogativsätze aufgrund dieses Potenzials zum Vollzug des Sprechakts einer Entscheidungsfrage benutzt werden, die den Hörer dazu auffordert, sich zum Wahrheitswert der Interrogativsatzproposition *p* zu äußern: Wenn der Hörer wie z.B. in (1) mittels einer bestätigenden Antwort (*Ja*) die Interrogativsatzproposition *p* („du kommst“) als wahr einstuft, dann gilt diese Proposition als ein Topic oder eine Entität, über deren Existenz sich die Gesprächspartner A und B einig sind und in dieser Eigenschaft als interpretativer Rahmen für den nachfolgenden Diskurs und zwar den Folgesatz (*Dann können wir sofort anfangen*) dienen kann (vgl. dazu Haiman 1978: 570f.; Traugott 1985).

Die Beobachtung, dass in dyadischen Sequenzen wie (1) die Interrogativsatzproposition als Topic für den Folgesatz etabliert wird, zeigt, dass polare Interrogativsätze eine semiotisch-funktionale Gemeinsamkeit mit Protasen haben, aber die Topikalisisierung einer Proposition darf allerdings nicht mit der Vermittlung einer Kontiguitäts- oder Bedingungs-Beziehung identifiziert werden. Das Phänomen, wobei die topikalisierte Interrogativsatzproposition als eine hinreichende Bedingung für das durch den Folgesatz bezeichnete Bedingte gelesen wird, ist vielmehr als ein weiterer Schritt aufzufassen, der nicht notwendigerweise stattfindet. Aus der Gegebenheit, dass polare Interrogativsätze und Folgesätze dyadischer Sequenzen nicht als Teil ihrer Semantik das Merkmal ‚Bedingung‘ bzw. ‚Bedingtes‘ tragen, folgt, dass solche Sequenzen, wie oben erwähnt wurde, Kontiguität über eine Implikatur vermitteln und die Frage, die sich dann stellt, ist mit welcher einer Implikatur wir es in diesem Fall zu tun haben? Unter Bezugnahme auf welche Grice'sche Maxime kann m.a.W. inferiert werden, dass die topikalisierte Interrogativsatzproposition eine Bedingung für den Folgesatz bezeichnet? Die Antwort auf diese Frage ist m.E. die Relevanzmaxime: So kann der Hörer B in (1) ausgehend von der Prämisse, dass A als kooperativer Gesprächspartner nur Redebeiträge liefert, die für die Zweckbestimmung des Gesprächs relevant sind, und die Äußerung eines Folgesatzes, gerade nachdem eine Interrogativsatzproposition topikalisiert worden ist, kann u.U. nur als relevant interpretiert werden, wenn die Entität, die durch den Folgesatz bezeichnet wird, als durch die topikalisierte Interrogativsatzproposition bedingt interpretiert wird. Zum Beispiel muss Gesprächspartner B in (6) rekonstruieren, welche Umstände bewirken, dass As Assertion, dass B sich bei D&V versichern lassen muss, ein relevanter Beitrag zum Gespräch ist

(, warum muss ich mich bei D&V versichern lassen?'), und diese Introspektion führt in (6) relativ leicht zu dem Schluss, dass der Besitz eines Autos eine hinreichende Bedingung dafür ist, dass man sich bei D&V versichern lassen muss:

- (6) A₁: Haben Sie ein Auto?
 B: Ja.
 A₂: Sie müssen sich bei D&V versichern lassen.

Die Frage, ob der Hörer unter Bezugnahme auf die Relevanzmaxime tatsächlich eine Kontiguität inferiert, hängt allerdings letzten Endes davon ab, ob er die topikalisierte Interrogativsatzproposition aufgrund seines Weltwissens überhaupt als eine Bedingung für die Entität interpretieren kann, die durch den Folgesatz bezeichnet wird. So kann man sich leicht dyadische Sequenzen vorstellen, die genau wie (1) und (6) eine Proposition topikalisieren, aber die keine Kontiguität vermitteln. Man vergleiche dazu folgende Beispiele, deren Interrogativsatzproposition keineswegs als Bedingung für die Entität interpretiert werden kann, die durch Folgesatz bezeichnet wird:

- (7) A₁: Gehst du morgen auf die Party?
 B: Ja.
 A₂: Ich dachte, du durftest nicht hingehen.
- (8) A₁: Gehst du morgen auf die Party?
 B: Ja.
 A₂: Ich muss wieder Hausaufgaben machen.

Solche Beispiele zeigen, dass nicht jeder Topic als Bedingung gelesen werden kann, und dass Wissen um die Beschaffenheit von Beziehungen zwischen Entitäten in der Welt als letzter Schiedsrichter bestimmt, ob überhaupt eine Kontiguität inferiert werden kann.

Das Potenzial von dyadischen Sequenzen wie (1), über eine Relevanzimplikatur eine Kontiguitätsbeziehung zu vermitteln, beinhaltet, dass solche parataktischen Diskurssequenzen eine semantische Funktion von V1-Konditionalen über den Weg der Pragmatik leisten können, aber die Art und Weise, wie dyadische Sequenzen Kontiguität vermitteln, hat eine wichtige Auswirkung darauf, wie es in solchen Sequenzen um den Aspekt der Nicht-Faktivität bestellt ist, der neben Kontiguität als die zweite semantische Komponente von V1-Konditionalen gilt: Während V1-Konditionalen immer offenhalten, ob die Bedingung und das Bedingte erfüllt sind, stehen beide in dyadischen Sequenzen wie (1) immer als erfüllt da. Dieser Unterschied ergibt sich daraus, dass Propositionen, die durch polare Interrogativsätze in den Diskurs eingeführt werden, nicht auf dieselbe Art und Weise wie Propositionen, die durch Protasen in den Diskurs eingeführt werden, als Topic etabliert werden. So erwerben Interrogativsatzpropositionen ihren Topicstatus immer per *Aushandlung*, während Protasispropositionen ausnahmslos als Topic *poniert* werden. Die Topikalität von Interrogativsatzpropositionen ist immer das Ergebnis von Aushandlung, weil die Frage, ob diese Proposition eine Entität ist, über deren Existenz sich Sprecher und Hörer

einig sind oder nicht, völlig davon abhängt, ob der Hörer die Entscheidungsfrage, die der Sprecher mittels des Interrogativsatzes stellt, bestätigend beantwortet oder nicht. Nur wenn der Hörer eine bestätigende Antwort liefert, gilt die Interrogativsatzproposition als Topic, während eine nicht-bestätigende Antwort dazu führt, dass nicht die Interrogativsatzproposition, sondern vielmehr deren Gegenteil als Topic etabliert wird:

- | | |
|--|---|
| <p>(9) A_I: Kommst du?
 B: Ja.</p> <p style="text-align: center;">↓</p> <p>topikalisierte Proposition:
 ‚du kommst‘</p> | <p>(10) A_I: Kommst du?
 B: Nein.</p> <p style="text-align: center;">↓</p> <p>topikalisierte Proposition:
 ‚du kommst nicht‘</p> |
|--|---|

Die Tatsache, dass Interrogativsatzpropositionen immer per Aushandlung topikalisiert werden, bedeutet, dass die Nicht-Faktivität des Interrogativsatzes dyadischer Sequenzen immer in Faktivität aufgelöst wird, denn die bestätigende Antwort seitens B in (9) beinhaltet, dass die Interrogativsatzproposition als *wahr in der aktuellen Welt* (d.h. faktiv) eingestuft wird. Die Interrogativsatzproposition in (9) ist m.a.W. eine Entität, über deren *Existenz* (oder Wahrheit) *in der aktuellen Welt* sich Sprecher und Hörer einig sind. Auch der Folgesatz gilt in dyadischen Sequenzen wie (1) als erfüllt oder faktiv, denn wenn er über eine Relevanzimplikatur als bedingt durch eine Proposition gelesen wird, deren Topikalität ausgehandelt worden ist, dann gilt auch notwendigerweise das Bedingte, das durch den Folgesatz bezeichnet wird, als erfüllt. In Konditionalen bleibt dagegen die Nicht-Faktivität immer unaufgelöst, weil Protasen im Unterschied zu polaren Interrogativsätzen nicht über ein eigenständiges illokutionäres Potenzial verfügen, um den Wahrheitswert ihrer Proposition in der aktuellen Welt zu erfragen. Vielmehr forcieren Protasen dadurch, dass sie Bedeutungsmerkmal ‚Bedingung‘ tragen, ihre Proposition als Topic für den nachfolgenden Diskurs (die Apodosis), wobei diese Proposition allerdings nur insofern topikal ist, als sie eine Entität darstellt, über deren *Existenz in einer möglichen Welt* sich Sprecher und Hörer einig sind. Diese Tatsache, dass die Protasisproposition eine Entität ist, die nur in einer möglichen Welt existiert, bedeutet, dass V1-Konditionalen im Unterschied zu dyadischen Sequenzen wie (1) die Bedingung und mithin auch das Bedingte in der Apodosis nicht als erfüllt darstellen.

Die Beobachtung, dass dyadische Sequenzen, um überhaupt Kontiguität vermitteln zu können, die Nicht-Faktivität ihres polaren Interrogativsatzes in Faktivität auflösen müssen, wirft die dann Frage auf, genau wie parataktische Diskurssequenzen die Nicht-Faktivität wiederum erwerben können. Die Formulierung einer Antwort auf diese Frage ist eine der Aufgaben des folgenden Abschnitts.

6.3 Der Katalysator der Emergenz: Pseudo-dyadische Sequenzen

6.3.1 Sprechsituationsevozierung als ‚bridging context‘

Das Bonding, das in dyadischen Sequenzen auf die oben dargelegte Art und Weise stattfindet und in der Implikatur besteht, dass eine Kontiguitäts- oder Bedingung-Bedingtes-Beziehung zwischen der Interrogativsatz- und der Folgesatzproposition besteht, ermöglicht einen ersten Grammatikalisierungsvorgang, der zur Emergenz von V1-Konditionalen aus Diskurssequenzen führt und zwar die Unifizierung von dyadischen Sequenzen:

(11) A: Kommst du? Dann können wir sofort anfangen.

Solche unifizierten Sequenzen weisen im Vergleich zu dyadischen Sequenzen Grammatikalisierung auf, weil bei ihnen insofern Autonomie verloren gegangen ist, als die Fügungsenge oder syntagmatische Kohäsion zwischen dem Interrogativ- und Folgesatz größer als in der dyadischen Sequenz ist. Diese Unifizierung kann deswegen als ein erster Schritt in einem Prozess der Koaleszenz aufgefasst werden.

Die Unifizierung einer dyadischen Sequenz ergibt sich daraus, dass der Sprecher (A) die Bestätigung, die der Hörer (B) in einer dyadischen Sequenz als Antwort auf die Entscheidungsfrage gibt, die A mittels eines polaren Interrogativsatzes gestellt hat, nicht erwartet, sondern unterstellt und, sofort nachdem der polare Interrogativsatz geäußert worden ist, mit einem Folgesatz verknüpft. Unifizierte Sequenzen sind mithin eine *Simulierung* einer dyadischen Sequenz und lassen sich deswegen als *pseudo-dyadisch* einstufen. Sprecher können sich solcher Sequenzen bedienen und ohne weiteres davon ausgehen, dass der Adressat die zugrundeliegende, simulierte dyadische Sequenz problemlos rekonstruieren kann, weil alle Sprachbenutzer über Kenntnis von Nachbarschaftspaaren sowie deren Präferenzorganisation verfügen. So wird in (11) jene Äußerung, die die Form eines polaren Interrogativsatzes nimmt, vom Adressaten intuitiv als erstes Teil eines Entscheidungsfrage-Antwort-Paares verstanden und darüber hinaus weiß der Adressat auch, welches das bevorzugte zweite Teil dieses Paares ist, das auf das erste folgen soll. Entscheidungsfragen können entweder bestätigend oder nicht-bestätigend beantwortet werden, und von beiden möglichen Antworten ist, so zeigen konversationsanalytische Studien, die bestätigende deutlich bevorzugt und zwar in solchem Ausmaß, dass nicht-bestätigende Antworten in Interaktionen kaum vorkommen (etwa Sacks 1987 und Léon 2004; s. a. Schegloff 2007: 78ff.). Sprachbenutzer wie der Adressat einer pseudo-dyadischen Sequenz wissen, dass die Präferenzorganisation von Entscheidungsfrage-Antwort-Paaren auf

diese Weise beschaffen ist, und dieses Wissen versetzt sie in die Lage, wenn (11) geäußert wird, die intendierte, aber nicht-explizierte, bestätigende Antwort hinzuzudenken.

Dadurch, dass sie einen dyadischen Austausch simulieren, stellen pseudo-dyadische Sequenzen eine Art strategischen Sprachgebrauchs dar, der sich in der Terminologie Schwenter / Waltereits (2005) als ‚Speech Situation Evocation‘ – Sprechsituationsevozierung – bezeichnen lässt. Sprechsituationsevozierung ist ein Verfahren, wobei das rhetorische Potenzial sprachlicher Ausdrücke ausgenutzt wird, um einen sprachlichen Austausch hervorzurufen, der im betreffenden Moment gar nicht vorliegt, und spielt bekanntlich bei Grammatikalisierung eine katalysierende Rolle, insbesondere weil sie zu semantischen Wandelvorgängen beiträgt, die mit Grammatikalisierung einhergehen (vgl. dazu Waltereit 2001; Schwenter 2005; 2006). Die Sprechsituationsevozierung, die durch pseudo-dyadische Sequenzen erzielt wird, ist von zentralem Belang für die Emergenz von V1-Konditionalen aus dem Diskurs, weil sie, dasjenige kreiert, was Heine (2002: 84f., 86) in Anlehnung an Evans / Wilkins (1998) einen ‚bridging context‘ nennt (vgl. Diwald 2002: für das verwandte Konzept eines ‚kritischen Kontexts‘). ‚Bridging contexts‘ zeichnen sich laut Heine u.a. durch folgende Eigenschaften aus:

- a. „They trigger an inferential mechanism to the effect that, rather than the source meaning, there is another meaning, the target meaning, that offers a more plausible interpretation of the utterance concerned.“
- b. „While the target meaning is the one most likely to be inferred, it is still cancellable [...], that is, an interpretation in terms of the source meaning cannot be ruled out.“
- c. „Bridging contexts may, but need not, give rise to conventional meanings.“
(Heine 2002: 84f.)

Zu einem Verständnis davon, warum pseudo-dyadische Sequenzen als ‚bridging context‘ behandelt werden sollen, gelangen wir, wenn sie unter dem Blickwinkel der Nicht-Faktivität und Kontiguität betrachtet werden, die zusammen die sog. ‚target meaning‘ – die Semantik von V1-Konditionalen – darstellen. Wie in 6.2 erläutert wurde, können dyadische Sequenzen die Kontiguität, die durch V1-Konditionalen ausgedrückt wird, über eine Relevanzimplikatur vermitteln, weil bei ihnen die Interrogativsatzproposition per Aushandlung als Topic für den Folgesatz etabliert wird. Die Konsequenz der Tatsache, dass dyadische Sequenzen die Interrogativsatzproposition immer per Aushandlung topikalisieren, ist, dass sich solche Sequenzen, wie oben erklärt wurde, im Hinblick auf den Aspekt der Nicht-Faktivität von V1-Konditionalen unterscheiden. So ist die Protasis (und Apodosis) von V1-Konditionalen immer nicht-faktiv, während in dyadischen Sequenzen die Nicht-Faktivität des polaren Interrogativsatzes dadurch in Faktivität aufgelöst wird, dass der Adressat eine bestätigende Antwort auf die Entscheidungsfrage formuliert, die mittels des Interrogativsatzes gestellt wird. Die Bedingung (und das Bedingte) gilt m.a.W. in dyadischen Sequenzen immer als erfüllt, während diese beiden in V1-Konditionalen nicht als erfüllt dargestellt werden.

Die Sichtweise, dass pseudo-dyadische Sequenzen einen ‚bridging context‘ kreieren, ist deswegen legitim, weil solche Sequenzen, so soll im Folgenden argumentiert werden, sowohl hinsichtlich der Nicht-Faktivität als der Kontiguität näher zu V1-Konditionalen als dyadische Sequenzen sind. Was die Nicht-Faktivität betrifft, ist darauf hinzuweisen, dass indem pseudo-dyadische Sequenzen einen dyadischen Austausch *simulieren*, sie die Topikalität der Interrogativsatzproposition nicht wie dyadische Sequenzen per Aushandlung, sondern vielmehr per *Pseudo-Aushandlung* etablieren, denn die bestätigende Antwort seitens eines Adressaten B wird von ihnen nicht expliziert, sondern bloß unterstellt. Es wird m.a.W. so getan, als ob die Nicht-Faktivität des polaren Interrogativsatzes in Faktivität aufgelöst worden ist, aber in Wahrheit bleibt die Nicht-Faktivität erhalten, denn die Interrogativsatzproposition wird dadurch, dass keine Bestätigung seitens B geäußert wird, nicht explizite als wahr in der aktuellen Welt eingestuft. Was die Kontiguität betrifft, kann die durch Pseudo-Aushandlung topikalisierte Interrogativsatzproposition in pseudo-dyadischen genau wie in dyadischen Sequenzen über eine Relevanzimplikatur als eine Bedingung für die Entität gelesen werden, die durch den Folgesatz bezeichnet wird, aber es kann argumentiert werden, dass die Implikatur der Kontiguität in pseudo-dyadischen Sequenzen erheblich stärker als in ihren dyadischen Pendants ist. Wenn ein polarer Interrogativsatz wie in einer dyadischen Sequenz so gebraucht wird, dass ein Adressat die Gelegenheit bekommt, um die als polarer Interrogativsatz formulierte Entscheidungsfrage (bestätigend) zu beantworten, dann ist klar, dass jede Interpretation des Interrogativsatzes als Bezeichner einer Bedingung erheblich weniger hervorstechend als eine Interpretation als Bezeichner einer Entscheidungsfrage ist. Wenn allerdings wie in pseudo-dyadischen Sequenzen ein polarer Interrogativsatz so gebraucht wird, dass der zentrale perlokutionäre Effekt, für den Entscheidungsfragen normalerweise benutzt werden und zwar die Auslösung einer Antwort seitens eines Adressaten, nicht erzielt wird (der Adressat äußert keine Antwort) und sogar nicht angestrebt wird (der Sprecher verlangt keine Antwort, denn er gibt dem Adressaten keine Gelegenheit, zu antworten), dann kann eine Interpretation des Interrogativsatzes als Bezeichner einer Bedingung in den Vordergrund treten, auch wenn der Interrogativsatz auch noch immer eine Entscheidungsfrage bezeichnen kann. Angesichts der Tatsache, dass das Ausbleiben einer expliziten (bestätigenden) Antwort eine Lesart des polaren Interrogativsatzes als Bedingung sehr nahelegt, kann die aus pseudo-dyadischen Sequenzen inferierte Kontiguität als eine *generalisierte konversationelle Implikatur* betrachtet werden, die als Default ausgelöst wird. Diese Erkenntnis ist, wie in 6.4 gezeigt werden soll, wichtig um verstehen zu können, wie pseudo-dyadische Sequenzen als hypotaktische Konditionalgefüge reanalysiert werden können.

Der Nachweis, dass die durch pseudo-dyadische Sequenzen erzielte Sprechsituationsevozierung einen ‚bridging context‘ kreiert, ist ein wichtiger Schritt in der Darlegung des semiotisch-funktionalen Wandels, der mit der Emergenz von V1-Konditionalen aus dyadischen Sequenzen einhergeht, bietet allerdings noch keinen Einblick darin, warum sich Sprecher überhaupt dazu entscheiden, eine dyadische Sequenz zu unifizieren. Worin be-

steht m.a.W. die *extern-funktionale*, d.h. kommunikativ-soziale Motivation für die initiale Grammatikalisierung von Diskurssequenzen mit einem polaren Interrogativsatz? Die Antwort auf diese Frage ist zweierlei: (a) einerseits erlaubt die Vermittlung einer Kontiguitätsbeziehung anhand einer pseudo-dyadischen Sequenz es, den Adressaten stärker auf die Erfüllung des Bedingten festzulegen, als wenn eine Strategie, die keine dyadische Sequenz simuliert – z.B. ein Konditionalgefüge – benutzt wird, (b) und andererseits erlaubt dies es, abzusichern, dass die intendierte Kontiguitätsbeziehung tatsächlich vermittelt wird. Bezüglich (b) ist Erinnerung zu bringen, dass obwohl dyadische Sequenzen genau wie ihre pseudo-dyadischen Entsprechungen eine Bedingung-Bedingtes-Beziehung vermitteln können, die Frage, ob diese Implikatur ausgelöst werden kann oder nicht, bei Ersteren völlig davon abhängt, ob der Adressat die Entscheidungsfrage bestätigend beantwortet oder nicht. Nur wenn er eine bestätigende Antwort liefert, kann mit dem Interrogativsatz eine Bedingung bezeichnet werden, denn eine nicht-bestätigende Antwort seitens des Adressaten führt dazu, dass nicht die Interrogativsatzproposition, sondern deren Gegenteil topikalisiert wird (vgl. (10)). Wenn allerdings die Interrogativsatzproposition per Pseudo-Aushandlung als Topic etabliert wird – d.h. durch Unterstellung einer bestätigenden Antwort –, dann steht der Vermittlung der intendierten Kontiguitätsbeziehung nichts im Wege. Bezüglich (a) ist darauf hinzuweisen, dass pseudo-dyadische Sequenzen, indem sie die Topikalität der Interrogativsatzproposition per Pseudo-Aushandlung etablieren, dem Adressaten vortäuschen, dass er in den Aufbau der Kontiguitätsbeziehung einbezogen wird, denn die Gestaltung einer Bedingung als polaren Interrogativsatzes erweckt dem Adressaten gegenüber den Eindruck, dass er selber darüber entscheiden kann, ob die in den Diskurs eingeführte Proposition ein Topic – und mithin eine Bedingung – ist oder nicht. Wenn der Sprecher so tut, als ob der Adressat die Bedingung als erfüllt einstuft, dann wird der Adressat auf die Erfüllung des Bedingten festgelegt, denn der Adressat hat scheinbar selber bestätigt, dass die Interrogativsatzproposition, die eine hinreichende Bedingung für die Erfüllung des Bedingten im Folgesatz ist, wahr in der aktuellen Welt ist. Der Grund, weshalb Sprecher ihren Adressaten auf das Bedingte festlegen wollen, kann seinerseits darin bestehen, dass die Erfüllung des Bedingten Ersteren in der außersprachlichen Welt irgendwie zum Vorteil gereicht (s. dazu 6.3.2).

Angesichts des hier erläuterten kommunikativ-sozialen Gewinns, der potenziell mit dem Gebrauch pseudo-dyadischer Sequenzen einhergeht, ist es legitim, Unifizierung und mithin Grammatikalisierung als eine sprecher- oder produktionsbasierte Strategie aufzufassen: Indem er eine Bedingung-Bedingtes-Beziehung anhand einer pseudo-dyadischen Sequenz vermittelt, kann sich der Sprecher seinem Adressaten gegenüber in eine in interpersonaler Hinsicht vorteilhafte Situation manövrieren. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass, obwohl die Emergenz von V1-Konditionalen aus dem Diskurs in erster Linie durch einen Grammatikalisierungsprozess herbeigeführt wird und in dieser Hinsicht produktionsgesteuert ist, für den weiteren Vorantrieb der Emergenz eine zusätzliche und diesmal hörer- oder rezeptionsbasierte Strategie von zentralem Belang ist und zwar die Reanalyse.

Bevor der Beitrag dieses Mechanismus in 6.4 erläutert wird, ist es allerdings erstens nötig empirisch nachzuweisen, dass pseudo-dyadische Sequenzen im Gwd. tatsächlich im eigentlichen Sprachgebrauch vorkommen. Im Lichte der Variationsmuster, die für V1-Konditionalen im Gwd. hinsichtlich der Protasisverben, der Probabilitätsgrade und der Nebensatzintegration aufgedeckt worden sind, ist es plausibel, dass diese Konstruktion eine synchronische, interrogative Diskursbasis hat, aber diese Hypothese kann erst bestätigt werden, wenn u.a. gezeigt wird, dass die bisher nur aufgrund von konstruierten Beispielen beschriebenen pseudo-dyadische Sequenzen auch in herkömmlichen Sprachdaten vorkommen. Außerdem soll auch nachgewiesen werden, dass die Variationsmuster von pseudo-dyadischen Sequenzen im Hinblick auf mehrere Form- und Funktionsaspekte so beschaffen sind, dass es legitim ist, sie als Teil einer Diskurs-Syntax-Skala zu deuten, die von parataktischen Diskursmustern zu V1-Konditionalen reicht.

6.3.2 Die Variationsmuster

Wenn pseudo-dyadische Sequenzen empirisch analysiert werden sollen, stellt sich in erster Linie die Frage, in welchen Korpora nach ihnen gesucht werden soll, insbesondere im Hinblick darauf, ob Korpora der gesprochenen oder geschriebenen Sprache als Quelle zu wählen sind. Werden pseudo-dyadische Sequenzen mit ihren dyadischen Pendants verglichen, ist darauf hinzuweisen, dass pseudo-dyadische im Unterschied zu dyadischen Sequenzen nicht an ein einziges Sprachmedium gebunden sind. So sind dyadische Sequenzen ein Phänomen, das im Prinzip nur in der gesprochenen Sprache vorkommen kann, weil sie die gemeinschaftliche Leistung zweier körperlich anwesender Gesprächspartner sind. Zwar zeigt ein Beleg wie (12) aus dem *Archiv für geschriebene Sprache*, dass dyadische Sequenzen auch in geschriebenen Texten vorkommen, aber dann handelt es sich immer um Zitate gesprochener Interaktionen:

- (12) „ist dir das klar?“ „ja, Zellervater“. „dann unterschreib, was ich hier aufgesetzt hab!“ (DRK, MK1/TJM.00000)

Im Unterschied dazu sind pseudo-dyadische Sequenzen dadurch, dass sie bloß eine Simulation von dyadischen Sequenzen sind und als solche nicht voraussetzen, dass zwei Gesprächspartner anwesend sind, nicht auf die gesprochene oder geschriebene Sprache beschränkt. Dies zeigen folgende herkömmliche Belege, von denen (13) dem *Archiv der geschriebenen Sprache* und (14) der *Datenbank Gesprochenes Deutsch* entnommen ist:

- (13) Sind Sie neugierig auf die Schalmeyen-Musik geworden? Dann lohnt sich ein Besuch am 3. Mai, ab 10.30 Uhr am Krummensea-Mannli-Fest. (DRK, A98/APR.2588)
- (14) A: Sie lesen viel. Was haben Sie denn zuletzt gelesen? Können Sie mir da mal sowas erzählen? B: Ja. „Die schwarze Sonne von der Margret Stehn“. Das war das letzte, was ich gelesen habe. A: Können Sie sich noch daran erinnern? Dann beschreiben Sie mal den Inhalt.

B: Das Buch? A: Ja. B: Ja, das war vom Sklavenhandel, von England, nicht? (DGD, ZW4G9)

Obwohl der Gebrauch von pseudo-dyadische Sequenzen qua Medium keinen prinzipiellen Beschränkungen unterliegt, hat sich die vorliegende Arbeit entschieden, ihre Variationsmuster aufgrund geschriebener Korpora zu untersuchen und zwar aus sowohl praktischen als theoretischen Gründen. Der Verzicht auf gesprochene Daten ist zum einen darin begründet, dass Korpora der deutschen Sprechsprache wie die *Datenbank Gesprochenes Deutsch* im Vergleich zu geschriebenen Korpora sehr geringen Umfangs sind und es nicht erlauben, jene gezielten Suchanfragen zu formulieren, deren es für die Aufdeckung pseudo-dyadischer Sequenzen bedarf. Allerdings gibt es auch ein theoretisches Argument, das den Gebrauch geschriebener Korpora als Datengrundlage legitimiert. So ist es plausibel, dass pseudo-dyadische Sequenzen eher im geschriebenen als im gesprochenen Medium benutzt werden, weil die Sprechsprache im Unterschied zur Schreibsprache potenziell die Gefahr mit sich bringt, dass der Versuch zur Sprechsituationsevozierung scheitert (und der dadurch beabsichtigte kommunikative Gewinn nicht erzielt wird). Obwohl gesprochene pseudo-dyadische Sequenzen, wie (14) zeigt, ohne weiteres möglich sind, bringt das gesprochene Medium die Komplikation mit sich, dass die erfolgreiche Produktion einer pseudo-dyadischen Sequenz völlig davon abhängt, ob der Sprecher A nach der Äußerung des Interrogativsatzes ausreichend schnell einen Folgesatz äußert, denn wenn die Pause zwischen beiden Äußerungen zu groß ist, besteht die Möglichkeit, dass der Adressat B – der in der Sprechsprache körperlich anwesend ist – die Rede übernimmt und, noch bevor Sprecher A einen Folgesatz geäußert hat, die Entscheidungsfrage beantwortet (und womöglich sogar nicht-bestätigend). In der Schreibsprache ist der Adressat nicht körperlich anwesend, denn er ist kein Hörer, sondern ein Leser. Dies beinhaltet, dass die erfolgreiche Produktion der pseudo-dyadischen Sequenz nicht von der Geschwindigkeit abhängig ist, mit der A den Interrogativsatz um einen Folgesatz erweitert, da die körperliche Abwesenheit des Adressaten einen Redebeitragswechsel prinzipiell ausschließt.

Die Entscheidung dafür, den Gebrauch von pseudo-dyadischen Sequenzen in der Schreibsprache zu analysieren, wirft eine weitere Frage auf und zwar, genau welches Korpus als Quelle gewählt werden soll? Wenn nachgewiesen werden soll, dass im Gwd. die Variationsmuster von pseudo-dyadischen Sequenzen so gestaltet sind, dass sie Teil einer synchronischen Diskurs-Syntax-Skala sind, die von interrogativen Diskurssequenzen zu V1-Konditionalen reicht, dann muss im Idealfall für die Erhebung von pseudo-dyadischen Sequenzen als Grundlage dasselbe Korpus gewählt werden wie jenes, das für die Analyse von V1-Konditionalen benutzt wurde und zwar das *Tagged-TEI-Archiv*. Wird in diesem Archiv eine Suche nach pseudo-dyadischen Sequenzen durchgeführt, so ergibt sich, dass solche Unifizierungen dyadischer Sequenzen in eigentlichem Sprachgebrauch tatsächlich vorkommen. Die folgenden Belege mögen dies illustrieren:

- (15) Wälzen Sie sich nachts ruhelos im Bett herum? Dann bietet sich am Dienstagabend (20 Uhr) im Bürgerhaus Neckarstadt ein Vortrag über Schlafstörungen an, den Michael Schredl, Mitarbeiter des ZI-Schlaflabors, hält. (DRK, MMM/104.04422)
- (16) Frönen auch Sie einer besonderen Sammelleidenschaft? Dann schreiben Sie uns! (DRK, MMM/506.04825)
- (17) Haben wir Ihr Interesse geweckt? Dann bewerben Sie sich bitte bis 2. Februar 1996 beim Bürgermeisteramt Ladenburg, Hauptstraße 7, 68526 Ladenburg. (DRK, MMM/601.02979)

Die Anzahl solcher Belege im Tagged-TEI-Archiv ist allerdings sehr niedrig (n=45), was möglicherweise mit dem relativ geringen Umfang dieses Korpus zusammenhängt.¹ Deswegen wurde, um die Variationsmuster von pseudo-dyadischen Sequenzen aufgrund einer breiten empirischen Grundlage beschreiben zu können, ein zusätzliches Korpus herangezogen und zwar das *Archiv der geschriebenen Sprache*, das mit einer Größe von 2.291.520.000 laufenden Wortformen über 80 mal größer als das *Tagged-TEI-Archiv* ist, das nur 26.399.460 laufende Wortformen enthält. Weil das *Archiv der geschriebenen Sprache* nicht morphosyntaktisch annotiert ist, erlaubt es nur Suchanfragen nach Wortformen und Satzzeichen, die zwar in gewissem Ausmaß gezielt sind, aber nichtsdestoweniger ziemlich viele falsch-positive Treffer ergeben. Es wurden insgesamt zwei Suchanfragen formuliert, die zu einem Ergebnis von 10.000 bzw. 7.809 Treffer geführt haben und anschließend manuell geprüft werden mussten.² Nach Herausfiltern der falsch-positiven Treffer blieben insgesamt 4858 Treffer übrig, die eine Verknüpfung eines polaren Interrogativsatzes mit einem Folgesatz darstellen. Obwohl die übergroße Mehrheit dieser Treffer als pseudo-dyadische Sequenzen eingestuft werden darf, wäre es allerdings aus später zu erläuternden Gründen unpräzise, der gesamten Menge der Interrogativ-Folgesatzsequenzen das Prädikat ‚pseudo-dyadisch‘ zuzusprechen (vgl. 6.4).

Um nachzuweisen, dass V1-Konditionalen im Gwd. synchronisch emergent sind, muss gezeigt werden, dass Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen in sowohl formaler als funktionaler Hinsicht ein Variationsmuster aufweisen, das in Kombination mit den bereits aufgedeckten formalen und funktionalen Variationsmustern von V1-Konditionalen eine ununterbrochene Skala bildet, die von parataktischen Diskurssequenzen zu hypotaktischen Satzgefügen reicht. Als relevante formale Parameter, hinsichtlich deren synchronische Emergenz eine solche Skala unterstellt, sind die Nebensatzintegration und die Modus- und Tempusformen des vorangestellten Finitums zu erwähnen, während auf der funktionalen Seite eine Skala im Hinblick auf die verschiedenen Kontiguitätsarten und Probabilitätsgrade zu erwarten ist.

¹ Der Suchparameter, der für die Erhebung von interrogativen Diskurssequenzen aus dem Tagged-TEI-Archiv benutzt wurde, wird im Anhang diskutiert (Suchanfrage 7).

² Der Suchparameter, der für die Erhebung von interrogativen Diskurssequenzen aus dem Archiv der Geschriebenen Sprache benutzt wurde, wird im Anhang diskutiert (Suchanfrage 8).

Werden pseudo-dyadische Sequenzen unter dem Blickwinkel der Kontiguitätsarten untersucht, ergibt sich, dass solche Sequenzen diesbezüglich dieselbe Bandbreite an Varianten wie V1-Konditionalen aufweisen, indem sie eine Kontiguität auf sowohl der inhaltlichen, inferenziellen als illokutionären Ebene vermitteln können. Zu dieser Erkenntnis führt die Analyse einer Stichprobe von 300 pseudo-dyadischen Sequenzen aus den oben erwähnten 4858 Interrogativ-Folgesatzsequenzen. Was die relative Frequenz der unterschiedlichen Kontiguitätsarten betrifft, ist darauf hinzuweisen, dass die inhaltliche mit einem Anteil von 45,3% der Belege (n=136) in pseudo-dyadischen Sequenzen am meisten vorkommt. Diese Kontiguitätsart lässt sich anhand von folgenden Belegen veranschaulichen, in denen der Sachverhalt, der durch den Interrogativsatz bezeichnet wird, deutlich eine Bedingung für den Sachverhalt, den der Folgesatz bezeichnet:

- (18) Wollt ihr, dass ich das tue? Dann werde ich für euch kämpfen; ich verspreche euch: Ich lasse euch nie im Stich. (DRK, A00/NOV.7634)
- (19) Haben Sie Veranlagung zur Fettsucht? Dann müssen Sie in Zusammenarbeit mit dem Arzt rechtzeitig Ernährungsmaßnahmen treffen. (DRK, O99/OKT.10124)

Im Hinblick auf die Prädominanz der inhaltlichen Kontiguität sind pseudo-dyadische Sequenzen den V1-Konditionalen ähnlich, denn in 4.3.2 wurde gezeigt, dass von einer Stichprobe von 500 V1-Konditionalen aus dem *Tagged-TEI-Archiv* die Mehrheit eine inhaltliche Kontiguität vermitteln. Allerdings ist der Anteil dieser Kontiguitätsart bei V1-Konditionalen erheblich größer als bei pseudo-dyadischen Sequenzen. So sind inhaltliche V1-Konditionalen mit einer Frequenz von 93% (n=464) mehr als doppelt so häufig wie inhaltliche pseudo-dyadische Sequenzen. In wichtigem Ausmaß geht die niedrigere Frequenz der inhaltlichen Kontiguität bei pseudo-dyadischen Sequenzen auf das Konto der relativ hohen Frequenz der inferenziell-deontischen Kontiguität, die in der Stichprobe 31,7% der Belege (n=95) vertritt. Auf der inferenziellen Ebene geht es um ein Bedingungs-Bedingtes-Verhältnis zwischen Prämissen und Schlussfolgerungen und von einer inferenziell-deontischen Kontiguität ist die Rede, wenn sich die Schlussfolgerung auf die Erforderlichkeit einer gewissen Handlungsweise bezieht. Vermittelt werden deontische Schlussfolgerungen durch Folgesätze, deren finites Verb ein Imperativ oder – in der Höflichkeitsform – ein Konjunktiv Präsens (+ *Sie*) ist wie in (20)-(23):

- (20) Sind Sie interessiert? Dann richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung bitte an Großeinkauf z. Hd. Herrn Wolfgang Frei (DRK, M96/607.2713)
- (21) Magst du sie einmal im Abendkleid sehen? Dann kaufe ihr eines und lade sie zu einem romantischen Abendessen ein. (DRK, V99/OKT.5092)
- (22) Sind Sie interessiert an sanfter, selbstgemachter Kosmetik? Dann melden Sie sich schnell an für diesen Kurs der Frauenvereine und der Gruppe junger Mütter. (DRK, A98/APR.2195)
- (23) Willst Du das Beste für Dich und zwar sofort? Dann greif' zu Lebensmitteln aus normaler Landwirtschaft - aus biologischer Landwirtschaft. (DRK, N98/APR.1289)

Diese hohe Frequenz von pseudo-dyadischen Sequenzen mit inferenziell-deontischer Kontiguität lässt sich erklären, wenn die in 6.3.1 geschilderte extern-funktionale Motivation für Unifizierung berücksichtigt wird, die darin besteht, den Adressaten durch Pseudo-Aushandlung der Topikalität der Interrogativsatzproposition auf das Bedingte zu verpflichten. Imperative werden benutzt, wenn ein Sprecher (oder hier: Schreiber) einen Adressaten zum Vollzug einer Handlung anregen will (die er aus einer Bewegung nicht vollziehen würde), weil diese Handlung irgendwie einen Zustand herbeiführt, der dem Sprecher zum Vorteil gereicht. Wenn nun ein Sprecher einen Adressaten mittels eines Imperativs bedingungslos zu einer Handlung auffordert, dann besteht immer die Möglichkeit, dass der Adressat diese Handlung nicht vollzieht, z.B. weil ihm unklar ist, warum er das Aufgeforderte überhaupt vollziehen soll. Diese Gefahr kann allerdings abgeschwächt werden, wenn der Imperativ in eine pseudo-dyadische Sequenz wie (20)-(23) eingebettet wird, weil dann dem Adressaten vorgetäuscht wird, dass die Prämisse, die als Bedingung für die Schlussfolgerung gilt, dass Handlung X erforderlich ist, bereits erfüllt ist, und dies kann bewirken, dass der Adressat, wenn die Bedingung tatsächlich erfüllt ist, stärker dazu geneigt ist, die Handlung zu vollziehen. Dementsprechend sind pseudo-dyadische Sequenzen mit imperativischen Folgesatz eine ausgezeichnete Strategie in Werbungstexten, die darauf abzielen, Konsumenten zum Kauf gewisser Produkte (Güter wie in (21) oder irgendeiner Dienstleistung wie in (23)) zu bewegen.

Eine Kontiguität zwischen Prämissen und Schlussfolgerungen kann, so wurde in 2.3.2 erläutert, bei V1-Konditionalen auch epistemischer Art sein, wenn auf die Wahrheit einer Proposition (statt die Erforderlichkeit einer Handlungsweise) geschlossen wird. Wie die Belege (24)-(25) zeigen, sind in der Stichprobe auch pseudo-dyadische Sequenzen dieses Typs belegt. So ist zum Beispiel in (25) die Wahrheit der Prämisse, dass der Adressat pessimistisch, verschlossen usw. ist, eine hinreichende Bedingung für die Schlussfolgerung, dass es wahr ist, dass der Adressat zur Gruppe der vergifteten Persönlichkeiten gehört:

- (24) Glauben Sie wirklich, daß Sie nur einen dieser Punkte erfüllen? Dann haben Sie wirklich einen Realitätsverlust. (DRK, I97/JUL.2684)
- (25) Sind Sie pessimistisch, verschlossen und denken häufig negativ? Dann gehören Sie zur Gruppe der „vergifteten“ Persönlichkeiten, die anfälliger sind für Krankheiten als andere Menschen. (DRK, I98/AUG.3139)

Neben einer inferenziell-epistemischen Kontiguität, die in der Stichprobe 18,3% der Belege ausmacht (n=55), können pseudo-dyadische Sequenzen auch eine illokutionäre Kontiguität wie in (26)-(27) vermitteln:

- (26) Möchte jemand «schlafen im Stroh»? Dann sind Sie herzlich bei Agnes und Karl Büchler eingeladen. (DRK, A98/MAI.3423)
- (27) Mögen Sie Wein? Wollen Sie gemütlich wandern? Oder beides? Ein Ausflug nach Wien gefällig? Dann sei Ihnen ein neues Büchlein empfohlen, das zu all diesem gute Tips gibt: (DRK, I96/MAI.2014)

Solche Sequenzen, deren Anteil sich auf 4,7% (n=14) beläuft, sind als illokutionär einzustufen, weil ihr Interrogativsatz die Gelingensbedingung für den erfolgreichen Vollzug des Sprechaktes im Folgesatz bezeichnet. Zum Beispiel bezeichnet der Folgesatz von (26) ein Angebot (,Sie sind herzlich bei Agnes und Karl Büchler eingeladen‘) und der Interrogativsatz erwähnt den Umstand, der dieses Angebot relevant macht, und zwar den Wunsch seitens des Adressaten, im Stroh schlafen zu wollen.

Werden die im *Archiv für Geschriebene Sprache* belegten pseudo-dyadischen Sequenzen im Hinblick auf formale Parameter wie die Nebensatzintegration und den Modus- und Tempusgebrauch untersucht, so ergeben sich ebenfalls Variationsmuster, die dafür sprechen, dass solche Sequenzen Teil einer synchronischen Skala sind, die von parataktischen Diskursmustern zu V1-Konditionalen reicht. Was die Nebensatzintegration betrifft, wurde in Kapitel 5 gezeigt, dass V1-Konditionalen diesbezüglich drei Varianten aufweisen, die sich aus Sicht der Grammatikalisierung auf eine Skala der steigenden Fügungsenge oder syntagmatischen Kohäsion anordnen lassen: (i) Desintegration stellt eine minimale, (ii) Resumption eine mittlere und (iii) Integration eine maximale Fügungsenge dar. Die integrative Wortfolge wie in (28) beinhaltet, dass die Protasis das Verbvorfeld der Apodosis füllt, und wurde in Kapitel 5 als eine Variante von V1-Konditionalen gedeutet, die als divergiert von der hypothetisierten, interrogativen Diskursbasis gilt und den Endpunkt des Koaleszenzprozesses darstellt, der, so die Hypothese, mit der Grammatikalisierung von V1-Konditionalen einhergeht:

(28) Kommst du, können wir sofort anfangen.

Die integrative Wortfolge lässt sich als divergiert von der Diskursbasis deuten, weil eine Abfolge zweier Sätze, von denen einer in den anderen integriert ist, notwendigerweise die syntaktische Struktur eines hypotaktischen Satzgefüges hat und eben diese Struktur liegt bei pseudo-dyadischen Sequenzen nicht vor, denn diese sind immer parataktisch. Was die Variation von pseudo-dyadischen Sequenzen im Bereich der Nebensatzintegration betrifft, so müsste, wie in Kapitel 5 erklärt wurde, auf den ersten Blick die Hypothese formuliert werden, dass sie nur Desintegration erlauben. Wenn nämlich entsprechend der traditionellen Grammatikalisierungsmethodologie die synchronische Variation auf die Diachronie projiziert wird und jene Variante mit dem niedrigsten Grammatikalisierungsgrad als die älteste rekonstruiert wird, dann muss geschlossen werden, dass die (hypothetisierte) Diskursquelle von V1-Konditionalen nur jene Variante mit der niedrigsten Fügungsenge erlaubt und zwar Desintegration. Es wurde jedoch in Kapitel 5 argumentiert, dass dieser Schluss irrig wäre, weil dem Gebrauch von Resumption in pseudo-dyadischen Sequenzen nichts im Wege steht. Dass pseudo-dyadische Sequenzen, deren Folgesatz durch eine Resumptivpartikel eingeleitet wird, auch im eigentlichen Sprachgebrauch vorkommen, wird durch sämtliche Korpusbeispiele oben unter Beweis gestellt. In diesen Belegen steht jeweils *dann* als Resumptivpartikel, aber pseudo-dyadische Sequenzen können genau wie V1-Konditionalen auch *so* nehmen. Folgende Beispiele mögen dies veranschaulichen:

- (29) Haben Sie Hunger? *So gehen* Sie ins Hexenhaus. (DRK, A00/NOV.76679)
- (30) Suchen Sie Entspannung? *So finden* Sie diese sicher im Hörkino. (DRK, A00/NOV.76679)
- (31) Wissen Sie nun, was wir suchen? *So spielen* Sie mit! (DRK, HMP06/SEP.01607)

Was den Gebrauch von Desintegration in pseudo-dyadischen Sequenzen betrifft, ist darauf hinzuweisen, dass sich dafür aus rein korpustechnischen Gründen schwer Belege finden lassen, weil sich desintegrative Sequenzen im Gegensatz zu den resumptiven nicht durch ein invariables Element wie *so* oder *dann* auszeichnen. Nichtsdestoweniger konnten doch folgende Beispiele, die eindeutig desintegrativ sind, gefunden werden:

- (32) Tuckert die Umwälzpumpe? *Laufgeräusche deuten* auf Verschleiß der Lager hin. (DRK, N93/APR.15939)
- (33) Haben auch Sie ein Bedürfnis, dass Menschen für Sie beten? *Sie können* ihre Anliegen auch anonym in die Briefkästen der Landeskirche, Evangelisch Methodischen Kirche, Freien Christengemeinde oder Chrischona-Gemeinde einwerfen. Wer von diesem Angebot Gebrauch machen will, geht keine weiteren Verpflichtungen ein. (DRK, A01/JAN.03483)
- (34) siehst du mich so? *das freut* mich (DRK, GR1/TL1.00001)

Im Lichte der Vorfindlichkeit von solchen Belegen im Gwd. ist es legitim anzunehmen, dass, wenn V1-Konditionalen *pace* Jespersens Modell tatsächlich diachronisch aus interrogativen Diskursmustern emergiert sind, Desintegration und Resumption von Anfang in der Diskursbasis koexistieren konnten. Außerdem zeigen die bisher aufgeführten Korpusdaten, dass, was die Nebensatzintegration betrifft, im Gwd. eine ununterbrochene, synchronische Diskurs-Syntax-Skala vorliegt: V1-Konditionalen weisen, wie die Analyse in Kapitel 5 gezeigt hat, zwar oft die integrative Option auf, die als divergiert von der interrogativen Diskursbasis gilt, aber nichtsdestoweniger verfügen sie noch immer über zwei Optionen – Desintegration und Resumption, über die sie in der Gegenwartssprache noch mit pseudo-dyadischen Sequenzen verbunden sind.

Wenden wir uns zum Aspekt des Modus- und Tempusgebrauchs, ist in Erinnerung zu bringen, dass V1-Protasen, wie in 2.2.2 gezeigt wurde, im Prinzip durch jede Flexionsform eingeleitet werden können. Am meisten nehmen sie einen Indikativ Präsens (58,2%), aber relativ oft werden sie durch einen Konjunktiv Präteritum eingeleitet (38,9%). Aus dem Vergleich mit den entsprechenden Variationsmustern von polaren Interrogativsätzen hat sich ergeben, dass das Finitum auch in Letzteren meistens ein Indikativ Präsens ist, wobei der Anteil dieser Verbform (82,1%) allerdings auf Kosten der Konjunktive Präteritum erheblich größer als in V1-Protasen ist. Dieser Unterschied wurde als ein Indiz dafür interpretiert, dass V1-Konditionalen einen Prozess der Verringerung der paradigmatischen Variabilität und damit einhergehend eine Divergenz von der interrogativen Diskursbasis durchlaufen haben, denn wenn polare Interrogativsätze überhaupt nur selten den Konjunktiv Präteritum nehmen, liegt es nahe, dass auch polare Interrogativsätze, die eine pseudo-dyadisch Sequenz einleiten, kaum mit dieser Flexionsform vorkommen. Bevor in Kapitel 7 untersucht werden kann, ob V1-Konditionalen im Deutschen tatsächlich eine solche

diachronische Divergenz mitgemacht haben, ist es erstens nötig, nachzuweisen, dass pseudo-dyadische Sequenzen im Gwd., was Modus und Tempus betrifft, auch in Wirklichkeit auf die oben beschriebene Art und Weise beschaffen sind. Dass Letzteres tatsächlich der Fall ist, zeigt eine Analyse der 300 pseudo-dyadischen Sequenzen, die durch Zufallsauswahl aus dem *Archiv für Geschriebene Sprache* extrahiert wurden. So ist in diesem Datensatz das finite Verb des polaren Interrogativsatzes in 92,3% der Fälle (=n=277) ein Indikativ Präsens wie z.B. in (24), während Konjunktive Präteritum wie z.B. in (26) nur 9% der Belege ausmachen (n=7). Im Übrigen kommen auch Indikative Präteritum wie in (35) vor:

- (35) Hatten Sie Probleme, den richtigen Ort für ihre Silvesterfeier zu finden? Dann versuchen Sie es kommendes Jahr doch einmal mit dem schwedischen "Arctic Hall Hotel", einem Iglu innerhalb des Polarkreises. (DRK, N95/JAN.00255)

Pseudo-dyadische Sequenzen mit einem Indikativ Präteritum im Interrogativsatz sind genau wie jene mit einem Konjunktiv Präteritum relativ selten (5,3%, n=16).

Eng verbunden mit der Frage nach dem Modus- und Tempusgebrauch in pseudo-dyadischen Sequenzen ist jene danach, wie es in solchen Sequenzen um die Consecutio Temporum und die Probabilitätsgrade bestellt ist. Wie in Kapitel 4 erklärt wurde, ist die Consecutio Temporum eine Menge Gesetzmäßigkeiten, die in Konditionalen mit inhaltlicher Kontiguität die Kombination der Verbformen in der Protasis und Apodosis regelt und deren Funktion darin besteht, die subjektive Sprechereinstellung zu der Probabilität zu vermitteln, dass die Bedingung und das Bedingte erfüllt werden. Die empirische Analyse in Kapitel 4 hat gezeigt, dass V1-Konditionalen im Gwd. meistens einen neutralen Probabilitätsgrad vermitteln (71,7%, n=344), während hypothetische Probabilitätsgrade, die beinhalten, dass die Erfüllung der Protasis und Apodosis als unwahrscheinlich oder kontrafaktiv dargestellt wird, weniger vorkommen (28,8%, n=136). Obwohl die Frequenz von Hypothesizität bei V1-Konditionalen erheblich niedriger als jene von Neutralität ist, wurde nichtsdestoweniger beobachtet, dass V1-Konditionalen im Vergleich zu *wenn*-Konditionalen viel häufiger einen hypothetischen Probabilitätsgrad vermitteln. So hat sich aus der Datenanalyse ergeben, dass sich bei *wenn*-Konditionalen der Anteil von Hypothesizität auf nur 7,2% beläuft. Der aus diesem Vergleich folgende Schluss, dass V1-Konditionalen verhältnismäßig oft einen hypothetischen Probabilitätsgrad vermitteln, wurde in Kapitel 4 als Indiz dafür interpretiert, dass diese Konstruktion in ihrer Diachronie einem Grammatikalisierungsprozess der Spezialisierung auf Hypothesizität unterliegt, die das Ergebnis der Abnahme an paradigmatischer Variabilität (sprich: der Zunahme an Konjunktiven Präteritum in der Protasis) ist.

Während die Frage, ob die diachronische Spezialisierung tatsächlich stattgefunden hat, wiederum erst in Kapitel 7 beantwortet werden kann, soll hier untersucht werden, wie es im Gwd. bei pseudo-dyadischen Sequenzen um die Consecutio Temporum und die Probabilitätsgrade bestellt ist. Werden die Korpusdaten unter diesem Aspekt analysiert, so

ergibt sich, dass die 136 oben erwähnten pseudo-dyadischen Sequenzen mit inhaltlicher Kontiguität ausnahmslos einen neutralen Probabilitätsgrad vermitteln. Die Mehrheit der Belege vermittelt Neutralität, weil sie im Hinblick auf die Consecutio Temporum Verbmuster A aufweisen. Solche pseudo-dyadischen Sequenzen, deren Frequenz sich auf 91,9% oder 125 Tokens beläuft, haben meistens den Indikativ Präsens in beiden Sätzen wie in (36). Gelegentlich enthält der Folgesatz jedoch ein Futur 1 wie im (37):

- (36) *Wollen* Sie mehr als nur einen unverbindlichen Flirt? Dann *müssen* Sie die entsprechenden Signale setzen. (DRK, V97/JAN.0155)
- (37) *Leben* Sie als Student(in) in Utrecht (Niederlande)? Dann *werden* Sie zur Uni *rollen*: Denn die Fahrtenzuschüsse werden gekürzt und den jungen Leuten Inline-Skater oder Rollschuhe empfohlen. (DRK, K98/APR.3175)

Die restlichen pseudo-dyadischen Sequenzen mit inhaltlicher Kontiguität stellen hinsichtlich der Consecutio Temporum jeweils eine Kombination einer Muster-A-Form – eines Indikativs Präsens – mit einer Muster-B-Form – einem Konjunktiv Präteritum – dar:

- (38) *Möchten* Sie Ihren Gästen Eiswürfel in die Drinks geben, die glasklar sind? Dann *ist* folgendes zu beachten: Wasser abkochen, abkühlen lassen und dann erst einfrieren. (DRK, M04/407.5154)
- (39) *Haben* auch Sie ein so originelles Sommerfoto in Ihrem Privataarchiv? Dann *sollten* Sie es an die „Kronen Zeitung“, Postfach 100, 1205 Wien schicken oder in einer Niedermeyer-Filiale zur Weiterleitung abgeben - in beiden Fällen bitte samt Erklärung, frankiertem und adressiertem Rückkuvert. (DRK, O95/AUG.7966)

Indem er eine Suspension einer Q2-Implikatur codiert, vermittelt der Konjunktiv Präteritum, wie in Kapitel 4 erklärt wurde, normalerweise einen unwahrscheinlichen (oder kontrafaktiven) Probabilitätsgrad, aber manchmal kann diese Flexionsform auch eine andere Funktion leisten und dies ist der Fall in Belegen wie (38)-(39). So benutzt der Schreiber dieser Belege den Konjunktiv Präteritum nicht, um darauf hinzuweisen, dass es seiner Ansicht nach unwahrscheinlich ist, dass die Interrogativsatz- oder Folgesatzproposition realisiert wird, sondern vielmehr um interaktive Distanzierung zu kreieren. Zum Beispiel steht in (39) *sollten* statt *sollen*, um den auffordernden Effekt des deontischen Modalverbs abzumildern.

Vergleichen wir das hier aufgedeckte Variationsmuster von pseudo-dyadischen Sequenzen im Bereich der Consecutio Temporum und Probabilitätsgrade mit jenem von V1-Konditionalen, fällt auf, dass die Bandbreite an Varianten bei Letzteren größer ist, weil sie auch hypothetische Probabilitätsgrade vermitteln können. Im Lichte dieser Beobachtung stellt sich die Frage, ob es legitim ist, zu behaupten, dass im Gwd. hinsichtlich der Probabilitätsgrade (und der Formen, durch die diese vermittelt werden) eine ununterbrochene synchronische Skala, die von interrogativen Diskursmuster zu V1-Konditionalen reicht, existiert, so wie dies zum Beispiel für die Nebensatzintegration nachgewiesen wurde. Es ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen (anhand

der entsprechenden Formen) schon einen hypothetischen Probabilitätsgrad vermitteln können, aber solche Sequenzen lassen sich jedoch nicht als pseudo-dyadisch einstufen. Wie solche dann schon zu interpretieren sind, soll im folgenden Abschnitt erläutert, der sich mit der Rolle von Reanalyse in der Emergenz von V1-Konditionalen aus interrogativen Diskursmustern befasst.

6.4 Von Interrogativ- zu Konditionalsatz: Reanalyse durch Metonymie

Indem pseudo-dyadische Sequenzen, wie sie in 6.3.1 beschrieben wurden, mittels eines einzigen Redebeitrags einen vollständigen – und für den Adressaten problemlos rekonstruierbaren – dyadischen Austausch mit drei Redebeiträgen simulieren und darüber hinaus einen kommunikativen Effekt erzielen, der dem Sprecher zum Vorteil gereicht, tragen sie alle Merkmale derjenigen Kategorie sprachlicher Ausdrücke, die Ariel (2008: 149ff.) als ‚saliente Diskursmuster‘ bezeichnet und deren Gebrauch eine Vorbedingung für die Kreierung neuer Grammatik (Syntax) aus Pragmatik (Diskurs) ist:

„Salient discourse patterns stand out [because their] form-function correlations are exceptional, [...] they may be especially useful because they are compact at expressing some complex message [and] the most important feature [is,] they are highly accessible to us. [...] Salient discourse patterns, no matter what their source is, are a prerequisite for grammaticization. [...] The salient discourse pattern is the last gate-keeper on the road to grammaticization.“ (Ariel 2008: 188f.)

Die Überbrückung der Pragmatik-Grammatik-Kluft erfolgt, so Ariel (2008: 185), wenn saliente Diskursmuster durch frequenten Gebrauch eingeschliffen (‚entrenched‘), routinisiert oder automatisiert werden. Bei neuromotorischen Tätigkeiten führt die ständige Wiederholung eines Verfahrens dazu, dass Letzteres allmählich schneller, fehlerfreier und mit geringerem bewusst-kognitivem Verarbeitungsaufwand durchgeführt werden kann (Givón 2002: 74), und da Sprachgebrauch ebenfalls eine neuromotorische Tätigkeit ist, finden solche Automatisierungsprozesse auch in der Sprache statt. So weiß Bybee (2003: 153):

„With repetition, sequences of units that were previously independent come to be processed as a single unit or chunk. This repackaging has two consequences: The identity of the component units is gradually lost, and the whole chunk begins to reduce in form. [...] It follows then that grammatical constructions of all types are automated motor routines and subroutines that can be strung together or embedded in one another to produce fluent speech“ (s.a. Bybee 1998: 261f.).

Das ‚Repackaging‘ beinhaltet bei der Emergenz von V1-Konditionalen, so wie diese durch Jespersen (1909) modelliert wird, dass sich die pseudo-dyadischen Sequenzen, deren Teilsätze parataktisch nebeneinandergestellt sind, zu Satzgefügen entwickeln, deren Teilsätze in einer hypotaktischen Abhängigkeitsbeziehung zueinander stehen, indem der ehemalige polare Interrogativsatz und der Folgesatz als Protasis und Apodosis reanalysiert werden. Die formale Reduktion, die laut Bybee mit Automatisierung einhergeht, besteht ihrerseits darin, dass der ehemalige Interrogativsatz – jetzt: die Protasis – allmählich als ein Satzglied in den ehemaligen Folgesatz – jetzt: die Apodosis – integriert wird.

Mit der Automatisierung salienter Diskursmuster vollzieht sich weiter ein Prozess, der sich als ‚pragmatic unmarking‘ (Herring 1991: 277f.) oder ‚Habituation‘ (Haiman 1994) bezeichnen lässt: Je mehr das Diskursmuster routinisiert wird, desto mehr geht der sozial-kommunikativen Effekt, der seinen Gebrauch ursprünglich motiviert hat, verloren. Bei der Emergenz von V1-Konditionalen liegt ‚pragmatic unmarking‘ vor, wenn das Syntagma nicht länger imstande ist, eine dyadische Sprechsituation zu evozieren und den damit einhergehenden kommunikativen Gewinn zu erzielen. Dieses fehlende Potenzial zur Sprechsituationsevozierung lässt sich deutlich anhand von folgenden konditionalen V1-Gefügen, die eindeutig monadisch sind, veranschaulichen:

- (40) Will Clinton den Kongreß ruhig halten, muß er „Action“ zeigen. (DRK, MMM/411.10434)
- (41) Sollte sich plötzlich ein Stellenangebot finden, kann es gegebenenfalls wahrgenommen werden. (DRK, MMM/106.15636)
- (42) Hätte ich gewußt, daß es die letzte ist, wäre ich gerne gekommen. (DRK, S93/H20.02302)

Die ursprünglich extern-funktionale Motivation für den Gebrauch pseudo-dyadischer Sequenzen ist in diesen Gefügen völlig verdunkelt worden: Dadurch, dass der ehemalige Interrogativsatz kein interrogatives, illokutionäres Potenzial mehr hat, sondern vielmehr das Merkmal ‚Bedingung‘ als Teil seiner Semantik codiert, kann die Topikalität der Interrogativsatzproposition nicht mehr per Pseudo-Aushandlung etabliert werden und unterbleibt der ursprüngliche kommunikative Effekt, den Adressaten auf das Bedingte zu verpflichten.

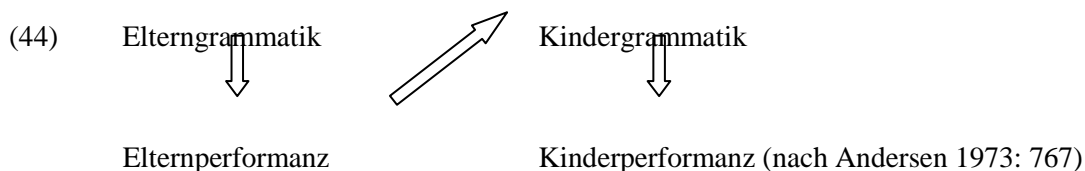
Was den hier geschilderten Prozess der Automatisierung betrifft, will dieser Abschnitt einen Einblick in den Mechanismus der Reanalyse bieten, der die Emergenz von pseudo-dyadischen Diskurssequenzen in die Grammatik vorantreibt, und insbesondere soll erläutert werden, wie sich Reanalyse zum semantischen Wandel verhält, der mit der Emergenz eines V1-Konditionales aus einer pseudo-dyadischer Sequenz einhergeht. Reanalyse ist, so Langacker (1977: 58), „a change in the structure of an expression or class of expressions that does not involve any immediate or intrinsic modification of its surface manifestation“, wobei dieser Strukturwandel als Uminterpretierung der Kategorienangehörigkeit und / oder der Konstituenz einer Oberflächenform zu verstehen ist. Auslöser der Zuweisung der neuen syntaktischen Struktur zu einer Oberflächenform ist – so die traditionelle Auffassung – das Vorhandensein einer syntaktischen *Ambiguität*:

„[T]he conditions necessary for reanalysis to take place are that a subset of the tokens of a particular constructional type must be open to the possibility of multiple structural analyses.“ (Harris / Campbell 1995: 72)

Als Beispiel dafür, wie Reanalyse durch Ambiguität ausgelöst werden kann, wird, so Waltereit (1999: 21) oft die Uminterpretierung eines Pertinenzdativs als adnominalen Possessionsmarkers aufgeführt wie in (43):

- (43) Oberflächenform: Da zerriss dem Jungen seine Hose.
 Struktur (a): Da zerriss [dem Jungen]_{NP} [seine Hose]_{NP}.
 Struktur (b): Da zerriss [[dem Jungen]_{NP} seine Hose]_{NP}.

Die Oberflächenform *Da zerriss dem Jungen seine Hose* ist syntaktisch ambig, weil *dem Jungen* in der Konstituentenstruktur des Satzes (a) als eigenständige Nominalphrase fungieren kann, aber auch (b) als Possessionsmarker die Zeichenkette *seine Hose* modifizieren und mit ihr eine komplexe Nominalphrase bilden kann. Unterliegt dieser Oberflächenform im Sprachsystem zu einem gewissen Zeitpunkt Struktur (a), kann sie, so die übliche Sichtweise, wegen ihrer syntaktischen Mehrdeutigkeit als formale Realisierung von Struktur (b) interpretiert, d.h. reanalysiert werden. Als Locus dieses Wandels wird traditionell der Erstspracherwerb aufgeführt (Lightfoot 1979; Roberts 1993). Wenn Kinder die Sprache ihrer Eltern erwerben, erlernen sie deren grammatisches System nicht direkt, sondern immer aufgrund der Elternperformanz als einzigen Inputs, und eben diese mittelbare Überlieferung der Grammatik kann zu Reanalyse führen:



Die Rekonstruktion der Elterngrammatik aufgrund der Elternperformanz geschieht bekanntlich (u.a.) durch Abduktion, d.h. jene „Schlußfigur, bei der ausgehend von einem bestimmten Oberflächenbefund und einer Regel auf einen zugrundeliegenden Tatbestand geschlossen wird“ (Waltereit 1999: 24). Kinder versuchen m.a.W. „neue, unbekannte Strukturen anhand bereits gelernter Regeln auf bekannte Strukturen zurückzuführen“ (ebd.). Wenn Abduktion als lenkendes Prinzip syntaktischer Analyse herangezogen wird, können Fehlschlüsse auftreten, weil ein und dieselbe Oberflächenform, wie (43) zeigt, insofern mehrdeutig sein kann, als sie der Output unterschiedlicher zugrundeliegender Strukturen sein kann. Demnach lässt sich Reanalyse als ein abduktiver Fehlschluss auffassen, wobei Kinder eine durch die Eltern geäußerte Oberflächenform als Output einer anderen zugrunde liegenden Grammatik als diejenige der Eltern analysieren (vgl. Andersen 1973; Timberlake 1977: 3217).

Obwohl die Sichtweise, dass Reanalyse durch Ambiguität ausgelöst wird und im Erstspracherwerb stattfindet, eine lange Tradition – in vor allem (aber nicht ausschließlich)

dem generativen Paradigma – hat, ist sie in letzter Zeit in Frage gestellt worden. So weisen Detges / Waltereit (2002:169 unter Bezug auf Croft 2000) daraufhin, dass der Erstspracherwerb als Locus von Reanalyse unwahrscheinlich ist, weil Spracherwerbsfehler im späteren Verlauf des Erwerbsprozesses normalerweise korrigiert werden und weil es Kindern auch jene gesellschaftliche Stellung fehlt, die für die Verbreitung von Sprachwandel nötig ist. Reanalyse soll mithin vielmehr als ein Wandel betrachtet werden, der durch Erwachsene, die ihre Muttersprache bereits erworben haben, herbeigeführt wird. Waltereit (1999: 32) und Detges / Waltereit (2002: 170) argumentieren weiter gegen die Auffassung, dass die Vorfindlichkeit einer syntaktischen Ambiguität der Auslöser oder die Motivation von Reanalyse. Vielmehr stellen sie sich auf den Standpunkt, dass Ambiguität ein *Ergebnis* von Reanalyse ist. So ist in (43) die Oberflächenform *Da zerriss dem Jungen seine Hose* nur deswegen zweideutig, weil die Reanalyse in der Gegenwartssprache schon stattgefunden hat: Bevor in der Diachronie des Deutschen die Reanalyse von (43a) als (43b) vollzogen worden war, konnte die bewusste Oberflächenform noch nicht als (43b) analysiert werden, sondern stand nur (43a) als zugrundeliegende Struktur zur Verfügung (Waltereit 1999: 21).

Waltereit (1999) und Detges / Waltereit (2002) schlagen eine alternative Sichtweise auf Reanalyse vor, die der traditionellen insofern ähnlich ist, als Reanalyse als hörerseitige Innovation betrachtet wird (wenn auch nicht im Spracherwerb), sich aber dadurch unterscheidet, dass nicht Ambiguität, sondern vielmehr ein semantischer Wandel als Motivation für die Uminterpretierung einer syntaktischen Struktur zugrundegelegt wird. Der semantische Wandel, der ihnen zufolge Reanalyse ermöglicht, ist jenen Typs, der auch, wie in Kapitel 4 dargelegt wurde, in der Entwicklung der Consecutio Temporum als Vermittler von hypothetischen Probabilitätsgraden eine Rolle gespielt hat, und zwar einer *Metonymie*. Dieser metonymische Wandel, der Reanalyse ermöglicht, besteht darin, dass „eine Inferenz aus der alten Konstruktionsbedeutung zur neuen Konstruktionsbedeutung wird“ (Waltereit 1999: 23) und wird seinerseits dadurch ausgelöst, dass sich der Hörer bei der Rezeption auf eine interpretative Strategie stützt, die Detges / Waltereit (2002: 156) das Referenzprinzip nennen:

„Assume that the conventional semantics of the sound chain you hear corresponds to what seems to be meant in the situation.“ (Detges / Waltereit 2002: 156)

Angewandt auf Beispiel (43) kommt das Referenzprinzip ins Spiel, wenn die Oberflächenform *Da zerriss dem Jungen seine Hose*, der die Struktur (a) zugrunde liegt und die semantisch das Merkmal ‚Betroffenheit‘ codiert, in der Situation, in der sie geäußert wird, bezeichnet, dass zwischen *dem Jungen* und *seine Hose* eine Beziehung der ‚Possession‘ existiert, und der Hörer schließt, dass diese Bezeichnung mit der Bedeutung (d.h. Semantik) der Oberflächenform identisch ist. Der Vollzug dieses Wandels beinhaltet, dass die Possessionsbeziehung, die aus der (durch den Pertinenzdativ semantisch codierten) Beziehung der Betroffenheit inferiert worden ist, die Semantik des Pertinenzdativs überlagert,

welcher Schritt seinerseits die Abbildung der neuen semantischen Struktur auf einer neuen syntaktischen Struktur ermöglicht: Die Pertinenzdativkonstruktion kann als Possessionsdativkonstruktion reanalysiert werden. Dieser Reanalysevorgang ist an sich diskret, denn der Hörer kann eine semiotisch-funktionale Beziehung nicht zu ein und demselben Zeitpunkt teilweise auf einer und teilweise auf einer anderen syntaktischen Struktur abbilden. So kann die Oberflächenform *Da zerriss dem Jungen seine Hose*, die ‚Possession‘ bezeichnet, nicht zugleich teilweise eine Pertinenzdativ- und teilweise eine Possessionsdativkonstruktion instanziiieren. Graduell ist dagegen schon der semantische Wandel, der die Reanalyse ermöglicht: Wie in Kapitel 4 für die Consecutio Temporum gezeigt wurde, verläuft der metonymische Wandel, wobei eine Inferenz konventionalisiert wird, nie abrupt, sondern immer schrittweise und inkrementell. Wenn die metonymische Verschiebung allmählich so stark fortgeschritten ist, dass die Inferenz, die ursprüngliche Semantik, als neue semantische Schicht überlagert, ist eine kritische Schwelle erreicht, die ein (abrupte) Reanalyse ermöglicht.

Werden V1-Konditionalen unter dem Aspekt der Reanalyse im Detges / Walteit’schen Sinne betrachtet, so stellt sich die Frage, worin genau der metonymische Wandel besteht, der die Reanalyse von parataktischen, Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen als hypotaktischen, konditionalen Satzgefügen (mit einer Protasis und Apodosis) ermöglicht? Die Antwort darauf lautet, dass die beiden Bedeutungskomponenten von V1-Konditionalen und zwar Kontiguität und Nicht-Faktivität allmählich zur konventionellen Bedeutung der Interrogativ-Folgesatz-Sequenz werden müssen. Wie in 6.2 und 6.3.1 erläutert wurde, ist das Verhältnis von interrogativen Diskursmustern zu diesen beiden semiotischen Funktionen relativ komplex. So wurde gezeigt, dass *dyadische Sequenzen* zwar über eine Relevanzimplikatur eine Kontiguitätsbeziehung vermitteln können, aber dass zugleich keine Nicht-Faktivität vorliegt. In einer dyadischen Sequenz wird mit dem polaren Interrogativsatz, der an sich nicht-faktiv ist und ein interrogatives, illokutionäres Potenzial hat, eine Entscheidungsfrage gestellt, und wenn diese bestätigend beantwortet wird, hat die Interrogativsatzproposition *p* per Aushandlung Topicstatus erworben hat, welcher Schritt es seinerseits ermöglicht, dass *p* unter Beachtung der Relevanzmaxime als Bedingung für den Folgesatz gelesen wird. Eben indem die Topikalität von *p* in dyadischen Sequenzen per Aushandlung etabliert wird, wird die Nicht-Faktivität des Interrogativsatzes aufgelöst: Wenn der Adressat die Entscheidungsfrage bestätigend beantwortet hat, gilt *p* als Fakt und nicht länger als bloß eine Möglichkeit.

Pseudo-dyadische Sequenzen sind V1-Konditionalen bereits etwas näher als dyadische Sequenzen. So tritt bei ihnen zum einen die Kontiguität stärker in den Vordergrund und zwar dadurch, dass, wenn der Adressat keine Möglichkeit bekommt, die Entscheidungsfrage zu beantworten, die Inferenz, dass mit dem polaren Interrogativsatz eine Bedingung statt einer Entscheidungsfrage bezeichnet wird, näher als in dyadischen Sequenzen liegt, wo der polare Interrogativsatz, erst nachdem er als Entscheidungsfrage interpretiert worden ist und bestätigend worden beantwortet ist, eine Bedingung bezeichnen kann. In pseu-

do-dyadischen Sequenzen kann die Kontiguität mithin als eine generalisierte, konversationelle Implikatur betrachtet werden, während dies in dyadischen Sequenzen noch nicht der Fall ist. Was die Nicht-Faktivität betrifft, so kommt diese bei pseudo-dyadischen Sequenzen wieder ins Spiel, weil bei ihnen *p* nur per Pseudo-Aushandlung als Topic etabliert wird: Indem nur so getan wird, als ob der Adressat *p* als Fakt einstuft, wird die Nicht-Faktivität des polaren Interrogativsatzes nicht in Faktivität aufgelöst. Die Tatsache, dass in pseudo-dyadischen Sequenzen der Folgesatz über eine Relevanzimplikatur als bedingt durch den Interrogativsatz gelesen wird, ermöglicht es ihrerseits, dass auch der Folgesatz nicht-faktiv gelesen wird, obwohl diese Lesart nicht wie beim polaren Interrogativsatz semantisch codiert, sondern eine Inferenz ist. Dass der Folgesatz der pseudo-dyadischen Sequenz keine Nicht-Faktivität codiert, ergibt sich daraus, dass diese Lesart eine Folge der Kontiguität ist, die ihrerseits selber eine Inferenz ist.

Im Lichte dieser Beschreibung muss geschlossen werden, dass sich pseudo-dyadische Sequenzen im Hinblick auf die Kontiguität und Nicht-Faktivität auf die folgende Art und Weise unterscheiden von bzw. überschneiden mit V1-Konditionalen: (a) Was die Kontiguität betrifft, wird das Merkmal ‚Bedingung‘ bzw. ‚Bedingtes‘ durch den Interrogativ- bzw. Folgesatz einer pseudo-dyadischen Sequenz bloß impliziert, während dies durch die Protasis bzw. Apodosis eines V1-Konditionales codiert wird. (b) Was die Nicht-Faktivität betrifft, wird diese in pseudo-dyadischen Sequenzen nur durch den Interrogativsatz codiert, während diese durch den Folgesatz bloß impliziert wird; in V1-Konditionalen wird Nicht-Faktivität dagegen durch sowohl die Protasis als Apodosis codiert. Werden die Punkte (a) und (b) berücksichtigt, dann muss geschlossen werden, dass der metonymische Wandel, der die Reanalyse einer Interrogativ-Folgesatz-Sequenz als hypotaktisches Satzgefüge ermöglicht, beinhaltet, dass der Interrogativ- bzw. der Folgesatz das Merkmal ‚Bedingung‘ bzw. ‚Bedingtes‘ als Teil seiner Semantik erwirbt, und dass weiter der Folgesatz eine nicht-faktive Semantik erwirbt. Von diesen beiden Schritten ist der erste deutlich primär: Wenn der polare Interrogativsatz, der ohnehin Nicht-Faktivität codiert, das Merkmal ‚Bedingung‘ erwirbt, folgt daraus automatisch, dass der Folgesatz (weil er eben als bedingt durch den Interrogativsatz gilt) eine nicht-faktive Semantik kriegt.

Die Frage, die sich jetzt stellt, ist, (i) welcher Umstand bewirkt, dass die hier beschriebene Metonymie stattfindet, und (ii) ob eine pseudo-dyadische Sequenz unmittelbar die neue Semantik erwerben kann. Die Antwort auf (i) lautet m.E., dass die Metonymie ausgelöst werden kann, wenn eine Interrogativ-Folgesatz-Sequenz auf eine solche Art und Weise benutzt wird, dass das interrogative, illokutionäre Potenzial des Interrogativsatzes als ausreichend in den Hintergrund gedrängt empfunden wird, damit er nicht länger in erster Linie als Entscheidungsfrage interpretiert wird: Wenn eine solche Gebrauchsweise vorliegt, kann das Merkmal ‚Bedingung‘, das der Interrogativsatz ursprünglich nur über eine Implikatur vermittelt, aufgrund des oben erwähnten Referenzprinzips als eine Bedeutungskomponente des Interrogativsatzes gelesen werden und an die Stelle des illokutionären Potenzials treten. Was (ii) betrifft, gibt es in der Literatur Indizien dafür, dass pseudo-

dyadische Sequenzen in ihrer Eigenschaft als ‚bridging context‘ nicht unmittelbar die bewusste Metonymie auslösen könnten. So spielen ‚bridging contexts‘ laut Heine (2002) immer eine nur indirekte Rolle in der Konventionalisierung von neuen grammatischen Bedeutungen:

„[B]ridging contexts do not lead straight to new meanings. What is required in addition are what I propose to call switch contexts. [Switch contexts] are incompatible, or in conflict, with some salient property of the source meaning. [...] Hence an interpretation in terms of the source meaning is ruled out.“ (Heine 2002: 85)

Wenn pseudo-dyadische Sequenzen tatsächlich einen ‚bridging context‘ darstellen, dann beinhaltet die hier formulierte Sichtweise Heines, dass bei pseudo-dyadischen Sequenzen derjenige metonymische Wandel, wobei das Merkmal ‚Bedingung‘ das interrogative, illokutionäre Potenzial des polaren Interrogativsatzes überlagert, nicht ausreichend stark fortgeschritten ist, um eine Reanalyse der parataktischen Diskurssequenz als hypotaktischen Satzgefüges zu ermöglichen. Es müssten m.a.W. erstens andere Gebrauchsweisen von Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen auftreten, bei denen das interrogative, illokutionäre Potenzial stärker in den Hintergrund als bei dem pseudo-dyadischen Gebrauch gedrängt wird (‚switch contexts‘) und die – in Hoppers (1991) Terminologie – als in gewissem Ausmaß ‚divergiert‘ von der Diskursbasis gelten, um überhaupt Reanalyse zu ermöglichen. Werden die 4854 Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen unter diesem Blickwinkel untersucht, so lassen sich in der Tat Belege unterschiedlicher Art finden, die eher als ‚switch context‘ denn als ‚bridging‘ context einzustufen sind. Man beachte zum Beispiel Beleg (45), wo eine Interrogativ-Folgesatz-Sequenz verwendet wird, die eine inferenzielle Kontiguität vermittelt:

- (45) ... war es der kurzbeinige Versuch, das tägliche ORF-Antifaschismus-Plansoll rasch zu erfüllen? Dann sollten die Genossen Mitarbeiter in die Antifa-Oberschule, damit sie lernen, historische Tatsachen nicht gar so stümperhaft umzudrehen. (DRK, P95/JUL.2645)

Obwohl der polare Interrogativsatz der bewussten Sequenz genau wie in pseudo-dyadischen Sequenzen eine Interpretation als Entscheidungsfrage nicht ausschließt, ist das Prädikat ‚pseudo-dyadisch‘ hier weniger angemessen, weil von dieser Sequenz schwer behauptet werden kann, dass sie einen dyadischen Austausch wie (46) simuliert, in dem ein Adressat die gestellte Frage bestätigend beantwortet:

- (46) A: War es der kurzbeinige Versuch, das tägliche ORF-Antifaschismus-Plansoll rasch zu erfüllen?
* [B: Ja.]
A: Dann sollten die Genossen Mitarbeiter in die Antifa-Oberschule, damit sie lernen, historische Tatsachen nicht gar so stümperhaft umzudrehen.

Zwar unterstellt die Verknüpfung des polaren Interrogativsatzes mit einem Folgesatz eine bestätigende Antwort, aber nicht seitens des Lesers, da es sich um eine Entscheidungsfrage handelt, auf die der Leser die Antwort nicht wissen kann, weil die Absichten einer anderen Instanz als jene des Lesers und zwar der ORF-Redaktion erfragt werden. Weil in solch einer Sequenz nicht länger der Leser der intendierte Adressat der Frage ist, bietet es sich an, Sequenzen wie (45) als *quasi-monadisch* einzustufen. So ist die Art und Weise, wie der Interrogativsatz solcher Sequenzen seine Proposition topikalisiert, jener von V1-Konditionalen näher als jener von pseudo-dyadischen Sequenzen: Pseudo-dyadische Sequenzen topikalisieren die Interrogativsatzproposition per *Pseudo-Aushandlung*, V1-Konditionalen *ponieren* die Topikalität der Protasisproposition, und für quasimonadische Sequenzen kann argumentiert werden, dass sie die Topikalität der Interrogativsatzproposition *quasi-ponieren*: Obwohl die bewusste Proposition, durch eine Entscheidungsfrage (in der Form eines polaren Interrogativsatzes) als Rahmen für den nachfolgenden Diskurs etabliert wird, handelt es sich um eine Entscheidungsfrage, die durch den Leser, selbst wenn er dazu die Gelegenheit bekäme, nicht beantwortet werden kann und mithin kann nicht simuliert werden, dass der Leser derjenige ist, der darüber entscheidet, ob die bewusste Proposition wahr in der aktuellen Welt ist. Indem die Topikalität in Sequenzen wie in (45) nicht länger pseudo-ausgehandelt wird, tritt der Prozess auf, den Herring ‚pragmatic unmarking‘ nennt und beinhaltet, dass der kommunikativ-soziale Effekt, der die Unifizierung von dyadischen Sequenzen ausgangs extern-funktional motiviert und darin besteht, dass der Hörer stärker auf das Bedingte verpflichtet wird, ausbleibt. Angesichts der Tatsache, dass quasi-monadische Sequenzen, eine zentrale Funktion von dyadischen Sequenzen nicht einmal mehr simulieren können und zwar das Herauslocken einer Antwort seitens des Lesers auf die Entscheidungsfrage, können solche Sequenzen als ‚switch context‘ eingestuft werden: Das interrogative, illokutionäre Potenzial des polaren Interrogativsatzes wird zugunsten des Merkmals ‚Bedingung‘ in den Hintergrund gedrängt. Dementsprechend kann bei quasi-monadischen Sequenzen der metonymische Wandel, wobei die Kontiguitätsimplikatur (und die nicht-faktive Lesart des Folgesatzes) allmählich konventionalisiert wird und die ursprüngliche Semantik der Interrogativ-Folgesatz-Sequenz überlagert, bei der Rezeption als ausreichend stark fortgeschritten empfunden werden, damit eine Reanalyse der parataktischen Diskurssequenz als hypotaktischen Satzgefüges ermöglicht wird. Da Reanalyse hörererinduziert ist, kann im Prinzip nicht anhand von empirischen Daten, die der Sprachproduktion entnommen sind, gezeigt werden, dass ein Hörer die Konventionalisierung der neuen Bedeutung als ausreichend stark betrachtet, um eine Reanalyse durchzuführen. Nichtsdestoweniger können Sprachdaten, die der Produktion entstammen, einen Einblick darin bieten, ob eine gewisse Sequenz potenziell reanalysierbar ist. Man berücksichtige dazu den Kotext von (45), wo der quasi-monadischen Sequenz ein sehr ähnliches V1-Konditionale vorausgeht:

- (47) Nun muß man sich fragen, was die ORF-Redaktion zu einem solchen Unfug verführt hat.
War es Ignoranz, dann hätte die Volksausgabe eines gängigen Lexikons genügt, Abhilfe zu

schaffen. Oder war es der kurzbeinige Versuch, das tägliche ORF-Antifaschismus-Plansoll rasch zu erfüllen? Dann sollten die Genossen Mitarbeiter in die Antifa-Oberschule, damit sie lernen, historische Tatsachen nicht gar so stümperhaft umzudrehen. Herminio Redondo (DRK, P95/JUL.2645)

Das V1-Konditionale und die Interrogativ-Folgesatz-Sequenz sind in diesem Textausschnitt in mehrfacher Hinsicht ähnlich: Die Protasis und der Interrogativsatz werden durch dasselbe Verb eingeleitet (*war*), beide vermitteln eine inferenzielle Kontiguität, beide weisen resumptives *dann* auf und zum Schluss erfüllen sie auch auf textueller Ebene eine sehr ähnliche Funktion. Laut / Ford (1986) können konditionale Nebensätze fünf verschiedene Funktionen leisten, von denen sie eine als „exploring [a pair of contrasting] options [and their consequences]“ bezeichnen wie in folgendem Beispiel:

- (48) The condition of a discharged battery may be tested by passing a current through it... *If* the cell voltages vary more than 0.1 volt replace the battery. *If* the cell voltages are all within 0.1 volt, test the total battery voltage. (Ford / Thompson 1986: 358, Hervorhebung im Original)

Auch in (47) erkundet die Protasis als Antwort auf die Frage nach dem Beweggrund der ORF-Redaktion eine Option (‘es war Ignoranz’) und deren Folge (‘dann hat die Volksausgabe eines gängigen Lexikons genügt, Abhilfe zu schaffen’), die anschließend mit einer zweiten Option (‘es war der kurzbeinige Versuch...’) und deren Folge (‘dann sollten die Genossen Mitarbeiter in die Antifa-Oberschule...’) kontrastiert wird. Die Gegebenheit, dass die quasi-monadische Sequenz und das V1-Konditionale in diesem Textausschnitt in so vielen Hinsichten parallel sind, legt nahe, dass der Leser oder Hörer, wenn er eine Interrogativ-Folgesatz-Sequenz wie (45) rezipiert, eine Reanalyse von Parataxe zu Hypotaxe durchführen kann.

Ein weiteres Beispiel für einen ‚switch context‘ ist die Interrogativ-Folgesatz-Sequenz in (49):

- (49) Ich erwäge jedenfalls, diese Vereine und ihre Führungskräfte so lange zu boykottieren, bis sich die Verantwortlichen bekennen - oder besser noch entschuldigen. *Sollte entgegen meines bisherigen Eindrucks in Wächtersbach wirklich eine solchermaßen feindliche Stimmung herrschen, wie es uns dieser Aufruf glauben machen will? Dann sind wir auf dem besten Wege, die für ihre deutschnationale Gesinnung berühmten Wölfersheimer rechts zu überholen.* (DRK, R97/DEZ.96587)

In diesem Beleg wird der polare Interrogativsatz durch *sollte* eingeleitet, das hier eindeutig Schicksalhaftigkeit ausdrückt, und deswegen ist es legitimiert, diese Interrogativ-Folgesatz-Sequenz genau wie (45) als quasi-monadisch einstufen: Schicksalhaftiges *sollte* stellt die Erfüllung des beschriebenen Sachverhalts als durch den Willen des Schicksals bestimmt dar und eben diese Bedeutungskomponente schließt eine pseudo-dyadische Interpretation der Interrogativ-Folgesatz-Sequenz aus. Wenn der Sprecher (bzw. Schreiber) ausdrückt, dass nur das Schicksal Kontrolle darüber hat, ob *p* erfüllt wird, dann erwartet er

nicht, dass der Leser die Entscheidungsfrage beantworten kann. Dementsprechend kann die Sequenz in (49) nicht als Simulierung eines dyadischen Austausches betrachtet werden, sondern ist sie als quasi-monadisch einzustufen. Dass der quasi-monadische Charakter der Sequenz dazu führen kann, dass eine Reanalyse auftritt, leuchtet ein, wenn folgendes Beispiel berücksichtigt wird:

- (50) Sollten die SN die SVZ richtig zitiert haben und dieser wiederum kein Hörfehler unterlaufen sein, so muß es sich beim Literaturhaus Eizenbergerhof um einen höchst magischen Bezirk handeln, in dem sich honorige Verleger, Buchhändler, Literaturwissenschaftler und Schriftsteller bei einer Gründungsversammlung plötzlich in "Wurstel" verwandelten. *Oder sollte das an der Optik besagter Bürgermeister-Sekretärin liegen? Dann wäre eine neue Brille angebracht oder der Wechsel zu einem Revolverblatt.*

In diesem Textausschnitt geht der Interrogativ-Folgesatz-Sequenz, die durch *sollte* eingeleitet wird, ein V1-Konditionale voraus, das der Diskurssequenz in mehrfacher Hinsicht ähnlich ist: So ist das vorangestellte Verb im Konditionale ebenfalls schicksalhaftiges *sollte* und es wird dieselbe Diskursfunktion geleistet und zwar die Erkundung von Optionen. Angesichts dieser Kookkurrenz liegt es nahe, dass die Diskurssequenz eine Reanalyse als V1-Konditionale erlaubt.

Dass die Interrogativ-Folgesatz-Sequenz in (50) einen ‚switch context‘ darstellt, ergibt sich nicht nur daraus, dass sie durch schicksalhaftiges *sollte* eingeleitet wird. So ist sie auch deshalb als quasi-monadisch einzustufen, weil sie aufgrund ihres Consecutio Temporum-Musters einen hypothetischen Probabilitätsgrad vermittelt. Solche hypothetischen Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen finden sich auch ohne *sollte*, wie folgende Beispiele zeigen:

- (51) Der neue Kommissions-Obere, lautet die Forderung von dort, habe aus den Reihen der Wahlsieger zu kommen. Und das Parlament muss der Ernennung zustimmen. Das Problem ist nur: Wen haben die Konservativen zu bieten? *Würde sich am Ende der ebenso populäre wie erfahrene Luxemburger Regierungschef Jean-Claude Juncker doch breitschlagen lassen und nach Brüssel wechseln? Dann würde er gegenüber seiner Bevölkerung wortbrüchig.* (DRK, M04/JUN.4010)
- (52) Das Problem: Die Engländer belegen in der Premier-League den vorletzten Platz und weisen sechs Punkte Rückstand auf den rettenden viertletzten Rang auf. *Würde Jentzsch auch in die zweite Liga wechseln? Dann dürfte er zumindest wieder spielen.* (DRK, BRZ08/APR.06368)

Diesen Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen ist gemeinsam, dass sie im Hinblick auf die Consecutio Temporum einen Konjunktiv Präteritum in beiden Sätzen aufweisen (Muster B) und jeweils vermitteln, dass die Realisierung der Interrogativsatz- bzw. Folgesatzproposition unwahrscheinlich ist. Dieser unwahrscheinliche Probabilitätsgrad macht die Sequenzen quasi-monadisch, weil der Interrogativsatz, auch wenn er noch als Entscheidungsfrage verstanden werden kann, keine dyadische Sequenz mehr simuliert, in der die Interrogativsatzproposition bestätigend beantwortet wird. Wenn in einer dyadischen Se-

quenz ein polarer Interrogativsatz benutzt wird, der Unwahrscheinlichkeit vermittelt (was ohne Weiteres möglich ist), dann kann nämlich der Folgesatz, wenn die Entscheidungsfrage bestätigend beantwortet wird, im Prinzip keine Unwahrscheinlichkeit vermitteln. Wenn nämlich die Unwahrscheinlichkeit der Interrogativsatzproposition p in Faktivität aufgelöst worden ist, dann ist notwendigerweise die Folgesatzproposition q , die durch p bedingt ist, auch faktiv:

(53) A: *Würde* Jentzsch auch in die zweite Liga wechseln? [p ist unwahrscheinlich]

B: Ja. [p ist faktiv]

A. Dann *darf* / **dürfte* er zumindest wieder spielen. [q ist durch p bedingt $\rightarrow q$ ist faktiv]

Dadurch, dass für Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen mit einem unwahrscheinlichen Probabilitätsgrad wie (51)-(52) keine entsprechende dyadische Sequenz mehr rekonstruiert werden kann, kann der Leser (bzw. Hörer) schließen, dass der polare Interrogativsatz kein illokutionäres Potenzial mehr hat, sondern eine Bedingung codiert und dieser metonymische Wandel ermöglicht es seinerseits, dass eine Reanalyse der Sequenz als hypotaktisches Satzgefüge durchgeführt wird.

Werden Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen unter dem Aspekt der Probabilitätsgrade betrachtet, so ist ferner darauf hinzuweisen, dass sie keine kontrafaktive Lesart erlauben. Zwar lassen sich Beispiele konstruieren, die, was die Consecutio Temporum betrifft, Muster C aufweisen, das in Konditionalen normalerweise Kontrafaktivität vermittelt, aber in solchen Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen kann dieses Muster nur Unwahrscheinlichkeit vermitteln. In folgendem Beispiel schließt die Formulierung der Proposition ‚er hat die Zeit gehabt‘ als polaren Interrogativsatzes m.E. die Lesart, dass ‚er keine Zeit gehabt hat‘, völlig aus:

(54) Hätte er die Zeit gehabt, zu pauken? Dann hätte er die Klausur bestanden.

Die Unmöglichkeit, einen polaren Interrogativsatz kontrafaktiv zu lesen, ergibt sich m.E. daraus, dass die Erfragung des Wahrheitswertes von p im Widerspruch zur Darstellung von p als falsch steht. Es kann m.a.W. nicht zugleich vermittelt werden: ‚ p ist falsch‘ und ‚Was ist der Wahrheitswert von p ?‘. Kontrafaktive Lesarten können mithin erst dann vermittelt werden, wenn der polare Interrogativsatz der Diskurssequenz bereits das Merkmal ‚Bedingung‘ als Teil seiner Semantik erworben bzw. sein illokutionäres Potenzial verloren hat und als Protasis reanalysiert worden ist. Dass Reanalyse eine Vorbedingung für Kontrafaktivität ist, beinhaltet, dass innerhalb der Kategorie der hypothetischen Probabilitätsgrade Unwahrscheinlichkeit als weniger stark divergiert von der interrogativen Diskursbasis von V1-Konditionalen gilt, denn, wie die Beispiele (50)-(52) zeigen, erlauben auch Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen und nicht nur Konditionalen eine Unwahrscheinlichkeitslesart. Nichtsdestoweniger sind auch Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen, die Unwahrscheinlichkeit vermitteln, als divergiert von der Diskursbasis aufzufassen, weil diese

keinen dyadischen Austausch mehr simulieren können, sondern bereits quasi-monadisch sind.

Die Vorfindlichkeit von Beispielen wie (47)-(52) zeigt, dass auf der synchronischen Diskurs-Syntax-Skala, die von dyadischen Sequenzen bis zu V1-Konditionalen reicht, pseudo-dyadische Sequenzen als ‚bridging context‘ nicht die einzige Zwischenstufe sind, sondern dass sich auch quasi-monadische Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen finden lassen, die, indem bei ihnen das interrogative, illokutionäre Potenzial stärker als bei pseudo-dyadischen Sequenzen in den Hintergrund gedrängt ist, einen ‚switch context‘ für die Konventionalisierung der konditionalen Semantik kreieren. Der Befund, dass parataktische, quasi-monadische Sequenzen in den Korpusdaten mit V1-Konditionalen kookkurrieren, die im Hinblick auf die Protasisverben, Consecutio Temporum, die Satzverknüpfungsebenen, den Gebrauch von Resumption und die Diskursfunktion identisch sind, legt seinerseits nahe, dass solche Instanzen von ‚switch contexts‘, wenn sie rezipiert werden, als hypotaktisches Konditionalgefüge reanalysiert werden können. Eine Frage, die allerdings einer Antwort bedarf, ist, ob die Erkenntnis, dass Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen in ‚switch contexts‘ vorkommen, die Behauptung Heines (2002) bestätigt, dass ‚bridging contexts‘ – hier: pseudo-dyadische Sequenzen – immer eine *indirekte* Rolle in der Konventionalisierung einer neuen Semantik spielen? So kann man sich fragen, ob auch bei pseudo-dyadischen Sequenzen die konditionale Semantik nicht als ausreichend konventionalisiert empfunden werden kann und ohne den Umweg eines ‚switch contexts‘ Reanalyse der Parataxe als Hypotaxe auslösen kann. Diese Frage drängt sich auf, denn, falls ‚switch contexts‘ eine unabdingbare Voraussetzung für Reanalyse wären, dann dürften im Grunde V1-Konditionalen, die sich durch den bloßen Ersatz des Kommas durch ein Fragezeichen in eine pseudo-dyadische Sequenz umwandeln lassen, nicht möglich sein:

- (55) a. Haben Sie Lust auf köstliches Essen, dann besuchen Sie Restaurant *La dolce Italia*.



- b. Haben Sie Lust auf köstliches Essen? Dann besuchen Sie Restaurant *La dolce Italia*.

Dies ist allerdings nicht im Einklang mit der empirischen Wirklichkeit, denn V1-Konditionalen wie (55a) kommen ohne weiteres vor. Empirische Belege, die in dieser Hinsicht sehr aufschlussreich sind, sind folgende:

- (56) „Freundlichkeit“, sagt Kelm, „ist ein Gesamtpaket aus: Verstehen, was der Kunde will, Gemütlichkeit im Laden, Aufmerksamkeit für Wünsche und der Verbindlichkeit des Friseurs“. *Erfüllt Ihr Friseur all diese Kriterien oder gar noch mehr? Dann schreiben Sie uns, warum Ihr persönlicher Figaro der wahrscheinlich freundlichste der Stadt ist, an: Stichwort „Freundlicher Friseur“, Berliner Morgenpost, Axel-Springer-Straße 65, 10888 Berlin oder Fax. 25911373. Verwöhnt er Sie in seinem Salon, dann hat Ihr Favorit jetzt sicher selbst ein Verwöhn-Wochenende verdient.* (DRK, L99/JUN.3483)
- (57) *Waren Sie schon in der besonders unangenehmen Lage, sehr viel Geld zu brauchen? Dann werden Sie wohl um die Begleitumstände wissen und werden sich an diese nicht gerne erin-*

nern. Waren Sie gar schon einmal insolvent, kann man Ihnen überhaupt nichts mehr erzählen. Ihr Pech war nicht die Pleite. Nein, pleite sind andere auch. Ihr Pech war der Umstand, daß Sie Herr oder Frau Irgendwer sind, daß Ihnen die Firma Soundso gehört oder gehört hat. Tja, Finanzminister sollten Sie sein. (DRK, N94/JUN.21272)

Parallel zu den quasi-monadischen Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen in (47)-(50), konkurrieren diese pseudo-dyadische Sequenzen jeweils mit einem nachfolgenden V1-Konditionale, das in sowohl formaler als funktionaler Hinsicht sehr ähnlich mit Ersterer ist und sich durch das bloße Einfügen eines Fragezeichens an die Stelle des Kommas zwischen der Protasis und Apodosis in eine pseudo-dyadische Sequenz umwandeln lässt. In (56) vermitteln sowohl die pseudo-dyadische Sequenz als das V1-Konditionale eine Kontiguität auf der inferenziellen Ebene, beide haben einen Indikativ Präsens in dem Interrogativsatz bzw. der Protasis, sie weisen jeweils die Resumptivpartikel *dann* auf und leisten qua Diskursfunktion das Erkunden kontrastierender Optionen im Sinne Ford / Thompsons (1986). Ähnliches gilt auch für (57), wo der polare Interrogativsatz bzw. die Protasis zum Teil gleichlautend sind (*Waren Sie schon...*), die Consecutio Temporum identisch ist (*Indikativ Präteritum — Indikativ Präsens*) und jeweils eine Kontiguität auf der inferenziell-epistemischen Ebene vermittelt wird. Angesichts dieser Beobachtungen ist es legitim zu schließen, dass ‚switch contexts‘ keine *notwendige* Bedingung für die Reanalyse einer parataktischen Interrogativ-Folgesatz-Sequenz als hypotaktischen Satzgefüge, auch wenn bei quasi-monadischen Sequenzen die Reanalyse näher liegt, weil das Merkmal ‚Bedingung‘ stärker als bei pseudo-dyadischen Sequenzen in den Vordergrund bzw. das interrogative, illokutionäre Potenzial stärker in den Hintergrund gedrängt wird.

6.5 Schlussfolgerungen

Als Fazit dieses Kapitels lässt sich festhalten, dass sich die Hypothese, dass V1-Konditionalen im Gwd. eine synchronische, interrogative Diskursbasis haben, als richtig erwiesen hat. Im Lichte der Variationsmuster, die in Kapitel 2, 4 und 5 hinsichtlich der Protasisverben, der Probabilitätsgrade und der Nebensatzintegration aufgedeckt wurden, war es plausibel anzunehmen, dass V1-Konditionalen im Gwd. synchronisch emergent sind, und die empirischen Daten, die im vorliegenden Kapitel aufgeführt worden sind, zeigen, dass in der deutschen Gegenwartssprache tatsächlich eine Skala vorliegt, die von interrogativen parataktischen Diskursmustern zu hypotaktischen Konditionalgefügen reicht. Aus den Daten geht hervor, dass die verschiedenen Arten von Syntagmen, aus denen sich die diachronische Diskurs-Syntax-Skala laut Jespersens Modell zusammensetzt, im Gwd. koexistieren: So sind die pseudo-dyadischen Sequenzen, die Jespersen (1909) zufolge die Brücke zwischen dyadischen Sequenzen und (monadischen) V1-Konditionalen darstellen, kein rein theoretisches Konstrukt, sondern ein Diskursmuster,

das im eigentlichen Sprachgebrauch vielfach Anwendung findet. Die Analyse hat nicht nur gezeigt, dass der Gebrauch von polaren Interrogativsätzen als Quellkonstruktion für Protasen stark semiotisch-funktional motiviert ist – vgl. die Nicht-Faktivität und die Topikalisation –, sondern es wurde auch erklärt, was Sprecher bzw. Schreiber zum Gebrauch von pseudo-dyadischen Sequenzen und mithin zur Grammatikalisierung bewegt. So hat sich herausgestellt, dass, wenn eine Bedingung-Bedingtes-Beziehung anhand von pseudo-dyadischen Diskursmustern vermittelt wird, der Hörer oder Leser stärker auf die Realisierung des Bedingten verpflichtet wird, als wenn eine Bedingung-Bedingtes-Beziehung durch eine andere Strategie vermittelt wird (wie z.B. ein Konditionalgefüge), die keinen dyadischen Austausch simuliert. Die Emergenz durch Grammatikalisierung von V1-Konditionalen ist mithin auch stark extern-funktional motiviert und in erster Linie eine produktionsbasierte Strategie. Das vorliegende Kapitel hat ferner eine Nuancierung von Jespersens Modell erzielt, indem sich aus der Datenanalyse ergeben hat, dass sich die Diskurs-Syntax-Skala von V1-Konditionalen nicht bloß aus dyadischen, pseudo-dyadischen und monadischen Sequenzen zusammensetzt, sondern dass sich zwischen letzteren beiden auch eine quasi-monadische Zwischenstufe findet. Dieses Erkenntnis ist wichtig, weil sie es erlaubt einen Einblick darin zu bekommen, wie eine parataktische Interrogativ-Folgesatz-Sequenz als hypotaktisches Satzgefüge reanalysiert werden kann und was Hörer bzw. Leser dazu bewegt, diesen Wandel durchzuführen.

Die empirische Analyse der synchronischen Diskursbasis von V1-Konditionalen im Gwd. bietet des Weiteren indirekte Evidenz dafür, dass gewisse Varianten, die diese Konstruktion jetzt aufweist, als diachronisch divergiert von der Diskursbasis betrachtet werden dürfen. So werden V1-Konditionalen, obwohl ihre paradigmatische Variabilität relativ hoch ist, viel öfter als polare Interrogativsätze durch einen Konjunktiv Präteritum eingeleitet und dieser Unterschied wurde in Kapitel 3 als Ergebnis einer Abnahme an paradigmatischer Variabilität und damit einhergehend einer Divergenz von der interrogativen Diskursbasis gedeutet. Ob diese beiden diachronischen Entwicklungen tatsächlich stattgefunden haben, ist noch in Kapitel 7 zu überprüfen, aber auf jeden Fall ist es angesichts der Beobachtung, dass pseudo-dyadische Sequenzen im Gwd. kaum Konjunktive Präteritum bzw. fast nur Indikative Präsens aufweisen, eine legitime Annahme, dass die interrogative Diskursbasis, aus denen V1-Konditionalen laut Jespersens Modell diachronisch emergiert sind, ebenfalls auf dieselbe Art und Weise wie im Gwd. beschaffen war, und demnach ist es auch legitim, die diachronische Zunahme an Konjunktiven Präteritum, wenn es sie tatsächlich gegeben hat, als Divergenz von der interrogativen Diskursbasis zu deuten. Ähnliches gilt für die Probabilitätsgrade. Die in Kapitel 4 für das Gwd. aufgedeckte, relativ hohe Frequenz von hypothetischen Probabilitätsgraden bei V1-Konditionalen im Vergleich zu *wenn*-Konditionalen wurde als eine Spezialisierung und damit einhergehend als Divergenz von der interrogativen Diskursbasis gedeutet, und die Analyse der synchronischen Diskursbasis im Gwd. zeigt, dass es legitim ist, auch hier von Divergenz zu sprechen, weil Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen, die Unwahrscheinlichkeit vermitteln, nicht länger

pseudo-dyadisch, sondern quasi-monadisch sind und kontrafaktive Sequenzen sogar immer monadischen Charakter haben, d.h. bereits als hypotaktische Satzgefüge reanalysiert worden sind. Ob eine diachronische Spezialisierung tatsächlich stattgefunden hat, ist genau wie die hypothetisierte Abnahme an paradigmatischer Variabilität noch zu untersuchen, aber auf jeden Fall ist es im Lichte der synchronischen Daten legitim zu behaupten, dass wenn hypothetische Probabilitätsgrade diachronisch häufiger werden, dies als eine Divergenz von der interrogativen Diskursbasis einzustufen. Ferner hat die Analyse der synchronischen Diskursbasis gezeigt, dass auch die hypothetisierte Zunahme an Fügungse, deren Endpunkt der Gebrauch von topologisch integrierten Protasen ist, als Divergenz von der Diskursbasis gedeutet werden darf: Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen erlauben nur Desintegration oder Resumption und müssen erstens als hypotaktisches Satzgefüge reanalysiert werden, um die integrative Wortfolge nehmen zu können.

Zum Schluss ist darauf hinzuweisen, dass die Beschreibung der synchronischen, interrogativen Diskursbasis von V1-Konditionalen im Gwd. der in vorigen Kapiteln gebotenen Interpretation der synchronischen Variationsmuster von V1-Konditionalen im Gwe. eine gewisse Legitimität verleiht. So wurde argumentiert, dass das Fehlen einer synchronischen, interrogativen Diskursbasis im Gwe. nicht notwendigerweise dagegen spricht, dass V1-Konditionalen diachronisch aus interrogativen Diskursmustern emergiert sind. Es könnte bloß sein, dass die Grammatikalisierung im Englischen schneller stattgefunden hat und V1-Konditionalen deswegen schneller als im Deutschen von der interrogativen Diskursbasis divergiert sind. Falls der synchronische Grammatikalisierungsgrad im älteren Englisch tatsächlich niedriger war, dann ist es möglich, dass V1-Konditionalen auch im Englischen irgendwann eine synchronische, interrogative Diskursbasis hatten. Wenn Letzteres der Fall ist, dann ist es seinerseits plausibel, dass V1-Konditionalen im Protogermanischen diachronisch aus interrogativen Diskursmustern emergiert sind. Bevor diese Schlussfolgerungen allerdings gezogen werden dürfen, muss V1-Konditionalen erstens aufgrund von historischen Daten des Deutschen und Englischen untersucht werden.

Kapitel 7

Rekonstruktion der Diachronie

7.1 Einleitung

Um die weitverbreitete Sicht, dass V1-Konditionalen diachronisch aus parataktischen Diskursmustern (mit polaren Interrogativsätzen) emergiert sind, auf ihre Plausibilität überprüfen zu können, wurde Jespersens Modell in Kapitel 3 im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie aktualisiert. Diese Theorie ist für diesen Zweck besonders geeignet, weil sie es erlaubt, eine Reihe falsifizierbarer Hypothesen über gewisse Wandelvorgänge in der Diachronie dieser Konstruktion zu generieren, die, einerseits, (zum Teil) durch die Emergenz von V1-Konditionalen aus dem Diskurs unterstellt werden und / oder, andererseits, die Vorfindlichkeit von manchen Varianten dieser Konstruktion erklären können, angesichts deren eine (interrogative) parataktische Quelle synchronisch schwer nachvollziehbar ist. Jede Untersuchung nach der potenziellen diachronischen Emergenz von V1-Konditionalen kann notgedrungen nur auf die *Plausibilität bzw. Implausibilität* und nicht die feststehende Tatsächlichkeit bzw. Falschheit dieses Prozesses schließen, weil das V1-Konditionale bereits in den ältesten Quellen sämtlicher germanischen Sprachen als grammatische Konstruktion vorlag und mithin, wenn überhaupt, bereits irgendwann während des Proto germanischen diachronisch emergiert sein muss. Es gibt m.a.W., wie in Kapitel 1 erwähnt wurde, keine überlieferte Sprachstufe des Deutschen und Englischen, in der V1-Konditionalen noch kein Teil des grammatischen Systems sind, und dies impliziert eben, dass, wenn sich die Konstruktion tatsächlich diachronisch aus parataktischen Diskurssequenzen entwickelt hat, dieser Wandel, bereits stattgefunden haben muss, bevor sich das Deutsche und Englische vom Proto germanischen abgespalten hatten.

Auch wenn wegen des hohen Alters von V1-Konditionalen keine direkte Evidenz für deren diachronische Emergenz geliefert werden kann, kann dieser Wandel im Lichte der Ergebnisse von Kapitel 6 nichtsdestoweniger als eine legitime Hypothese formuliert werden, für die die Möglichkeit schon besteht, sie mittels indirekter Evidenz plausibel zu machen. Da anhand direkter empirischer Evidenz gezeigt worden ist, dass V1-Konditionalen im Gwd. synchronisch aus parataktischen Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen emergieren, ist es nach dem Prinzip, dass sich die Diachronie in der Synchronie widerspiegelt, eine aus methodologischer Sicht verteidigbare Extrapolation, dass die in Kapitel 6 beobachtete synchronische Diskurs-Syntax-Skala auch eine Entsprechung in der Diachronie hat. Zwar ist es, dadurch, dass V1-Konditionalen bereits im Ahd. und Ae. vorliegen, unmöglich, direkte Evidenz zu finden für jeglichen Wandel bis einschließlich der Reanalyse der parataktischen Diskurssequenz als hypotaktischen V1-Konditionalgefüges, aber schon kann zum Beispiel für die Diachronie des Deutschen geprüft werden, ob ein Grammatikalisierungsprozess wie Koaleszenz, der, bereits bevor die Reanalyse angefangen haben muss (vgl. Unifizierung), nach der Reanalyse weiter fortschreitet (vgl. vollständige Nebensatzintegration) und eine Divergenz von der ehemaligen parataktischen Diskursbasis mit sich bringt. Außerdem kann untersucht werden, ob V1-Konditionalen in der Geschichte des Deutschen und Englischen zwei weiteren Grammatikalisierungsprozessen unterliegen, mit denen eine Divergenz von der ursprünglichen parataktischen Quelle einhergeht, und zwar einer Abnahme an paradigmatischer Variabilität (vgl. die Protasisverben) und einer Spezialisierung (vgl. die Probabilitätsgrade). Wenn historische Daten, die die Diachronie des V1-Konditionales dokumentieren, zeigen, dass Koaleszenz, Verringerung der paradigmatischen Variabilität und Spezialisierung stattgefunden haben, dann bedeutet dies, dass V1-Konditionalen einen Grammatikalisierungsprozess durchlaufen haben. Dieser Befund macht es seinerseits, falls auch eine Divergenz von der interrogativen, parataktischen Diskursbasis nachgewiesen werden kann, im Zusammenspiel mit der in Kapitel 6 aufgeführten, direkten Evidenz für synchronische Emergenz im Gwd. plausibel, dass V1-Konditionalen diachronisch aus interrogativen Diskursmustern emergiert sind, wie Jespersens Modell vorschlägt.

Die Aufgabe des vorliegenden Kapitels besteht dann eben darin, V1-Konditionalen aus diachronischer Perspektive zu analysieren. Dieser Schritt ist sehr wichtig, denn nicht selten wird die Diachronie bloß aufgrund der Synchronie rekonstruiert, ohne dass überprüft wird, ob diese Projektion durch historische Daten bestätigt wird oder wenigstens mit Letzteren vereinbart werden kann. Die Projektion der Synchronie auf die Diachronie ist ein hilfreiches, methodologisches Verfahren, das, wenn jegliches historische Sprachmaterial fehlt, die bestmögliche Annäherung der Wirklichkeit sein mag, aber, wenn historische Daten vorliegen – wie es für das Deutsche und Englische der Fall ist – empirischer Überprüfung bedarf. Dies ist umso wichtiger, wenn die synchronischen Variationsmuster, aufgrund deren Hypothesen über die Diachronie *zweier* Sprachen formuliert werden, nicht in beiden Sprachen auf dieselbe Art und Weise beschaffen sind. So sind V1-Konditionalen

nur im Gwd. synchronisch emergent, während im Gwe. keine unterbrochene Skala vorliegt, die von Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen zu hypotaktischen Konditionalgefügen reicht. Zwar kann vermutet werden, dass (a) dieser Unterschied bloß eine Auswirkung davon ist, dass die Grammatikalisierung im Englischen schneller verlaufen ist, und (b) dass V1-Konditionalen irgendwann im älteren Englisch, als der Grammatikalisierungsgrad niedriger war, schon noch synchronisch aus Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen emergierten, aber diese Schlüsse dürfen nur gezogen werden, wenn sie durch die vorhandenen historischen Daten nahegelegt werden. In diesem Zusammenhang darf verraten werden, dass die Ergebnisse der diachronischen Analyse für beide Sprachen interessanterweise in wichtigem Ausmaß verschiedenen sind. Insbesondere machen die aufzudeckenden diachronischen Variationsmuster es notwendig, Hoppers Modell, das mit jenem von Jespersen stark verwandt, aber nichtsdestoweniger von ihm verschieden ist, in Rechnung zu stellen, wenn nach der ursprünglichen Quelle von V1-Konditionalen gefragt wird.

Weil die Analyseergebnisse des älteren Englisch und Deutsch so stark verschieden sind, wird die diachronische Entwicklung von V1-Konditionalen in beiden Sprachen im vorliegendem Kapitel getrennt behandelt. So werden die Entwicklungen der Protasisverben, der Probabilitätsgrade und der Nebensatzintegration in der Geschichte des Deutschen in 7.3 behandelt, während die Diachronie der Protasisverben und Probabilitätsgrade im Englischen in 7.4 diskutiert werden soll. In diesen beiden Abschnitten soll jeweils erläutert werden, welche die Implikationen der einzelnen diachronischen Variationsmuster von V1-Konditionalen im Deutschen und Englischen für Jespersens Modell sind. Anschließend soll in 7.5 versucht werden, im Lichte der aufgedeckten Unterschiede zwischen dem Deutschen und Englischen zu bestimmen, genau welchen Geltungsanspruch Jespersens Modell als Szenario für die diachronische Emergenz erheben darf. Außerdem setzt sich dieser Abschnitt mit Hoppers Modell auseinander und wird untersucht, ob sich das Modell durch theoretische und empirische Argumente untermauern lässt und wie es sich Jespersens Modell verhält. Das Fazit der Arbeit folgt in 7.6.

Bevor die Ergebnisse der diachronischen Analysen für das Deutsche und Englische dargestellt werden können, ist es erforderlich, erstens für die einzelnen Sprachstufen des Deutschen und Englischen die Datensätze zu erläutern, die als Ausgangspunkt für die Untersuchung dienen sollen. Diese Aufgabe wird in 7.2 erledigt und wird schon einen wesentlichen Unterschied zwischen beiden Sprachen ans Licht bringen, der seinerseits, so soll in 7.5 gezeigt werden, von Belang ist, wenn entschieden werden soll, welches von beiden Modellen – Jespersens oder Hoppers – für die diachronische Emergenz am plausibelsten ist.

7.2 Daten

Die Daten, die als Grundlage für die diachronische Analyse dienen, müssen, wie in Kapitel 1 angekündigt wurde, notgedrungen für das Deutsche und Englische auf eine verschiedene Art und Weise gesammelt werden, weil die Korpuslandschaft für beide Sprachen völlig anders aussieht: Während für das ältere Englisch diachronische und syntaktisch (und morphologisch) annotierte Korpora des Ae., Me. und Frne. zur Verfügung stehen, fehlt für das ältere Deutsch entweder jegliches, (für die Syntaxforschung sinnvoll) durchsuchbares Korpus, wie es für das Ahd. der Fall ist, oder die (morphologisch) annotierten historischen Korpora, die schon für das Mhd. und Frnhd. zur Verfügung stehen, sind in viel geringerem Ausmaß als die englischen Korpora gezielt durchsuchbar. Für das Ahd. beinhaltet dies, dass für das Auffinden von V1-Konditionalen Rekurs auf philologische Studien der einzelnen ahd. Quellen genommen werden muss, um bestimmen zu können, in welchen Texten und an welchen Stellen die Konstruktion belegt ist. Zum Glück ist die einschlägige Literatur in dieser Hinsicht sehr aufschlussreich. So enthalten Wunder (1965: 135ff.) und Furrer (1971: 45ff.; 129ff.) eine vollständige Liste mit sämtlichen Belegstellen von V1-Konditionalen in *Otfrids Evangelienharmonie* bzw. *Notkers Bearbeitung von Boethius' De Consolatione Philosophiae*, während sich Studien wie Dittmer / Dittmer (1998) und Rannow (1888) entnehmen lässt, dass der *Tatian* bzw. der *Isidor* keine V1-Konditionalen enthält. Die kleineren ahd. Denkmäler wurden manuell auf das Vorkommen von V1-Konditionalen geprüft, aber diese Suche hat solch eine niedrige Zahl an Belegen ergeben (etwa fünf), dass nur *Otfrids Evangelienharmonie* bzw. *Notkers De Consolatione Philosophiae* als Datengrundlage benutzt werden. Letztere Quelle ist nicht das einzige überlieferte Werk Notkers, aber es wurde entschieden, keine weiteren Werke dieses Autors einzubeziehen, weil es wenig wahrscheinlich ist, dass die darin enthaltenen, zusätzlichen Daten eine größere Bandbreite an Variation ergeben würden, als diejenige, die bereits aufgrund des *Consolatio*-Textes aufgedeckt werden kann.¹ Insgesamt enthalten die beiden, für die Analyse benutzten ahd. Quellen 143 Tokens, von denen 52 *Otfrids Evangelienharmonie* bzw. 91 *Notkers Consolatio* entstammen. Dieser Datensatz stellt die Gesamtmenge der in beiden Texten belegten V1-Konditionalen dar. Es ist noch darauf hinzuweisen, dass aus beiden Texten auch sämtliche konjunkional eingeleitete Konditionalen (mit *oba* / *ube*) extrahiert wurden, die in Wunder (1965: 123ff.) bzw. Furrer (1971: 23ff., 56ff., 135ff.) aufgelistet werden (insgesamt 98 bzw. 53 Tokens). Die Variationsmuster dieser Konditionalen sind relevant, wenn V1-Konditionalen unter dem Aspekt der Neben-

¹ Andere überlieferte ahd. Übersetzungstexte von Notkers Hand sind u.a. *De nuptiis Philologiae et Mercurii*, *De categoriis*, *De interpretatione* und die *Psalmen*.

satzintegration beschrieben werden sollen. Für das Gwd. wurde diesbezüglich ebenfalls eine vergleichende Analyse von V1- und *wenn*-Konditionalen durchgeführt und es bietet sich an, diesen Vergleich auch für die älteren Sprachstufen des Deutschen zu machen, damit überprüft werden kann, ob sich beide Konstruktionen auf eine ähnliche oder verschiedene Art und Weise entwickeln.

Für das Mhd. wurde, wie in Kapitel 1 angekündigt wurde, eine Auswahl von 17 Prosatexten, die in der *Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank* (MHDBDB) vorliegen, als Basis für die Erhebung von V1-Konditionalen genommen. Diese Texte sind alles mit einfachen morphologischen Annotationen versehen und lassen sich anhand einer Schnittstelle der MHDBDB durchsuchen. Die Suchanfragen, die zu letzterem Zweck formuliert wurden, werden im Anhang diskutiert (Suchanfrage 9) und haben mehr als eintausend Treffer ergeben, von denen jedoch viele falsch-positiv waren, und manuell gefiltert werden mussten. Insgesamt blieben 567 V1-Konditionalen übrig, von denen eine Zufallsauswahl in Höhe von 300 Tokens als Grundlage für die diachronische Analyse gedient haben. Es ist auf eine wichtige Eigenschaft der für das Mhd. gesammelten Daten hinzuweisen, im Hinblick worauf ein Unterschied zu den ahd. Daten besteht, und zwar dass die Suchparameter, die anhand der MHDBDB formuliert werden können, wegen der Einfachheit der Annotationen inhärent vorangestellte Protasen bevorzugen, obwohl auch manchmal Gefüge mit nachgestellter Protasis erhoben werden konnten. Diese korpustechnisch bedingte Bevorzugung vorangestellter Protasen fehlt bei der Sammlung der ahd. Daten, weil diese mithilfe philologischer Studien erhoben wurden, die die bewussten Texte manuell ausgewertet haben. Genau wie für das Ahd. wurden auch für das Mhd. konjunkional eingeleitete Konditionalen gesammelt und zwar für die Analyse der Nebensatzintegration. Insgesamt handelt es sich dabei um 100 *ob*- bzw. 100 *swenne*-Konditionalen, die denselben 17 Prosatexten entstammen, die für die Erhebung von V1-Konditionalen gedient haben. Die Suchanfragen, die für die Erhebung dieser Daten benutzt wurden, werden im Anhang diskutiert (Suchanfrage 10).

Für die dritte und letzte zu analysierende historische Stufe des Deutschen und zwar das Frnhd. wurde als Quelle das *Bonner-Frühneuhochdeutschkorpus* benutzt, das eine Sammlung von 40 Texten (aus vier Subperioden des Frnhd.) enthält. Obwohl dieses Korpus mit reichen morphologischen Annotationen versehen ist, erlaubt die Recherchesoftware leider nur die einfachsten Suchanfragen – es kann z.B. nicht nach Kombinationen von Formen bzw. morphologischen Kategorien gesucht werden – und dies bringt mit sich, dass die Suche nach V1-Konditionalen sehr viel falsch-positive Treffer ergibt. Die mittels mehrerer Parameter formulierte Korpusuche, die im Anhang diskutiert wird (Suchanfrage 11), hat mehr als eintausend Treffer ergeben, von denen, so hat sich aus der manuellen Auswertung ergeben, nur 340 V1-Konditionalen sind. Auch wenn dies eine beträchtliche Tokenanzahl ist, ist jedoch darauf hinzuweisen, dass sich der Literatur entnehmen lässt, dass das *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* mehr als 340 V1-Konditionalen enthält. So ist neulich eine Studie der Nebensatzintegration bei V1-Konditionalen in eben diesem Kor-

pus erschienen – Axel / Wöllstein (2009) –, deren Datengrundlage sich aus 431 Tokens zusammensetzt. Da diese Belege durch manuelle Auswertung des ganzen Korpus gesammelt worden sind (Axel, p.K.) (und nicht mittels Recherchesoftware), ist es legitim, anzunehmen, dass dieser Datensatz die Gesamtmenge der V1-Konditionalen im Bonner-Frühneuhochdeutschkorpus darstellt. Dies impliziert seinerseits, dass der durch die vorliegende Arbeit erhobene Datensatz 91 Tokens weniger enthält als jene, die tatsächlich im Korpus vorliegen. Nichtsdestoweniger stellt sich vorliegende Arbeit auf den Standpunkt, dass für gewisse durchzuführende Analysen (wie jene der Protasisverben und Probabilitätsgrade) 340 Tokens eine ausreichend große Datengrundlage ist, um die Variation zu beschreiben. Für die quantitative Analyse der Nebensatzintegration wird sich die vorliegende Arbeit jedoch auf Axel / Wöllsteins (2009) Daten stützen, da es wenig sinnvoll ist, dieses Phänomen aufgrund einer Datengrundlage zu analysieren, die nur eine Stichprobe aus der ganzen Population der in einem Korpus vorliegenden V1-Konditionalen ist, wenn die ganze Population bereits untersucht worden ist. Axel / Wöllstein untersuchen (2009) auch für die ganze Population der konjunkional eingeleiteten Adverbialgefüge (dazu auch *wenn*-Konditionalen) die Nebensatzintegration und deswegen wurde darauf verzichtet, eine eigene Analyse von *ob*-/*wenn*-Konditionalen im Bonner-Frühneuhochdeutschkorpus durchzuführen, wie es schon für das Ahd. und Mhd. gemacht worden ist.

Wenden wir uns zum Englischen, so ergibt sich, was die Erhebung historischer Daten betrifft, ein deutlich anderes Bild als für das Deutsche. Wie in Kapitel 1 angekündigt wurde, bedient sich die vorliegende Arbeit für die diachronische Analyse von V1-Konditionalen im Englischen der sog. *Penn Parsed Corpora of Historical English* und insbesondere des YCOE (für das Ae.), des PPCME2 (für das Me.) und des PPEME (für das Frne.). Diese diachronischen Prosa Korpora des älteren Englisch sind für die vorliegenden Zwecke äußerst geeignet, weil sie alle syntaktisch (und auch morphologisch) annotiert sind und zwar in so detailliertem Ausmaß, dass V1-Konditionalen sogar als solche annotiert sind (obwohl nicht zwischen einerseits rein konditionalen und konzessiv-konditionalen V1-Gefügen differenziert wird). Dies impliziert, dass ohne weiteres sämtliche V1-Konditionalen, die in den einzelnen Korpora vorliegen, erhoben werden können (egal ob die Protasis voran- oder nachgestellt ist), und mithin ist eine exhaustive Analyse von V1-Konditionalen in diesen Korpora möglich. Die einzelnen Korpora enthalten selbstverständlich nicht die vollständige, überlieferte Prosa des Ae., Me. und Frne., stellen nichtsdestoweniger eine repräsentative Stichprobe dar. Die Suchanfrage, die für die Erhebung von V1-Konditionalen benutzt worden ist, ist für die drei Korpora dieselbe (weil sie alle nach demselben Schema annotiert sind) und wird im Anhang diskutiert (Suchanfrage 12).

Betrachten wir die Daten, die die Korpussuche für das YCOE ergeben hat, muss aus rein quantitativer Sicht geschlossen werden, dass V1-Konditionalen im Ae. äußerst selten sind. So sind im ganzen YCOE, das, so Ann Taylor (p.K.), etwa 75% der überlieferten ae. Prosa bündelt und sich aus 100 Texten zusammensetzt, nur 28 V1-Konditionalen in nur 15

verschiedenen Quellen belegt.² Wird berücksichtigt, dass das YCOE 110136 Satzeinheiten enthält, dann beläuft sich die relative Textfrequenz von V1-Konditionalen in den ae. Daten auf 0,0254% sämtlicher Satzeinheiten. Dieses Ergebnis ist, wenn es den ahd. Daten gegenübergestellt wird, äußerst interessant, denn, obwohl es wegen mangelnder Korpora unmöglich ist, die relative Textfrequenz von V1-Konditionalen bei *Otfrid* und *Notker* zu berechnen, ist klar, dass diese Konstruktion im Ahd. viel häufiger als im Ae. ist: Während 100 ae. Texte nur 28 V1-Konditionalen ergeben, beläuft sich diese Zahl in nur zwei ahd. Texten auf 143 Tokens. Es wurde in Kapitel 2 gezeigt, dass auch im Gwd. die relative Textfrequenz signifikant viel höher als im Gwe. ist (etwa das zehnfache: 0,2417% vs. 0,0255%), und die ae. und ahd. Daten legen nahe, dass dieser zwischensprachliche Unterschied bereits von Anfang an vorlag. Vergleichen wir die aufgedeckte relative Textfrequenz des Ae. und Gwe., dann lässt sich übrigens beobachten, dass zwischen ihnen kein signifikanter Unterschied besteht (FET, $p = 1$): V1-Konditionalen waren m.a.W. bereits im ältesten Englischen so selten wie in der Gegenwartssprache.

Wird das PPCME2 auf das Vorkommen von V1-Konditionalen geprüft, ergibt sich ein ähnliches Bild wie für das Ae. So enthält das ganze me. Korpus, das 39 verschiedene Texte enthält, nur 67 V1-Konditionalen aus 18 Texten.³ Diese Zahl steht in starkem Kontrast zu jener, die für das Mhd. aufgedeckt worden ist, wo in 17 Texten 567 V1-Konditionalen gefunden wurden. Dieser Unterschied zwischen beiden Sprachen behauptet sich, wenn deren Frequenz bis in die frühneue Periode verfolgt wird. So hat die Analyse des PPEME, das 260 Texte aus dem Frne. bündelt, 158 V1-Konditionalen in 59 Texten ergeben.⁴ Im *Bonner-Frühneuhochdeutschkorpus*, das 40 Texte enthält, liegen dagegen 431 V1-Konditionalen vor.

Die hier diskutierten quantitativen Daten legen alle nahe, dass V1-Konditionalen im Deutschen und Englischen bereits früh in der Sprachgeschichte einen wesentlich verschiedenen Stellenwert hatten. Wie es genau um die diachronischen Variationsmuster gewisser Einzelaspekte dieser Konstruktion wie der Protasisverben, der Probabilitätsgarde und der Nebensatzintegration bestellt ist, und wie sich die beiden Sprachen diesbezüglich zueinander verhalten, soll in den folgenden drei Abschnitten untersucht werden.

² Auf die bewussten Texte wird in der Bibliographie verwiesen.

³ Auf die bewussten Texte wird in der Bibliographie verwiesen.

⁴ Auf die bewussten Texte wird in der Bibliographie verwiesen.

7.3 Diachronische Analyse des Deutschen

7.3.1 Die Protasisverben

7.3.1.1 Hypothese

Die Analyse der verschiedenen, synchronischen Variationsmuster von V1-Konditionalen hat gezeigt, dass diese Konstruktion in der deutschen Gegenwartssprachen so beschaffen ist, dass sie durch eine ununterbrochene Skala der formalen Variation mit parataktischen, Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen verbunden ist und als solche synchronisch emergent ist. Die synchronische Emergenz aus einer interrogativen Diskursbasis ergibt sich u.a. aus der Variation von V1-Konditionalen im Bereich der Protasisverben. So hat die Analyse in Kapitel 2 gezeigt, dass V1-Protasen im Gwd. dieselben Verbtypen und dieselbe Modus- und Tempusformen wie polare Interrogativsätze erlauben, und darüber hinaus nehmen sie, was die Flexionsform des Protasisverbs betrifft, am meisten dieselbe Kategorie wie polare Interrogativsätze und zwar den Indikativ Präsens. Nichtsdestoweniger wurde beobachtet, dass zwischen V1-Protasen und polaren Interrogativsätzen ein wichtiger und erklärungsbedürftiger Unterschied im Modus- und Tempusgebrauch besteht: Während polare Interrogativsätze fast ausschließlich einen Indikativ Präsens nehmen (82,1%), ist bei V1-Protasen die Frequenz dieser Form auffallend viel niedriger (58,2%). Dafür nehmen V1-Protasen aber viel öfter einen Konjunktiv Präteritum als polare Interrogativsätze. So liegt letztere Flexionsform in 38,9% der V1-Protasen vor, während sie bei polaren Interrogativsätzen nur 7,3% der Belege ausmacht.

Angeichts der Tatsache, dass V1-Konditionalen im Gwd. synchronisch aus Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen emergieren, ist auf den ersten Blick undeutlich, wie sich die Kluft zwischen V1-Protasen und polaren Interrogativsätzen im Modus- und Tempusgebrauch erklären lässt, aber wenn der Unterschied aus Sicht der Grammatikalisierungstheorie betrachtet wird, kann diese Diskrepanz als Ergebnis einer diachronischen Abnahme an paradigmatischer Variabilität betrachtet werden. Die paradigmatische Variabilität ist jener Aspekt der Autonomie sprachlicher Zeichen, der sich auf deren Grad an freier Verwendbarkeit bezieht, und nimmt, so Lehmann (1985: 306), mit steigender Grammatikalisierung ab. Obwohl V1-Protasen, indem sie im Prinzip jede Form von jedem Verb erlauben, eine hohe paradigmatische Variabilität aufweisen, lässt sich im Lichte der Beobachtung, dass V1-Protasen im Gwd. nur Präteritumformen erlauben, die Hypothese formulieren, dass V1-Konditionalen einem Prozess unterliegen, bei dem ihre Protasis diachronisch allmählich auf Konjunktive Präteritum beschränkt wird und der dazu führen könnte, dass V1-Konditionalen irgendwann in Zukunft nicht länger synchronisch aus Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen emergieren. Es lässt sich m.a.W. vermuten, dass V1-Konditionalen,

indem sie immer mehr den Konjunktiv Präteritum nehmen, diachronisch von der interrogativen Diskursbasis divergieren oder umgekehrt, dass diese Konstruktion, je weiter sie in der Geschichte zurückverfolgt wird, ihrer interrogativen Diskursbasis desto näher war, indem sie früher weniger Konjunktive Präteritum bzw. mehr Indikative (Präsens) aufwies.

Um zu überprüfen, ob sich in der Geschichte des Deutschen tatsächlich auf die oben beschriebene Art und Weise eine Abnahme an paradigmatischer Variabilität samt Divergenz von der interrogativen Diskursbasis vollzieht, werden im Folgenden die Analyseergebnisse der historischen Daten dargestellt. Bei der Beschreibung der paradigmatischen Variabilität sollen die V1-Protasen nicht nur im Hinblick auf den Tempus- und Modusgebrauch, sondern auch im Hinblick auf die Verbtypen beschrieben werden. Letzterer Schritt ist nötig, um sicherzustellen, dass das Fehlen an Beschränkungen, das es diesbezüglich im Gwd. gibt, zu jedem Zeitpunkt in der Sprache vorlag, denn wenn nicht würde dies implizieren, dass die paradigmatische Variabilität in dieser Hinsicht früher niedriger als jetzt war, was seinerseits im Widerspruch zur Unidirektionalitätshypothese der Grammatikalisierungstheorie stehen würde.

7.3.1.2 Analyse

7.3.1.2.1 Althochdeutsch

Wird aufgrund der 52 Belegstellen in Otfrids *Evangelienharmonie* bzw. der 91 Belegstellen in Notkers *De Consolatione Philosophiae* ein Blick auf V1-Konditionalen im Ahd. geworfen, so darf geschlossen werden, dass die unbeschränkte Variationsbreite, die V1-Konditionalen im Gwd. aufweisen, bereits von den Anfängen an in der deutschen Sprache angelegt war. So finden sich, was die Verbtypen betrifft, bei sowohl bei Notker als Otfrid bereits dieselben Kategorien wie im Gwd. Die Mehrheit der Belege nimmt wie in der Gegenwartssprache (vgl. 2.2.2) ein Vollverb (n=73;51%) wie in folgenden Beispielen:

- (1) ‚*Drúhtin*‘, *quad si*, ‚*quamist thu ér*, \ *wir ni thúltin thiz sér*‘ (OE III 24,13)

Wärest du gekommen eher, Herr, wir trügen dieses Leiden nicht

- (2) *Strîtet man úmbe réht. únde úmbe únréht. sô man in_dînge tûot. tíu sláhta strîtes. héizet latine fône iudicio iudicialis.* (NB 55,25)

Streitet man über Recht und Unrecht, wie man in einem Rechtsverfahren tut, die Art des Streites heißt auf Latein von iudico iudicialis.

Des weiteren finden sich in den Daten auch V1-Protasen mit Formen von *sîn* (‚sein‘) – n=31; 21,7% – und *habên* (‚haben‘) – n=4; 2,8%. Erstere fungieren immer als Kopula, während Letztere bald lexikalisch (‚besitzen‘), bald als Auxiliar des Perfekts benutzt werden:

- (3) *Wárist thu híar, druhtin Kríst*, \ *ni thúltin wír nu thesa quíst*; (OE III 24,51)

Wärest du hier gewesen, Herr, wir hätten diese Qual nicht geduldet

- (4) *Íst óuh tes úbelen brôdi skînba\re. sô íst tánnân óffen. dú fésti des kûoten.* (NB 187,17)
Ist auch die Gebrechlichkeit des Bösen deutlich, so ist von da an die Festigkeit des Guten deutlich.
- (5) *Háben ih zi klágonne \ joh léidalih zi ságenne, ni wéiz ih, les! in gáhe, \ war ih iz ánafáhe.* (OE V 7,23)
Zu Klagen habe ich allen Grund und anzusagen so viel Leid, dass ich, ach leider, nimmer weiß wo ich geschwind beginnen soll.
- (6) *Hábet tír nôh kót pehálden gánz. únde úndáro-háft. táz tû tíuresta hábe\tozt. ín állemo scázze. mít uuélemo réhte chlágôst tu díh tánne. hábendêr. únde óuh taz pézesta hábendêr. sámo sô dû neéigîst na?* (NB 68,10)
Hat Gott dir ganz und unverletzt überwacht/erhalten/bewahrt, was dir im ganzen Schatz am liebsten ist, mit welchem Recht beklagst du dich dann, da du hast und auch das Beste hast, als ob du nichts hast?

Ebenfalls belegt sind V1-Konditionalen, deren Protasis durch eine Form von WERDAN (,werden') eingeleitet wird (n=8;5,6%). Dieses Verb fungiert entweder als Kopula oder als Passivauxiliar. Man vergleiche dazu folgende Beispiele:

- (7) *Thaz ímo sazi thánne \ ni wúrti er io zi mánne.* (OE IV 12,28)
Dass besser wäre es für ihn, \ wenn niemals er geboren wäre.
- (8) *Uuúrte si mít opibus fertíligôt. sô neuuâre si.* (NB 122,14)
Würde sie mit Reichtümern vertilgt, so wäre sie nicht.

Zum Schluss finden sich bei Otfrid und Notker auch V1-Protasen mit Modalverben (n=27;18,9%). Instanziiert wird diese Kategorie in den Daten unter anderem durch die Verben MUGAN (,mögen') zum Ausdruck einer Fähigkeit (vgl. Diwald 1999: 309f.) und WELLEN (,wollen') zum Ausdruck eines Willens (vgl. ebd. 327):

- (9) *Múgen sie ménnisken sálige tûon. sô neménget óuh nieht temo uéhe. núbe iz sâlîg sî.* (NB 135,30)
Können sie die Menschheit glücklich machen, so fehlt auch nichts dem Vieh, dass es glücklich sei.
- (10) *Wil thu iz kléinor reken, \ in wíne gisméken: fon Kríste scalt thu iz zéllen, \ gisteist thu tház irwéllen.* (OE II 9,69)
Willst ferner du ihn deuten dir den Vorgang, ist es deine Wahl, im Weine dir zu kosten ihn, auf Christus musst du ihn beziehen.

Des weiteren kommt in den Daten auch SCULAN (,sollen') als Vertreter der Modalverben vor wie in (11)-(12):

- (11) *Nû lóse hára. dáz íz tír is píldē gegē\be spûotigo. Eandem rotunditatem corporis. aliter uisus. aliter tactus agnoscit. Sôlt tu chîesen éin sínuuélbe corpus. tîa sínuuélbi chíuset ánderes-uuio daz óuga. dânnē der fînger.* (NB 252,24)

Höre jetzt aufmerksam zu, dass ich dir kurz und bündig ein Beispiel gebe. Solltest du einen kugelförmigen Körper wahrnehmen, die Kugel nimmt das Auge auf andere Weise als der Finger wahr.

- (12) *Zéllu ih thir ouh hiar tház \ bi thiu stéininun fáz: hérza iz sint gidígano \ thero gotes drútthegano. Siu sint innana hól, \ héileges giscríbes fol, mit thiu sie únsih iagilícho \ drenkent fráwalícho (Lútaran brúnnon \ so scénkent sie uns mit wúnnon; skal iz géistlichaz sín, \ so skénkent sie uns then gúatan win) (OE II 9,16)*

Die steinernen Gefäße dann sieh, die erkläre ich dir hier so die Herzen sind es, gediegen ganz, der lieben Diener unseres Herrn, inwendig sind sie gänzlich hohl der heiligen Schriften aber voll und damit laben sie uns stets auf gleiche Weise höchst erfreut. Sie schenken nämlich wonniglich uns Wasser wohl voll Lauterkeit Sollte [DVDN] aber es je geistlich sein, so reichen sie uns anderseits, dann auch den Wein, der Güte voll

Wie sich aus dem Kontext der obigen Belege erschließen lässt, leistet ahd. *solt* bzw. *skal* jeweils dieselbe Funktion wie gwd. *sollte* in Protasen und zwar Schicksalhaftigkeit. Im Unterschied zur gegenwärtigen Lage handelt es sich bei diesen Formen jeweils nicht im Konjunktive Präteritum wie *sollte*, sondern um Indikative Präsens. Konjunktive Präteritum von SCULAN kommen in den ahd. Daten nicht in V1-Protasen vor.

V1-Protasen fehlt es im Gwd. nicht nur im Hinblick auf die Verbtypen, sondern auch, was den Modus- und Tempusgebrauch betrifft, an Restriktionen und auch in letzterer Hinsicht weisen V1-Protasen im ältesten Deutsch dieselbe unbeschränkte Variationsbreite wie im Gwd. auf. So sind Indikative Präsens bzw. Präteritum und Konjunktive Präsens bzw. Präteritum in beiden ahd. Quellen belegt. Was die Verteilung der verschiedenen Flexionsformen betrifft, stellen Indikative Präsens wie z.B. in (2) und (5) mit einem Anteil von 71,3% (n=102) genau wie im Gwd. die deutlich frequenteste Form dar. Am zweithäufigsten wird – wiederum wie im Gwd. – der Konjunktiv Präteritum wie z.B. in (1) und (3) benutzt. Der Anteil dieser Flexionsform beläuft sich auf 16,1% der Belege (n=23). Weiter finden sich in den ahd. Quellen auch V1-Protasen, deren Finitum ein Indikativ Präteritum ist (19,1%; n=13) wie in folgenden Beispielen:

- (13) *Fermáhta er síh ríngennes. sô hîez er grece palestricator. (NB 198,4)*
 Hatte er Kraft zu kämpfen, so hieß er grece palestricator.
- (14) *Gisah er dág minan, \ thes fréwita er húgu sinan; thes blídt er hérza sinaz (OE III 18,51)*
 und erschaute er meinen Tag [DVDN] \ deswegen jubelte sein Geist,

Zum Schluss sind in den ahd. Quellen auch Konjunktive Präsens – die auch in den gwd. Daten begegnen – belegt (3,5%; n=5):

- (15) *Sí thar thaz ni dóhta, \ so mir gibúrren mohta: zéllet thio giméiti \ minera dúmpheiti (OE V 25,29)*

Doch stehet was in meinem Werk, wie's möglich ist, was nicht gelang Verse: so schreibt die Mängel alle nur auf Rechnung meines Ungeschicks,

(16) *Sî si dir gelóub. trág íro síte.* (NB 45,7)

Ist sie dir genehm, halte ihre angeborene Art und Beschaffenheit empor.

Die Funktion dieser Konjunktive Präsens ist allerdings verschieden von jener im Gwd., denn diese Flexionsform erlaubt in (15)-(16) keine Interpretation als Marker der indirekten Rede. Vielmehr dient der Konjunktiv Präsens in diesen Belegen dazu, die Nicht-Faktivität oder Modalität der Protasis zu markieren. Dies beinhaltet m.E. allerdings *nicht*, dass konjunktivische Protasen dieses Typs eine andere Nuance als jene im Indikativ Präsens vermitteln. So drücken Protasen inhärent Nicht-Faktivität aus und dies erlaubt den Gebrauch von sowohl (a) Flexionsformen wie dem Indikativ Präsens, der in seiner Eigenschaft als *modus rectus* in sowohl faktiven als nicht-faktiven Umgebungen benutzt werden kann, als (b) Flexionsformen wie dem Konjunktiv Präsens, der Nicht-Faktivität ausdrückt. In konjunktivischen Protasen wie (15)-(16) liegt m.a.W. eine doppelte Markierung der Nicht-Faktivität vor – einmal durch die Protasis und einmal durch das Verb –, während in indikativischen Protasen wie z.B. (2) und (5) die Nicht-Faktivität nicht verbal, sondern nur durch die Protasis ausgedrückt wird. Die Gesamtbedeutung ist mithin identisch.

Werden die für das Ahd. aufgedeckten Variationsmuster im Bereich des Modus- und Tempusgebrauchs den Verhältnissen im Gwd. gegenübergestellt, so ergibt sich eine erste Bestätigung der Hypothese, dass Konjunktive Präteritum, die im Gwd. eine auffallend hohe Frequenz haben (im Vergleich zu polaren Interrogativsätzen, ihrer Quelle laut Jespersens Modell), im älteren Deutschen weniger frequent waren:

	Ahd		Gwd.	
	n	%	n	%
Indikativ Präsens	102	71,3%	2478	58,2%
Indikativ Präteritum	13	9,1%	98	0,6%
Konjunktiv Präsens	5	3,5%	25	2,3%
Konjunktiv Präteritum	23	16,1%	1658	38,9%

Tabelle 8: Modus- und Tempusgebrauch V1-Konditionalen Ahd. vs Gwd.

So lässt sich Tabelle 8 deutlich entnehmen, dass die Frequenz von Konjunktiven Präteritum im Gwd. erheblich höher als im Ahd. ist: Während diese Flexionsform in den ahd. Daten 16,1% der Belege vertritt, beläuft sich ihr Anteil in den gwd. Daten auf 38,9%. Es liegt m.a.W. zwischen beiden Sprachstufen ein Frequenzunterschied in Höhe von 22,8% vor und dieser ist, so zeigt der Fischers-Exakt-Test, statistisch äußerst signifikant, denn $p < 0,0001$. Die Hypothese, dass Konjunktive Präteritum in der Geschichte des Deutschen *immer* frequenter geworden sind, wird durch diesen Befund plausibel gemacht, kann aber erst als richtig betrachtet werden, wenn diese Flexionsform zwischen dem Ahd. und Gwd. nicht auf einmal sinkt, sondern ständig häufiger wird. Auf die Frage, ob dies tatsächlich der Fall ist, soll in beiden folgenden Abschnitten, wo die Variationsmuster der Protasis-verbien im Mhd. bzw. Frnhd. analysiert werden, eine Antwort formuliert werden.

7.3.1.2.2 Mittelhochdeutsch

Wird die weitere Entwicklung von V1-Konditionalen ins Mhd. verfolgt, so ergibt sich aus der Analyse der 300 Tokens, die in ausgewählten Texten der *MHDBDB* gesammelt wurden, dass die Protasisverben im Spätmittelalter, was die Verbtypen betrifft, dieselbe Variationsbreite wie im Ahd. aufweisen. Qua Verteilung der unterschiedlichen Kategorien verhält sich das Mhd. ähnlich wie das Ahd. So stellen Vollverben genau wie in den ahd. Daten den am frequentesten benutzten Verbtyp dar (n=112; 37,3%):

- (17) *Kumet aber die spis inden lib si tuot dem lib vil wol.* (ADP Kap. 41 Z. 239)
Kommt aber die Speise in den Körper, dann tut sie dem Körper viel Gutes.
- (18) *Erlæsche ez und vergienge, sô enwære ez niht mê viur;* (ECK S. 342 Abs. 44 Z. 3)
Würde es erlöschen und vergehen, so wäre es nicht mehr Feuer.

Als zweitfrequenteste Kategorie gelten wie im Ahd. mit einem Anteil von 31,7% (n=95) Formen von *SÎN* (,sein‘) wie in folgenden Beispielen:

- (19) *Ist nû abegescheidenheit hoeher dan dê müeticheit, war umbe ruomte sich danne unser vrouwe ir dê müeticheit und niht ir abegescheidenheit, dô si sprach: 'quia respexit dominus humilitatem ancillae suae', daz ist: 'er sach ane die dê müeticheit sîner diernen', -- war umbe ensprach si niht: er sach ane die abegescheidenheit sîner diernen?* (ABG S. 407 Z. 2)
Ist nun <aber> Abgeschiedenheit höher als Demut, weshalb rühmte sich dann Unsere Frau ihrer Demut und nicht ihrer Abgeschiedenheit, als sie sprach: Quia respexit dominus humilitatem ancillae suae, das heißt: Er sah an Demut seiner Magd <Luk. 1,48>, — warum also sprach sie nicht: ‚Er sah an die Abgeschiedenheit seiner Magd?‘
- (20) *Wære der geist alle zît mit gote vereinet in dirre kraft, der mensche enmöhete niht alten;* (ECK S. 33 Abs. 2 Z. 3)
Wäre der Geist immer in dieser Kraft mit Gott vereint, dann könnte der Mensch nicht altern.

Die Kategorie der Modalverben stehen in den mhd. Daten – wiederum wie im Ahd. – mit einer Frequenz von 18% (n=54) auf Platz drei. Instanziiert wird dieser Verbtyp durch *MÜGEN* (,mögen‘), *WELLEN* (,wollen‘), *SÜLN* (,sollen‘) und *KÜNNEN* (,können‘). Ersteres Verb bringt in den mhd. Daten eine Fähigkeit zum Ausdruck:

- (21) *Und möhte er gestân formelôsich und âne alle zuovelle, sô næme er gotes eigenschaft an sich.* (ABG S. 411 Z. 2)
Und könnte er ohne Form und ohne alle Akzidentien dastehen, so nähme er Gottes eigenes Sein

SÜLN bekommt in den mhd. Daten zwei verschiedene Lesarten: Bald verweist es wie in (22) auf eine Verpflichtung, bald drückt es wie in (23) Schicksalhaftigkeit aus:

- (22) *Sol mîn ouge sehen die varwe, sô muoz ez ledic sîn aller varwe.* (ECK S. 201 Abs. 12 Z. 3)
Soll mein Auge die Farbe sehen, so muss sie aller Farbe ledig sein.

- (23) *ez sint vil himel; ieglicher hât sînen geist und sînen engel, der im zuogeordeint ist. sölte er an einem andern himel wîrken, dâ er niht zuo geordeint enist, er enkûnde niht dâ mite* (ECK S. 191 Abs. 70 Z. 7)

Es gibt viele Himmel; jeder hat seinen Geist und seinen Engel, der ihm zugeordnet ist. Sollte der an einem anderen Himmel wirken, dem er nicht zugeordnet ist, er käme nicht damit zu recht.

Im Unterschied zu den ahd. Daten enthalten die mhd. Daten kein schicksalhaftiges SOLLEN im Indikativ Präsens. Dies bedeutet allerdings nicht, dass solch eine Form im mhd. Sprachsystem nicht zur Verfügung stand. So wurde bereits in Kapitel 4 auf folgenden Beleg aus dem Nibelungenlied (zitiert im DWB) hingewiesen, wo ein Indikativ Präsens von sollen eindeutig Schicksalhaftigkeit ausdrückt:

- (24) *solt du immer herzenlîchezer werlde werden frô, daz geschiht von mannes minne.*
(Nibelungenlied, zit im DWB s.v. sollen 13e.)

Solltest du in dieser Welt je frohen Herzens werden, das geschieht durch des Menschen Liebe.

Das Verb WELLEN bekommt in den mhd. Daten dieselbe Lesart wie im Gwd., indem es jeweils einen Willen seitens des Satzsubjekts ausdrückt:

- (25) *Wiltu machen ain frowenessen, so sîd ain ûtter von ainer kuo, das nit hab ain brûge zu vil*
(ABS Kap. 38 Z. 6)

Willst Du ein Frauenessen bereiten, so koche ein Kuheuter in nicht zuviel Brühe.

Protasen, deren Finitum eine Form von KÜNNEN ist, sind zum Schluss auch belegt und drücken jeweils wie im Gwd. eine Fähigkeit aus:

- (26) *Kanst du sie gestemphen in ein forme, daz tuo.* (GSP Abs. 19 Z. 6)
Kannst du sie in eine Form stampfen, tue das

Neben Modalverben kommen in den mhd. Daten relativ oft Formen von HABEN vor (n=37; 12,3%) wie in folgenden Belegen:

- (27) *Hete Jesi sînes herren willen getân, sô enwær er niht ûzsetzic worden.* (BDK S. 52 Kap. 10 Abs. 13 Z. 14)

Hätte Jesi seines Herrn Willen getan, so wäre er nicht aussätzig geworden.

- (28) *Habt ir denne da sinen willen getan, so muget ir in da wol frolichen sehen, wan so gibt er iu zware den ewigen lip.* (PKP S. 157 Kap. 67 Z. 19)

Habt ihr denn seinen Willen getan, so dürft ihr da wohl fröhlich gucken, denn dann gibt er euch das ewige Leben

Zum Schluss sind auch Formen von WERDEN belegt, wenn auch in nur geringem Ausmaß (n=2; 0,7%):

- (29) *Würde mîn vinger verwandelt in daz brôt, sô wære diz als vil als jenez wære.* (ECK S. 111 Abs. 6 Z. 4)

Würde mein Finger in dieses Brot verwandelt, so wäre dieses genauso groß wie jenes wäre.

Betrachten wir die Protasisverben von V1-Konditionalen im Mhd. unter dem Aspekt des Modus- und Tempusgebrauchs, so lässt sich beobachten, dass auch in diesem Bereich die unbeschränkte Variationsbreite vorhanden ist, die für das Ahd. aufgedeckt wurde und bis heute in der Sprache vorliegt. Was die Rangordnung der unterschiedlichen Flexionsformen betrifft, bleibt im Mhd. mit einem Anteil von 72,7% (n=218) jene Kategorie, die im Ahd. sowohl bei Otfrid als bei Notker am häufigsten vorkommt und zwar der Indikativ Präsens wie z.B. in (17) und (19) auf Platz eins. Weiter ist die zweithäufigste Form auch im Mhd. mit einer Frequenz von 22% (n=66) genau wie in beiden ahd. Quellen der Konjunktiv Präteritum wie zum Beispiel in (18) und (20). Konjunktive Präsens wie in (30) und Indikative Präteritum wie in (31) kommen auch noch im Mhd. vor. Erstere sind nur dreimal belegt (1%) und erfüllen jeweils dieselbe Funktion wie im Ahd. und zwar die zusätzliche Markierung der Nicht-Faktivität der Protasis. Letztere sind etwas frequenter und vertreten einen Anteil von 4,3% (n=13):

- (30) *Sei daz des mannes sâ m springe auz seim rehten gezeuglein in die rehten seiten der muoter, sô werd ain knäblein dar auz* (KVM S. 39 Kap. 46 Z. 33)

Ist es, dass des Mannes Samen aus seinem rechten Hoden in die rechte Seite der Mutter springt, so wird ein Junge daraus.

- (31) *Gesahen si mit aime ougen, so waren si an dem andern plint;* (PKP S. 125 Kap. 53 Z. 23)

Sahen sie mit einem Auge, so waren sie am anderen blind.

Werden die für das Mhd. beobachteten Häufigkeiten der unterschiedlichen Flexionsformen in V1-Protasen mit jenen, die für das Ahd. aufgedeckt wurden, verglichen, so ergibt sich folgendes Bild:

	Ahd.		Mhd.	
	n	%	n	%
Indikativ Präsens	102	71,3%	218	72,7%
Indikativ Präteritum	13	9,1%	13	4,3%
Konjunktiv Präsens	5	3,5%	3	1,0%
Konjunktiv Präteritum	23	16,1%	66	22,0%

Tabelle 9: Modus- und Tempusgebrauch V1-Konditionalen Ahd. vs Mhd.

Tabelle 9 zeigt, dass zwischen beiden Sprachstufen sowohl Ähnlichkeiten als Unterschiede in der Verteilung der Modus- und Tempusformen existieren. Was die Frequenz von Indikativen Präsens betrifft, ergibt sich für das Ahd. und Mhd. ein fast identisches Bild, denn diese Flexionsform stellt im Ahd. 71,3% bzw. im Mhd. 72,7% der Belege dar. Um die Frequenz der übrigen Modus- und Tempusformen ist es in beiden Sprachstufen jedoch anders bestellt. So sind Indikative Präteritum und Konjunktive Präsens im Ahd. etwas frequenter als im Mhd., während Konjunktive Präteritum im Ahd. (16,1%) weniger frequent als im Mhd. (22,0%) sind. Letzterer Unterschied beläuft sich auf 5,9% und legt auf den ersten Blick nahe, dass der Anstieg an Konjunktiven Präteritum, der oben für den Zeitraum vom Ahd. zum Gwd. beobachtet wurde, bereits beim Übergang vom Ahd. zum Mhd. angefangen hat. Wird allerdings der beobachtete Unterschied zwischen beiden letzteren Sprachstufen in der Frequenz von Konjunktiven Präteritum vs. sonstigen Formen auf seine statistische Signifikanz geprüft, so ergibt der Fishers-Exakt-Test jedoch einen *p*-Wert in Höhe von 0,1639. Die höhere Frequenz von Konjunktiven Präteritum im Mhd. ist mithin nicht signifikant. Dies stellt für die Hypothese, dass die Protasisverben von V1-Konditionalen in der Geschichte immer mehr den Konjunktiv Präteritum nehmen, an und für sich kein Problem dar, sondern kann möglicherweise bloß beinhalten, dass diese Entwicklung sich sehr langsam vollzogen hat und erst auf längere Frist signifikant ist. Um zu prüfen, ob bis zum Frnhd. eine signifikante Zunahme an Konjunktiven Präteritum stattgefunden hat, soll u.a. im folgenden Abschnitt geprüft werden.

7.3.1.2.3 Frühneuhochdeutsch

Werden die 340 V1-Konditionalen, die im *Bonner Frühneuhochdeutsch-Korpus* gesammelt wurden, analysiert, so ergibt sich, dass V1-Protasen im Frnhd. genau wie in den früheren Sprachstufen des Deutschen keinen prinzipiellen Beschränkungen unterlagen. Was die Verbtypen betrifft, findet sich in den frühmodernen Daten dieselbe Variationsbreite wie im Mhd., obwohl die Verhältnisse hinsichtlich der gegenseitigen Verteilung der unterschiedlichen Kategorien im Frnhd. etwas anders sind. So sind u.a. in den mhd. Daten

die Vollverben wie in (32), sondern vielmehr Formen von SEIN (n=127; 37,4%) wie in (33) am frequentesten belegt:

(32) *Erparmt er sich vber mich ich erparme mich niht vber in Aber minnet er mich so schol ich ze wider gelt auch minnen dv machest svzze vnd senfte gots ioch.* (MHE 7 ,05)

(33) *Ist das ain pischof stirbt oder ain anderer nach terczeit, so ist ze tûn sein gedechtnuzz allein mit pet an mess.* (WDU 17, 23)

Am zweithäufigsten begegnen in den frnhd. Daten mit einer Frequenz von 24,1% (n=82) die Modalverben. Als Vertreter dieser Kategorie finden sich WOLLEN, SOLLEN, MÖGEN und KÖNNEN. WOLLEN wie in (34) leistet in den frnhd. Belegen jeweils dieselbe Funktion wie WELLEN im Mhd. (und dem Gwd.) und drückt einen Willen seitens des Satzsubjekts aus:

(34) *Wiltu zum leben eingehen/ so halt die gebot.* (VDE 26,12)

Auch SOLLEN überschneidet sich in den frnhd. Daten funktional mit mhd. SÜLN, indem es die (Nicht)-Erfüllung der Protasisproposition als durch den Willen des Schicksals bestimmt darstellt, d.h. Schicksalhaftigkeit ausdrückt. Wie folgende Beispiele zeigen, findet sich schicksalhaftiges SOLLEN – wiederum wie im Mhd. – sowohl im Indikativ Präsens als im Konjunktiv Präteritum:

(35) *Soll ich aber in diesem Streite mein Leben lassen/ wo kônte ich glückseliger sterben?* (CWE

131,13)

(36) *Wehe mir armen weib/ wie solt es mir doch ewiglichen ergohn/ solt ich mein allerliebstes kindt von mir geben* (JWI 37 28)

Gebrauchsweisen, in denen SOLLEN eine Verpflichtung ausdrückt wie mhd. SÜLN in (22), sind in den frnhd. Daten nicht belegt.

Werden die frnhd. Belegstellen des Modalverbs MÖGEN untersucht, so ergibt sich, dass dieses Verb genau wie mhd. MÜGEN eine Fähigkeit zum Ausdruck bringen kann. In dieser Hinsicht überschneidet es sich mit KÖNNEN, das in den frnhd. Daten ebenfalls auf eine Fähigkeit verweist:

(37) *Und machtu alsam getuñ, so bist du wol gedecket mit sinem cleide.* (ADP 18 05)

(38) *Kanstu anders yr warnemee sie were dir nutzer.* (JTA 11, 5)

Interessanterweise finden sich auch Gebrauchsweisen von MÖGEN, wo keine Fähigkeit zum Ausdruck gebracht wird:

(39) *Ach lieber got, mohte es sin, das du noch zu einen mole die begirde miner selen erfvllen wol-*

test, das wer mir gar vsser mosen trostliche. (RME 13 05)

Die einzig mögliche Lesart von *mohte* in dieser Umgebung ist identisch mit jener von SOLLEN in (35)-(36) und zwar Schicksalhafterkeit. Letztere Funktion konnte m.a.W. im Frnhd. durch zwei verschiedene Verben geleistet werden. Dass frnhd. *mohte* sich dazu

eignet, nimmt nicht Wunder, wenn ein Blick auf das Niederländische geworfen wird. So gilt in dieser Schwestersprache des Deutschen die Präteritumform *mocht* von MOGEN, das genau wie MÖGEN auf das germanische Präterito-Präsens *MUGAN (vgl. Köbler 1993, s.v. *mugan*) zurückgeht, als funktionale Äquivalente von dt. *sollte* in Protasen.

(40) Sollte das passieren, dann würde ich mich freuen.

(41) Mocht dat gebeuren, dan zou mij dat verheugen.

Neben Vollverben, SEIN und Modalverben finden sich in den für Frnhd. gesammelten V1-Konditionalen wie im Mhd. auch – in ungefähr gleichem Ausmaß – Formen von HABEN (10,9%; n=37) und WERDEN (10%; n=34). Folgende Beispiele mögen den Gebrauch dieser Kategorie veranschaulichen:

- (42) *Hat ein Lackay was Vbels gethan: ey das ihn der Teuffel hol, sprecht Ihr* (HMM 21,28)
 (43) *Würt einer hinden in das hobt wund durch die hirn schal das ist ein cleine wuu⁻d waa⁻ war*

vmb sie ist nit to^llich. (HBR 14,29)

Das Fehlen an Beschränkungen bei den Protasisverben bekundet sich im Frnhd. auch im Modus- und Tempusgebrauch. In dieser Sprachstufe weist die Protasis von V1-Konditionalen wiederum genau dieselbe Variationsbreite wie im Mhd. (und Ahd.) auf, indem sowohl Indikative Präsens bzw. Präteritum als Konjunktive Präsens bzw. Präteritum belegt sind. Was die Rangordnung der verschiedenen Flexionsformen untereinander betrifft, liegen im Frnhd. dieselben Verhältnisse wie im Mhd. vor. So begegnet am häufigsten der Indikativ Präsens wie in z.B. (32) und (33) und zwar mit einer Frequenz von 67,9% (n=231). Die zweitfrequenteste Kategorie ist ebenfalls wie im Gwd. der Konjunktiv Präteritum, dessen Anteil sich auf 28,8% der Belege (n=98) beläuft, und in Belegen wie (36) und (39) vorliegt. Auch Konjunktive Präsens sind belegt, wenn auch – ähnlich wie im Mhd. – in nur geringem Ausmaß (2,4%; n=8). Diese Flexionsform, die zahlenmäßig auf Platz drei kommt, leistet qua Funktion dasselbe wie im Mhd. (und Ahd.) und zwar die zusätzliche Markierung des nicht-faktiven Charakters der Protasis:

- (44) *Hab er kain minne zv mir vnde hab kain rvche mein. so kvm er selbe vnd sende mir kainen poten vnd kvsse mich mit dem kvsse seins mvndes* (HBR 6,28)

Indikative Präteritum begegnen zum Schluss im Frnhd. auch, sei es nur vereinzelt (0,9%, n=3):

- (45) *As ir ein stvckelin, so gewan ich an stette grose kraft.* (RME 10,2)

Werden die für das Frnhd. beobachteten Häufigkeiten der unterschiedlichen Flexionsformen in Protasisverben mit jenen verglichen, die für das Mhd. aufgedeckt wurden, so ergeben sich genau wie beim Vergleich des Ahd. und Mhd. gewisse Unterschiede:

	Mhd.		Frnhd.	
	n	%	n	%
Indikativ Präsens	218	72,7%	231	67,9%
Indikativ Präteritum	13	4,3%	3	0,9%
Konjunktiv Präsens	3	1,0%	8	2,4%
Konjunktiv Präteritum	66	22,0%	98	28,8%

Tabelle 10: Modus- und Tempusgebrauch V1-Konditionalen Mhd. vs Frnhd.

Wie Tabelle 10 zeigt, weist jede Flexionsform in den frnhd. Daten eine andere Frequenz als im Mhd. auf. So steigt beim Wandel vom Mhd. zum Frnhd. der Anteil von Konjunktiven Präsens (minimal) an, während Indikative Präteritum etwas weniger häufiger werden. Wichtiger für vorliegende Arbeit ist allerdings, dass Konjunktive Präteritum beim Übergang vom Mhd. zum Frnhd. um 6,8% häufiger werden. Für diesen Unterschied produziert der Fishers-Exakt-Test einen p -Wert in Höhe von 0,0566, welches Ergebnis als grenzsignifikant gedeutet werden darf. Im Lichte dieses Befunds und der oben angestellten Beobachtung, dass zwischen den ahd. und mhd. Daten kein signifikanter Unterschied in der Frequenz von Konjunktiven Präteritum vorliegt, muss geschlossen werden, dass die hypothetisierte Zunahme an Konjunktiven Präteritum erst relativ spät in der Geschichte des Deutschen spürbar wird. Wird die Entwicklung des Konjunktivs Präteritum über eine längere Zeitspanne analysiert, indem die Frequenzen dieser Flexionsform in den ahd. und frnhd. Daten (16,1% vs. 28,8%) einander gegenübergestellt werden, ergibt sich ein Unterschied in Höhe von 12,7%, der diesmal, so zeigt der Fishers-Exakt-Test, statistisch sehr signifikant ist ($p < 0,01$).

7.3.1.2.4 Gegenwartsdeutsch

Wird die Verteilung der Modus- und Tempusformen in V1-Protasen, die oben für das Frnhd. aufgedeckt wurde, mit dem Variationsmuster kontrastiert, das in 2.2.2 für V1-Protasen im Gwd. beobachtet wurde, so darf geschlossen werden, dass sich die diachronische Zunahme von Konjunktiven Präteritum, die sich im Zeitabschnitt vollzogen hat, der vom Ahd. über das Mhd. bis zum Frnhd. reicht, auch weiter beim Übergang vom Frnhd. zum Gwd. durchsetzt. Dies lässt sich anhand von Tabelle 11 zeigen, wo die Verteilung der unterschiedlichen Flexionsformen im *Tagged-TEI-Archiv* (Gwd.) jener in den frnhd. Daten gegenübergestellt wird:

	Frnhd.		Gwd.	
	n	%	n	%
Indikativ Präsens	231	67,9%	2478	58,2%
Indikativ Präteritum	3	0,9%	98	0,6%
Konjunktiv Präsens	8	2,4%	25	2,3%
Konjunktiv Präteritum	98	28,8%	1658	38,9%

Tabelle 11: Modus- und Tempusgebrauch V1-Konditionalen Frnhd. vs Gwd.

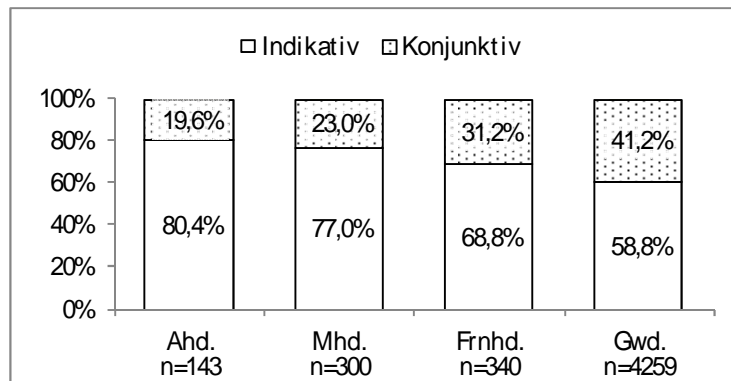
Tabelle 11 zeigt, dass die Frequenz von Indikativen Präteritum und Konjunktiven Präsens beim Wandel vom Frnhd. zum Gwd. (abgesehen von sehr geringfügigen Schwankungen) stabil bleibt, während sich das gegenseitige Verhältnis der zwei übrigen Kategorien beträchtlich ändert. So werden Konjunktive Präteritum im Gwd. um 10,1% häufiger als im Frnhd. und zwar auf Kosten der Indikative Präsens. Dieser Unterschied ist, wie ein Fishers-Exakt-Test zeigt, wiederum statistisch signifikant ($p < 0,001$). Wird das gwd. Variationsmuster mit den mhd. Daten verglichen, so beläuft sich der diachronische Zuwachs an Konjunktiven Präteritum sogar auf 16,9% (FET; $p < 0,00001$). Im Vergleich mit den ahd. Daten steigt diese Flexionsform im Gwd., wie oben gezeigt wurde, um sogar 22,8% an. Im Lichte dieser Daten kann geschlossen werden, dass die Hypothese, laut der V1-Konditionalen diachronisch immer mehr den Konjunktiv Präteritum in der Protasis nehmen, richtig ist.

7.3.1.3 Schlussfolgerungen

Werden die Ergebnisse der diachronischen Datenanalyse im Lichte der in 7.3.1.1 formulierten Hypothesen betrachtet, so darf geschlossen werden, dass sich die Vorhersage, dass V1-Konditionalen im Deutschen im Zuge ihrer Entwicklung an paradigmatischer Variabilität verlieren, als richtig erwiesen hat, denn V1-Protasen nehmen in dieser Sprache immer mehr einen Konjunktiv Präteritum. Diese Entwicklung vollzieht sich allerdings relativ langsam, denn die erste signifikante Zunahme bekundet sich diesbezüglich erst beim Übergang vom Mhd. zum Frnhd. und außerdem sind Konjunktive Präteritum im Gwd. noch immer nicht die häufigste Flexionsform. Nichtsdestoweniger ist klar, dass in der bisherigen Sprachgeschichte des Deutschen eine unidirektionale Entwicklung in Richtung auf immer mehr Konjunktive Präteritum stattfindet, die möglicherweise in Zukunft als Endpunkt die vollständige Beschränkung auf Konjunktive Präteritum haben könnte.

Die aufgedeckten Entwicklungen im Bereich der Protasisverben sprechen weiter dafür, dass mit der Verringerung der paradigmatischen Variabilität auch eine diachronische Divergenz von der interrogativen Diskursbasis einhergegangen ist, denn die beobachtete

Zunahme an Konjunktiven Präteritum geht auf Kosten von jener Moduskategorie, die normalerweise in polaren Interrogativsätzen benutzt wird, und zwar des Indikativs. Dies lässt sich deutlich anhand von Figur 12 nachweisen, die die Entwicklung des Modusgebrauchs in V1-Protasen zusammenfasst:



Figur 12: Diachronie des Modi in V1-Protasen Deutsch

Blicken wir in die Sprachgeschichte des Deutschen zurück, dann ergibt sich, dass Indikative im Frnhd. mit einer Frequenz von 68,8% in wesentlichem Ausmaß – um 10% – frequenter als im Gwd. waren, wo sie nur noch 58,8% der Belege ausmachen, und dieser Unterschied ist äußerst signifikant (FET; $p < 0.001$). Im Mhd. waren Indikative noch häufiger als im Frnhd. So kamen sie damals mit einer Frequenz in Höhe von 77% um 8,2% mehr als im Frnhd. vor, ein Unterschied, der wiederum signifikant ist (FET; $p < 0,05$). Betrachten wird die Verteilung der Modi im Ahd., sind Indikative um 3% häufiger als im Mhd., aber dieser Unterschied ist nicht signifikant (FET; $p = 0.462$). Schon signifikant ist der Unterschied in Höhe von 11,6% zwischen dem Frnhd. und Ahd. (FET; $p < 0,05$) bzw. in Höhe von 21,6% zwischen dem Gwd. und dem Ahd. (FET; $p < 0,001$).

Der Befund, dass V1-Protasen im Gwd. noch immer in der Mehrheit der Fälle einen Indikativ (meistens des Präsens) nehmen, beinhaltet, dass V1-Konditionalen in der Gegenwartssprache ihrer interrogativen Diskursbasis noch nahe genug sind, um synchronisch emergent zu sein, aber die Tatsache, dass V1-Konditionalen früher weniger Konjunktive Präteritum zugunsten von Indikativen (meistens des Präsens) aufwiesen, legt nahe, dass diese Konstruktion im älteren Deutsch nicht nur synchronisch aus Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen emergierte, sondern dass sie ihrer interrogativen Diskursbasis früher sogar *noch* näher als in der Gegenwartssprache war. Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass sich die Behauptung, dass V1-Konditionalen – ausgehend von der Variation ihrer Protasisverben – in der Geschichte des Deutschen zu jedem Zeitpunkt immer als synchronisch emergent aus Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen gedacht werden können, auf die Prämisse stützt, dass polare Interrogativsätze im älteren Deutsch genau wie im Gwd. typischerweise den Indikativ als Modus nahmen. Die historischen Korpora des Deutschen, sofern es sie überhaupt gibt, erlauben es nicht, gezielte Suchanfragen nach polaren Interrogativsätzen zu formulieren (sogar eine Suche nach Fragezeichen ist nicht möglich), und dies macht es

schwer, eine systematische Untersuchung der Modi bei polaren Interrogativsätzen in jenen historischen Quellen durchzuführen, denen die oben analysierten V1-Konditionalen entstammen. Auch die Literatur bietet diesbezüglich keine Auskunft, denn historische Studien zum Modusgebrauch in polaren Interrogativsätzen fehlen m.W. in der germanistischen Literatur. Letzterer Umstand und die Beobachtung, dass die Grammatiken des Ahd. (Braune / Reiffenstein 2004; Schrodtt 2004), des Mhd. (Paul *et al.* 1998) und des Frnhd. (Wegera *et al.* 1993) die Kategorie der polaren Interrogativsätze an sich – geschweige denn den Modusgebrauch bei ihnen – nicht oder kaum diskutieren, mag ein Indiz dafür sein, dass sich diesbezüglich in der Geschichte des Deutschen wenig oder nichts verändert hat. Auf jeden Fall lässt sich nachweisen, dass in sämtlichen Sprachstufen des Deutschen indikativische polare Interrogativsätze vorkamen. Dies mögen folgende Beispiele veranschaulichen, die den historischen Quellen entstammen, die als Datengrundlage für die Analyse von V1-Konditionalen gedient haben:

Ahd.

- (46) *Ist thiz ther bétalari in war?* (OE III 20,31)
Ist dies der Bettler in Wahrheit?
- (47) *pechennest tu mih* (NB 17,21)
Bekennst du mich?
- (48) *liugo ich tanne?* (NB 106,9)
Lüge ich dann?

Mhd.

- (49) *herro solt du mir min uioze tvvan?* (ADP 16-17)
- (50) *Ist daz iuwer jungester bruoder, der dort stât?* (DL 4,21)
Ist das euer jüngster Brüder, der dort steht?
- (51) *Hân ich reht oder unreht?* (DL)
Habe ich recht oder unrecht?
- (52) *wil er wæn, daz er vns div augen svol v̅z brechen?* (BRZ, Kap4)
Will er denken, das er uns die Augen ausbrechen soll?
- (53) *ist diu sêle totlîch?* (KC1 KAISERCHRONIK V. 1929-1985. Diem. 60, 7-61, 29)
Ist die Seele sterblich?
- (54) *enmag ich mein rich niht geben swem ich wil?* (PKP)
Darf ich mein Reich nicht demjenigen geben, den ich will?

Frnhd.

- (55) *will ich mich allso stellen das ich der bulerin schmachait nit verdulde?* (HNE 19,3-4)

- (56) *Jst das nicht Chronick würdig?* (CSC 5, 15)
- (57) *Sagstu ym auch danck darvmb auß ganczem deinem herczen?* (HPM S167, 11-12)
- (58) *Lebte nicht der Fabelvatter schon lang vor ihnen?* (GEHE 23,20-21)
- (59) *Wißt ir nit wie Salomon in seinen sprüchen so treulich ermanet/ das wir den armen alle zeit
sollen gußs beweisen?* (JWI 48, 27-18)

- (60) *plagestu den armen Leib also?* (HMM 14, 19-20)

Angeichts dieser Beispiele ist es m.E. legitim zu behaupten, dass (a) der Indikativ im Deutschen immer als der übliche Modus in polaren Interrogativsätzen gegolten hat, (b) die diachronische Zunahme an Konjunktiven Präteritum eine Divergenz von der interrogativen Diskursbasis darstellt und (c) V1-Konditionalen (wenigstens angesichts der Variation ihrer Protasisverben) nicht nur im Gwd., sondern auch im Ahd., Mhd., und Frnhd. als synchronisch emergent aus Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen gedacht werden können. Für die historischen Stufen des Deutschen fehlt eine ausreichend breite Datengrundlage um, genau wie es für das Gwd. in Kapitel 6 gemacht wurde, die synchronische Emergenz direkt und anhand einer großen Menge von Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen nachzuweisen und zu veranschaulichen, aber nichtsdestoweniger lassen sich jedoch für jede Sprachstufe des Deutschen herkömmliche Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen finden:

Ahd.

- (61) *Sie thaz árunti giriátun \ joh iro férti iltun. 14 tho spráchun sie bi hérton \ sus thésen worton: "Bistu Kríst guato? \ ságe uns iz gimúato, tház wir hiar ni duéllen, \ thaz árunti ni mérren."* (OE I 27,15)

Beschlossen war die Botschaft schon, beschleunigt wurde ihre Fahrt. Da sprachen wechselweise sie mit diesen Worten also nun „bist du der heilige Christ? So sage es uns getreulich an.“

Mhd.

- (62) *Bist du hie? nuo sist willekum in aller dufel namme.* (Nicolaus von Basel, zit. in Cordes 1889: 86)

Bist du hier? Nun sei in aller Teufel Namen willkommen.

Frnhd.

- (63) *Heüchelstu nicht mit? so wird man Deiner wenig achten; Heuchelstu aber, vnnd thust auch also? Ach was hertzquelens mustu leiden* (HMM 10 ,22)

Beispiele wie diese machen es dann – im Zusammenspiel mit der aufgedeckten Variationsmuster von V1-Protasen im Bereich der Verben – plausibel, dass V1-Konditionalen zu jedem Zeitpunkt in der Geschichte des Deutschen synchronisch aus Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen emergierten, und dies macht es seinerseits plausibel, dass V1-Konditionalen auch diachronisch als Ergebnis von Grammatikalisierung aus solchen Diskurssequenzen emergiert sind. Ob V1-Konditionalen im Deutschen auch im Hinblick auf die Probabilitätsgrade und die Nebensatzintegration einen Grammatikalisierungsprozess durchlaufen, soll in 7.3.2 untersucht werden.

7.3.2 Die Probabilitätsgrade

7.3.2.1 Hypothese

Wie in Kapitel 3 erklärt wurde, liegt es nahe, dass, wenn V1-Konditionalen im Deutschen diachronisch an paradigmatischer Variabilität verlieren, indem sie einem Prozess unterliegen, wobei ihre Protasis immer mehr einen Konjunktiv Präteritum nimmt, dies einen Prozess der Spezialisierung auf gewisse semiotische Funktionen mit sich bringt. Das Phänomen der Probabilitätsgrade ist eine solche Funktion, auf die die Abnahme an paradigmatischer Variabilität einen Einfluss hat, weil eben im Deutschen die verbal realisierten, grammatischen Ressourcen Tempus und Modus von zentralem Belang für die Vermittlung dieses oder jenes Probabilitätsgrades sind. So vermitteln Konditionalen (mit einer inhaltlichen Kontiguität) einen neutralen Probabilitätsgrad, wenn sie hinsichtlich der Consecutio Temporum in beiden Teilsätzen einen Indikativ Präsens aufweisen, während hypothetische Probabilitätsgrade (Unwahrscheinlichkeit und Kontrafaktivität) durch Konditionalen vermittelt werden, die, was die Consecutio Temporum betrifft, in beiden Teilsätzen einen Konjunktiv Präteritum (oder ggf. Plusquamperfekt) aufweisen. Im Lichte dieser Form-Funktionsbeziehungen wurde die Hypothese aufgestellt, dass die semiotische Funktion, auf die sich V1-Konditionalen allmählich spezialisieren, Hypothesizität ist. Dieser Spezialisierungsprozess kann in der deutschen Gegenwartssprache keineswegs als vollendet betrachtet werden, weil die Analyse in Kapitel 4 gezeigt hat, dass V1-Konditionalen noch immer alle möglichen Probabilitätsgrade erlauben. Allerdings legt der Vergleich mit *wenn*-Konditionalen, die in den Daten nur selten Hypothesizität vermitteln, den Schluss nahe, dass die Spezialisierung bei V1-Konditionalen im Gwd. bereits relativ stark fortgeschritten ist.

Weil oben bereits nachgewiesen worden ist, dass die paradigmatische Variabilität in der Geschichte des Deutschen tatsächlich abgenommen hat, ist es wahrscheinlich, dass der hier als Hypothese formulierte Spezialisierungsprozess ebenfalls tatsächlich stattgefunden hat, aber nichtsdestoweniger ist es aus mehreren Gründen nötig, dies mittels einer empirischen, diachronischen Analyse der Consecutio Temporum zu überprüfen. Zum einen hat

die Beschreibung von Konditionalen mit einer *sollte*-Protasis in Kapitel 4 gezeigt, dass nicht immer bloß aufgrund des Protasisverbs vorhergesagt werden kann, welcher der Probabilitätsgrad des ganzen Gefüges ist. Außerdem können die Ergebnisse, die bezüglich des Tempus- und Modus-Gebrauchs erzielt wurden, nicht ohne weiteres im Hinblick auf die Probabilitätsgrade extrapoliert werden, weil die Consecutio Temporum als grammatische Strategie für die Vermittlung von Probabilitätsgraden nur eine Eigenschaft von Konditionalen mit einer inhaltlichen Kontiguität ist. Für die diachronische Analyse der paradigmatischen Variabilität wurden jedoch alle V1-Konditionalen – ungeachtet der Art der Kontiguität – analysiert, sodass es auch in dieser Hinsicht nicht legitim ist, bloß aufgrund der Ergebnisse von 7.3.1 Aussagen über Spezialisierung zu machen. Ob die hier formulierten Hypothesen bezüglich der Entwicklung der Probabilitätsgrade durch die historischen Daten richtig sind, soll deshalb im Folgenden anhand einer empirischen Analyse überprüft werden.

7.3.2.2 Analyse

7.3.2.2.1 Althochdeutsch

Um einen Einblick darin zu bekommen, wie es im Ahd. um die Variation von V1-Konditionalen im Bereich der Consecutio Temporum bzw. der Probabilitätsgrade bestellt ist, wurden die 143 Tokens, die in Otfrids *Evangelienharmonie* bzw. Notkers *De Consolatione Philosophiae* gesammelt wurden, erstens im Hinblick auf die Satzverknüpfungsebenen – inhaltlich, inferenziell, illokutionär – analysiert (weil die Consecutio Temporum nur auf Konditionalen mit inhaltlicher Kontiguität zutrifft) und die sich daraus ergebenden Inhaltskonditionalen wurden anschließend – entsprechend dem in Kapitel 4 für das Gwd. (und Gwe.) aufgestellten Verfahren – nach Verbmuster und Probabilitätsgrad analysiert. Insgesamt finden sich in den ahd. Daten 112 V1-Konditionalen mit einer inhaltlichen Kontiguität, deren pauschales Variationsmuster sich, wenn sie nach Verbmuster und Probabilitätsgrad kategorisiert werden, folgendermaßen darstellen lässt:

Probabilitätsgrad	Consecutio Temporum		n	%
neutral (Total: 82,5%; n=85)	MUSTER A	Ind. Präs. — Ind. Präs.	63	61,2%
		Ind. Prät. — Ind. Prät.	11	10,7%
		Ind. Präs. — Konj. Präs.	5	4,9%
		Konj. Präs. — Konj. Präs.	3	2,9%
		Ind. Präs. — Ind. Prät.	2	1,9%
		Konj. Präs. — Konj. Präs.	1	1,0%
unwahrscheinlich (Total: 3,9%; n=4)	MUSTER B	Konj. Prät. — Konj. Prät.	4	3,9%
kontrafaktiv	MUSTER B	Konj. Prät. — Konj. Prät.	14	13,6%

(Total: 13,6%; n=14)			
----------------------	--	--	--

Tabelle 12: Verbmuster und Probabilitätsgrade V1-Konditionalen Ahd.

Wie Tabelle 12 zeigt, kommen V1-Konditionalen im Ahd. mit denselben Probabilitätsgraden wie im Gwd. vor und zwar, einerseits, Neutralität und, andererseits, Hypothesizität (dazu Unwahrscheinlichkeit und Kontrafaktivität). Am häufigsten belegt sind im Ahd. V1-Konditionalen, die einen neutralen Probabilitätsgrad vermitteln, d.h. Gefüge, mit denen der Sprecher keine Aussage über die Probabilität macht, dass der Protasis- und Apodosisverhalt erfüllt wird. Solche neutralen Konditionalen vertreten in den ahd. Quellen einen Anteil von 82,5% (n=85), und weisen in der Protasis und Apodosis, was die Consecutio Temporum betrifft, eine Kombination von Verbformen auf, die sich als Verbmuster A – eine Kombination von Präsensmorphologie und Modalität – einstufen lässt. Muster-A-Konditionalen setzen sich in den ahd. Daten meistens aus einem *Indikativ Präsens* in beiden Teilsätzen zusammen wie in folgendem Beispiel (n=65):

- (64) *Uuirt er ferlâzen. ér ríhtet síh áber ûf ze_hímele.* (NB 118,16)
Wird er freigelassen, er richtet sich aber auf zum Himmel.

Statt des Indikativs Präsens kann in beiden Teilsätzen oder in nur der Apodosis auch ein *Konjunktiv Präsens* stehen wie in folgenden Beispielen (n=9):

- (65) *Er wérgin megi ingárgan \ (wérd er thar bifárgan)* (OE V 19,16)
Er muss die Qual der Hölle erdulden, wenn er dort überführt wird
- (66) *Drof ni zuívolot ir thés, \ bigínnit er es náhtes, ni er blíntilingon wérne \ joh séro firspúrne!* (OE III 23,37)
Beginnt er es zur Zeit der Nacht, so zweifelt weiter nicht daran, er tappe blindlings um sich her, und stoße sich gar schmerzlich an.

Wie oben erwähnt wurde, fungiert in ahd. Protasen der Konjunktiv Präsens nur als zusätzlicher Marker der Nicht-Faktivität und dieselbe Funktion leistet er, wenn er in Apodosen, die ebenfalls nicht-faktiv sind, den Indikativ Präsens ersetzt. Was den Probabilitätsgrad betrifft, existiert mithin kein Unterschied zwischen indikativischen und konjunktivischen Gefügen wie (64) bzw. (65)-(66): Beide vermitteln jeweils Neutralität. Zum Schluss findet sich noch eine weitere Variante von Muster A, die im Gebrauch des *Indikativs Präteritum* statt des Präsens besteht (n=11):

- (67) *Fermáhta er síh ríngennes. sô hîez er grece palestricator.* (NB 198,4)
Hatte er Kraft zu kämpfen, so hieß er grece palestrictor.

Neben V1-Konditionalen, deren Verbmuster Neutralität vermittelt, finden sich in den ahd. Quellen auch Gefüge, deren Probabilitätsgrad hypothetisch ist. Solche V1-Konditionalen vertreten 17,5% der Belege (n=18) und nehmen immer den *Konjunktiv Präteritum* in beiden Teilsätzen oder Verbmuster B:

- (68) *zīlōstin sīe iz, in war, \ thaz ér irquícti iz avur sár;* (OE IV 19,34)
würde sie es zerstören \ erwecken würde er es wiederum
- (69) *Prāste imo īeht. sô neuuâre iz fól nīeht.* (NB 111,18)
Würde ihm etwas mangeln, so wäre es nicht vollkommen.

Hypothetizität umfasst die Subkategorien Unwahrscheinlichkeit und Kontrafaktivität, von denen Erstere – vgl. (68) – beinhaltet, dass der Vermutung des Sprechers der Vermutung des Sprechers zuwiderläuft, dass die Protasis- bzw. Apodosisproposition in der aktuellen Welt wahr ist (obwohl dies nicht ausgeschlossen wird), während Letztere – vgl. (69) – bedeutet, dass die beiden Propositionen nach Ansicht des Sprechers in der aktuellen Welt falsch sind. In sämtlichen kontrafaktiven Belegen des ahd. Datensatzes stellt der Konjunktiv Präteritum Vergangenheits- oder Gegenwartsbezug her, während diese Form, wenn sie Unwahrscheinlichkeit vermittelt, Zukunftsbezug herstellt. Von beiden hypothetischen Probabilitätsgraden kommt Unwahrscheinlichkeit mit einer Frequenz von 3,9% (n=4) in den ahd. Daten am wenigsten vor; Kontrafaktivität vertritt dagegen mit einer Frequenz von 13,6% (n=14) einen erheblich größeren Anteil der Belege.

Wird das für das Ahd. beobachtete Variationsmuster im Bereich der Probabilitätsgrade jenem gegenübergestellt, das für das Gwd. aufgrund der Analyse des *Tagged-TEI-Archivs* aufgedeckt wurde, so ergibt sich folgendes Bild:

	Ahd.		Gwd.	
	n	%	n	%
neutral	85	82,5	344	71,7%
hypothetisch				
unwahrscheinlich	4	3,9%	90	18,8%
kontrafaktiv	14	13,6%	46	9,6%
	18	17,5%	136	28,3%

Tabelle 13: Probabilitätsgrade Ahd. vs. Gwd.

Tabelle 13 zeigt, dass sich die ahd. und gwd. Variationsmuster insofern ähnlich sind, als V1-Konditionalen am Anfang und am Ende ihrer Diachronie in einer übergroßen Mehrheit der Fälle einen neutralen und weniger oft einen hypothetischen Probabilitätsgrad vermitteln. Nichtsdestoweniger lassen sich zwischen dem Ahd. und Gwd. Unterschiede in der Verteilung der Probabilitätsgrade beobachten, die für die Zwecke der vorliegenden Arbeit relevant sind. So ist der Anteil von hypothetischen V1-Konditionalen im Ahd. um 10,8% niedriger als im Gwd., welcher Unterschied, so zeigt ein Fishers-Exakt-Test, statistisch signifikant ist ($p < 0,05$), und als solcher als erster Schritt in der Darlegung der Hypothese gelten mag, dass V1-Konditionalen in ihrer Diachronie einem Prozess unterliegen, wobei hypothetische Lesarten immer frequenter werden. Um bestätigen zu können, dass sich in der ganzen Diachronie von V1-Konditionalen tatsächlich eine ununterbroche-

ne und ständige Zunahme an Hypothesizität entfaltet, müssen allerdings auch die Verhältnisse im Mhd. und Frnhd. analysiert werden.

7.3.2.2.2 Mittelhochdeutsch

Um eine Vorstellung davon zu bekommen, wie es im Mhd. um das Variationsmuster von V1-Konditionalen im Bereich der Probabilitätsgrade bestellt ist, wurden von den 300 Tokens, die in der *MHDBDB* gesammelt wurden, genau wie für das Ahd. jene Gefüge, die eine inhaltliche Kontiguität vermitteln, im Hinblick auf die *Consecutio Temporum* analysiert. Insgesamt vermitteln im Mhd. Datensatz 218 der 300 gesammelten V1-Konditionalen ein Bedingung-Bedingtes-Verhältnis zwischen Sachverhalten, für die sich folgendes Bild ergibt, wenn sie nach Verbmuster und Probabilitätsgrad kategorisiert werden:

Probabilitätsgrad	Consecutio Temporum		n	%
neutral (Total: 71,9%; n=153)	MUSTER A	Ind. Präs. — Ind. Präs.	147	68,7%
		Konj. Präs. — Konj. Präs.	5	2,3%
		Ind. Präs. — Ind. Fut. 1	1	0,9%
unwahrscheinlich (Total: 8,9%; n=19)	MUSTER B	Konj. Prät. — Konj. Prät.	18	8,4%
	MUSTER A / B	Ind. Präs. — Konj. Prät.	1	0,5%
kontrafaktiv (Total: 19,6%; n=42)	MUSTER B	Konj. Prät. — Konj. Prät.	39	18,2%
	MUSTER C	Konj. Pqpf. — Konj. Pqpf.	3	1,4%

Tabelle 14: Verbmuster und Probabilitätsgrade V1-Konditionalen Mhd.

Am häufigsten sind in den mhd. Daten genau wie im Ahd. V1-Konditionalen belegt, die einen neutralen Probabilitätsgrad vermitteln, und zwar mit einer Frequenz von 71,1% der Belege (n=153). Ausnahmslos nehmen solche Gefüge, was die *Consecutio Temporum* betrifft, Verbmuster A. In der übergroßen Mehrheit der mhd. Belege (n=147) setzen sich Muster-A-Konditionalen wiederum wie im Ahd. aus dem *Indikativ Präsens* in beiden Teilsätzen zusammen:

- (70) *Minnet si irdischiu dinc, sô wirt si irdisch.* (ECK S. 238 Abs. 38 Z. 11)
Wenn sie weltliche Dinge liebt, so wird sie weltlich.

Daneben kann der Indikativ in sowohl der Protasis als der Apodosis durch einen *Konjunktiv Präsens* ersetzt werden (n=5):

- (71) *Spring aber der sâm aus dem rehten gezeuglein in die lenken seiten, sô werd dar aus ain wei\bisch man* (KVM S. 40 Kap. 46 Z. 2)
Springt aber der Samen aus dem rechten Hoden in die linke Seite, so wird daraus ein weibischer Mann.

Gefüge wie (71) sind, obwohl bei ihnen statt des Indikativs ein Konjunktiv steht, als normale neutrale Konditionalen zu analysieren, denn genau wie im Ahd. dient der in diesem Beispiel veranschaulichte Gebrauch des Konjunktivs Präsens nur als zusätzliche Markierung der Nicht-Faktivität, die der Protasis bzw. Apodosis inhärent ist. Neutralität kann weiter auch durch Gefüge vermittelt werden, die in der Apodosis statt des Indikativs Präsens einen Indikativ Futur 1 (mit *werden* + Infinitiv Präs.) haben (n=1):

- (72) *Ist aber daz manz niht vz schepfet, so werdent die venden oben hin in slahen.* (BRZ S. 52 Kap. 2 Z. 62)

Ist es aber, dass man es nicht ausschöpft, so werden die Knaben ihn verprügeln.

Das Futur unterstreicht in solchen Gefügen die Zukünftigkeit, die Apodosen von Konditionalen mit einer inhaltlichen Kontiguität eigen ist.

Außer V1-Konditionalen, deren Verbmuster einen neutralen Probabilitätsgrad vermittelt, finden sich in den mhd. Daten auch V1-Konditionalen, deren Verbmuster eine hypothetische Lesart erzwingt, und zwar in 28,5% der Belege (n=61). Wie im modernen Deutsch gehören zu dieser Kategorie sowohl Gefüge, die Unwahrscheinlichkeit als Gefüge die Kontrafaktivität vermitteln, und von beiden stellen Erstere im mhd. – genau wie im ahd. – die kleinste Subkategorie dar. So beläuft sich ihr Anteil auf 8,9% der Belege (n=19) Bis auf einen Beleg haben solche V1-Konditionalen immer den *Konjunktiv Präteritum* in beiden Teilsätzen, d.h. Muster B, wie in folgendem Beispiel:

- (73) *Viele der spiegel, sô vergienge daz bilde.* (ECK S. 154 Abs. 9 Z. 5)
Fiele der Spiegel hin, so zerfiele dieses Bild.

In zwei dieser Muster-B-Gefüge wird die Protasis durch *sollte* + Infinitiv Präsens eingeleitet und wird über die Unwahrscheinlichkeit hinaus auch noch die zusätzliche Nuance der Schicksalhafterkeit ausgedrückt:

- (74) *Sölte er an einem andern himel wûrken, dâ er niht zuo geordent enist, er enküende niht dâ mite.* (ECK S. 191 Abs. 70 Z. 7)
Sollte der an einem anderen Himmel wirken, dem er nicht zugeordnet ist, er käme nicht damit zurecht.

Sollte-Protasen, die sich mit einer Muster-A-Apodosis verbinden und wie im Gwd. Neutralität vermitteln, sind im mhd. Datensatz noch nicht belegt. Ein Gefüge, das eine Mischung von Muster A (einem Indikativ Präsens) und B (einem Konjunktiv Präteritum) darstellt, ist nichtsdestoweniger einmal belegt:

- (75) *Saget er im niht daz mære, Von wannen oder wer er wære Er næm im lîp unde guot.* (DL1 S. 156 Kap. 80 Abs. 31 Z. 15)
Würde er nicht bekannt machen, woher oder wer er wäre, er nähme ihm Hab und Gut.

Obwohl in der Protasis dieses Beleg ein Indikativ Präsens vorliegt und diese Flexionsform normalerweise in Konditionalen benutzt wird, die neutralen Probabilitätsgrad vermitteln, vermittelt das Mischgefüge in (75) m.E. trotzdem Unwahrscheinlichkeit. Wie in Kapitel 4 erläutert wurde, bekommen Konditionalen normalerweise eine Unwahrscheinlichkeitslesart, wenn in beiden Teilsätzen im Hinblick auf die Consecutio Temporum Präteritums-morphologie + eine Modalisierung vorliegt, weil diese Kombination codiert, dass *p* bzw. *q* zwar möglich ist, aber dass es für ihre Wahrheit keine Beweise gibt (vgl. das Konzept einer nicht-erfüllten Bedingung der sinnvollen Behauptbarkeit oder die Suspension einer Q2-Implikatur). Allerdings ist, wie in Kapitel 4 gezeigt wurde, eine Form, die codiert, dass es keine Beweise für *p* bzw. *q* gibt, keine *notwendige* Bedingung für die Auslösung einer unwahrscheinlichen Lesart: Auch ein Muster-A-Konditionale, dass aufgrund seiner Consecutio Temporum bloß codiert, dass *p* bzw. *q* möglich ist, kann u.U. unwahrscheinlich gelesen, und dies erklärt, warum eine Muster-B-Apodosis manchmal mit einer Muster-A-Protasis verknüpft werden kann wie in (75). Muster-A-Formen sind an sich kompatibel mit sowohl einer Unwahrscheinlichkeits- als Kontrafaktivitäts-Lesart, aber wenn sie in einem zukunftsbezogenen Satz benutzt werden wie in der Protasis von (75), dann liegt Unwahrscheinlichkeit näher als Kontrafaktivität, weil letzere Lesart faktisches Wissen unterstellt und dieses für die Zukunft wenig zugänglich, weil Letztere zum Sprechzeitpunkt noch stattfinden muss.

V1-Konditionalen, deren Protasis bzw. Apodosis als kontrafaktiv gilt, stellen mit einem Anteil von 19,6% der Belege (n=42) die größte Subkategorie der hypothetischen Gefüge dar und haben wie in (76) fast immer Muster B oder den Konjunktiv Präteritum in der Protasis und Apodosis:

- (76) *Wære der geist alle zît mit gote vereinet in dirre kraft, der mensehe enmöhete niht alten;*
(ECK S. 33 Abs. 2 Z. 3)
Wäre der Geist immer in dieser Kraft mit Gott vereint, dann könnte der Mensch nicht altern.

Kontrafaktive V1-Konditionalen können im Mhd. auch den Konjunktiv Plusquamperfekt in beiden Teilsätzen – Verbmuster C – nehmen (n=3):

- (77) *Hætest dû die gelâzen, sô hætest dû al die wêrlt gelâzen* (ECK S. 108 Abs. 6 Z. 1)
Hättest du die fallenlassen, so hättest du die ganze Welt hinter dir gelassen.

Solche Muster-C-Konditionalen sind im Ahd. nicht belegt und dies lässt sich dadurch erklären, dass sich im Ahd. noch keine Gebrauchsweisen von HABÊN und SÎN als Auxiliar des (Plus)quamperfekts entwickelt hatten.

Wird die oben erläuterte Verteilung der unterschiedlichen Probabilitätsgrade in mhd. V1-Konditionalen mit jener verglichen, die für das Ahd. aufgedeckt wurde, so darf geschlossen werden, dass der Anteil von Hypothetizität, der, so wurde in gezeigt, im Gwd. signifikant höher als im Ahd. ist, bereits beim Übergang vom Ahd. zum Mhd. zunimmt:

	Ahd.		Mhd.	
	n	%	n	%
neutral	85	82,5%	153	71,5%
hypothetisch				
unwahrscheinlich	4	3,9%	19	8,9%
kontrafaktiv	14	13,6%	42	19,6%
	18	17,5%	61	28,5%

Tabelle 15: Probabilitätsgrade Ahd. vs. Mhd.

Tabelle 15 zeigt, dass V1-Konditionalen mit einem hypothetischen Probabilitätsgrad im Mhd. im Vergleich zum Ahd. deutlich häufiger werden. So liegt diese Kategorie im Ahd. in 17,5% der Belege vor, während sie im Mhd. bereits 28,5% der Belege ausmacht. Dies beinhaltet einen Unterschied zwischen beiden Sprachstufen in Höhe von 11%, der, wie ein Fishers-Exakt-Test zeigt, statistisch signifikant ist, denn $p < 0,05$.

7.3.2.2.3 Frühneuhochdeutsch

Für die Beschreibung der Consecutio Temporum und Probabilitätsgrade von V1-Konditionalen im Frnhd. wurde wiederum der Datensatz von 340 Tokens aus dem *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* als Ausgangspunkt genommen und anschließend wurden die darin enthaltenen Belege mit einer inhaltlichen Kontiguität nach demselben Verfahren wie für die sonstigen Sprachstufen analysiert. Insgesamt finden sich im frnhd. Datensatz 209 V1-Konditionalen mit einer inhaltlichen Kontiguität, deren Variationsmuster sich, wenn sie nach Verbmuster und Probabilitätsgrad kategorisiert werden, folgendermaßen darstellen lässt:

Probabilitätsgrad	Consecutio Temporum		n	%
neutral (Total: 56,0%; n=117)	MUSTER A	Ind. Präs. — Ind. Präs.	111	53,1%
		Konj. Präs. — Ind. Präs.	4	1,9%
	MUSTER B/A	Konj. Prät. (<i>sollte</i>) — Ind. Präs.	2	1,0%
unwahrscheinlich (Total: 8,6%; n=18)	MUSTER B	Konj. Prät. — Konj. Prät.	17	8,1%
	MUSTER B / A	Konj. Prät. — Ind. Präs.	1	0,5%
kontrafaktiv (Total: 35,4%; n=74)	MUSTER B	Konj. Prät. — Konj. Prät.	37	17,7%
	MUSTER C	Konj. Pqpf. — Konj. Pqpf.	30	14,4%
	MUSTER C / B	Konj. Pqpf. — Konj. Prät.	7	3,3%

Tabelle 16: Verbmuster und Probabilitätsgrade V1-Konditionalen Frnhd.

In den frnhd. Daten, finden sich, was Probabilitätsgrade betrifft, wie Tabelle 16 zeigt, dieselben Kategorien wie im Mhd. (und Ahd bzw. Gwd.). Am häufigsten vermitteln V1-

Konditionalen im Frnhd. – wiederum genau wie in den sonstigen Sprachstufen – einen neutralen Probabilitätsgrad. Solche Gefüge, deren Anteil sich auf 56% der Belege beläuft (n=117), begegnen in den meisten Fällen mit Verbmuster A. Muster-A-Konditionalen setzen sich in den frnhd. Daten meistens durch einen *Indikativ Präsens* in beiden Teilsätzen wie in (78) zusammen (n=111), können aber in der Protasis statt eines Indikativs auch einen *Konjunktiv Präsens* nehmen (n=4). Die Funktion dieser Flexionsform ist auf dieselbe Art und Weise wie im Ahd. und Mhd. als zusätzliche Markierung der Nicht-Faktivität zu deuten:

(78) *Will man das die fas halten so muß man sie vertammen.* (HNE 25,23)

(79) *Gebistu mir den apphel, ich wil dich machen kunstigk vor allen lewten.* (JRT 35,30)

Interessant ist, dass neutrale V1-Konditionalen in den frnhd. Daten gelegentlich durch einen Indikativ Präsens von SOLLEN + *Infinitiv Präs.* eingeleitet werden können. Solche Gefüge vermitteln über die Neutralität hinaus die zusätzliche Komponente der Schicksalhaftigkeit:

(80) *Sal got ein gehen vber eyn. ßo muß di creatur auß.* (JTA 14,7)

Ein neutraler Probabilitätsgrad kann im Frnhd. auch bereits durch V1-Konditionalen vermittelt werden, die qua Consecutio Temporum eine Mischung eines Indikativs Präsens in der Apodosis und eines *Konjunktivs Präteritum* von schicksalhaftigem SOLLEN (+ Infinitiv Präsens) in der Protasis darstellen. Solche Mischgefüge sind allerdings in den frnhd. Daten mit einer Tokenfrequenz von nur zwei Belegen äußerst selten (1%):

(81) *Solts gung seyn/ wann einer sagt/ er predige anders nichts/ als was Moyses vnd die Propheten vnd Aposteln gelehrt haben/ vnd wann er darmit von einem Volck zum Prediger angenommen wirdt; so kann man nit sehen/ mit was fug die allervnderschiedlichste Secten sich*

vndereinander verwerffen/ vnd namentlich wie die Vnderweiser der Widertauffer von den

Calvinischen im gespräch zu Franckenthal für vberzeugt gehalten; (JRO 33,13)

Neben neutralen finden sich in den frnhd. Daten auch hypothetische V1-Konditionalen. Obwohl Letztere weniger oft als Erstere vorkommen, sind sie keineswegs selten, denn sie

vertreten in den Daten einen Gesamtanteil von 44,0% der Belege (n=92). Wie im Ahd. und Mhd. ist von beiden Subkategorien, aus denen sich Hypothesizität zusammensetzt, und zwar Unwahrscheinlichkeit und Kontrafaktivität, Erstere im Frnhd. am wenigsten belegt. Solche Gefüge machen in den frnhd. Daten 8,6% der Belege aus (n=18) und nehmen meistens einen *Konjunktiv Präteritum* in beiden Teilsätzen oder Verbmuster B (n=17). Die Protasis von Muster-B-Gefügen mit einer unwahrscheinlichen Lesart hat immer Zukunftsbezug wie in (82):

- (82) *Blybe er aber bestendig/ so wurde das jm vnd jnen zu^o sonderem nutz erschiessen.* (LLA 27,27)

Zu den Muster-B-Konditionalen mit einem unwahrscheinlichen Probabilitätsgrad gehören neben Belegen wie (82) auch Gefüge wie (83), deren Protasis durch einen Konjunktiv Präteritum von schicksalhafterem SOLLEN (+ Infinitiv Präsens) eingeleitet wird. *Sollte*-Konditionalen wie diese vertreten mit einer Tokenfrequenz von 9 eine kleine Mehrheit sämtlicher Muster-B-Gefüge, die Unwahrscheinlichkeit vermitteln, und sind erheblich frequenter als *sollte*-Konditionalen, die einen Indikativ Präsens in der Apodosis haben und einen neutralen Probabilitätsgrad vermitteln:

- (83) *Soltest du denne noch hyndert iar leben, dv mvsttest also irrende gon mit eime tóben irrenden hóbete.* (RME 29,23)

Neben V1-Konditionalen mit *sollte* in der Protasis wie (83) gehört zu den Muster-B-Gefügen mit einer Unwahrscheinlichkeitslesart auch folgender Beleg, dessen Protasisverb

mócht in 7.3.1.2.3 genau wie *sollte* als Ausdruck von Schicksalhafterkeit gedeutet wurde:

- (84) *Vnd mócht es anders nicht gesein, daz er genug tē^t, so wolt er ee als seins gutes noch durch gocz willen, daz sy etwan vil vnrechtlich eingenummen haben, daraus in kumpt dy ewig verdampnuß.* (HPM 10,169)

Zu den Belegen, die Unwahrscheinlichkeit vermitteln, gehört zum Schluss auch folgendes V1-Konditionale:

- (85) *Würd ainer aber wider nain sagen, ich sag nain.* (HNE 47,09)

Dieser Beleg ist ähnlich wie das mhd. Konditionale in (75) und lässt sich, auch wenn in nur einem seiner beiden Teilsätze eine für hypothetische Lesarten typische Muster-B-Form steht, trotzdem ohne weiteres als unwahrscheinlich lesen. Wie in Kapitel 4 und oben erläutert wurde, ist eine Konjunktiv-Präteritum-Form, die codiert, dass *p* bzw. *q* möglich ist, aber dass es keine Beweise für seine Wahrheit gibt, nicht notwendig für einen hypothetischen Probabilitätsgrad: Auch eine Protasis bzw. Apodosis im Indikativ Präsens, die bloß codiert, dass *p* bzw. *q* möglich ist und nichts mehr, erlaubt u.U. eine Unwahrscheinlichkeits- bzw. Kontrafaktivitäts-Lesart und dies erklärt warum Mischgefüge wie (85) und (75) ohne weiteres möglich sind. Bei (85) liegt von beiden hypothetischen Probabilitätsgraden Unwahrscheinlichkeit vor, weil die Protasis Zukunftsbezug hat.

V1-Konditionalen, die Kontrafaktivität vermitteln, sind im frnhd. Datensatz V1-Konditionalen mit einem unwahrscheinlichen Probabilitätsgrad weit überlegen. So vertreten kontrafaktive Gefüge mit einer Frequenz von 35,4% (n=74) mehr als ein Drittel sämtlicher belegten V1-Konditionalen. Am meisten nehmen solche Konditionalen genau wie Gefüge, die Unwahrscheinlichkeit vermitteln, den Konjunktiv Präteritum in beiden Teilsätzen oder Verbmuster B (n=34). Die Protasis kontrafaktiver Muster-B-Gefüge hat dann aber jeweils Gegenwarts- statt Zukunftsbezugs:

- (86) *wër es mein Dingk nicht, so wër es [ains annderen] aber Herczog Albrechts,* (HKO 29,17)

Neben Muster B vermittelt in den frnhd. Daten auch Muster C, d.h. eine Kombination des *Konjunktivs Plusquamperfekt* in beiden Teilsätzen Kontrafaktivität. Solche Gefüge haben in den Daten immer Vergangenheitsbezug und sind etwas weniger häufig als kontrafaktive Muster-B-Gefüge, die Gegenwartsbezug haben (n=30):

- (87) *Hiet in Cicero nicht züpracht mit seinen brieften, in hiett nicht geholffen, daz Agrippa waz sein aydem und Tiberius seines enikleins man und chayser Drusus seines enikleins sun;* (WDU 3,14)

Des Weiteren sind in den frnhd. Daten auch Mischungen von Muster C (Konjunktiv Plusquamperfekt) und Muster B (Konjunktiv Präteritum) belegt (n=7). Zum Beispiel beschreibt die Protasis von (88) einen Sachverhalt, dessen Realisierung in der Vergangenheit einen Zustand, der in der Gegenwart noch andauert, hätte herbeiführen können:

- (88) *Do wär Jason in dem fiur tod, het er den ochssen nit daz wazzet in den mund gozzen,* (HMA 24,17)

Vergleichen wir die Frequenzen der unterschiedlichen Probabilitätsgrade im Frnhd. mit dem Variationsmuster im Mhd., so muss genau wie beim Vergleich des Ahd. und Mhd. festgestellt werden, dass sich die Verteilung von Neutralität vs. Hypothesizität diachronisch ändert:

	Mhd.		Frnhd.	
	n	%	n	%
neutral	153	71,5%	117	56,0%
hypothetisch				
unwahrscheinlich	19	8,9%	18	8,6%
kontrafaktiv	42	19,6%	74	35,4%
	61	28,5%	92	44,0%

Tabelle 17: Probabilitätsgrade Mhd. vs. Gwd.

Aus Tabelle 17 geht deutlich hervor, dass der Anteil von V1-Konditionalen mit einer hypothetischen Lesart beim Übergang vom Mhd. zum Frnhd. stark ansteigt. So vertritt diese Kategorie im Mhd. 28,5% der Belege, während sie im Frnhd. bis zu 44% der Belege ansteigt. Dieser Unterschied zwischen beiden Sprachstufen beläuft sich auf 15,5% und erweist sich als statistisch signifikant (FET, $p < 0.01$). Wird der frnhd. Anteil von Hypothesizität in Höhe von 44% mit jenem im Ahd. kontrastiert, so haben wir es mit einem Unterschied in Höhe von sogar 26,5% zu tun, der wiederum, so zeigt der Fishers-Exakt-Test, statistisch signifikant ist ($p < 0,00001$)

7.3.2.2.4 Gegenwartsdeutsch

Die bisher durchgeführte Analyse der Probabilitätsgrade von V1-Konditionalen hat gezeigt, dass die Hypothese, dass V1-Konditionalen im Zuge ihrer diachronischen Entwicklung einem Prozess unterliegen, wobei sie immer mehr zur Vermittlung von hypothetischen Probabilitätsgraden herangezogen werden, wenigstens für jene Zeitspanne stimmt, die vom Ahd. über das Mhd. bis zum Frnhd. geht. Im vorliegenden Abschnitt soll zum Schluss das oben für das Frnhd. aufgedeckte Variationsmuster jenem gegenübergestellt werden, das in Kapitel 4 für das Gwd. ermittelt worden, denn es muss noch die Frage beantwortet werden, ob sich der ständige Zuwachs von Hypothesizität, der für den bisher analysierten Teil der Diachronie von V1-Konditionalen aufgedeckt wurde, auch beim Übergang vom Frnhd. zum Gwd. behauptet. Diese Frage ist, wenn Tabelle 18 in Augenschein genommen wird, negativ zu beantworten. So muss festgestellt werden, dass während sich hypothetische Lesarten im Frnhd. auf 44% der Belege belaufen, sie im Gwd. nicht frequenter, sondern weniger frequent werden und nur noch 27,7% der analysierten V1-Konditionalen ausmachen. Dies bedeutet, dass zwischen beiden Sprachstufen ein Unterschied in Höhe von 16,3% existiert, der, so zeigt ein Fishers-Exakt-Test, statistisch signifikant ist ($p < 0,0001$):

	Frnhd.		Gwd.	
	n	%	n	%
neutral	117	56,0%	344	71,7%
hypothetisch				
unwahrscheinlich	18	8,6%	90	18,8%
kontrafaktiv	74	35,4%	46	9,6%
	92	44,0%	136	28,3%

Tabelle 18: Probabilitätsgrade Frnhd. vs. Gwd.

Der Befund, dass hypothetische V1-Konditionalen im Gwd. weniger frequent als im Frnhd. sind, beinhaltet, dass der diachronische Prozess der Zunahme an Hypothesizität, der seit dem Ahd. im Gange ist und sich bis zum Frnhd. durchgesetzt hat, irgendwann beim Übergang vom Frnhd. zum Gwd. eingestellt, und sogar teilweise rückgängig gemacht worden ist. Diese Beobachtung wirft die Frage auf, ob V1-Konditionalen in Zukunft vielleicht zu ihrem Ausgangszustand zurückkehren werden, indem sie irgendwann wie im Ahd. fast ausschließlich Neutralität vermitteln werden? Obwohl über die zukünftige Entwicklung von V1-Konditionalen nur Spekulationen angestellt werden können, gibt es trotzdem ein Indiz dafür, dass eine solche ständige Abnahme an Hypothesizität nicht stattfinden wird, insbesondere wenn näher berücksichtigt wird, welcher Umstand genau für den Zuwachs an Neutralität im Gwd. verantwortlich ist.

Wie in Kapitel 4 gezeigt wurde, wird Neutralität im Gwd. meistens durch V1-Konditionalen mit Verbmuster A vermittelt, aber auch eine gewisse Mischung von Verbmuster B und A kann einen neutralen Probabilitätsgrad haben und zwar, wenn die Protasis durch schicksalhaftiges *sollte* + Infinitiv Präsens eingeleitet wird und in der Apodosis einen Indikativ Präsens (bzw. ein Futur 1) hat. Obwohl *sollte*-Gefüge dieses Typs weniger frequent als Muster-A-Gefüge sind, machen sie im Gwd. mit einer Frequenz von 14,4% der Belege (n=69) einen nicht geringen Anteil der neutralen V1-Konditionalen aus – etwa ein Fünftel. In Kapitel 4 wurde die Hypothese aufgestellt, dass Mischgefüge mit *sollte* in der Protasis imstande sind, Neutralität zu vermitteln, weil *sollte* als Ausdruck von Schicksalhaftigkeit, obwohl es der Form nach ein Konjunktiv Präteritum ist, im Gwd. nicht notwendigerweise als solcher interpretiert werden muss, sondern auch etwa als Indikativ Präsens aufgefasst werden kann, weil es in der Gegenwartssprache nicht länger in Opposition zu einem Indikativ Präsens *soll* steht, der ebenfalls Schicksalhaftigkeit ausdrückt. *Sollte*-Protasen können sich selbstverständlich auch noch mit Muster-B-Apodosen verbinden und dann Unwahrscheinlichkeit vermitteln, weil *sollte* in der Gegenwartssprache noch immer als Konjunktiv Präteritum interpretiert werden *kann* und zwar weil die Opposition Indikativ Präsens vs. Konjunktiv Präteritum noch immer vorliegt bei deontischen SOLLEN. Allerdings muss angesichts der Tatsache, dass *sollte*-Protasen im Gwd. öfter mit einer Muster-A- als Muster-B-Apodosis vorkommen (etwa 8,3%; n=40), geschlossen werden,

dass schicksalhaftigem *sollte* im Gwd. weniger oft der Wert eines Konjunktivs Präteritum als eines Indikativs Präsens zugeschrieben wird.

Wenn die in vorliegender Arbeit argumentierte Auslegung des Potenzials von *sollte*-Protasen, Neutralität zu vermitteln, stimmt, dann müssen, so die in Kapitel 4 aufgestellte Hypothese, *sollte*-Protasen zu dem Zeitpunkt, wo dieses *sollte* noch immer in Opposition zu einem schicksalhaftigen Indikativ Präsens *soll* stand, weniger oft mit einer Muster-A- als Muster-B-Apodosis vorkommen, denn es ist eben das Fehlen dieser Opposition im Gwd., das die Verknüpfung einer *sollte*-Protasis mit einer Muster-A-Apodosis ermöglicht. Wenn die frnhd. Daten unter diesem Aspekt untersucht werden, wird diese Hypothese tatsächlich bestätigt: (i) Der Vergleich von Belegen wie, einerseits, (80) und, andererseits, (81) und (83) zeigt, dass im frnhd. Sprachsystem für schicksalhaftiges SOLLEN die Opposition *soll* vs. *sollte* noch immer vorlag, und (i) wenn die Frequenz von Mischgefügen mit *sollte* mit jener von *sollte*-Gefügen verglichen wird, deren Apodosis eine Muster-B-Form ist, ergibt sich, dass Letztere, für die (83) ein Beispiel ist, 9 mal belegt sind, während Erstere, für die (81) ein Beispiel ist, nur zweimal in den frnhd. Daten vorkommen. Wird diese für das Frnhd. aufgedeckte Verteilung mit jener verglichen, die im Gwd. beobachtet wurde – 40 *sollte*-Protasen mit Muster-B-Apodosis vs. 69 *sollte*-Protasen mit Muster-A-Apodosis –, so zeigt ein Fishers-Exakt-Test, dass dieser Unterschied statistisch signifikant ist ($p < 0,05$) und dieser Befund legt nahe, dass gwd. *sollte* tatsächlich deswegen Neutralität vermitteln kann, weil im gwd. Sprachsystem eine Opposition zwischen schicksalhaftigem *soll* vs. *sollte* fehlt.

Die Tatsache, dass *sollte* in Protasen beim Übergang vom Frnhd. zum Gwd. deshalb als Indikativ Präsens interpretiert werden kann, weil schicksalhaftiges SOLLEN in seiner Indikativ-Präsensform aus der Sprache verschwindet, beinhaltet, dass sich allmählich zur Vermittlung von Neutralität ein zusätzliches Verbmuster entwickelt hat, das ursprünglich nicht im Sprachsystem vorhanden war. Interessanterweise lässt sich feststellen, dass, wenn der Effekt dieser Entwicklung im Gwd. ausgeblendet wird, indem ein Szenario formuliert wird, wobei die Gesamtheit der belegten *sollte*-Protasen als mit einer Muster-B-Apodosis verknüpft gedacht wird (wie es im Frnhd. fast immer der Fall war), der Unterschied, der in Tabelle 18 beobachtet wurde, völlig verschwindet. Werden m.a.W. die 69 *sollte*-Gefüge, die sich in den gwd. Daten mit einer Muster-A-Apodosis verbinden und Neutralität vermitteln, als *sollte*-Gefüge mit einer Muster-B-Apodosis gedacht (und zu den 136 belegten, hypothetischen V1-Konditionalen hinzugezählt), dann sinkt der Anteil von Neutralität in solch einem starken Ausmaß, dass der Unterschied, der in Wirklichkeit zwischen dem Frnhd. und Gwd. existiert, völlig verschwindet. So beläuft sich in diesem Szenario die Frequenz von neutralen V1-Konditionalen auf 57,3% (statt 71,7%), welche Menge, so zeigt ein Fischers-Exakt-Test, nicht signifikant höher als die 56% neutrale V1-Konditionalen im Frnhd. ist ($p = 0.8019$):

	Frnhd.	Gwd.
--	--------	------

	n	%	n	%
neutral	117	56,0%	275	57,3%
hypothetisch	92	44,0%	205	42,7%

Tabelle 19: Probabilitätsgrade Frnhd. vs. Gwd. unter Ausblendung von neutralen *sollte*-Gefügen im Gwd.

Angesichts dieses Befunds darf geschlossen werden, dass die diachronische Zunahme an Neutralität, die sich in V1-Konditionalen beim Wandel vom Frnhd. zum Gwd. in der Sprache etabliert hat, völlig auf das Konto des Verlusts der Opposition zwischen *soll*-SCHICKSALHAFTIGKEIT und *sollte*-SCHICKSALHAFTIGKEIT geschrieben werden kann. Da sich die diachronische Verringerung von V1-Konditionalen mit einem hypothetischen Probabilitätsgrad völlig durch eine Entwicklung eines einzigen Verbs erklären lässt und nicht dadurch herbeigeführt worden ist, dass Konjunktive Präteritum (bzw. Plusquamperfekt) – die für die Vermittlung von Hypothesizität normalerweise herangezogen werden – überhaupt in V1-Konditionalen weniger frequent geworden sind, lässt sich der tentative Schluss ziehen, dass es keine Indizien dafür gibt, dass V1-Konditionalen jetzt einer diachronischen Entwicklung in Richtung auf immer weniger Hypothesizität unterliegen. Es ist möglich, dass der Anteil von Neutralität in Zukunft noch etwas ansteigt, aber dann vermutlich bloß um jenen Prozentsatz, der in den gwd. Daten durch Muster-B-Konditionalen mit *sollte*-Protasis vertreten wird. So ist nicht undenkbar, dass *sollte*-Protasen in Zukunft nur noch mit einer Muster-A-Apodosis verbunden werden können und dadurch völlig auf Neutralität beschränkt werden. Auf diese Weise könnte jener Anteil der *sollte*-Konditionalen, die jetzt noch Unwahrscheinlichkeit vermitteln, in Zukunft Neutralität vermitteln, aber andere Entwicklungen, die dazu führen, dass hypothetische V1-Konditionalen immer weniger frequent werden, sind schwer denkbar.

7.3.2.3 Schlussfolgerungen

Werden die Ergebnisse der Datenanalyse in Augenschein genommen, darf geschlossen werden, dass die Hypothese, dass V1-Konditionalen, indem sie im Deutschen diachronisch an paradigmatischer Variabilität verloren haben, auch einer diachronischen Spezialisierung unterliegen, für wenigstens einen Teil der deutschen Sprachgeschichte ohne weiteres richtig ist: So geht aus den Daten deutlich hervor, dass der Anteil von hypothetischen Probabilitätsgraden vom Ahd. bis zum Frnhd. um 44% höher geworden ist. Die sich in diesem Abschnitt der deutschen Sprachgeschichte vollzogene Zunahme an Hypothesizität darf nicht nur als Spezialisierung, sondern auch als diachronische Divergenz betrachtet werden. Wie in Kapitel 6 erklärt wurde, sind Syntagmen, die aufgrund ihres Verbmusters eine hypothetische Lesart wie Unwahrscheinlichkeit oder Kontrafaktivität bekommen, als divergiert von der interrogativen Diskursbasis zu betrachten, weil sie eine Interpretation als pseudo-dyadische Sequenz ausschließen. Da Grammatikalisierung ein unidirektionaler Prozess ist, müssen jene Varianten von V1-Konditionalen, die in Konflikt mit gewissen

Eigenschaften der interrogativen Diskursbasis stehen, je weiter in die Geschichte zurückgeblickt wird, desto weniger frequent werden, und dies stimmt ohne weiteres für die Periode, die vom Frnhd. bis zum Ahd. geht: V1-Konditionalen, die ihrer interrogativen Diskursbasis nahe sind, und zwar jene mit einem neutralen Probabilitätsgrad sind, im Ahd. am häufigsten und nehmen bis zum Frnhd. ununterbrochen ab.

Aus der Analyse hat sich allerdings ferner ergeben, dass hypothetische V1-Konditionalen nicht während der ganzen Sprachgeschichte des Deutschen zunehmen, denn es wurde beobachtet, dass vom Frnhd. zum Gwd. nicht der Anteil von hypothetischen, sondern neutralen V1-Konditionalen wächst. Es stellt sich mithin die Frage, ob wir es hier mit einem Verstoß gegen die Unidirektionalitätshypothese der Grammatikalisierungstheorie zu tun haben? Diese Frage muss m.E. negativ beantwortet werden, denn von einem solchen Verstoß ist nur die Rede, wenn sich die ganze Entwicklung, die V1-Konditionalen seit dem Ahd. bis zum Frnhd. durchgemacht haben, in Zukunft in umgekehrter Richtung vollziehen würde, d.h. es müsste Antigrammatikalisierung (vgl. Haspelmath 2004) stattfinden. Die Zunahme von hypothetischen V1-Konditionalen, die für den Zeitraum vom Ahd. bis zum Frnhd. beobachtet wurde, ist das Ergebnis einer diachronischen Zunahme an Konjunktiven Präteritum in V1-Protasen – welcher Wandel als Verringerung der paradigmatischen Variabilität gedeutet wurde – und dementsprechend würde Antigrammatikalisierung beinhalten, dass V1-Konditionalen in Zukunft immer weniger Konjunktive Präteritum bzw. immer mehr Indikative Präsens nehmen würden und auf diese Weise öfter als früher einen neutralen Probabilitätsgrad vermitteln würden. Die Zunahme von neutralen V1-Konditionalen, die vom Frnhd. zum Gwd. beobachtet wurde, ist jedoch das nicht Ergebnis einer wie hier geschilderten Antigrammatikalisierung: Auch vom Frnhd. zum Gwd. werden Konjunktive Präteritum häufiger; die einzige Veränderung besteht darin, dass eine bestimmte Konjunktiv-Präteritum-Form und zwar schicksalhaftiges *sollte* allmählich für eine Interpretation als Indikativ Präsens zugänglich geworden ist und deswegen allmählich zur Vermittlung von Neutralität herangezogen werden konnte. Da in 7.3.2.2.4 gezeigt wurde, dass die Zunahme von neutralen V1-Konditionalen im Gwd. völlig auf die besondere Entwicklung von *sollte* zurückzuführen ist, darf legitimerweise angenommen werden, dass sich V1-Konditionalen in Zukunft nicht so verändern werden, dass hypothetische Lesarten immer weniger frequent werden und sich eine Antispezialisierung vollzieht. Im Lichte der Beobachtung, dass nur *sollte*-Protasen für die Zunahme an Neutralität im Gwd. verantwortlich sind, kann außerdem geschlossen werden, dass die Abnahme an Hypothesizität nicht bedeutet, dass die Divergenz, der V1-Konditionalen seit dem Ahd. hinsichtlich der Probabilitätsgrade unterliegen, teilweise rückgängig gemacht worden ist. So kann nicht argumentiert, dass V1-Konditionalen ihrer interrogativen Diskursbasis im Gwd. näher als im Frnhd. geworden sind, weil Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen, die durch *sollte* eingeleitet werden, so wurde in Kapitel 6 gezeigt, an sich schon als divergiert von der Diskursbasis gelten, weil sie nicht pseudodyadisch interpretiert werden können, sondern quasi-monadisch sind. Zwar kann der pola-

re Interrogativsatz einer Interrogativ-Folgesatz-Sequenz im Gwd. schicksalhafteres *sollte* als Finitum haben, aber dann kann die Sequenz keine dyadische Sequenz simulieren und eine bestätigende Antwort seitens eines Adressaten unterstellen, weil Schicksalhafterkeit eben beinhaltet, dass nur das Schicksal darüber bestimmen kann, ob der beschriebene Sachverhalt realisiert wird oder nicht.

7.3.3 Die Nebensatzintegration

7.3.3.1 Hypothese

Wie in Kapitel 3 und 5 erläutert wurde, ist Jespersens Modell, laut dem sich V1-Konditionalen wie (89)-(91) aus parataktischen Diskurssequenzen mit polaren Interrogativsätzen entwickelt haben, aus Sicht der synchronischen Variation, die V1-Konditionalen im Gwd. im Bereich der Nebensatzintegration aufweisen, teilweise nachvollziehbar, teilweise aber auch weniger einleuchtend:

- (89) Scheint die Sonne, dann gehen wir baden.
- (90) Scheint die Sonne, wir gehen baden.
- (91) Scheint die Sonne, gehen wir baden.

Für resumptive und desintegrative Gefüge wie (89)-(90) ist die Vorstellung, dass sie sich aus einem interrogativen Diskursmuster herleiten, unproblematisch. So lassen sich im Gwd. für solche V1-Konditionalen ohne weiteres entsprechende Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen formulieren – vgl. (92)-(93) – und es wurde in Kapitel 6 gezeigt, dass derartige Diskurssequenzen im Gwd. auch tatsächlich vorkommen:

- (92) Scheint die Sonne? Dann gehen wir baden.
- (93) Scheint die Sonne? Wir gehen baden.

Eine Schwierigkeit bereitet jedoch die Tatsache, dass V1-Konditionalen in den Pressesprachekorpora des Tagged-TEI-Archivs in der Mehrheit der Fälle die traditionell als integrativ bezeichnet Abfolge *Nebensatz—Vfin* aufweisen wie in (91). Solche Gefüge sind problematisch, weil Jespersens Modell ausgehend von ihnen synchronisch nicht nachvollzogen werden kann, da eine ihnen entsprechende Interrogativ-Folgesatz-Sequenz (mit der Abfolge *Interrogativsatz—Vfin*) ungrammatisch ist:

- (94) *[Scheint die Sonne? Gehen wir baden.]

Wenn die synchronische Variation von V1-Konditionalen aus Sicht der Grammatikalisierung betrachtet wird, ist die Vorfindlichkeit von Gefügen wie (91) jedoch unproblematisch. In Kapitel 5 wurde argumentiert, dass die unterschiedlichen Optionen im Bereich der topologischen Nebensatzintegration verschiedene Grade der Fügungsenge oder jenen

Aspekts der Autonomie sprachlicher Zeichen darstellen, der sich auf ihre syntagmatische Kohäsion oder ihren Verschmelzungsgrad bezieht (Lehmann 1995 [1982]: 148): Desintegration beinhaltet eine minimale, Resumption eine mittlere und Integration eine maximale Fügungse. Ausgehend (a) von der Prämisse, dass sich die diachronische Variation in der synchronischen widerspiegelt und Grammatikalisierung immer auf einen Verlust an Autonomie gerichtet ist, und (b) unter Berücksichtigung der Beobachtung, dass V1-Konditionalen in den gwd. Pressesprachekorpora des *Tagged-TEI-Archivs* meistens Integration und weniger Resumption und Desintegration aufweisen, wurde in Kapitel 5 die Hypothese aufgestellt, dass V1-Konditionalen das integrative Muster, das heutzutage am häufigsten ist, ursprünglich nicht erlaubten, sondern erst später im Zuge eines Prozesses erworben haben, bei dem die Fügungse allmählich zugenommen hat. Wenn ein solcher Wandel nachgewiesen werden kann, dann kann die Variation von V1-Konditionalen im Bereich der Nebensatzintegration ohne weiteres in Einklang mit Jespersens Modell gebracht werden und ist die Entwicklung von integrierten V1-Konditionalen bloß als eine Divergenz von der interrogativen Diskursbasis aufzufassen, wie diese auch mit der diachronischen Zunahme an Konjunktiven Präteritum und Spezialisierung auf Hypothetizität in deutschen V1-Konditionalen einhergeht.

Was das zu erwartende Variationsmuster von V1-Konditionalen vor der Entwicklung von Integration betrifft, so wird in der Literatur und insbesondere von König / van der Auwera (1988: 107) vorgeschlagen, dass Desintegration die älteste und Resumption eine jüngere Option ist, und zwar ausgehend von der Prämisse, dass eine Variante A, deren synchronischer Grammatikalisierungsgrad niedriger als jener einer Variante B ist, aus diachronischer Perspektive B vorausgehen muss, weil Grammatikalisierung ein unidirektionaler Prozess ist, der von mehr zu weniger Autonomie führt. Obwohl diese Argumentation im Einklang mit der üblichen Grammatikalisierungsmethodologie ist, hat die Analyse der synchronischen Emergenz von V1-Konditionalen im gwd. gezeigt, dass das historische Verhältnis zwischen Desintegration und Resumption, nicht notwendigerweise so gewesen sein muss, wie es König / van der Auwera (1988) vorschlagen. So hat sich aus der empirischen Analyse ergeben, dass Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen sowohl ‚desintegrativ‘ als ‚resumptiv‘ sein können – vgl. (92)-(93)–, und dies beinhaltet, dass desintegrative und resumptive Varianten von V1-Konditionalen von Anfang an koexistiert haben können: V1-Konditionalen mit minimaler bzw. mittlerer Fügungse müssen m.a.W. keine historisch aufeinanderfolgende Entwicklungsstufen darstellen. Unumgänglich ist jedoch die Vorstellung, dass es eine Zeit gegeben haben muss, wo Desintegration und Resumption noch nicht mit Integration koexistierten, da Integration inkompatibel mit der Diskursbasis ist. Ob diese Hypothese durch die diachronischen Daten bestätigt wird, soll im Folgenden Abschnitt überprüft werden.

7.3.3.2 Analyse

7.3.3.2.1 Althochdeutsch

Werden von den 143 V1-Konditionalen, die in Otfrids *Evangelienharmonie* und Notkers *De Consolatione Philosophiae* vorliegen, jene Tokens gesammelt, die aufgrund ihrer nachgestellten, deklarativen V2-Apodosis für eine Analyse unter dem Aspekt der Nebensatzintegration in Betracht kommen, so ergibt sich eine Gesamtzahl in Höhe von 102 Belegen, von denen 28 Otfrid bzw. 74 Notker entstammen. Ein erster Blick auf diese Daten zeigt, dass die in Kapitel 5 aufgestellte Hypothese stimmt, dass die Protasis von V1-Konditionalen im ältesten Deutsch topologisch weniger stark in die Apodosis integriert war als im Gwd., denn das integrative Wortstellungsmuster, bei dem die Protasis als Konstituente der Apodosis das Verbvorfeld der Letzteren besetzt, findet sich noch nicht in den ahd. Daten. Die beiden anderen Wortstellungsmuster, die V1-Konditionalen, so König / van der Auwera (1988) und die Analyse in Kapitel 5, im Gwd. aufweisen, sind dagegen reichlich in den ahd. Daten belegt. So finden sich bei Otfrid und Notker zum einen V1-Konditionalen, die in Anlehnung an König / van der Auwera (1988) als *desintegrativ* einzustufen sind, weil die Protasis auf keinerlei Weise in der Apodosis vertreten ist. Solche Gefüge weisen das Muster *Nebensatz—Topic—Vfin* auf:

- (95) *Áhtôst tu dîh pedû unsaligen. uuânda hîna íst. táz tîh fréuta. tîz féret óuh hîna. dáz tîh nû léide\gôt* (NB 66,4)
Glaubst du, dass du deshalb unglücklich bist, weil dasjenige, das dich erfreut, beendet ist, dasjenige was dir jetzt Leid verursacht, geht auch dahin.
- (96) *Ist iz prósun slihti: \ thaz drénkit thih in ríhti;* (OE I 1,19)
Ist es die einfache Prosa: \ das tränkt dich geradewegs

Der Topic, der als erste Konstituente der Apodosis fungiert, ist oft das Subjekt wie in (95)-(96), kann allerdings auch eine andere syntaktische Funktion erfüllen. Zum Beispiel ist die topikale Konstituente in folgenden Beispielen ein Akkusativobjekt bzw. ein Genitivobjekt:

- (97) *Uuîle du dîh óuh chéden uertríbenen. táz tâte îo dû dir sélbo.* (NB 33,13)
Willst du dich auch als vertrieben betrachten, das tatest du dir stets selber an. du hast dich selbst vertrieben.
- (98) *Gisah er dág minan, \ thes fréwita er húgu sinan* (OE III 18,51)
und erschaute er meinen Tag, deswegen jubelte sein Geist,

Des Weiteren kann die topikale Konstituente auch ein Präpositionalobjekt sein wie in (99) oder ein Adverb, das das Verbalgeschehen modifiziert, wie in (100):

- (99) *Wil thu iz kléinor reken, \ in wíne gisméken: fon Kríste scalt thu iz zéllen, \ gisteist thu tház irwéllen.* (OE II 9,69)

Willst ferner du ihn deuten dir den Vorgang, ist es deine Wahl, im Weine dir zu kosten ihn, auf Christus musst du ihn beziehen.

- (100) *Ni duen wir só (ih sagen thir éin): \ sero químit uns iz héim* (OE H 133)

Benehmen wir uns nicht so, (ich sage dir etwas): es bekommt uns schlecht

Das zweite Wortfolgemuster, das V1-Konditionalen im Gwd. im Bereich der Nebensatzintegration aufweisen und ebenfalls in den ahd. Daten belegt ist, ist das *resumptive*. Solche Konditionalen, deren Struktur sich als *Nebensatz—Res—Vfin* schematisieren lässt, stellen ein mittleres Ausmaß an Nebensatzintegration dar, weil die Protasis, obwohl sie das Verbvorfeld der Apodosis nicht besetzt, durch eine Partikel in der Apodosis vertreten ist, die als erste Konstituente der Apodosis fungiert und deiktisch auf die Protasis zurückverweist. Belege für Resumption lassen sich im ahd. Datensatz ohne weiteres finden und weisen in der Apodosis meistens die Partikel *so* auf; die Partikel *dann*, die im Gwd. neben *so* auch üblich ist, ist nicht belegt:

- (101) *Zegât túu fárt. sô íst óuh tempus zegángen.* (NB 264,27)

Kommt die Reise zu Ende, so ist auch die Zeit zu Ende gekommen.

- (102) *Bristit uns thera dáti, \ so thréwen wir zi nóti.* (OE III 19,30)

Sind wir mächtig nicht der Tat, so drohen wir wenigstens sodann.

Ebenfalls zur Kategorie der Resumptivgefüge gehören V1-Konditionalen, in denen das finite Verb der Apodosis wie in folgendem Beispiel mit einer ihm vorausgehenden Negationspartikel verschmolzen ist, welches Verfahren in der Gegenwartssprache nicht länger möglich ist:

- (103) *Mánnu túmbesto. pegínnet sî in stéte stân. sô neíst si uuîluuéndigi.* (NB 47,14)

Dümmster aller Menschen, fängt sie an, stehen zu bleiben, so ist das kein Zufall.

Eine weitere Art von Konditionalgefügen, die sich ebenfalls als resumptiv einstufen lassen, aber im Gwd. nicht länger vorkommen, sind jene, bei denen die Resumption nicht durch *so* erfolgt, sondern durch andere Partikeln oder Adverbien. Insbesondere handelt es sich um Gefüge, deren Apodosis durch Elemente wie z.B. *tharana* (*dâr ána*) und *pediu* eingeleitet wird, wie in folgenden Beispielen:

- (104) *Irsúachist thu thiú wúntar \ inti ellu wóroltaltar, erzélist thu ouh thia gúati, \ waz íagilicher dáti: Tharana maht thu irthénken, \ mit brúnnen thih gidrénken, gifréwen ouh thie thíne \ mit géistlichemo wíne.* (OE II 9,21)

Durchsuchst du die Wunderwerke in einem jeden Zeitabschnitt gehst nämlich du das Edle durch, was hier ein jeglicher getan, so kannst du finden wohl darin, was dich sowie die deinen auch mit Wasser labt und erfrischt mit Wein geistlicher Natur.

- (105) *Uuúrte ín áber dáz sélba benómen. dáz tû uuânest táz sie mûozîn. dâr ána uuúrte ín íro uuîze gelîhterôt.* (NB 201,24)
 Ginge ihnen aber dasselbe verloren, das du glaubst das sie müssten, daran würde ihnen ihre Strafe erleichtert.
- (106) *Strîtet man úmbe ámbáht-sézzi. álso dáz íst uuér ze_chúninge túge. álde ze_bíscófe. uuán\da man sîna uirtutem sól demonstrare. pedíu héizet tíu sláhte strîtes demonstratiua.* (NB 55,28)
 Streitet man über die Amtsbesetzung, also das bezieht sich auf die Frage, wer sich als König oder Bischof eignet, weil man seine virtutem demonstrare soll, dabei heißt die Art des Streites demonstratiua.

Die initialen Apodosiselemente erfüllen in diesen Belegen jeweils eine Funktion, die jener von *so* nahe ist und teilweise darin besteht deiktisch auf die Protasisproposition rückzuorientieren, unterscheiden sich allerdings darin von *so*, dass sie semantisch nicht oder weniger als *so* verblasst sind, indem sie außer der deiktischen auch eine deutlich adverbiale Funktion erfüllen. So lässt sich *tharana* (*dâr ána*) und *pediu* zerlegen in, einerseits, eine deiktische Komponente *tar* bzw. *diu*, die die Protasisproposition wieder aufnimmt, und, andererseits, eine adverbiale Komponente *ana* (,an‘) bzw. *pe* (,bei‘), die der Protasis Information im Hinblick auf gewisse Umstände beifügt. Wörter wie *tharana* und *pediu* lassen sich demnach als adverbiale Deiktika umschreiben (vgl. Fabricius-Hansen 2000: 337) und stehen dann in Opposition zu der Partikel *so*, die eine rein propositional-deiktische Funktion hat. Adverbiale Deixis liegt auch in V1-Konditionalen wie (107)-(108) vor, wo eine Lokal- oder Richtungsangabe in der Protasis (*in then sé* bzw. *ze_déro sélbûn stête*) durch das Element *thar* (*târ*), das seinerseits selber eine lokale und verweisende Bedeutung hat, in die Apodosis wieder aufgenommen wird:

- (107) *Flúhit er in then sé, \ thar gidúat er imo wé* (OE I 5,55)
 Im Meere selbst ereilt ihn Weh, versucht er es, dahin zu fliehen
- (108) *Keléitet tíh ter uuég tára ze_déro sélbûn stête. dára dû dóh nû gérôst. târ chîst tu. hîer bechénno íh mîh. hîer bín íh héime.* (NB 186,30)
 Leitet dich der Weg dorthin zu derselben Stelle, da sagst du, ich erinnere ich mich hieran, hier bin ich zu Hause.

Angesichts des Vorkommens von Gefügen wie (104)-(108) neben jenen wie (101)-(103) muss geschlossen werden, dass die Kategorie der Resumption im Ahd. breiter als in der Gegenwartssprache war: Während Resumption im Gwd. auf propositionale Deixis beschränkt ist, umfasste sie im ältesten Deutsch auch noch adverbiale Deixis als Subkategorie.

Wird ein Blick auf die zahlenmäßige Verteilung der oben für *Otfrid* und *Notker* aufgedeckten Optionen im Bereich der Nebensatzintegration geworfen wird, muss festgestellt werden, dass sich die beiden Texte diesbezüglich recht verschieden verhalten. So stellt Desintegration, wie Tabelle 20 zeigt, bei *Otfrid* mit einer Frequenz in Höhe von 67,9% das weitaus am häufigsten gewählte Muster dar (n=19), während es bei *Notker* zweiein-

halb mal weniger vorkommt und nur 27% der Belege ausmacht (n=20), welcher Unterschied statistisch sehr signifikant ist ($p < 0.001$). Resumption ist mithin bei Notker viel häufiger als bei Otfrid (73,0%; n=54 vs. 32,1%; n=9). Angesichts dieser Verteilung können Desintegration und Resumption in der Terminologie König / van der Auweras (1988) in beiden Quellen als unmarkierte Optionen interpretiert werden, obwohl Desintegration bei Otfrid als bevorzugt gilt, während sie bei Notker als nicht-bevorzugt gilt:

	Otfrid		Notker	
	n	%	n	%
Desintegration	19	67,9%	20	27,0%
Resumption	9	32,1%	54	73,0%

Tabelle 20: Nebensatzintegration V1-Konditionalen Ahd.

Der Unterschied im Gebrauch von Desintegration vs. Resumption zwischen Otfrid und Notker könnte auf den ersten Blick als Bestätigung der traditionellen und auch von König / van der Auwera (1988: 107) befürworteten Hypothese betrachtet werden, dass Desintegration die älteste Option im Bereich der Nebensatzintegration darstellt und sich die Resumption erst später entwickelt hat, denn Otfrids *Evangelienharmonie* stammt aus dem 9. Jh., während Notkers Übersetzung von Boethius' *De Consolatione Philosophiae* irgendwann im späten 10. bzw. im frühen 11. Jh. verfasst wurde und mithin jünger ist. Für diesen Unterschied dürfte es jedoch, wie sich der Literatur entnehmen lässt, eine andere Erklärung geben. So kommt Lötscher (2005), der für eine ganze Menge altdeutscher Quellen (dazu sowohl ahd. als mhd.) die Variation im Bereich der Nebensatzintegration bei Adverbialgefügen analysiert hat, zu dem Schluss, dass jene Texte, die als Versdichtung gelten, weitaus mehr Desintegration (statt Resumption) als Prosatexte aufweisen und interessanterweise unterscheiden sich Otfrids *Evangelienharmonie* und Notkers *De Consolatione Philosophiae*, wie in Kapitel 1 erwähnt wurde, eben im Hinblick auf diesen Parameter: Otfrid bedient sich endreimender Langzeilen, während die Sprache Notkers völlig ungebunden durch Reim, Verse o.Ä. ist. Die Erklärung für die inhärente Präferenz der Versdichtung für Desintegration lautet, so Lötscher, folgendermaßen:

„[I]n der Versdichtung [ist] der Satzbau stark vom Versbau beeinflusst. Die Teilsatzgrenzen richten sich in der Regel wenn möglich nach den Versgrenzen. Gleichzeitig wirken Versgrenzen prosodisch desintegrierend auf die Satzstruktur; dies unterstützt die Wahl grammatisch weniger stark integrierter Nebensatzstrukturen. Bei vorangestellten Adverbialsätzen bedeutet das eine Begünstigung der Verwendung nicht-integrativer Spitzenstellung [d.h. Desintegration].“ (Lötscher 2005: 365)

Angesichts der Tatsache, dass Lötscher die Präferenz für Desintegration bzw. Resumption in einer ganzen Menge mittelalterlicher Versdichtungen bzw. Prosatexte aufgedeckt hat, liegt es nahe, dass auch die sich aus dem Vergleich von Otfrid und Notker ergebende

Schwankung der Frequenz von Desintegration vs. Resumption auf Textsortenspezifität zurückgeführt werden kann.

Bevor im folgenden Abschnitt die Nebensatzintegration bei V1-Konditionalen im Mhd. untersucht wird, bietet es sich an, kurz einen Blick darauf zu werfen, wie es im Ahd. um die Nebensatzintegration bei konjunkional eingeleiteten Konditionalen bestellt war. Um eine Vorstellung des diesbezüglichen Variationsmusters zu bekommen, wurden von den 98 bzw. 53 Gefügen, die, so die Sekundärliteratur (vgl. 7.2), bei Otfrid bzw. bei Notker durch *oba* bzw. *ube* (,ob‘) eingeleitet werden, jene Tokens, deren Protasis vorangestellt ist und deren Apodosis ein V2-Deklarativsatz ist – insgesamt jeweils 21 Stück –, im Hinblick auf die Gestaltung ihrer Apodosis untersucht. Was die Variationsbreite solcher Konditionalen betrifft, ergibt die Analyse, dass sich die Lage nicht von jener von V1-Konditionalen unterscheidet. So können *oba*-/*ibu*-Konditionalen sowohl Desintegration wie in (109)-(110) als Resumption wie in (111)-(112) aufweisen:

- (109) *Ob ih giwísso iz wésti, \ ih scríbi iz hiar in fésti*; (OE I 19,27)
Doch wüsste ich es für gewiss, so machte ich es hier bekannt.
- (110) *Úbe áber îeht uuírdet âne úrspring. táz íst uuórten fóne nêhte*. (NB 234,23)
Wenn aber etwas entsteht ohne Ursprung, das ist aus nichts entstanden.
- (111) *Óba iz ward iowánne \ in not zi féhtanne, so was er ío thero rédino \ mit gótes kreftin óboro*. (OE L 21)
Wenn es sich irgendwann begab, dass er zum Kampf gezwungen war, so ward ihm daher jeder Zeit durch Gottes Kraft der Sieg zu Teil.
- (112) *Úbe tál neuuâre. únde uuázer dâra nesún\ne. sô nechâmîn siu nêht zesámme*. (NB 236,28)
Wenn das Tal nicht wäre und das Wasser nicht danach trachten würde, so kämen sie nicht zusammen.

Was allerdings die zahlenmäßige Verteilung der beiden Wortstellungsmuster betrifft, verhalten sich konjunkional eingeleitete Konditionalen sowohl bei *Otfrid* als bei *Notker* scheinbar anders als ihre V1-Entsprechungen:

	Otfrid				Notker			
	V1		<i>oba</i>		V1		<i>ibu</i>	
	n	%	n	%	n	%	n	%
Desintegration	19	67,9%	11	54,4%	20	27,0%	2	9,5%
Resumption	9	32,1%	10	47,6%	54	73,0%	19	90,5%

Tabelle 21: Nebensatzintegration V1- vs. *oba*/*ibu*-Konditionalen Ahd.

So scheint bei sowohl Otfrid als Notker die Frequenz von Resumption bei konjunkional eingeleiteten Konditionalen erheblich höher als bei V1-Konditionalen: Bei Otfrid sind *oba*-Gefüge um 15,5% mehr resumptiv als V1-Konditionalen und bei Notker sogar um

17,5%. Werden diese Unterschiede auf ihre statistische Signifikanz abgeprüft, ergibt der Fishers-Exakt-Test allerdings für *Otfrid* bzw. *Notker* einen *p*-Wert in Höhe von 0,3759 bzw. 0,1421 – d.h. jeweils nicht-signifikante Werte. Angesichts dieser Testergebnisse muss geschlossen werden, dass sich V1-Konditionalen in den untersuchten ahd. Daten, was die Nebensatzintegration betrifft, nicht anders als ihre konjunkional eingeleiteten Entsprechungen verhalten.

7.3.3.2.2 Mittelhochdeutsch

Um eine Vorstellung davon zu bekommen, wie es im Mhd. um die Nebensatzintegration bei V1-Konditionalen bestellt ist, wurden nach demselben Verfahren wie für das Ahd. von den 300 für das Mhd. gesammelten Tokens jene, deren Protasis vorangestellt ist und deren Hauptsatz ein V2-Deklarativsatz ist – insgesamt 243 Stück –, im Hinblick auf ihre Oberflächenform analysiert. Ein wichtiges Ergebnis dieser Analyse ist, dass die *Variationsbreite* von V1-Konditionalen im Bereich der Nebensatzintegration seit dem Ahd. unverändert bleibt. So lassen sich sämtliche V1-Konditionalen im Mhd. einer der bereits im Ahd. vorhandenen Kategorien – Desintegration und Resumption – zuzuweisen, während Integration noch immer nicht belegt ist. Was V1-Konditionalen betrifft, die als *desintegriert* einzustufen sind, kann die topikale Konstituente, die das Verbvorfeld der Apodosis besetzt, im Mhd. dieselben syntaktischen Funktionen wie im Ahd. erfüllen und außerdem noch welche, die im Ahd. nicht belegt sind. Meistens ist die Vorfeldkonstituente (wiederum wie im Ahd.) das syntaktische Subjekt der Apodosis wie in folgenden Beispielen:

- (113) *Ysset du hiczige speyß als pfefferr, czwifelnn vnd knoblauch, die verprennenn dir dein plut* (KME Abs. 88 Z. 7)
 Issst du heiße Speisen wie Pfeffer, Zwiebeln und Knoblauch, die verbrennen dir das Blut

Des Weiteren kann die topikale Konstituente im Mhd. ein Akkusativ-, Genitiv-, Dativ- oder Präpositionalobjekt fungieren. Folgende Belege mögen dies veranschaulichen:

- (114) *Ist der win verlorn. nivwen win sol man tvon ovch in nivwe byteriche.* (ADP Kap. 11 Z. 9)
 Ist dir der Wein verloren, neuen Wein soll man in neue Schläuche tun.
- (115) *Und ist ein prêlâte ze dem gotes hûse, des brief sol er auch nemen.* (DL1 S. 114 Kap. 36 Abs. 11 Z. 2)
 Und ist ein Prälat in dem Gotteshaus, davon soll er auch Notiz nehmen
- (116) *Bittent ir, iu wirt gegeben* (PKP S. 89 Kap. 39 Z. 19)
 Bittet ihr, euch wird gegeben
- (117) *Möhte sich der minste engel erbilden oder geborn werden in der sêle, dâ engegen wære alliu disiu werlt niht* (ECK S. 240 Abs. 38 Z. 2)
 Könnte sich der geringste Engel in der Seele bilden oder in ihr geboren werden, dann wäre alle diese Welt nichts dagegen

Die Kategorie der *Resumption*, die sich dadurch auszeichnet, dass das Verbvorfeld der Apodosis durch ein Element besetzt wird, das deiktisch auf die Protasis rückorientiert, ist ebenfalls in den mhd. Daten belegt und genau wie im Ahd. ist das resumptive Element meistens *so*. Der Gebrauch solcher V1-Konditionalen im Mhd. lässt sich anhand von folgenden Beispielen veranschaulichen:

- (118) *Minnet si irdischiu dinc, sô wirt si irdisch.* (ECK S. 238 Abs. 38 Z. 11)
Wenn sie weltliche Dinge liebt, so wird sie weltlich.
- (119) *Viele der spiegel, sô vergienge daz bilde.* (ECK S. 154 Abs. 9 Z. 5)
Fiele der Spiegel hin, so zerfiele dieses Bild.

Zur Kategorie der Resumptivgefüge gehören im Mhd. auch V1-Konditionalen, an deren Apodosisfinitum wie im Ahd. eine vorangehende Negationspartikel assimiliert worden ist, wie in folgendem Beispiel:

- (120) *Enwære ich niht, sô enwære got niht got.* (ECK S. 504 Abs. 52 Z. 2)
Wäre ich nicht, dann wäre Gott nicht Gott.

Zum Schluss ist darauf hinzuweisen, dass zu den Resumptivgefügen im Mhd. auch Belege wie (121)-(122) gehören:

- (121) *Sehent si nevent sich da sehent si alle ir sünde die si e getaten.* (ADP Kap. 58 Z. 29)
Sehen sie neben sich, da sehen sie alle Sünden, die sie früher begangen hatten
- (122) *Sehent si ze der anderen siten. da sehent si die tievele.* (ADP Kap. 58 Z. 31)
Sehen sie zur anderen Seite, da sehen sie die Teufel.

Da dient in solchen Gefügen jeweils dazu, eine in der Protasis erwähnte Lokalangabe wieder in die Apodosis aufzunehmen, und ist in dieser Eigenschaft parallel zu ahd. Gefügen, deren Apodosis zum Beispiel durch *thar* eingeleitet wird. Im Mhd. gibt es m.a.W. auch resumptive V1-Konditionalen, in deren Apodosis adverbiale Deixis hergestellt wird.

Werden die drei beobachteten Kategorien im Hinblick auf ihre zahlenmäßige Verteilung untersucht, ergibt sich, dass, wenn der mhd. Datensatz in seiner Gesamtheit betrachtet wird, Desintegration und Resumption in fast gleichem Ausmaß vertreten sind. So beläuft sich die Frequenz von Desintegration bzw. Resumption auf 49% bzw. 51% der Belege. Stellen wir diese Häufigkeiten jenen gegenüber, die für V1-Konditionalen im Ahd. aufgedeckt wurden, fällt auf, dass die mhd. Lage weder jener bei Otfrid noch jener bei Notker entspricht. So sind desintegrierte V1-Konditionalen in den mhd. Daten um 18,9% weniger frequent als bei Otfrid bzw. um 22% häufiger als bei Notker und V1-Konditionalen mit Resumption sind im gesamten mhd. Datensatz um 29,8% häufiger als bei Otfrid bzw. um 17,2% weniger häufig als bei Notker:

	Ahd.	Mhd
--	------	-----

	Otfrid		Notker			
	n	%	n	%	n	%
Desintegration	19	67,9%	20	27,0%	119	49,0%
Resumption	9	32,1%	54	73,0%	116	51,0%

Tabelle 22: Nebensatzintegration V1-Konditionalen Ahd. vs. Mhd.

Angesichts der in Tabelle 22 veranschaulichten Verteilung müssen Desintegration und Resumption in der Terminologie König / van der Auweras (1988) jeweils als unmarkierte Optionen gedeutet werden, von denen keine von beiden bevorzugt ist, welche Lage sich von der ahd. unterscheidet, weil bei Otfrid und Notker eine von beiden Optionen im Vergleich zur anderen jeweils als bevorzugt erscheint. Der beobachtete Unterschied in der Verteilung der einzelnen Nebensatzintegrationsstufen zwischen, einerseits, dem Mhd. und, andererseits, beiden ahd. Quellen muss allerdings insofern nuanciert werden, als innerhalb der mhd. Daten selber erhebliche Schwankungen zu beobachten sind, wenn die 14 Texte, aus denen die mhd. Daten erhoben wurden, untereinander verglichen werden.⁵ Man beachte dazu folgende Tabelle:

	ABG		ADP		ARB		BDK		BRZ	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Desintegration	0	0,0%	6	17,6%	0	0,0%	3	60,0%	10	71,4%
Resumption	5	100%	28	82,4%	1	100%	2	40,0%	4	28,6%
	DL1		DL2		ECK		HZU		KC1	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Desintegration	39	75,0%	7	77,8%	31	52,5%	9	64,3%	4	100%
Resumption	13	25%	2	22,2%	28	47,5%	5	35,7%	0	0,0%
	KME		KVM		MNA		PKP			
	n	%	n	%	n	%	n	%		
Desintegration	1	16,7%	1	6,7%	1	50,0%	7	30,4%		
Resumption	5	83,3%	14	93,3%	1	50,0%	16	69,6%		

Tabelle 23: Nebensatzintegration V1-Konditionalen Mhd. nach einzelnen Quellen

⁵ Obwohl für das Mhd. 17 Texte als Grundlage für die Erhebung von V1-Konditionalen gewählt wurden (vgl. 7.2), enthalten von ihnen nur 14 Texte V1-Konditionalen, die für eine Analyse der Nebensatzintegration in Betracht kommen.

Da sich die einzelnen mhd. Quellen im Hinblick darauf, wie oft V1-Konditionalen überhaupt benutzt werden, stark unterscheiden, fehlt ab und zu eine ausreichend große Beleganzahl, um sie untereinander und mit den ahd. Quellen sinnvoll zu vergleichen, aber wenn jene Quellen betrachtet werden, für die eine beträchtliche Menge Tokens vorliegt – dazu vor allem ADP, KVM, PKP, BRZ, HZU, DL1, ECK –, dann lassen sie doch einige Tendenzen beobachten. Zum einen weisen V1-Konditionalen in den *Altdeutschen Predigten* (ADP), bei *Konrad von Megenbergs Buch der Natur* (KVM) und bei *Priester Konrad* (PKP) eine deutliche Präferenz für die resumptive Wortstellung auf, während die desintegrative erheblich weniger vorkommt. So beläuft sich die Frequenz von Resumption in diesen Texten auf jeweils zwischen etwa 70% und 90% der Belege, während Desintegration jeweils nur zwischen etwa 6% und 17% der Belege ausmacht, welche Verteilung jener, die bei *Notker* beobachtet wurde, ziemlich nahe ist. Der Gebrauch von Resumption bei Adverbialgefügen (auf Kosten von Desintegration) ist laut Lötscher (2005: 365) in mhd. Texten desto häufiger, „je mehr die grammatische Regelmäßigkeit und Kohärenz gewahrt wird oder je einfacher und stereotyper der Satzbaustil [des] Textes ist“ und als Musterbeispiel für solche Texte gelten, so Lötscher (ebd.), Predigten wie z.B. jene Priesters Konrad und Fachtexte wie Konrad von Megenbergs Buch der Natur.

Als Texte, in denen Desintegration angesichts ihrer Frequenz in Höhe von etwa 64% bis 75% der Belege als das bevorzugte Muster gilt und Resumption nur zwischen 20% und 35% der Belege vertritt, sind u.a. *Berthold von Regensburg Predigten* (BRZ), der *Deutschenspiegel Teil I* (DL1) und die *Herzogenburger Urkunden* (HZU) zu erwähnen. Die hohe Frequenz von Desintegration bei Berthold von Regensburg wird auch durch Lötscher (2005: 365) für Adverbialgefüge im Allgemeinen beobachtet und lässt sich laut demselben dadurch erklären, dass der Sprachgebrauch dieses Textes der Rhetorik der gesprochenen Sprache sehr nahe ist, indem er ungezwungen, lebendig und adressatenorientiert ist: „[Desintegration wird vor allem] in Predigten oder anderen erbaulichen Schriften, [die] zur Steigerung der Eindringlichkeit sei es eine tatsächliche ursprüngliche, sei es eine absichtlich gestaltete Mündlichkeit präsentieren. Am weitesten [geht] hier [u.a.] Berthold von Regensburg“ (Lötscher 2005: 365). Für den *Deutschenspiegel I* (DL1) und die *Herzogenburger Urkunden* (HZU) ließe sich die hohe Frequenz von Desintegration auf den ersten Blick schwer als Ausprägung von adressatenorientiertem Sprachgebrauch erklären, weil es sich in beiden Fällen um eine Kategorie von Quellen, für die Prädikate wie ‚lebendig‘ und ‚ungezwungen‘ nicht ohne weiteres einleuchten, und zwar juristische Texte. Wenn diese Quellen jedoch näher betrachtet werden, so kann nichtsdestoweniger argumentiert werden, dass der Sprachgebrauch, dessen sie sich bedienen, sehr wohl einigermaßen adressatenorientiert ist. So ist das Satzsubjekt der Protasis in den *Herzogenburger Urkunden* fast immer (in 8 von 14 Fällen) das Personalpronomen der 1. Person Plural *wir* – eine Form durch die der Adressat deutlich einbezogen wird:

- (123) *Taet wier des nicht so schol der vor genant weingart dem egenanten gotzhaus ledichleich vervallen sein* (HZU Year 1307 Number 13 Z. 9)

Täten wir das nicht so wäre der vorgenannte Weingarten dem früher erwähnten Gotteshaus lediglich versunken.

Für den *Deutschenspiegel I* könnte auch argumentiert werden, dass sich die Sprache in erster Linie an den Leser richtet, weil die Konditionalen, die in diesem Text benutzt werden, jeweils als Aufforderung gemeint sind, die der Leser, wenn sie auf ihn zutreffen, zu erfüllen hat:

- (124) *Wil man ez ûzbürigen, man sol ez ûzgeben unz ûf daz selbe zil* (DL1 Parallelüberlieferung 1 S. 184 Kap. 92 Abs. 21 Z. 22)

Will man es auf Kauton freibekommen, man soll es innerhalb derselben Frist zurückgeben

Neben Texten, die eine deutliche Präferenz für entweder Resumption oder Desintegration aufweisen, findet sich auch eine Quelle, in der diese beiden Wortstellungsmuster zahlenmäßig ungefähr gleichberechtigt sind (52,5% Desintegration vs. 47,5% Resumption), und zwar die *Deutschen Predigten Meister Eckharts* (ECK). Diese Quelle stellt innerhalb der Kategorie der Predigten eine Ausnahme dar, weil sich andere Texte dieses Typs wie PKP und ADP vorzugsweise des resumptiven Musters bedienen. Wenn die V1-Konditionalen in Meister Eckhart darauf abgeprüft werden, ob zwischen den resumptiven und desintegrativen Tokens irgendein Unterschied existiert, so lässt sich beobachten, dass Desintegration signifikant häufiger bei Gefügen, deren Apodosis ein Konjunktiv Präteritum ist, als bei Gefügen mit einer anders gestalteten Apodosis vorkommt (FET, $p < 0,01$):

	Konjunktiv Präteritum		sonst	
	n	%	n	%
Desintegration	27	62,8%	4	25%
Resumption	16	37,2%	14	75%

Tabelle 24: Verhältnis der Nebensatzintegration zum Konjunktiv-Präteritum-Gebrauch (ECK)

Diese Korrelation zwischen Konjunktiven Präteritum und Desintegration findet sich auch noch im Gwd. und wurde in Kapitel 5 in Anlehnung an König / van der Auwera (1988: 111f.) als durch die separate Assertierbarkeit der Apodosis motiviert ausgelegt: Da der Konjunktiv Präteritum in seiner Eigenschaft als Verweis auf eine nicht-erfüllte Bedingung der sinnvollen Behauptbarkeit bereits an sich signalisiert, dass zwischen der Apodosis und Protasis eine (wahrheitsfunktionale) Abhängigkeit vorliegt, kann auf Resumption als syntaktische Strategie, die Abhängigkeit zwischen beiden Teilsätzen zu markieren, verzichtet werden.

Wird zum Schluss ein empirischer Blick darauf geworfen, wie sich im Mhd. das Variationsmuster von V1-Konditionalen im Bereich der Nebensatzintegration zu jenem von konjunktional eingeleiteten Konditionalen verhält, so muss geschlossen werden, dass beide Konstruktionstypen in dieser Epoche dieselbe Breite an Wortstellungsmöglichkeiten

aufwiesen. Zu diesem Erkenntnis führt eine Analyse, für die als Ausgangspunkt 100 *ob*- bzw. 100 *swenne*-Konditionalen gedient haben, die denselben Quellen entstammen, wie jene, die für V1-Konditionalen ausgewertet wurden (vgl. 7.2). Werden von diesen 200 Tokens diejenigen mit vorangestellter Protasis und deklarativer V2-Apodosis im Hinblick auf ihr Wortstellungsmuster analysiert – insgesamt 83 Stück –, dann ergibt sich, dass bei diesen Konditionalen sowohl Desintegration wie in (125)-(127) als Resumption wie in (128)-(130) vorkommt:

- (125) *Ube wir uns widir imo mit hoffart sezzen. wir ne mozzin hin zer helle zedem tieuele.* (ADP Kap. 13, Z. 42 - Kap. 14, Z. 1)
Wenn wir uns ihm mit Hoffart widersetzen, wir müssen nicht zur Hölle zu dem Teufel
- (126) *Swenne diu sêle tritet in daz bilde, dâ niht vremdes enist dan daz bilde, mit dem ez ein bilde ist, daz ist ein guot lêre.* (ECK S. 339, Abs. 44, Z. 3 - S. 341, Abs. 44, Z. 10)
Immer wenn die Seele eintritt in das Abbild, in dem nichts Fremdes anwesend ist, nur das Urbild, mit dem es als Bild eines ist, dann ist die Lehre gut.
- (127) *Ob ieman dâ ist der gewis sî, der sich des guotes underwinde, dem sol ez der rihter lâzen unz ze dem drîzigesten.* (DL1 Parallelüberlieferung 1, S. 109, Kap. 30, Abs. 1, Z. 5 - Kap. 32, Abs. 11, Z. 23)
Wenn jemand da ist, der zuverlässig ist, der es über sich nimmt, für das Gut zu Sorgen, dem soll der Richter es bis zum Dreißigsten lassen
- (128) *Ob er wider wolte sîn komen, sô het er in enphangen* (BDK S. 57, Kap. 11, Abs. 10, Z. 11 - S. 58, Kap. 11, Abs. 14, Z. 13)
Wenn er wiederkommen hätte wollen, so hätte er ihn empfangen.
- (129) *Swenne der vrîe geist stât in rehter abegescheidenheit, sô twinget er got ze sînem wesene;* (ABG S. 410, Z. 1 - S. 411, Z. 10)
Wann immer der freie Geist in rechter Abgeschiedenheit steht, so zwingt er Gott zu seinem Sein
- (130) *Swenne man gesetzet ist in daz bilde, dâ man gote glîch ist, dâ nimet man got, dâ vindet man got.* (ECK S. 339, Abs. 44, Z. 4 - S. 341, Abs. 44, Z. 11)
Sobald man in das Bild versetzt ist, in dem man Gott gleicht, dann nimmt man Gott dort wahr, dann findet man Gott dort.

Werden die beiden Optionen im Hinblick auf ihre zahlenmäßige Verteilung untersucht, so ergibt sich, dass Resumption mit einer Frequenz von 67,5% (n=56) bei konjunkional eingeleiteten Konditionalen deutlich die (unmarkierte) bevorzugte Option ist, während Desintegration 32,5% der Belege ausmacht (n=27) und mithin als nicht-bevorzugt gilt. Wird dieses Ergebnis jenem gegenübergestellt, das oben für V1-Konditionalen erzielt wurde, so ist zu beobachten, dass Resumption bei konjunkional eingeleiteten Konditionalen um 16,5% häufiger als bei V1-Konditionalen ist, welcher Unterschied statistisch signifikant ist (FET; $p < 0,01$):

	V1		<i>ob / swenne</i>	
	n	%	n	%
Desintegration	119	49,0%	27	32,5%
Resumption	116	51,0%	56	67,5%

Tabelle 25: Nebensatzintegration V1- vs. *ob/swenne*-Konditionalen Mhd.

Dieser Unterschied ist allerdings zu nuancieren, weil sich innerhalb der Kategorie der V1-Konditionalen, so wurde oben gezeigt, je nach der untersuchten Quelle große Schwankungen in der Verteilung von Resumption vs. Desintegration finden. Deswegen ist es schwer, aufgrund der Ergebnisse in Tabelle 25 Aussagen über das Verhältnis von V1- zu *ob/swenne*-Konditionalen im Mhd. überhaupt zu machen.

7.3.3.2.3 Frühneuhochdeutsch

Wird die Nebensatzintegration bei V1-Konditionalen im Frnhd. untersucht, so ergibt sich, dass die beiden Optionen, die bereits im älteren Deutsch etabliert waren – Desintegration und Resumption –, in dieser Sprachstufe nach wie vor zur Verfügung stehen. Innerhalb der Kategorie der *desintegrativen* V1-Konditionalen begegnen im Frnhd., was die Funktion der topikalen Vorfeldkonstituente der Apodosis betrifft, Varianten, die oben auch in den ahd. und mhd. Daten beobachtet wurden. Wie früher fungiert diese Konstituente meistens als das syntaktische Subjekt der Apodosis – vgl. (131)–, aber sie kann auch ein Akkusativ- oder Genitivobjekt sein wie in oder eine Präpositionalgruppe, die das Verbalgeschehen modifiziert, wie in (132), (133) bzw. (134):

(131) *Ist iz aber anders, ir ieclich behalt ir stat* (BNR Seite 4,23)

(132) *Redt der Ritter und Gnato mit einander. das hört Parmeno haimlich.* (HNE 10,1)

(133) *Spreche danne ieman ich en weiz wc dv seist. ich weiz wol die sternen gant alle zv^o orient vf*

vnn⁻ ze occident vnder. dez antwurte ich also. die steten sternent gant von dem oriente zv^o

dem occidente naturliche den ganc hant si. (NMA 294,15)

(134) *Jst sie daa⁻ tieff oder vberzwerch/ von not sol ouch die heffung tieff geschehenn/ vß zwo vrsach.* (HBR 21,7)

V1-Konditionalen, die als *resumptiv* einzustufen sind, weisen im Frnhd. wiederum genau wie im Ahd. und Mhd. am Anfang der Apodosis meistens die Partikel *so* auf:

(135) *Bist du der tüfel/ so bin ich sin mu̅ter* (LLA 34,22)

Resumptivgefüge, deren Apodosisfinitum mit einer vorangehenden Negationspartikel verschmolzen ist, sind ebenfalls im Frnhd. belegt:

(136) *Firt sie aber in der zyt gemirket in idelicheme lebene, so insal man sie nit intfan* (BNR 33,20)

Statt *so* kann auch *do* in resumptiven Konditionalen auftreten wie in (137):

(137) *Würt aber einer wuu̅d in das bret des fu̅ß od` der zehen/ do ist seltenn ein wund oder le-
munge.* (HBR 17,16)

In Gefügen wie diesen stellt die Partikel am Anfang der Apodosis adverbiale Deixis her, indem sie eine in der Protasis erwähnte Lokalangabe in der Apodosis resümiert.

V1-Konditionalen wie die obigen instanziierten Nebensatzintegrationsmuster, die bereits seit den Anfängen des Deutschen vorhanden waren, aber neben ihnen finden sich auch Gefüge, die zeigen, dass sich die Variationsbreite ab dem Frnhd. um eine Option erweitert hat:

(138) *Jst in eim vnd anderem was gejrrret/ kan es seiner Zeit durch einen Zusatz/ auff bessern Be-
richt geändert werden.* (CSC 36,24)

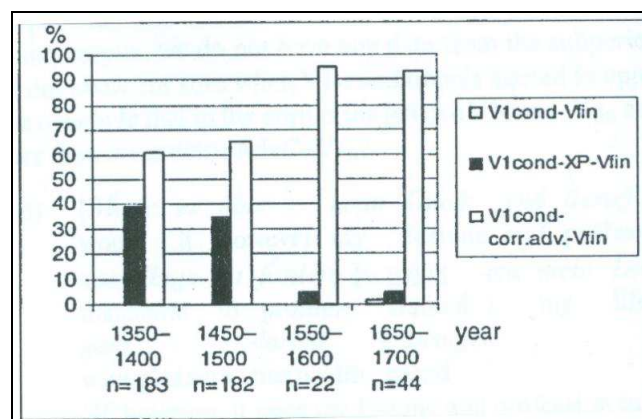
(139) *Jst das du ein liebhaber d` weißheit bist/ soltu strencklich handeln wz du versteest das be-
halt/ was nit versteeßee̅ das lern/ wann du ein mißhandler strafft wild/ so straf in alls du
dich selbs straffen* (GBU 29,20)

(140) *Würde es aber mein Glück vnd Beruff seyn/ dasselbige zu fördern/ wolte ich mein Leben von
Hertzen gern darmit zubringen.* (WRA 5,24)

Die Oberflächenform solcher Belege lässt sich als *Nebensatz—Vfin* schematisieren und beinhaltet, dass der Nebensatz das Verbvorfeld des Hauptsatzes besetzt, d.h. Gefüge wie (138)-(140) sind als frühe Belege für topologische *Integration* bei V1-Konditionalen zu deuten.

Um einen Einblick in die zahlenmäßige Verteilung von Desintegration, Resumption und Integration bei V1-Konditionalen im Frnhd. zu gewinnen, stützt sich vorliegende Arbeit diesmal nicht wie für das Ahd. und Mhd. auf eine eigene Korpusanalyse, sondern vielmehr auf die Sekundärliteratur und insbesondere Axel / Wöllstein (2009), nicht nur weil letztere Untersuchung das *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* als Quelle für ihre Daten nimmt, sondern auch weil die von ihr ausgewertete Datenmenge erheblich größer als diejenige ist, die die vorliegende sammeln konnte. So haben Axel / Wöllstein sämtliche V1-Konditionalen in diesem Korpus analysiert und zwar 431 Tokens – etwa 91 mehr als die 340 Tokens, die die vorliegende Arbeit mittels mehrerer Suchparameter erheben konnte. Obwohl Axel / Wöllstein (2009) darauf verzichten, bei der Besprechung der Variationsmuster genaue Zahlen zu erwähnen, veranschaulichen sie ihre Befunde anhand von Graphiken, die unten reproduziert werden und für die vorliegenden Zwecke ausreichend aussagekräftig sind.

Das Bonner Frühneuhochdeutschkorpus ist in vier Subperioden aufgliedert und für jede dieser Subperioden analysieren Axel / Wöllstein (2009: 21ff.) die Variation von V1-Konditionalen im Bereich der Nebensatzintegration. Das Ergebnis dieser Untersuchung fassen sie folgendermaßen zusammen:

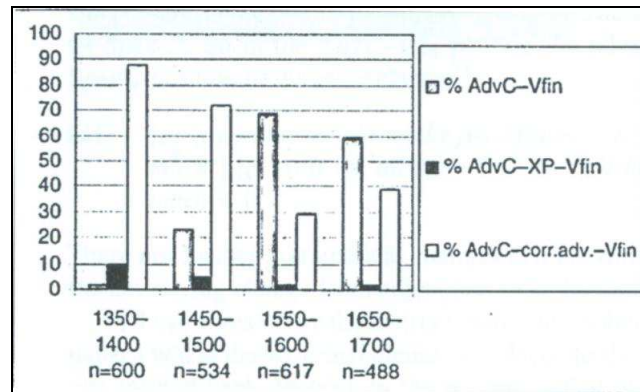


Figur 13: Nebensatzintegration V1-Konditionalen Frnhd. nach Axel / Wöllstein (Axel / Wöllstein 2009: 22)

In den ersten zwei Subperioden des Frnhd. werden V1-Konditionalen, so ergibt sich aus Figur 13, hauptsächlich desintegrativ (,V1cond—XP—Vfin‘) gestaltet – in etwa 60% der Fälle –, während Resumption (,V1cond—corr.adv—Vfin‘) jeweils in etwa 40% der Belege vorliegt. Der Gebrauch von Integration fehlt in diesen beiden Zeitabschnitten dagegen noch völlig. Wird der zweite Teil des *Bonner-Frühneuhochdeutschkorpus* betrachtet, lassen sich, so Axel / Wöllstein (2009: 22), einige wichtige Veränderungen beobachten. Zum einen fällt auf, dass sich die gegenseitige Verteilung von Desintegration und Resumption

ab 1550 dramatisch verändert. So wird Desintegration in der zweiten Hälfte der frnhd. Periode so stark durch Resumption zurückgedrängt, dass sich der Anteil der Letzteren auf sogar 90% der belegten V1-Konditionalen beläuft. Was den Gebrauch des Musters ‚V1cond-Vfin‘ – d.h. Integration – betrifft, stellen Axel / Wöllstein (ebd.) fest, dass diese Option während der dritten Subperiode des Frnhd. (1550-1600) noch immer nicht zur Verfügung steht, sondern erst ab 1650 – dem Anfang der vierten und letzten Subperiode – belegt ist. Die Frequenz, mit der integrierte V1-Konditionalen in dieser Subperiode vorkommen, ist allerdings entsprechend der extrem hohen Frequenz der Resumption, äußerst niedrig. Integration stellt m.a.W., obwohl es vom Sprachsystem ansatzweise erlaubt wird, zwischen 1650 und 1700 ein höchstens marginales Phänomen dar. Wird das in Figur 13 veranschaulichte, diachronische Variationsmuster nach dem Schema König / van der Auweras (1988) analysiert, so stehen (a) zwischen 1350 und 1500 zwei Optionen zur Verfügung, die beiden unmarkiert sind und von denen Resumption als bevorzugt bzw. Desintegration als nicht-bevorzugt gilt, (b) entwickelt sich Desintegration ab 1500 zu einer markierten Option, während Resumption zwischen 1550 und 1600 als einzige unmarkierte Option übrigbleibt, und kommt (c) ab 1650 neben Desintegration eine zweite markierte Option hinzu und zwar Integration. Vergleichen wir dieses frnhd. Variationsmuster mit jenem, das für V1-Konditionalen im Mhd. aufgedeckt wurden, so finden die ersten grundsätzlichen Veränderungen bei V1-Konditionalen erst ab 1550 statt – d.h. erst 200 Jahre nach dem Ende der mhd. Periode –, wenn Resumption und Desintegration nicht länger als unmarkierte Optionen nebeneinanderstehen, sondern sich Desintegration zugunsten von Resumption zu einer markierten Option entwickelt. Die erste Vergrößerung der Variationsbreite durch die Entwicklung von integrierten V1-Konditionalen findet erst 300 Jahre nach der mhd. Periode statt.

Neben V1-Konditionalen untersuchen Axel / Wöllstein (2009) auch sämtliche konjunkional eingeleiteten Adverbialgefüge im *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* – dazu auch *ob-/wenn*-Konditionalen – unter dem Aspekt der Nebensatzintegration und das Ergebnis dieser Analyse ist im Lichte der Variationsmuster, die beide Autoren für V1-Konditionalen im Frnhd. aufgedeckt haben, interessant, weil es zeigt, dass sich V1-Konditionalen im Vergleich zu sonstigen Adverbialgefügen langsamer entwickeln. Die Verteilung der drei Integrationsstufen bei konjunkional eingeleiteten Adverbialgefügen in den vier Subperioden des Bonner Frühneuhochdeutschkorpus fassen Axel / Wöllstein (2009: 19) folgendermaßen zusammen:



Figur 14: Nebensatzintegration konjunkional eingeleitete Adverbialgefüge Frnhd. nach Axel / Wöllstein (2009: 19)

Wird die Verteilung in Figur 14 mit jener in Figur 13 verglichen, so muss festgestellt werden, dass sich konjunkional eingeleitete Adverbialgefüge bereits in der ersten Subperiode des Frnhd. (1350-1400) das Variationsmuster auszeichneten, das V1-Konditionalen erst in der letzten Subperiode (1650-1700) erwarben, indem bei solchen Gefügen bereits damals Resumption als unmarkierte Option (88%) mit Desintegration (8%) und Integration (2%) als jeweils markierten Optionen koexistierte. Ab der zweiten Subperiode kann Integration, indem ihr Anteil, so Axel / Wöllstein (2004: 20), um etwa 20% anstieg, bereits als eine unmarkierte, nicht-bevorzugte Option betrachtet werden. Diese Veränderung geht hauptsächlich auf Kosten der Resumption, die allerdings noch immer am häufigsten ist und als unmarkierte, bevorzugte Option dasteht. Desintegration bleibt nach wie vor eine markierte Option und wird sogar etwas weniger frequent. Auch beim Übergang von der zweiten zur dritten Subperiode des Frnhd. (1550-1600) findet laut Axel / Wöllstein (ebd.) – wiederum auf Kosten der Resumption – eine signifikante Zunahme des integrativen Musters statt und zwar in solchem Ausmaß, dass Integration in dieser Periode mit einer Frequenz von etwa 70% das häufigste Muster wird und fast denselben Anteil wie Resumption in der vorigen Periode erwirbt. Auch in der letzten Subperiode steht Integration, obwohl ihre Frequenz etwas zugunsten von Resumption sinkt, als häufigstes Muster da (60%). In beiden letzten Subperioden des Frnhd. kann Integration mithin als die unmarkierte, bevorzugte bzw. Resumption als die unmarkierte, nicht-bevorzugte Option betrachtet werden, und bleibt Desintegration nach wie vor eine markierte Option. Vergleichen wir die Variationsmuster in Figur 14 mit jenen, die für konjunkional eingeleiteten Konditionalen im Mhd. aufgedeckt wurde, so muss geschlossen werden, dass, während sich bei V1-Konditionalen die ersten Veränderungen im Bereich der Nebensatzintegration erst 200 Jahre nach dem Mhd. vollziehen, der Wandel bei konjunkional eingeleiteten Adverbialgefügen – dazu auch *ob-/wenn*-Konditionalen – erheblich schneller geht. So wird bei Letzteren die Variationsbreite bereits am Anfang des Frnhd. größer, da integrative Belege schon ab 1350 vorkommen, und außerdem findet zu diesem Zeitpunkt auch schon die Degradierung von Desintegration zu einer markierten Option statt, während dies bei V1-Konditionalen erst 200 Jahre später geschieht. Als wichtigstes Ergebnis Axel / Wöllsteins

Untersuchung ist festzuhalten, dass die Entwicklung des integrativen Musters zu einer unmarkierten, bevorzugten Option bei konjunkional, eingeleiteten Adverbialgefügen bereits im Frnhd. stattfindet, während diese Option bei V1-Konditionalen bis mindestens ins 17. Jh. markiert bleibt.

7.3.3.2.4 Gegenwartsdeutsch

Wird zum Schluss die Entwicklung der Nebensatzintegration vom Frnhd. zum Gwd. analysiert, indem die in Kapitel 5 aufgrund des Tagged-TEI-Archivs erzielten Ergebnisse jenen von Axel / Wöllstein (2009) gegenübergestellt, stellt sich heraus, dass V1-Konditionalen jenes Variationsmuster, das konjunkional eingeleitete Adverbialgefüge bereits in der zweiten Hälfte der frnhd. Periode erworben haben und darin besteht, dass Integration eine unmarkierte, bevorzugte Option bzw. Resumption eine unmarkierte, nicht-bevorzugte Option und Desintegration eine markierte Option ist, erst im Nhd. erworben haben. Dass V1-Konditionalen letzteres Variationsmuster im Gwd. tatsächlich aufweisen, hat sich aus der Analyse der drei Pressesprachekorpora des Tagged-TEI-Archivs ergeben. So beläuft sich der Anteil von integrativen V1-Konditionalen in den Korpora MMM, S93, S94 jeweils auf etwa 69% bis 78% der Belege, während Resumption jeweils zwischen 19% und 29,5% der Belege ausmacht; Desintegration ist immer auf etwa 1% der Belege beschränkt. Axel / Wöllsteins (2009: 22) Befund, dass V1-Konditionalen mit der Oberflächenform *Nebensatz*—*Vfin* erst ab dem Spätfnhd. – zwischen 1650-1700 – belegt sind und dann – wegen ihrer äußerst niedrigen Frequenz – höchstens eine markierte Option darstellen, beinhaltet, dass, wenn die Variationsmuster in den Pressesprachekorpora als repräsentativ für das Gwd. genommen werden, die Zunahme der Nebensatzintegration bei V1-Konditionalen erst spät stattgefunden hat – irgendwann in der Periode vom 18. bis zum 20. Jh. –, sich dafür aber relativ schnell als unmarkierte, bevorzugte Option etabliert hat.

In Kapitel 5 wurde auch die Nebensatzintegration im LIMAS-Korpus untersucht und für diese Quelle hat sich ein signifikant anderes Variationsmuster als für die Pressesprachekorpora ergeben. So ist Resumption im LIMAS-Korpus bei V1-Konditionalen die häufigste und mithin die unmarkierte, bevorzugte Option – 82,5% –, während Integration mit einer Frequenz von 17,1% als unmarkierte, nicht-bevorzugte Option dasteht und Desintegration, die nur vereinzelt belegt ist (0,4%), eine markierte Option ist. Angesichts der Tatsache, dass das LIMAS-Korpus 20 Jahre älter als die Pressesprachekorpora ist, wurde in Kapitel 5 die Frage gestellt, ob der Unterschied zwischen dem LIMAS-Korpus und den Pressesprachekorpora vielleicht nicht als Ausprägung eines Wandels gedeutet werden könnte? Ein möglicher Einwand gegen eine solche Sichtweise ist, dass sich syntaktischer Wandel bekanntlich sehr langsam vollzieht, und dass mithin ein Zeitraum in Höhe von nur 2 Jahrzehnten zu kurz ist, um den bewussten Unterschied in der Variation als einen Wandel zu deuten. Nach wie vor kann die Frage nicht mit Sicherheit beantwortet werden und ist, wie in Kapitel 5 erwähnt wurde, der Einfluss eines Faktors wie Textsortenspezifik

nicht auszuschließen, aber, wenn Axel / Wöllsteins diachronische Daten bezüglich der Nebensatzintegration bei konjunktional eingeleiteten Adverbialgefügen noch mal in Augenschein genommen werden, ergibt sich, dass sich die Entwicklung von Integration von einer unmarkierten, nicht-bevorzugten zu einer unmarkierten, bevorzugten Option innerhalb eines sehr kurzen Zeitabschnittes vollzogen hat. So zeigt Figur 14 oben, dass Integration bei diesen Gefügen in der zweiten Subperiode des Frnhd. (1450-1500) mit einer Frequenz von etwa 20% eine unmarkiert, nicht-bevorzugte Option war, aber bis zur dritten Subperiode (1550-1600) bereits mehr als dreimal häufiger (etwa 70%) und die frequenteste und mithin unmarkierte, bevorzugte Option geworden war. Der Wandel des integrativen Musters von einer unmarkierten, nicht-bevorzugten zu einer unmarkierten, bevorzugten Option kann sich m.a.W. bei konjunktional eingeleiteten Adverbialgefügen innerhalb einiger Jahrzehnte vollzogen haben. Angesichts dieses Befunds ist es nicht undenkbar, dass der oben erwähnte parallele Variationsunterschied zwischen V1-Konditionalen in den LIMAS-Daten vs. V1-Konditionalen in den Pressesprachedaten auch einen Wandel darstellt.

Egal welcher der Faktor ist, den in Kapitel 5 aufgedeckten Unterschied in der Verteilung der Nebensatzintegrationsmuster innerhalb der Subkorpora des *Tagged-TEI-Archivs* erklärt, es kann mit Sicherheit geschlossen werden, dass die Abfolge *Nebensatz—Vfin* irgendwann beim Übergang vom Frnhd. zum Gwd. bei V1-Konditionalen stark frequenter geworden ist und dass V1-Konditionalen diesbezüglich zu konjunktional eingeleiteten Adverbialgefügen wie u.a. *wenn*-Konditionalen aufgeholt haben. Für vorliegende Arbeit bedeutet diesen Wandel, dass die Integration der Protasis in die Apodosis bei V1-Konditionalen genau wie bei konjunktional diachronisch zugenommen hat (wenn auch langsamer), aber, wie in Kapitel 5 erklärt wurde, unterstellt dieser Schluss, dass der Oberflächenform *Nebensatz—Vfin* bei V1-Konditionalen dieselbe syntaktische Struktur wie bei *wenn*-Konditionalen zugrunde liegt und zwar ein V2-Deklarativsatz, dessen Verbvorfeld durch die Protasis gefüllt wird. Wie in Kapitel 5 erläutert wurde, argumentieren Axel / Wöllstein (2009) und Reis / Wöllstein (2010) allerdings, dass ‚integrierte‘ V1-Konditionalen im Gegensatz zu ihren konjunktional eingeleiteten Pendants eine V1-Apodosis hätten und mithin nicht wie *wenn*-Konditionalen eine diachronische Zunahme an Nebensatzintegration erfahren haben können. Der problematische Charakter der synchronischen Argumente für diese These wurde bereits in Kapitel 5 dargelegt, aber Axel / Wöllstein (2009) führen auch diachronische Argumente *pro* einer V1-Apodosis auf. Bevor diese Argumente in Augenschein genommen werden, werden jedoch im folgenden Abschnitt ausgehend von der Prämisse, dass die Abfolge *Nebensatz—Vfin* auch bei V1-Konditionalen topologische Nebensatzintegration impliziert, die Implikationen der diachronischen Analyse für Jespersens Modell behandelt.

7.3.3.3 Schlussfolgerungen

Werden die Ergebnisse der Datenanalyse in 7.3.3.2 in ihrer Gesamtheit überschaut, so darf geschlossen werden, dass die Hypothese, dass V1-Konditionalen einen diachronischen Prozess der Koaleszenz oder sich vergrößernden Fügungsenge durchlaufen haben, bestätigt worden ist, da V1-Konditionalen bis spät ins Frnhd. nur Wortstellungsmuster erlauben, die eine minimale bis mittlere Fügungsenge darstellen – Desintegration und Resumption – und erst in der letzten Subperiode des Frnhd. mit jenem Muster belegt sind, das maximale Fügungsenge beinhaltet und zwar Integration. Letzteres Muster ist im Spätfrnhd. bei V1-Konditionalen noch äußerst selten bzw. markiert und hat in dieser Konstruktion erst sehr spät – irgendwann im Nhd. – an Häufigkeit gewonnen und sich zu einer unmarkierten, bevorzugten Option entwickelt. Interpretieren wir die Ergebnisse der diachronischen Analyse der Nebensatzintegration aus Sicht von Jespersens Modell, führt dies zu demselben Schluss, den auch die diachronische Analyse der Protasisverben und Probabilitätsgrade im Deutschen erzwungen hat. So weisen V1-Konditionalen genau wie im Hinblick auf die beiden letzteren Parameter auch im Bereich der Nebensatzintegration nicht nur im Gwd., sondern auch im Ahd., Mhd. und Frnhd. ein Variationsmuster auf, das jeweils kompatibel mit einer synchronischen Diskursbasis ist, so wie diese durch Jespersen modelliert wird. Die Beobachtung, dass V1-Konditionalen seit dem Ahd. bis zur dritten Subperiode des Frnhd. nur Desintegration und Resumption erlauben, beinhaltet, dass sie in diesem ganzen Zeitraum, was Nebensatzintegration betrifft, noch nicht von ihrer Diskursbasis divergiert waren. Erst ab dem Spätfrnhd., wo Integration bei V1-Konditionalen ansatzweise möglich wird, fängt die Divergenz von der Diskursbasis an und erst im Gwd., wo Integration das häufigste Muster ist, gilt die Divergenz relativ stark, wenn auch nicht maximal, da V1-Konditionalen im Gwd. noch immer jene Optionen erlauben, die auch in der Diskursbasis vorkommen – Desintegration bzw. Resumption.

Wie oben und Kapitel 5 erläutert wurde, stützt sich die Argumentation, dass V1-Konditionalen einen Prozess der Koaleszenz durchlaufen haben, völlig darauf, dass die Oberflächenform *Nebensatz—Vfin* bei solchen Gefügen als die Ausprägung ein und derselben zugrunde liegenden syntaktischen Struktur wie bei sonstigen Adverbialgefügen mit dieser Oberflächenform gedeutet wird, und eben dies wird von Autoren wie Axel / Wöllstein (2009) und Reis / Wöllstein (2010) bestritten: Ihnen zufolge haben ‚integrierte‘ V1-Konditionalen in Wahrheit keine V2-Apodosis wie formal identische *wenn*-Konditionalen, sondern eine V1-Apodosis, der ein Verbvorfeld fehlt und die mithin die Protasis nicht als Konstituente integrieren kann. In Kapitel 5 wurde bereits argumentiert, dass die von den bewussten Autoren aufgeführten synchronischen Beweise für eine V1-Apodosis teilweise im Widerspruch zur Empirie stehen und teilweise auf andere Faktoren als eine V1-Apodosis (wie v.a. Unterspezifizierung) zurückgeführt werden können. Allerdings gibt es Axel / Wöllstein (2009) zufolge noch ein diachronisches Argument *pro* einer V1-Apodosis, und mit dem muss sich vorliegende Arbeit noch auseinandersetzen. Als

diachronische Evidenz dafür, dass die Abfolge *Nebensatz—Vfin* bei V1-Konditionalen nicht wie bei sonstigen Adverbialgefügen die Ausprägung einer V2-Apodoses ist, deren Verbvorfeld durch die Protasis besetzt wird, gelten laut Axel / Wöllstein (2009: 24) zweierlei Umstände. (i) Ein erster Beweis sei die Beobachtung, dass V1-Konditionalen, wie oben aufgrund von Axel / Wöllsteins Daten gezeigt wurde, die Oberflächenform *Nebensatz—Vfin* viel später als konjunkional eingeleitete Adverbialgefüge erworben haben: Die beiden Entwicklungen sind historisch voneinander getrennte Wandelvorgänge und dies mache die Annahme plausibel, dass der Erwerb ein und derselben Oberflächenform *Nebensatz—Vfin* die Ausprägung zweier verschiedener syntaktischer Wandelvorgänge ist. (ii) Dass die Entwicklung von V1-Konditionalen mit der Abfolge *Nebensatz—Vfin* ihrerseits beinhaltet, dass diese Konstruktion eine V1-Apodoses erworben hat, werde, so Axel / Wöllstein (2009: ff.), plausibel, wenn die Diachronie von V1-Deklarativsätzen im Deutschen berücksichtigt werde. V1-Deklarativsätze waren im Ahd., wie in Kapitel 3 erwähnt wurde, sehr üblich, sind aber, so Axel / Wöllstein (ebd.) im Mhd. fast aus der Sprache verschwunden, aber im Frnhd. und insbesondere im 16. und 17. Jh. wieder frequenter geworden. Die Tatsache, dass V1-Deklarativsätze irgendwann im Frnhd. nach einer längeren Periode der Abwesenheit wiederum an Boden gewonnen haben, mache, so Axel / Wöllstein (2009: 26), im Zusammenspiel mit dem Tatbestand, dass die Abfolge *Nebensatz—Vfin* bei V1-Konditionalen zum ersten Mal erst im Frnhd. begegnet, die Vorstellung legitim, dass solche V1-Konditionalen einen V1-Deklarativsatz als Apodoses hätten.

Wird Argument (ii) kritisch betrachtet, so wirft dies jedoch eine Frage auf, die die Annahme einer V1-Apodoses im Frnhd. und Gwd. wenig plausibel macht. Wenn nämlich V1-Konditionalen seit dem Spätfrnhd. allmählich eine V1-Apodoses erworben haben und sich dieses Muster im Gwd. zu einer Option entwickelt hat, die mit einer sehr hohen Frequenz vorkommt, die jener von integrierten *wenn*-Konditionalen sehr ähnlich ist, dann stellt sich die Frage, warum V1-Konditionalen im Ahd., wo V1-Deklarativsätze noch sehr üblich waren, nicht massenhaft mit der Oberflächenform *Nebensatz—Vfin* belegt sind? Wird in den ahd. Daten – und insbesondere bei Otfrid – nachgeschlagen, so finden sich interessanterweise tatsächlich Belege mit dieser Oberflächenform und zwar bei sowohl V1– als konjunkional eingeleiteten (*oba*) Konditionalen:

- (141) *Spríchu ih avur álleswio, bin ih thanne in lúginon, \ gilicher tuen redinon* (OE III 18,45)
 Ich aber kenne ihn jeder Zeit, und spräche ich es anders aus. Ich bin ein Lügner auch sodann,
 \ ganz ähnlich euerem Lügenwort.
- (142) *Ob iz war zi thiu gigat \ thaz man thia díufi ni firstát, thero brósmono kléini \ joh thes brótes reini: Lésent zi ín thia rédina \ thie hóhun gotes thégana; in giscríp iz kléibent \ thaz míne gilichon léibent.* (OE III 7,49)
 Ob irgend wo es dann geschieht, Dass man den tiefern Sinn nicht fasst, Die Reinheit nämlich dieses Brotes Und dieser Bröseln zartes Sein, Das lesen dann auf gleiche Art Die hohen Diener Gottes auf, Sie kleiden das in Worte ein, Was meines Gleichen übrig lässt.

Solche Gefüge, die in den Daten nur ganz vereinzelt vorkommen, können, wie auch Löt-scher (2005: 359) argumentiert, unmöglich als frühe Beispiele von Integration analysiert werden, sondern es muss für sie eine V1-Apodosis angenommen werden (so wie diese sich laut Axel / Wöllstein bei V1-Konditionalen seit dem Späfrnhd. entwickelt hat). Der Grund, weshalb solche Konditionalen nicht als integriert gedeutet werden können, besteht darin, dass die V2-Regel im Ahd. in sogar einfachen Sätzen noch nicht so stark generali-siert wie im späteren Deutsch war und es deshalb wenig einleuchtend ist, dass im Ahd. bereits Satzgefüge einen V2-Deklarativsatz aufweisen konnten, dessen Verbvorfeld durch den Nebensatz gefüllt wird. Belege wie (141)-(142) zeigen, dass V1-Apodosen in der deutschen Sprache irgendwann möglich gewesen sind, aber dieser Befund ist m.E. eben nicht als Argument *pro*, sondern vielmehr *contra* Axel / Wöllsteins (2009) Analyse zu deuten, dass ‚integrierte‘ V1-Konditionalen im Frnhd. und Gwd. immer eine V1-Apodosis haben: Wenn V1-Apodosen schon zu dem Zeitpunkt, wo V1-Deklarativsätze überhaupt noch sehr frequent waren (dem Ahd.), kaum vorkamen, ist es wenig wahrscheinlich, dass der im Gwd. sehr häufig bei V1-Konditionalen belegten Abfolge *Nebensatz—Vfin* einer V1-Apodosis zugrunde liegt, denn im Gwd. sind V1-Deklarativsätze überhaupt äußerst selten.

Wird Argument (i) in Augenschein genommen, ist darauf hinzuweisen, dass sich für die Beobachtung, dass V1-Konditionalen viel später als konjunkional eingeleitete Adver-bialgefüge die Abfolge *Nebensatz—Vfin* erworben haben, eine andere und viel weniger unorthodoxe Erklärung als die Postulierung einer V1-Apodosis formulieren. In Kapitel 3 wurde darauf hingewiesen, dass sich laut traditioneller Sichtweise viele (und womöglich sogar alle) hypotaktische(n) Satzgefüge aus parataktischen Diskursmustern entwickelt haben, obwohl dies für die übergroße Mehrheit der hypotaktischen Satzgefüge nicht mehr nachvollzogen werden kann, weil sie dadurch, dass eine ganze Menge von Grammatikali-sierungs- und Lexikalisierungs-Prozessen durchlaufen haben, in den Gegenwartssprachen nicht länger synchronisch emergent sind und bereits völlig von der Diskursbasis divergiert sind. Gehen wir von dieser Prämisse aus, so kann die unterschiedliche Entwicklungsge-schwindigkeit von V1-Konditionalen und konjunkional eingeleiteten Adverbialgefügen im Bereich der Nebensatzintegration darauf zurückgeführt werden, dass Letzere vermut-lich zu keinem einzigen Zeitpunkt in der Geschichte des Deutschen noch synchronisch emergent waren, während die Ergebnisse sämtlicher Analysen oben nahelegen, dass V1-Konditionalen zu jedem Zeitpunkt in der Sprachgeschichte des Deutschen schon synchro-nisch emergent waren und, so zeigt die empirische Evidenz in Kapitel 6, es noch immer sind. Wenn konjunkional eingeleitete Adverbialgefüge nicht länger aus parataktischen Diskurssequenzen emergieren, hindert sie nichts daran, ihren Nebensatz in den Hauptsatz zu integrieren, während bei V1-Konditionalen die synchronische Emergenz aus Interroga-tiv-Folgesatz-Sequenzen dadurch den Erwerb des integrativen Musters abbremsen kann.

7.4 Diachronische Analyse des Englischen

7.4.1 Die Protasisverben

7.4.1.1 Hypothese

Das synchronische Variationsmuster, das in Kapitel 2 hinsichtlich der Protasisverben von V1-Konditionalen im Gwe. aufgedeckt wurde, bereitet Jespersens Modell, dem zufolge V1-Protasen einmal polare Interrogativsätze waren, Schwierigkeiten, weil sich angesichts der Protasisverben die interrogative Diskursquelle von V1-Protasen im Englischen synchronisch nicht immer ohne weiteres nachvollziehen lässt. So wurde für das Gwe. beobachtet, dass V1-Konditionalen immer durch eine von nur drei präteritalen Verben eingeleitet werden und zwar *had*, *should* und *were*. Durch die Beschränkung auf diese Dreiergruppe unterscheiden sich V1-Protasen im Gwe. stark von ihrer hypothetisierten interrogativen Diskursquelle, da polare Interrogativsätze, so hat die Analyse in Kapitel 2 gezeigt, was den Gebrauch der Verben betrifft, im Gwe. eine nahezu unbeschränkte Variationsbreite aufweisen. Nur Vollverben können in polaren Interrogativsätzen nicht vorangestellt werden, aber diese Restriktion gilt allen V1-Konstruktionen im Gwe. (außer V1-Imperativsätzen, die sich durch einen besonderen Verbmodus – den Imperativ – auszeichnen). Die viel größere Variationsbreite von polaren Interrogativsätzen bekundet sich zum einen darin, dass sie im Unterschied zu V1-Protasen neben Präteritumformen auch ohne weiteres Präsensformen erlauben, wobei Letztere, so zeigt die Korpusuntersuchung, sogar am häufigsten benutzt werden (in etwa 72% der Fälle, so die BNC-Analyse). Weiter unterscheiden sich polare Interrogativsätze dadurch von V1-Protasen, dass bei ihnen *alle* Modalverben, über die das gwe. Sprachsystem verfügt, als Finitum benutzt werden können, während bei V1-Protasen nur (das Präteritum von) *SHALL* möglich ist. Außerdem können in polaren Interrogativsätzen auch alle denkbaren Formen des Hilfsverbs *DO* stehen – eine Möglichkeit, die V1-Protasen im Gwe. nicht zur Verfügung steht. Werden zum Schluss V1-Protasen und polare Interrogativsätze im Hinblick auf die wenigen Verben verglichen, die Erstere erlauben, dann muss geschlossen werden, dass V1-Protasen sogar nicht über diese Verben mit ihrer hypothetisierten interrogativen Quelle verbunden sind, da die Dreiergruppe in beiden Satztypen anders funktionieren: (a) *were* ist in V1-Protasen immer ein Konjunktiv und in Interrogativsätzen ein Indikativ, (b) *had* vermittelt in V1-Protasen (normalerweise) Kontrafaktivität und in Interrogativsätzen nicht und (c) *should* drückt in V1-Protasen Schicksalhaftigkeit aus, während es in Interrogativsätzen deontisch funktioniert.

Werden die hier erwähnten Inkompatibilitäten von V1-Protasen im Gwe. mit Jespersens Modell aus Sicht der Grammatikalisierungstheorie betrachtet, so kann jedoch die

Hypothese aufgestellt werden, dass die Beschränkung von V1-Protasen im Gwe. auf *had*, *should* und *were* das Ergebnis einer diachronischen Abnahme an paradigmatischer Variabilität und damit einhergehender Divergenz von der interrogativen Diskursbasis ist, so wie diese auch in 7.3.1 für das Deutsche beobachtet wurden. Es kann m.a.W. vermutet werden, dass je weiter die Geschichte von V1-Protasen im Englischen zurückverfolgt wird, das Ausmaß an Beschränkungen desto geringer wird, indem neben Präteritum- auch Präsensformen möglich werden und auch viele andere Lexeme als HAVE, SHALL und BE in V1-Protasen beobachtet werden. Diese ursprünglich größere paradigmatische Variabilität könnte dann mit sich bringen, dass V1-Konditionalen je weiter in die Geschichte des Englischen zurückgeblickt wird, polaren Interrogativsätzen und mithin der hypothetisierten, interrogativen Diskursbasis desto näher werden. Konkret würde die größere Nähe z.B. darin bestehen, dass V1-Protasen je weiter ihre Geschichte zurückverfolgt wird, desto häufiger präsentisch bzw. desto weniger oft präterital sind, da polare Interrogativsätze im Gwe. (und schon vermutlich immer) vorwiegend präsentische und viel weniger präteritale Verben aufweisen. Wenn die paradigmatische Variabilität im älteren Englisch tatsächlich auf die hier beschriebene Art und Weise größer war, dann besteht die Möglichkeit, dass V1-Konditionalen irgendwann in der Sprachgeschichte des Englischen – im Gegensatz zur heutigen Lage – formal so beschaffen waren, dass legitimerweise angenommen werden kann, dass sie zu einem gewissen Zeitpunkt synchronisch aus Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen emergierten, wie es im Gwd. noch der Fall ist und für das Ahd., Mhd. und Frnhd. plausibel gemacht worden ist.

Angesicht der Tatsache, dass bereits anhand von empirischen Daten nachgewiesen worden ist, dass V1-Protasen im Deutschen an paradigmatischer Variabilität verloren haben, indem sie immer mehr den Konjunktiv Präteritum nehmen, und wahrscheinlich damit einhergehend diachronisch von der interrogativen Diskursbasis divergiert sind, liegt es nahe, dass sich diese beiden Prozesse auch in der Geschichte des Englischen vollzogen haben. Der einzige Unterschied würde dann bloß darin bestehen, dass die bewussten Grammatikalisierungsprozesse im Englischen schneller als im Deutschen vorangegangen sind, denn im Gwe. liegt schon eine Beschränkung auf (drei) Präteritumformen vor, während im Gwd. noch immer alle Flexionsformen (von allen Verben) möglich sind. Es ist jedoch nötig dies anhand von empirischen Daten zu überprüfen, denn wie gezeigt werden soll, sind die Variationsmuster von V1-Konditionalen im älteren Englisch in einem wesentlichen Punkt anders als jene im älteren Deutsch. Insbesondere im Hinblick auf die Divergenz findet sich zwischen beiden Sprachen ein Unterschied, der wichtige Implikationen für den Geltungsanspruch von Jespersens Modell als Szenario für die diachronische Emergenz hat. Die Analyse von V1-Konditionalen unter dem Aspekt der paradigmatischen Variabilität erfolgt in 7.4.1.2 und anschließend erfolgt in 7.4.1.3 die Interpretation der historischen Daten aus Sicht der Divergenz.

7.4.1.2 Analyse

7.4.1.2.1 Altenglisch

Werden die 28 V1-Konditionalen, die für das Ae. im *YCOE* gesammelt wurden, im Hinblick darauf untersucht, durch welche (Formen von welchen) Verben ihre Protasis eingeleitet werden kann, so ergibt sich, dass die Variationsbreite der Protasis von V1-Konditionalen trotz ihrer niedrigeren Textfrequenz, relativ groß war. Zählen wir die in den ae. Daten belegten Protasisverben auf, so ergibt sich folgendes Bild:

Vfin	n	%	Vfin	n	%	Vfin	n	%	Vfin	n	%
<i>nære</i>	6	21,4%	<i>hæbbe</i>	1	3,6%	<i>do</i>	1	3,6%	<i>fulga</i>	1	3,6%
<i>hæfde</i>	2	7,1%	<i>sie</i>	1	3,6%	<i>meahton</i>	1	3,6%	<i>fulberste</i>	1	3,6%
<i>gewite</i>	2	7,1%	<i>beo</i>	1	3,6%	<i>arære</i>	1	3,6%	<i>geseo</i>	1	3,6%
<i>gewyrðe</i>	2	7,1%	<i>wære</i>	1	3,6%	<i>awacige</i>	1	3,6%	<i>staðelige</i>	1	3,6%
<i>wurðe</i>	1	3,6%	<i>næren</i>	1	3,6%	<i>eargie</i>	1	3,6%	<i>wistest</i>	1	3,6%

Tabelle 26: Verben V1-Protasen Ae.

Wird die Menge der belegten Formen in Tabelle 26 unter dem Aspekt der Verbtypen analysiert, so muss geschlossen werden, dass V1-Protasen diesbezüglich im Ae. keinen Beschränkungen unterlagen und dieselben Kategorien erlaubten, die heutzutage im Deutschen noch immer eine V1-Protasis einleiten können. Am häufigsten sind in den ae. Daten V1-Protasen mit einer identischen Frequenz in Höhe von 35,7% der Belege (n=10) Vollverben und Formen von BEON belegt. Erstere Kategorie wird in ae. den Daten durch die Formen *gewite* (von GEWITAN), *fulga* (von FYLGĒAN), *wistest* (von WITAN), *arære* (von ÁRÆRAN), *geseo* (von GE-SEŌN), *awacige* (von AWACIAN), *staðelige* (von STAPOLIAN), *eargie* (von EARGIAN), und *fulberste* (von FULBERSTAN) instanziiert:

(143) *Gewite þæt ungesewenlice ut: þonne fylð adune þæt gesewenlice.* (ÆCHom I, 10 262.123)

Entfernt sich das Unsichtbare, dann fällt das Sichtbare nieder.

(144) *Fulga nu se mete ðære wambe willan, & sio wamb ðæs metes, ðonne towyrpð God ægðer.* (CP 43.317.15)

Folgt das Fleisch des Bauches Willen und der Bauch des Fleisches Willen, dann wird Gott beide vernichten

(145) *Eala þu, min swuster, wistest þu þæt ic wat, þas word þu ne cwæde.* (ÆLS (Thomas) 312)

Oh weh du, meine Schwester, wüsstest du was ich weiß, du hättest diese Worte nicht gesprochen.

(146) *And arære man unlaga ahwar on lande oððe unsida ahwar to swiðe, þæt cymð þare þeode eal to unþearfe.* (WPol 2.1.1 (Jost) 39)

Und treibt man Rechtsmissbrauch irgendwo im Lande oder liebt Unsitten irgendwo zu sehr,
das gereicht dem Volke alles zum Schaden.

- (147) *geseo we ænigne mann þe georne hine sylfne to urum godum bugan wylle, eall þæt he ær agylte, læsse oþþe mare, we lætað hit of gemynde swilce hit næfre ne gewurde.* (LS 34 (SevenSleepers) 250)

Sehen wir irgendeinen Mann, der sich unseren Göttern eifrig unterwirft, alles, woran er früher schuldig war, mehr oder weniger, wir lassen es aus unseren Gedanken, als ob es nie gewesen wäre.

- (148) *And awacige heora ænig, sona se stol scilfð;* (WPol 2.1.2 (Jost) 30)

Und wenn einer von ihnen schwach wird, gleich wankt der Thron,

- (149) *Ac staðelige man and strangige and trimme hi georne mid wislicre Godes lage; þæt wurð þam þeodscipe to langsuman ræde* (WPol 2.1.2 (Jost) 31)

Aber festige man und stärke und kräftige sie eifrig mit weisem göttlichen Gesetz (mit weiser göttlicher Lehre und gerechtem weltlichen Gesetz; das gereicht dem Volke zum dauernden Vorteil.

- (150) *Forðam ne deþ he naht, eargie he oðþon hine forseamige, riht to spreconne.* (WPol 2.1.1 (Jost) 111)

Denn er leistet nichts, wenn er sich fürchtet oder schämt, zu sagen, was recht ist

- (151) *And fulberste heora ænig, þonne hrysð se stol nyðer,* (WPol 2.1.1 (Jost) 37)

Und zerbirst einer von ihnen völlig, dann fällt der Thron nieder

Bis auf zwei sind die belegten Vollverben immer Konjunktive (Präsens). Nur *wistest* ist eindeutig ein Indikativ (des Präteritums) und *geseo* ist der Form nach modusambivalent, obwohl letzteres Verb laut Mitchell (1985b: 850f.) vermutlich als Konjunktiv intendiert worden ist.

Die Formen von BEON sind in der Mehrheit der Fälle *nære* (n=6), obwohl auch die Formen *næren* (n=1), *wære* (n=1), *beo* (n=1) und *sie* belegt sind:

- (152) *Ne mihte heora nan fleon, nære seo lyft ðe hi berð.* (ÆTemp 10.5)

Keiner von ihnen könnte fliegen, wäre nicht die Luft, die sie trägt.

- (153) *Næren ðe <hi> gegaderode & <geradode>, swa wiðerwearda gesceafta, <þonne> ne wurdon hi næfre ne geworhte ne eac gegaderod.* (Bo 35.96.15)

Wären diese so widerspenstige Geschöpfe, nicht vereint gewesen und nicht zur Ordnung zurückgeführt gewesen (durch einen allmächtigen Gott), dann wären sie nie geschaffen worden und auch nie vereint worden.

- (154) *Wære hit, þonne campudun mine þegnas for me.* (HomS 24 (ScraggVerc 1) 108)

Wäre es so gewesen, dann hätten meine Gefolgsmänner für mich gekämpft.

- (155) *ne bið hit naht beo ðær ænig tweonung.* (Whom 18 134)

es ist nichts wert, wenn irgendein Zweifel ist.

(156) *sie swefl ricra, do huniges teares medmicel to* (Lch II (1) 44.2.1)

Überwiegt der Schwefel zu viel, gib eine bescheidene Menge Honig dazu

Was die Morphologie dieser Protasisverben betrifft, handelt es sich ausschließlich um Konjunktive: Die BEON-Formen mit *æ*-Stammvokal sind alles Konjunktive Präteritum, wobei *nære(n)* als eine Assimilation einer vorangehenden Negationspartikel *ne* an *wære(n)* aufzufassen ist, und *beo* und *sie* sind jeweils Konjunktive Präsens. Im Hinblick auf die Semantik fungiert BEON in fast all diesen Belegen als Kopula; nur in (153) dient es, wie sich aus der Übersetzung ergibt, als Passivauxiliar.

Des Weiteren finden sich in den ae. Daten auch V1-Protasen, die durch HABBAN (,have‘) eingeleitet werden und zwar in insgesamt 10,7% der Belege (n=3). Dazu gehören Gefüge wie (157), deren Protasisverb die modusambivalente Präteritumform *hæfde* ist (n=2), und das Gefüge in (158), das durch den Konjunktiv Präsens *hæbbe* eingeleitet wird:

(157) *Hæfde ic alteowe þenas, nære ic þus eaðelice oferswiðed* (ÆLS (Forty Soldiers) 226)

Hätte ich treue Gefolgsmänner, wäre ich nich so überwältigt gewesen.

(158) *Hæbbe se mann heardheortnysse. and ungewyldelic mod. and næbbe ða soðan lufe and anrædnysse. þonne forsearað swiðe hraðe þæt halige sæd on his heortan* (ÆCHom II, 6 55.86)

Ist ein Mann hartherzig und hat er einen zügellosen Geist und hat er keine wahre Liebe und Standhaftigkeit, dann ist der Heilige Samen sehr schnell in seinem Herzen verbrannt.

Diese Formen von HABBAN fungieren in sämtlichen Belegen als lexikalisches Verb. Genauso frequent wie HABBAN-Protasen sind im Ae. V1-Protasen, die eine Form von (GE)WEORÐAN aufweisen, das dieselbe Kopulafunktion wie dt. ‚werden‘ hat, wie in (159)-(160):

(159) *And mid ealle misdon, gewyrðe hit oftor.* (WPol 2.1.1 (Jost) 195)

Und völlig verfehlen (die Menschen) sich, wenn es (noch) öfter geschieht.

(160) *Wurðe hit þam casere cup ne canst þu þe nænne ræd.* (ÆLS (Chrysanthus) 31)

Wird es dem Kaiser bekannt, du kannst dich selbst nicht retten.

Sämtliche V1-Protasen mit (GE)WEORÐAN sind in den ae. Daten, was Modus und Tempus betrifft, Konjunktive Präsens.

Eine weitere Kategorie von Verben, die im Ae. eine V1-Protasis einleiten können, sind die Modalverben. Dieser Verbtyp wird allerdings in den Daten durch ein einziges Verb instanziiert und zwar MAGAN (,may‘) im Indikativ Präteritum:

(161) *And sceoldon cunnian, meahton hy þone here ahwær utan <betreppan>.* (ChronC (Rositzke) 992.3)

Und sie sollten versuchen, wenn sie den Feind draußen irgendwo fangen konnten

Die Semantik von *meahton* ist in diesem Beleg jener von gwe. CAN sehr nahe und besteht in dem Ausdruck einer Fähigkeit.

Zum Schluss ist auch einmal das Verb DÓN belegt und zwar in der Konjunktiv-Präsens-Form *do*:

(162) *Ac do man, swa hit <þearf> is alecge man unriht and arære up Godes riht; þæt mæg to þearfe for Gode and for worlde* (WPol 2.1.2 (Jost) 34)

Aber tue man, was nottut; stelle man das Unrecht ab und richte göttliches Gesetz auf; das ge-
reicht zum Vorteil in Göttlichem und Weltlichem.

Was seine Funktion betrifft, dient DÓN (162) eindeutig als lexikalisches Verb (,tun‘) und noch nicht als Auxiliar, wie es im Gwe. üblich ist.

Wird das hier für das Ae. aufgedeckte Variationsmuster jenem gegenübergestellt, das V1-Protasen im Gwe. kennzeichnet, so drängt sich der Schluss auf, dass aus Sicht der Grammatikalisierung die paradigmatische Variabilität von V1-Protasen ursprünglich erheblich höher als in der Gegenwartssprache war, denn die für das Gwe. kennzeichnende Beschränkung auf drei Formen – *had*, *should* und *were* – hat kein Gegenstück im Ae., wo, so zeigt Tabelle 26, zwanzig verschiedene Formen belegt sind. Diese größere Bandbreite an Variation im Ae. muss allerdings teilweise nuanciert werden, weil Verben im Ae. überhaupt – und nicht nur in V1-Protasen – eine größere Formenvielfalt als im Gwe. hatten. So ist das Assimilationsverfahren, wobei eine Negationspartikel mit einem Verb wie *BEON* verschmolzen wird – vgl. *nære* und *næren* in (152) bzw. (153) – seit Chaucer aus der Sprache verschwunden (vgl. Smith 1999: 107), sodass Verben im Gwe. nicht nur in V1-Protasen, sondern in sämtlichen grammatischen Umgebungen weniger Variation als im Ae. erlauben. Weiter unerheblich ist die größere Variationsbreite von ae. V1-Protasen, die sich aus der Opposition zwischen Singular- und Pluralformen wie *nære* und *næren* ergibt, weil diese beiden Kategorien in der gwe. Verbalgrammatik – und nicht nur in V1-Protasen – zusammenfallen, sodass V1-Protasen in dieser Hinsicht jetzt inhärent weniger Variation als im Ae. zur Verfügung steht. Ebenfalls zu nuancieren ist der Unterschied zwischen dem Ae. und Gwe. im Bereich der Verbtypen, die eine V1-Protasis einleiten können. Es wurde oben beobachtet, dass V1-Protasen im Ae. noch sehr oft durch ein Vollverb eingeleitet werden können, welches Phänomen im Gwe. ausgeschlossen ist. Auch dieser Unterschied ist unerheblich, da in sämtlichen V1-Konstruktionen – abgesehen von Imperativsätzen, wo allerdings ein besonderer Modus (der Imperativ) vorliegt – der satzinitiale Gebrauch von Vollverben, , so wurde in Kapitel 2 erwähnt, unmöglich ist. Die Kluft zwischen dem Ae. und Gwe. im Gebrauch von Vollverben ist mithin nicht als eigenständige Entwicklung von V1-Konditionalen, sondern vielmehr von V1-Konstruktionen überhaupt zu deuten. Zum Schluss ist noch darauf hinzuweisen, dass Verben im Ae. auch dadurch mehr Variation als in der Gegenwartssprache aufwiesen, weil der formale Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv noch völlig produktiv war, während diese Opposition im Gwe. nur noch bei den wenigsten Verben vorhanden ist (wie z.B. bei *BE*) und zwar infolge eines Prozesses des Synkretismus, der irgendwann im Laufe des Me. angefangen hatte (Fischer 1992: 246f.). Mithin ist die Tatsache, dass V1-Protasen

im Ae. zum Beispiel neben *hæfde* noch *hæbbe* hatten, während sie im Gwe. nicht länger durch einen Konjunktiv Präsens **have* eingeleitet werden können, unerheblich, weil die Opposition zwischen Konjunktiven und Indikativen dem gwe. Sprachsystem (für fast alle Verben) in allen grammatischen Umgebungen und nicht nur in V1-Protasen nicht länger zur Verfügung steht.

Obwohl die größere paradigmatische Variabilität von V1-Protasen, die sich aus dem Vergleich des Ae. mit dem Gwe. ergibt, teilweise auf Unterschiede in der Verbalgrammatik der beiden Sprachstufen überhaupt zurückgeführt werden kann, ist nichtsdestoweniger auf einen Aspekt der diachronischen Variation hinzuweisen, der als eigenständige Entwicklung von V1-Protasen zu deuten ist, und zwar Tempus. So hat sich aus der Beschreibung der ae. Daten ergeben, dass V1-Protasen ursprünglich ohne weiteres noch Präsensformen erlaubten, während im Gwe. nur noch drei Präteritumformen (*had*, *should* und *were*) eine V1-Protasis einleiten können. Wird aufgrund von Tabelle 26 der Anteil von Präsens- vs. Präteritumformen im ae. Datensatz berechnet, so muss festgestellt werden, dass V1-Protasen im Ae. in sogar etwas mehr als der Hälfte der Fälle (57,1%; n=16) eine Präsensform enthalten:

	Ae		Gwe.	
	n	%	n	%
Präsens	16	57,1%	0	0%
Präteritum	12	42,9%	1589	100%

Tabelle 27: Tempusgebrauch V1-Protasen Ae. vs. Gwe.

Der Unterschied in der Variationsbreite zwischen V1-Protasen im Ae. und Gwe im Bereich der lizenzierten Tempusformen (der, so zeigt ein Fishers-Exakt-Test, statistisch äußerst signifikant ist ($p < 0,0001$)) kann im Gegensatz zu den oben erwähnten Unterschieden zwischen beiden Sprachstufen nicht als das Ergebnis einer Neugestaltung der Verbalgrammatik überhaupt oder einer Entwicklung von V1-Konstruktionen überhaupt gedeutet werden, denn Präsensformen sind nie aus dem englischen Sprachsystem als solchem verschwunden noch besteht im gwe. ein allgemeines Verbot auf die V1-Stellung von Präsensformen, wie es dies schon für Vollverben gibt. Mithin ist die für das Gwe. kennzeichnende Unmöglichkeit, eine V1-Protasis präsensisch zu formulieren, während im Ae. keine solche Beschränkung vorlag, als eine Entwicklung zu deuten, die V1-Protasen eigen ist.

Bevor ein Blick darauf geworfen wird, wie sich die Variationsbreite der Protasisverben im Me. entwickelt, ist noch auf eine wichtige Eigentümlichkeit der Protasisverben im Ae. hinzuweisen, die offenkundig wird, wenn das Variationsmuster des Ae. mit jenem verglichen wird, das oben für das Ahd. aufgedeckt wurde. Wie die Analyse der aus *Otfrid* und *Notker* erhobenen V1-Konditionalen gezeigt hat, unterlagen V1-Protasen im Ahd. keinerlei Beschränkung, indem sie im Prinzip durch jede Form von jedem Verb eingeleitet werden konnten. Im Hinblick auf den Modus- und Tempusgebrauch beinhaltet dies, dass V1-Protasen im Ahd. sowohl mit dem Indikativ Präsens bzw. Präteritum als mit dem Konjunktiv Präsens bzw. Präteritum belegt sind, wobei Indikative Präsens allerdings die am häufigsten belegte Kategorie darstellen. Für das Ae. ist die Lage, auch wenn sich aus der empirischen Analyse eine relativ große Variationsbreite für diese Sprachstufe ergeben hat, in einem Punkt wesentlich anders als im Ahd. und zwar insofern, als V1-Protasen, deren Finitum eine (eindeutige) Indikativ-Präsensform ist, in dieser Sprachstufe nicht belegt sind. So stellen von den 17 belegten Präsensformen 16 einen eindeutigen Konjunktiv Präsens dar und nur eine könnte ein Indikativ sein, ist aber der Form nach modusambivalent und Mitchell (1985a) zufolge als Konjunktiv zu deuten. Wird die Gesamtfrequenz der Konjunktive Präsens in den ae. Daten berechnet – 53,6% – und mit jener der Indikative Präsens in den ahd. Daten verglichen – 71,3% –, so liegt der Schluss nahe, dass für jene Funktion, die im Ahd. normalerweise durch den Indikativ Präsens geleistet wurde, im Ae. der Konjunktiv Präsens herangezogen wurde. Im Ahd. wurden oben auch vereinzelt Konjunktive Präsens in V1-Protasen beobachtet und es wurde dort argumentiert, dass der Konjunktiv Präsens in Protasen nur als Verdoppelung der Markierung der Nicht-Faktivität

oder Modalität aufzufassen ist, die Protasen ohnehin als Teil ihrer Bedeutung codieren. Diese Sichtweise vertritt Visser (1966) auch für Konjunktive Präsens, die im Ae. in Protasen benutzt werden:

„It seems a fair conjecture that [...] in the existing Old English documents there was a tendency to consider the modality of the conditional clause already sufficiently expressed by the conjunction [oder *mutatis mutandis* den V1-Marker, DVDN] and that consequently the additional signaling of this modality by a special form of the verb was felt as redundant.“ (Visser 1966: 885)

Mit diesem Hinweis meint Visser allerdings nicht, dass sämtliche Protasen im Ae., wenn sie präsensisch sind, immer den Konjunktiv nehmen, denn konjunktional eingeleitete Protasen (z.B. mit *gif*) konnten auch ohne weiteres den Indikativ Präsens nehmen. Wird nämlich in jenen ae. Quellen des YCOE, denen die analysierten V1-Konditionalen entstammen, eine Suche nach *gif*-Protasen durchgeführt, dann ergibt sich, dass solche Nebensätze, wenn sie präsensisch sind, in 71% der Fälle (n=1023) den Indikativ als Modus nehmen.⁶ Der Anteil von Konjunktiven Präsens ist in *gif*-Protasen zwar auch beträchtlich – insgesamt 24% oder 346 Belege –, aber nichtsdestoweniger deutlich niedriger (die restlichen Präsensbelege (6%; n=81) sind modusambivalent). Im Lichte dieser Daten muss geschlossen werden, dass der Gebrauch des Konjunktivs Präsens in V1-Protasen im Ae. an und für sich nicht unnormale ist, da auch *gif*-Protasen ohne weiteres diese Flexionsform erlaubten, aber schon auffallend ist der Befund, dass V1-Protasen im Ae. im Gegensatz zu *gif*-Protasen bzw. V1-Protasen im Ahd. keinen Indikativ Präsens erlaubten. Werden die Präteritumbelege berücksichtigt, dann besteht kein Unterschied zwischen V1- und *gif*-Protasen. So zeigen Belege wie z.B. (161) und (152), dass präteritale V1-Protasen sowohl indikativisch als konjunktivisch sein können, wobei Letztere allerdings mit einer Frequenz in Höhe von 28,6% (n=8) deutlich öfter als Erstere vorkommen, die nur 7,1% der Belege ausmachen (n=2) (die zwei übrigen Präteritumbelege sind modusambivalent).

7.4.1.2.2 Mittelenglisch

Wird die Diachronie der Protasisverben weiter bis ins Me. verfolgt, indem die 67 im PPCME2 gesammelten V1-Konditionalen unter die Lupe genommen werden, so kann auf den ersten Blick geschlossen werden, dass die Variationsbreite von V1-Konditionalen in dieser Sprachstufe noch immer relativ groß war. Insgesamt werden die belegten V1-Protasen im Me. jeweils durch eine der folgenden 25 Verbformen eingeleitet:

⁶ Der Suchparameter, der für die Erhebung von *gif*-Protasen benutzt wurde, wird im Anhang diskutiert (Suchanfrage 13).

Vfin	n	%	Vfin	n	%	Vfin	n	%	Vfin	n	%
<i>had</i>	22	33,3%	<i>haddest</i>	2	3,0%	<i>do</i>	1	1,5%	<i>ilecche</i>	1	1,5%
<i>were</i>	8	12,1%	<i>nadde</i>	1	1,5%	<i>can</i>	1	1,5%	<i>wið draze</i>	1	1,5%
<i>beo</i>	7	10,6%	<i>walde</i>	1	1,5%	<i>conne</i>	1	1,5%	<i>deceyueth</i>	1	1,5%
<i>most</i>	4	6,1%	<i>wold</i>	1	1,5%	<i>come</i>	1	1,5%	<i>wite</i>	1	1,5%
<i>miztest</i>	2	1,5%	<i>woldyst</i>	1	1,5%	<i>coude</i>	1	1,5%			
<i>nere</i>	2	3,0%	<i>wolden</i>	1	1,5%	<i>mai</i>	1	1,5%			
<i>habbe</i>	2	3,0%	<i>will</i>	1	1,5%	<i>i-gripe</i>	1	1,5%			

Tabelle 28: Verben V1-Protasen Me.

Werden die Verben in Tabelle 28 unter dem Aspekt der Verbtypen analysiert, so ergibt sich, dass V1-Protasen im Me. durch dieselben Kategorien wie im Ae. eingeleitet werden konnten. Wenn die unterschiedlichen Verbtypen im Hinblick auf ihre gegenseitige Verteilung betrachtet werden, muss allerdings festgestellt werden, dass die Verhältnisse im Me. etwas anders als im Ae. sind. So haben zum einen nicht länger Vollverben die höchste Typenfrequenz, sondern vielmehr Formen von HÄVEN (,have‘). Solche Konditionalen machen 40,3% der Belege aus (n=27) und haben meisten das (modusambivalente) Präteritum *had*, obwohl der Konjunktiv Präsens *habbe*, die 2.-Person-Singularform *haddest* und das negierte Präteritum *nadde* auch vorkommen. Der lexikalische Gebrauch von HÄVEN ist im Me. noch immer möglich – vgl. (164) –, aber Belege, in denen es als Auxiliar des Plusquamperfekts dient, finden sich auch schon – vgl. (163), (165), (166):

(163) *For had he seyne you, ye had nat lyghtly parted.* (MALORY,43.1430)

Denn hätte er dich gesehen, du wärest nicht leicht abgegangen.

(164) *Ach habbe ze deop dich of deop eadmodnesse & wete teares þer to. ze beoð strong castel.* (CMANCRIW-1,II.181.2530)

Hast du einen tiefen Graben von Bescheidenheit und das Wasser von Tränen darin, du bist eine starke Burg.

(165) *,Haddest \$þu i-chose me, quop þe kyng,’ þou scholdest have \$had my sone.* (CMPO-
LYCH,VI,277.2021)

,Hättest du mich gewählt‘, sagte der König, ‚du hättest meinen Sohn gehabt‘.

(166) *wite it wel þat þu miztest haue falle in þe same, nadde þe mercy of Crist ikepte.* (CMAELR3,53.857)

Wisse gut, dass du in dasselbe hättest fallen können, wenn die Gnade Christi dich nicht beschützt hätte.

Am zweithäufigsten sind in den me. Daten Formen von BĒN (,be‘). Diese Kategorie, die eine Frequenz von 25,4% hat (n=17), wird meistens durch den Konjunktiv Präteritum *were* instanziiert, aber auch der Konjunktiv Präsens *beo* und der negierte Konjunktiv Präteritum *nere* kommen vor:

(167) *Were heo. aa. mid þe world sumchere ha moste beon ipaizet mid lesse & mid wurse.* (CMANCRIW-1,II.85.1028)

Würde sie in der Welt leben, sie müsste gelegentlich mit weniger und Schlimmerem zufrieden sein.

(168) *For beo hit eanes tobroken ibet nebið hit neauer* (CMANCRIW-1,II.128.1659)

Denn ist es einmal gebrochen, es wird nie geheilt.

(169) *how he had ben dampned, ner þat þe lofe had byn þat he cast at þe begger.* (CMMIRK,104.2850)

Wie verdammt er gewesen wäre, wäre nicht die Liebe gewesen, die er dem Bettler gegeben hat.

Die belegten Formen von BĒN fungieren meistens als Kopula wie in (167), aber deren Gebrauch als Passivauxiliar ist, wie die Beispiele (168)-(169) zeigen, auch möglich.

Einen fast gleich großen Anteil wie BĒN haben in den me. Daten die Modalverben. Diese Kategorie macht 23,9% der Belege aus (n=16) und wird interessanterweise im Me. durch eine größere Anzahl von Verben als im Ae. instanziiert, wo nur MAGAN (,may‘) belegt ist. Am meisten werden Formen von WILLEN (,will‘) zum Ausdruck eines Willens seitens des Satzsubjekts verwendet (n=6). Wie folgende Belege zeigen, ist dieses Verb sowohl im Präsens – vgl. (170)-(171) – als im Präteritum – vgl. (172)-(174) – belegt:

(170) *Lauerd wult þu smiten seið ysaie. weilawei. \$þu \$macht wel.* (CMANCRIW-2,II.300.918)

Herr, willst du schlagen, sagte Jesaja, ach, du kannst wohl

(171) *Wile ðu hlesten spelleres and priestes and munekes and þese hadede mannen, ne scalt ðu næure habben god.* (CMVICES1,45.508)

Hörst du auf die Prediger und Prieser und Mönche und diese ordinierten Männer, du wirst nie Güter haben.

(172) *But wolde god þat the temporel lordes & all worldly lordes were at gode acord & with the common peple wolden taken this holy viage ouer the see þanne I trowe wel þat within a lityl tyme oure right heritage before seyð scholde be reconsyled* (CMMANDEV,3.32)

Aber wollte Gott, dass die vergänglichen Herren und alle weltlichen Herren einstimmig wären und dass sie mit dem gemeinen Volk diesen heiligen weg über das Meer nehmen wollten, dann vertraue ich darauf, dass innerhalb kurzer Zeit unsere vorerwähnte, rechtmäßige Erbschaft zurückerstattet wird.

(173) *Wolden hie hlesten ðane hali apostel, swa hie ne ðorften!* (CMVICES1,67.745)

Wollten sie auf den Heiligen Apostel horen, wäre sie nicht so bedürftig!

(174) *Woldyst þou halow þe concepcon of oure lady, þat ys þe secunde daye after Saynt Nycholas-day, he woll socowr þe and þi men now yn þys nede.* (CMMIRK,17.505)

Wolltest du ehren die Empfängnis unserer Jungfrau, die am zweiten Tag nach Sankt-Nikolaus-Tag ist, er wird retten dich und deine Männer in dieser Not.

Ebenfalls belegt ist CUNNEN (,can') zum Ausdruck einer Fähigkeit (n=3). Dieses Modalverb findet sich, wie folgende Beispiele zeigen, sowohl im Präsens als im Präteritum:

(175) *Can he that subtylte in suche wise that he stamer not in his wordes / and may thenne be herde / neuwe / this man may doo wonder* (CMREYNAR,61.689)

Kann er diese scharfsinnige Argumentation auf eine solche Arte und Weise vorbringen, dass er nicht stammelt und dann abermals gehört werden kann, dieser Mann kann Wunder bewirken.

(176) *Conne ye rede so maye ye bye it* (CMREYNAR,59.597)

Kannst du lesen, so darfst du es kaufen

(177) *And coude the kyng fynde none lasse messenger but yow For to sende hyther / that is grete / wonder* / (CMREYNAR,14.258)

Und konnte der König keinen geringeren Boten als dich finden, um hierher zu schicken, das ist ein großes Vergnügen.

Die me. Entsprechung zu ae. MAGAN – MOUEN – kommt auch im Me. in V1-Protasen vor. Wiederum sind Präsens- und Präteritumformen dieses Verbs belegt (*mai* bzw. *miztest*):

(178) *For may I hym onys mete, the tone shall make an ende* (CMMALORY,191.2821)

Denn kann ich ihm einmal begegnen, die Musik wird aufhören

(179) *And miztest þou lacke synne, þen schuldest þou haue God.* (CMCLOUD,79.370)

Solltest du sündenlos sein, dann soltest du Gott haben

(180) *Mihtest tu isien alle ðine unwines ðe bieð abuten þe, also alse i do, sari woldest tu bien* (CMVICES1,103.1246)

Könntest du wie ich all deine Feinde, die dich umringen, sehen, du würdest traurig sein.

Was die Semantik dieses Modalverbs betrifft, bekommt (180) dieselbe Lesart wie (161) und zwar jene einer Fähigkeit. Belege wie (178)-(179) lassen sich dagegen schwer auf diese Weise interpretieren. Am nächsten liegt für diese Protasen jene Lesart, die *should* im Gwe. bewirkt und zwar Schicksalhaftigkeit, d.h. der Verweis darauf, dass die (Nicht-)Erfüllung der Protasisproposition durch den Willen des Schicksals bestimmt ist (vgl. Visser 1966: 1777 über die funktionale Äquivalenz von ‚might‘ und ‚should‘ in Protasen). Dass MOUEN diese semiotische Funktion leisten kann, ist nicht überraschend, wenn berücksichtigt wird, dass in einer Schwestersprache des Englischen und zwar dem Niederländischen (die Präteritumform von) MOGEN, das auf dasselbe germanische Etymon *MUGAN wie me. MOUEN zurückgeht, heutzutage noch immer Schicksalhaftigkeit ausdrückt. Folgendes niederländische Beispiel und dessen englische Übersetzung aus van der Auwera / Plungian (1998) mögen dies (für eine ausführliche Beschreibung von ‚mocht‘ in Protasen, s. Nieuwint 1987):

(181) a. *Mocht ik ziek worden, zoek dan een vervanger*

b. *Should* I get sick, look then for a substitute. (van der Auwera / Plungian 1998: 93)

Werden die Verben in Tabelle 28 betrachtet, so ließe sich schließen, dass SHULEN im Me. – dessen gwe. Entsprechung SHALL heutzutage noch als einziges Modalverb Schicksalhaftigkeit ausdrücken kann – nicht in V1-Protasen vorkam, aber wenn in Visser (1969: 1625) und dem *MED* (s.v. shulen (v.(1))) nachgeschlagen wird, finden sich nichtsdestoweniger Verweise auf me. V1-Protasen mit diesem Verb und zwar sowohl im Präsens – vgl. (182) –, als im Präteritum – vgl. (183). In beiden Belege, drückt SHULEN eindeutig die Komponente der Schicksalhaftigkeit aus (Quellenangaben nach dem *MED*):

(182) *Schille ich an uest uppen ow grede, ich shal swo stronge ferde lede, þat ower proude shal anale*
(Owl & N, 1683)

Sollte ich dir gegenüber ein Geschrei erheben, dann werde ich eine so starke Armee führen, dass dein Stolz zusammenbrechen wird

(183) *Schulde ze suffre my lord..To haue suche a deth..alle thys world schal speke of 3owre cowrdyse.*
(Firumb.(2) Fil)

Sollten Sie, mein Herr, ... einen solchen Tod erleiden müssen, die ganze Welt wird über ihre Feigheit sprechen.

Ein letztes Modalverb, das im Me. eine V1-Protasis einleiten kann, ist MÖTEN, ein Verb, das im gwe. Sprachsystem nur noch in der Präteritumform *must* (zum Ausdruck einer Verpflichtung) überlebt. In me. V1-Protasen handelt es sich ebenfalls immer um eine Präteritumform und zwar *moste*:

(184) *And þa zet hit were wel god moste ic alunges festen* (CMLAMBX1,31.398)

Und jetzt wäre es gut genug, würde ich immer fasten.

Worin genau die Semantik von MÖTEN in Protasen besteht, ist unklar. Nichtsdestoweniger ist es verlockend, einen Zusammenhang zwischen *moste* in Protasen wie (184) und neu-niederländisch *moest* (dem Präteritum von MOETEN, das auf dasselbe germanische Etymon *MÖTAN zurückgeht) wie in (185) zu sehen:

(185) *Moest hij niet zo braaf zijn, 't zou toch wel lastig zijn denk ik.* (Boogaart 2007)

Moest ist vor allem in der flämischen Variante des Niederländischen sehr üblich in Protasen und wird in dieser Umgebung oft an die Stelle von *mocht* benutzt (vgl. dazu Demol 1973). Dies dürfte den Schluss nahelegen, dass *moest* – und womöglich auch *moste* – in Protasen dieselbe Bedeutung wie *mocht* zum Ausdruck bringt und zwar Schicksalhaftigkeit, aber Boogaart (2007) weist jedoch daraufhin, dass zwischen *moest* und *mocht* erhebliche Unterschiede bestehen. So kann *mocht* in Protasen – genau wie eng. *should* und dt. *sollte* – keine Kontrafaktivität vermitteln, während *moest* – wie (185) – sehr wohl dieses Potenzial hat. Angesichts der in 4.3.4 aufgebauten Argumentation, dass sich das fehlende Potenzial von *should* bzw. *sollte*, in Protasen Kontrafaktivität zu vermitteln, dadurch er-

klären lässt, dass die durch diese Verben ausgedrückte Schicksalhaftigkeit inkompatibel mit Kontrafaktivität ist, weil letzterer Probabilitätsgrad eine sprecherseitige Kontrolle über den Wahrheitswert von *p* unterstellt, während Schicksalhaftigkeit eben das Fehlen einer solchen Kontrolle beinhaltet, ist es schwer, auch *moest* als Ausdruck von Schicksalhaftigkeit einzustufen. Auch me. *moste* vermittelt in (184) Kontrafaktivität und deswegen ist es nicht legitim, diesem Verb das Merkmal ‚Schicksalhaftigkeit‘ zuzusprechen. Um bestimmen zu können, welche dann die semantische Leistung von *moste* genau ist, bedarf es allerdings einer tiefgreifenderen Untersuchung, die den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengt.

Neben Modalverben finden sich genau wie im Ae. V1-Protasen, die durch Vollverben eingeleitet werden, obwohl die Frequenz dieses Verbtyps – 9%; n=6 – im Me. signifikant niedrigerer als im Ae. ist (FET; $p < 0.01$). Das allmähliche Verschwinden dieses Verbtyps aus V1-Protasen ist, wie oben bereits erwähnt wurde, insofern unerheblich, als es sich dabei um eine Entwicklung handelt, die sich bei sämtlichen (nicht-imperativischen) V1-Konstruktionen und nicht nur bei V1-Protasen vollzogen hat. So wurden vorangestellte Vollverben ab dem Me. in allen grammatischen Umgebungen langsam durch eine DO-Periphrase ersetzt (Fischer 1992: 266ff.), auch wenn Vollverben im Me. noch nicht völlig von der V1-Stellung ausgeschlossen wurden. In V1-Protasen finden sich als vorangestellte Vollverben *come* (von CŌMEN), *ilecche* von ILECCHEN, *wið draze* (von WITHDRAUEN), *deceyueth* (von DĒCEIVEN), *wite* (von WITĪEN) und *i-gripe* (von IGRĪPEN) wie in folgenden Beispielen:

(186) *come ye not / or brynge I yow not with me [...] it shal coste you your lyf* (CMREYNAR,13.237)
Kommst du nicht oder bringe ich dich nicht mit, es wird dich das Leben kosten.

(187) *Ah ilecche ha me eft; ne finde ich na leche.* (CMJULIA,124.507)
Aber fangt sie mich wieder, ich finde keinen Heiler.

(188) *For wið draze he his hont þu macht loke þrefter* (CMANCRIW-2,II.251.85)
Denn zieht er die Hand zurück, du musst danach suchen.

(189) *Deceyueth me the foxe / so haue I ylle lerned my casus /* (CMREYNAR,12.216)
Betrügt mich der Fuchs, so habe ich meine Sache schlecht gelernt.

(190) *Wite ich wel mi tunge. ich mai wel halden þe wei toward heouene.* (CMANCRIW-1,II.63.656)
Hüte ich meine Zunge, dann kann ich wohl den Zugang zum Himmel behalten.

(191) *I-gripe ha me eanes; ne ga i neauer mare. þrefter o grene.* (CMJULIA,124.508)
Ergreift sie mich einmal, ich laufe nie mehr danach über die Erde.

Zum Schluss ist in den me. Daten auch noch einmal das Verb DŌN in der Konjunktiv-Präsensform *do* belegt:

(192) *Do þu hit eanes awei; ne schalt tu neauer nan oðer swuch acourin.* (CMHALI,134.100)

Tust du es einmal weg, du wirst nu ein Ähnliches wiedererlangen.

Genau wie im Ae. wird DÖN in den me. Daten lexikalisch benutzt und bringt es die Bedeutung ‚tun‘ zum Ausdruck.

Wenn die für das Me. gesammelten Protasisverben unter dem Aspekt des Tempusgebrauchs analysiert werden, so lässt sich ein für vorliegende Arbeit interessanter Unterschied zum Ae. beobachten. Werden nämlich die 67 V1-Konditionalen im Hinblick darauf untersucht, ob ihr Protasisverb präsensisch oder präterital ist, ergibt sich, dass im Me. nicht länger Präsensformen die Mehrheit der Belege darstellen, wie es im Ae. noch der Fall war. So steigt, wie Tabelle 29 zeigt, die Frequenz von Präteritumbelegen beim Übergang vom Ae. zu Me. von 42,9% zu 68,7% der Belege – ein Unterschied in Höhe von 25,8%, der, so zeigt ein Fishers-Exakt-Test, statistisch signifikant ist ($p < 0,05$):

	Ae.		Me.	
	n	%	n	%
Präsens	16	57,1%	21	31,3%
Präteritum	12	42,9%	46	68,7%

Tabelle 29: Tempusgebrauch V1-Protasen Ae. vs. Me.

Angesichts des in Tabelle 29 veranschaulichten Unterschieds darf geschlossen werden, dass das Fehlen an präsensischer Verbformen, das V1-Protasen im Gwe. kennzeichnet, das Ergebnis eines Prozesses ist, der bereits beim Übergang vom Ae. zum Me. im Gange war.

Wird versucht die Protasisverben im Me. unter dem Aspekt des Modusgebrauchs mit dem Ae. zu vergleichen, so ist dies nicht unproblematisch, weil die Verbalmorphologie seit dem Me. stark vereinfacht wurde, indem der formale Unterschied zwischen dem Indikativ und Konjunktiv allmählich aufgehoben der Indikativ generalisiert wurde (Fischer 1992: 246f.). Es ist mithin nicht immer möglich, dieses oder jenes Protasisverb als indikativisch oder konjunktivisch einzustufen, weil im Me. bereits ein relativ hohes Ausmaß an Modusambivalenz vorlag, obwohl Formen, die schon eindeutig einen Indikativ bzw. Konjunktiv darstellen, noch immer vorkamen. Aus der Diskussion der ae. Daten hat sich ergeben, dass es eine Eigentümlichkeit von V1-Protasen im Ae. war, dass, wenn sie präsensisch sind (wahrscheinlich), immer den Konjunktiv als Modus nehmen, und der Literatur lässt sich entnehmen, dass dies noch immer der Fall im Me. war. So heißt es bei Fischer (1992: 248) bezüglich des Gebrauchs von Präsensformen in konditionalen Nebensätzen: „[In Me.] the subjunctive is the rule when conditionality is expressed by inverted word order.“ Diese Behauptung wird größtenteils bestätigt, wenn die für das Me. gesammelten Protasisverben, die präsensisch und nicht modusambivalent sind – insgesamt 16 Stück –, untersucht werden. So ist die übergroße Mehrheit von ihnen – 87,5%; $n=14$ – ein Konjunktiv, während nur zwei indikativisch sind. Zu den bewussten (präsensischen) Konjunktivformen gehören *beo*, *habbe*, *do*, *ilecche*, *wið draze*, *wile* und *conne*. *Beo* verbindet sich in sämtlichen Belegen mit einem Subjekt der 3. Person Singular wie in (168) und ist ein

Konjunktiv Präsens, weil die entsprechende Indikativform *is* oder *bip* wäre (vgl. Lass 1992: 140). *Habbe* verbindet sich in der V1-Protasis in (164) (die der frühmittenglischen Quelle *Ancrene Riwe* entstammt) mit einem Subjekt der 2. Person Plural (*ge*) und ist als Konjunktivform einzustufen, weil der entsprechende Indikativ Präsens Plural, so zeigt folgender Beleg aus demselben Quelltext, *habbeð* ist:

(193) *Nu ge habbeð iherd mine leoue sustren . hu & for hwi god is swiðe to luuien .* (CMANCRIW-2,II.294.819)

Jetzt habt ihr gehört, meine liebe Schwestern, wie und warum Gott sehr zu lieben ist.

Do begegnet in den me. Daten mit *þu* als Subjektspronomen der 2. Person Singular – vgl. (192) – und steht als Konjunktiv Präsens in Opposition zu dem Indikativ Präsens *dost* bzw. *dest* (vgl. Moore 1919: 69). Die Verben *ilecche* und *wið draze* verbinden sich in (187) bzw. (188) jeweils mit einem Subjekt der 3. Person Singular und gelten als Konjunktive Präsens, weil die Indikativform eine *þ*-Endung hätte (wie *habbeþ*). Ebenfalls als Konjunktiv Präsens gilt die 2. Person Singularform *wile* in (171), da im selben Quelltext noch für dieselbe Person- und Numeruskombination eine oppositionelle Indikativ Präsensform *wilt* vorliegt:

(194) *me þincþ þu wilt godes lore bliðeliche understonden and liernin* (CMVICES1,47.532)

Mich dünkt, dass du Gottes Weisheit gerne verstehen und lernen willst.

Zum Schluss lässt sich auch noch das Modalverb *conne* in (176), das mit *ye* als Subjekt der 2. Person Singular verbunden wird, als Konjunktiv Präsens einstufen (vgl. Burrow / Turville-Petre 1996: 36). Dass diese Form ein Konjunktiv Präsens ist, ergibt sich daraus, dass sie im selben Quelltext – *Caxton's History of Reynard the Fox* –, wie die V1-Protasis in (175) zeigt, noch immer in Opposition zu *can* als Indikativ Präsens steht. Neben *can* ist als eindeutiger Indikativ Präsens nur noch *deceyueth* in (189) zu erwähnen. Zwar ist für diese 3. Person-Singularformen in demselben Quelltext – *Caxton's History of Reynard the Fox* – kein oppositioneller Konjunktiv Präsens *deceyue* in der 3. Person Singular belegt, aber angesichts des Vorkommens in dieser Quelle von anderen Vollverben, die in der 3. Person Singular zweifellos einen Konjunktiv Präsens darstellen wie *trespace* in (195)

(195) *and this false thief in shame that he nomore trespace ayenst our saufgarde* (CMREYNAR,54.370)

und dieser falsche Dieb voller Schamm unsere Sicherheit nicht mehr verletze

darf geschlossen werden, dass *deceyueth* in (189) tatsächlich als Indikativ noch in Opposition zu einem Konjunktiv steht.

Wird das hier geschilderte Variationsmuster von präsensischen V1-Protasen im Bereich des Modusgebrauchs mit jenem von konjunkional eingeleiteten Protasen verglichen, so muss geschlossen werden, dass der Unterschied, der diesbezüglich im Ae. zwischen beiden Arten von Protasen bestand, im Me. verschwindet, weil (*g*)*if*-Protasen im Me. viel

öfter als im Ae. den Konjunktiv nehmen. So heißt es bei Fischer (1992: 349f.): „In contrast to Old English, where the indicative mood was usual [...], in Middle English conditional clauses are frequently found in the subjunctive mood; in Late Middle English the subjunctive is almost the rule, especially in the north.“

7.4.1.2.3 Frühneuenglisch

Werden die 158 V1-Konditionalen, die für das Frne. im *PPCEME* gesammelt wurden, im Hinblick darauf untersucht, durch welche (Formen von welchen) Verben ihre Protasis eingeleitet werden kann, so ergibt sich, dass V1-Konditionalen in dieser Sprachstufe noch immer eine gewisse Bandbreite an Variation aufweisen, obwohl diese erheblich kleiner als im älteren Englisch ist. Insgesamt sind in den Daten folgende 13 Verben belegt:

Vfin	n	%	Vfin	n	%	Vfin	n	%
<i>had</i>	68	43,0%	<i>did</i>	5	3,2%	<i>will</i>	1	0,6%
<i>were</i>	42	26,6%	<i>hadst</i>	3	1,9%	<i>would</i>	1	0,6%
<i>should</i>	18	11,4%	<i>be</i>	2	1,3%	<i>may</i>	1	0,6%
<i>could</i>	9	5,7%	<i>have</i>	2	1,3%			
<i>come</i>	5	3,2%	<i>do</i>	1	0,6%			

Tabelle 30: Verben V1-Protasen Frne.

Was die Verbtypen betrifft, die V1-Protasen einleiten können, findet sich im Frne. dieselbe Variationsbreite wie im Me. und ist auch die Rangordnung der einzelnen Kategorien untereinander sehr ähnlich. So sind im Frne. Formen von HAVE genau wie im Me. am häufigsten belegt und zwar mit einer Frequenz in Höhe von 46,2% (n=27). Diese Kategorie wird meistens durch die Präteritumform *had* – oder (in Verbindung mit *thou* als Personalpronomen der 2. Person Sg.) *hadst* – instanziiert, obwohl das Präsens *have* auch belegt ist:

- (196) *For had ye beleueed Moses, ye would haue beleueed me:* (AUTHNEW-E2-H,V,40J.637)
- (197) *And had I Millions, I wou'd go to the same Market again.* (FARQUHAR-E3-H,6.211)
- (198) *To whom the Emperour between jest and earnest, hadst thou chosen me, I had bestow'd on thee my Son;* (MILTON-E3-P2,X,192.207)
- (199) *Tom: pray how long have you been her servant?*
- (200) *Nan: Ever since last night.*
- (201) *Tom: Have you so, then pray acknowledge me to be your Master: where is your Mistris?* (PENNY-E3-H,271.587)

Wie die Beispiele zeigen, weisen die Formen von HAVE im Hinblick auf ihre Semantik dieselbe Variationsbreite wie im Me. auf, indem sie sowohl als Auxiliar des (Plusquam)perfekts als lexikalisch gebraucht werden können.

Am zweithäufigsten weisen V1-Protasen im Frne. genau wie im Me. eine Form von BE auf (27,8%; n=44). Wie bei HAVE wird diese Kategorie meistens durch eine Präteritum-

form – hier den Konjunktiv Präteritum *were* – instanziiert, obwohl der Konjunktiv Präsens *be* auch belegt ist. Meistens fungiert *were* – und *be* immer – als Kopula:

- (202) *I tell you plain, were I the Mistresse of such a house, hauing such large allowance as you haue, I would saue 20. pound a yeare that you spend to no purpose.* (DELONEY-E2-H,71.104)
- (203) *For be it that our Reason it self denyes vs to beleue that all men dye, then ther is no glory, when he is not, of whom she speakes.* (BOETHEL-E2-P1,39.540)

Der Gebrauch von *were* als Passivauxiliar, der bereits im Ae. und Me. belegt ist, findet sich auch in den me. Daten:

- (204) *it's true were the least care taken to pitch their streetes it would make it looke more properly an habitation for human beings, and not a cage or nest of unclean creatures,* (FIENNES-E3-P1,156.36)

Des Weiteren wird *were*, wie folgende Beispiele zeigen, auch in den Fügungen *were it (not) for* und *were* + Subjekt + *to-Infinitiv* (zum Ausdruck von Zukünftigkeit) benutzt:

- (205) *And were it not for discovering, by the mentioning of it, another Secret, which I am not free to impart, I should have here inserted it.* (HOOKE-E3-H,47.57)
- (206) *Between this Village and Bury, the Inhabitants reckon a many Castles on the Mountains with large Tanks of Water, and Store-houses for Provisions of Corn, Cut out of the main Rocks with indefatigable Cost and Industry, which Works were they to be begun now as they say could not be Finished by the Expertest Artists in Fifty Years.* (FRYER-E3-P1,2,199.201)
- (207) *Whan the Flemynges were entryd the towne, & fou~de it deserte of people and pyllage, were it for that that they lackyd theyr praye, or for other cause here not shewyd, they toke suche vnkyndenesse agayn y=e= duke, that for prayer, nor yet for manassis, they wolde \$not with hym any lenger tary, but retournyd them home in all hasty spede towarde theyr owne countrey.* (FABYAN-E1-P1,562.120)

Der Verbtyp, der im Frne. am dritthäufigsten eine V1-Protasis einleitet, sind wie im Me. die Modalverben. Diese Kategorie ist in den frne. Daten mit einer Frequenz von 19% (n=30) etwas weniger häufig als im Me. (23,9%) und umfasst auch weniger Verben als im Me. Zum einen finden sich im Frne. keine V1-Protasen mit *must*, während im Me. *moste* ohne weiteres noch eine V1-Protasis einleiten konnte. Die sonstigen Modalverben, die im Me. in V1-Protasen beobachtet wurden, finden sich auch im Frne., aber öfters nicht länger in sowohl der Präsens- als Präteritumform. Das häufigste Modalverb ist in frne. V1-Protasen die Präteritumform *should* (von *SHALL*) und zwar als Ausdruck von Schicksalhafterkeit:

- (208) *For should the substance from whence the milke proceedeth conuert to the other intended nourishment, it would bee so superabundant, that it would conuert either to disease, or putrifaction:* (MARKHAM-E2-H,2,106.172)

Im Me. fanden sich, so wurde oben anhand von Beispielen aus Visser (1969) und dem MED gezeigt, neben V1-Protasen mit präteritalem *should* auch noch V1-Protasen mit präsensischem *shall*, aber weder in den Daten noch in der Literatur finden sich Indizien dafür, das *shall*-V1-Protasen im Frne. noch möglich waren. Ebenfalls nur noch im Präteritum belegt ist das Modalverb CAN wie in (209):

(209) Now *cou'd* we *find* him out, the Money were ours. (FARQUHAR-E3-H,8.315)

Was die Semantik betrifft, drücken sämtliche Belege mit *could* wie im Me. eine Fähigkeit aus.

Ein Unterschied zwischen dem Me. und Frne. besteht weiter im Hinblick auf das Modalverb MAY. Während sich im Me. für MOUEN sowohl Präsens- als Präteritumbelege finden, ist im Frne. nur noch das Präsens *may* in V1-Protasen belegt:

(210) Yes faire Widow quote he, as you are a clyent to the law, so am I a sutor for your loue: And *may* I *find* you so fauorable to let me plead my owne case at the bar of your beautie, I doubt not but to vnfold so true a tale as I trust will cause you to giue sentence on my side. (DELONEY-E2-H,85.486)

Genau wie manche Belege von MOUEN im Me. trägt MAY in den frne. Daten die Bedeutungskomponente der Schicksalhaftigkeit. So lässt sich die Protasis von (210) paraphrasieren als: ‚Wenn das Schicksal es will, dass Sie mir so gewogen sind, dass...‘.

Das einzige Modalverb, das sich im Hinblick seine Variationsbreite an Tempusformen im Frne. genau wie im Me. verhält, ist WILL. So finden sich für dieses Verb nach wie vor sowohl Präsens- als Präteritumbelege:

(211) Yea and perchaunce that way ye shall much sooner speede, For one madde propretie these women haue in fey, When ye will, they will not: *Will* not ye, then will they. (UDALL-E1-H,L.1111.452)

(212) The Plays, I must confess, have some small Charms, and wou'd have more, *wou'd* they *restrain* that loose obscene encouragement to Vice, which shocks, if not the Virtue of some Women, at least the Modesty of all. (VANBR-E3-H,32.21)

In dem Präsensbeleg drückt WILL eindeutig einen Willen seitens des Satzsubjekts aus und auch bei dem Präteritumbeleg ist diese Bedeutungskomponente noch anwesend (wenn vielleicht auch weniger hervorstechend).

Neben Modalverben ist in den Frne. Daten genau wie im Me. die Kategorie der Vollverben vertreten, aber dann in erheblich geringerem Ausmaß – Frne. 3,2% (n=5) vs. Me. 9%. Außerdem wird diese Kategorie im Frne. durch eine einzige Form – *come* – instanziiert, während im Me. verschiedene Verben belegt sind:

(213) *Come* you to me at night, you shall know how I speed. (SHAKESP-E2-H,47.C1.467)

Die Abnahme an Vollverben in V1-Protasen, die sich beim Übergang vom Me. zum Frne. bekundet, wurde auch bereits beim Übergang vom Ae. zum Me. beobachtet und ist an sich unerheblich, weil es eine Auswirkung eines generellen Verbots auf die Voranstellung von Vollverben ist, das sich, so wurde oben erwähnt, seit dem Me. allmählich entwickelt hat und durch den Gebrauch von DO-Periphrasen kompensiert wurde. Der Gebrauch von solchen DO-Periphrasen findet sich im Frne. auch in V1-Protasen:

(214) Nay I feare him not (ko she) *doe* the best he can. (UDALL-E1-P2,L881.184)

(215) I protest, *did* I serve a King that I knew would be displeased with me for speaking, in this Case I would speak, whatever came of it; (RALEIGH-E2-H,I,210.C1.231)

Wie diese Beispiele zeigen, können Protasen mit DO, deren Frequenz sich auf 3,8% der Belege beläuft (n=6), im Frne. sowohl präsentisch als präterital sein.

Werden die für das Frne. belegten Protasisverben von V1-Konditionalen im Hinblick auf die pauschale Verteilung der Tempora untersucht, muss geschlossen werden, dass sich die Zunahme an Präteritumformen, die bereits beim Übergang vom Ae. zum Me. beobachtet wurde, beim Übergang zum Frne. weiter durchgesetzt hat:

	Me.		Frne	
	n	%	n	%
Präsens	21	31,3%	12	7,6%
Präteritum	46	68,7%	146	92,4%

Tabelle 31: Tempusgebrauch V1-Protasen Me. vs. Frne.

Wie Tabelle 31 zeigt, steigt der Anteil der Präteritumformen im Frne. bis zu 92,4% der Belege. Dies ist eine Zunahme um 23,7%, die, so lässt sich anhand eines Fischers-Exakt-Tests nachweisen, statistisch äußerst signifikant ist ($p < 0,0001$). Präsentische Protasisverben, die im Ae. noch eine (kleine) Mehrheit der Belege ausmachen, sind mithin im Frne. in V1-Protasen fast völlig verschwunden.

Was zum Schluss den Modusgebrauch betrifft, ist ein Vergleich des Frne. mit dem Me. schwer, weil der Prozess des Synkretismus von Indikativen und Konjunktiven im Frne. noch viel stärker als im Me. fortgeschritten war. Nichtsdestoweniger ist darauf hinzuweisen, dass von den wenigen Präsensbelegen, die im Frne. noch vorkommen, die Hälfte – jene mit *come* und *be* – eindeutig einen Konjunktiv Präsens darstellen, während die andere Hälfte modusambivalent ist. Die hohe Frequenz dieser Modus- und Tempuskategorie im neueren Englisch lässt sich dann als Fortsetzung der im Ae. und Me. beobachteten Quasi-Beschränkung von präsentischen V1-Protasen auf Konjunktive deuten.

7.4.1.2.4 Gegenwartsenglisch

Vergleichen wir zum Schluss die Variationsmuster von V1-Protasen im Gwe. mit jenen, die für das Frne. aufgedeckt wurden, muss geschlossen werden, sich dass auch in diesem

Abschnitt der Diachronie des Englischen ein Prozess der Verengung der Variationsbreite vollzogen hat. Wie in Kapitel 2 gezeigt wurde, sind V1-Protasen im Gwe. auf *had*, *should* und *were* beschränkt und dies beinhaltet, dass V1-Protasen das Potenzial, durch ein präsensisches Verb eingeleitet zu werden, beim Übergang vom Frne. zum Gwe. verloren haben, auch wenn die Protasisverben bereits im Frne. fast ausschließlich präterital waren. Der in Tabelle 32 veranschaulichte Unterschied zwischen beiden Sprachstufen in der Verteilung von Präsens- und Präteritumformen ist, so zeigt ein Fishers-Exakt-Test, selbstverständlich statistisch äußerst signifikant ($p < 0,0001$):

	Frne.		Gwe.	
	n	n	n	%
Präsens	12	12	0	0%
Präteritum	146	146	1589	100%

Tabelle 32: Tempusgebrauch V1-Protasen Frne. vs. Gwe.

Die für das Gwe. charakteristische Beschränkung von V1-Protasen auf *had*, *should* und *were* bedeutet nicht nur eine Verengung im Bereich des Tempusgebrauchs, sondern hat auch Implikationen für die Verbtypen, die eine V1-Protasis einleiten können. Zum einen beinhaltet die Festlegung auf die Dreiergruppe, dass die Kategorie der Vollverben, die im älteren Englisch noch belegt sind, nicht länger eine V1-Protasis einleiten können, obwohl diese Entwicklung – so wurde bereits erklärt – insofern unerheblich ist, als sich Vollverben im Gwe. nicht länger mit V1-Stellung überhaupt vertragen. Erheblich ist jedoch, dass gewisse nicht-lexikalische Verben, die im älteren Englisch noch ohne weiteres in V1-Protasen vorkommen konnten und im Gwe. auch noch in nicht-konditionalen V1-Konstruktionen möglich sind, im Gwe. nicht länger in V1-Protasen geduldet werden. So konnten früher neben *had*, *should* und *were* noch eine ganze Reihe präteritaler und nicht-lexikalischer Verben wie *did*, *would*, *could*, *might* und (im Me.) *must* als V1-Protasisverb dienen, während diese Formen durch das gwe. Sprachsystem nicht länger in V1-Protasen toleriert werden. Diese Entwicklung und auch die Entwicklung, wobei die Präsensentsprechungen dieser Formen – *have*, *shall*, *be*, *do*, *will*, *can*, *may* – nicht länger in V1-Protasen möglich sind, ist dann schon als ein konstruktionspezifischer Wandelvorgang von V1-Konditionalen zu deuten.

7.4.1.3 Schlussfolgerungen

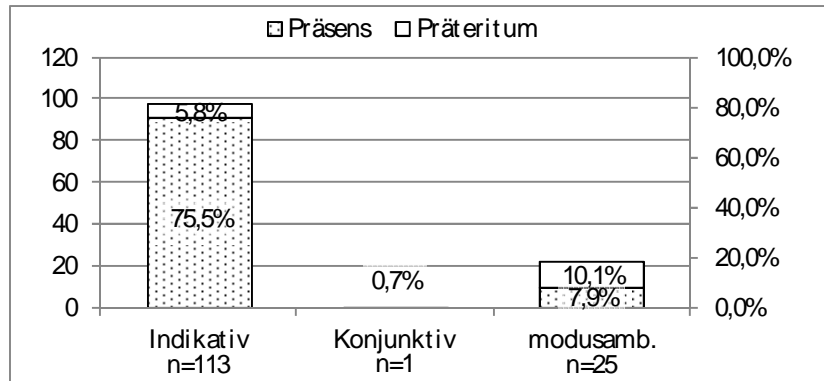
Werden die diachronischen Variationsmuster überschaut, die hier für das Englische aufgedeckt wurden, so kann legitimerweise geschlossen werden, dass V1-Konditionalen auch in dieser Sprache genau wie im Deutschen an paradigmatischer Variabilität verloren haben. Es wurde die Hypothese aufgestellt, dass die für das Gwe. charakteristische Beschränkung auf die drei Präteritumformen *had*, *should* und *were* keine Entsprechung im

älteren Englisch hatte, und die historischen Daten zeigen, dass V1-Protasen in der Tat ursprünglich nicht nur mehr Lexeme als heute erlaubten, sondern auch keiner Beschränkung auf Präteritumformen unterlagen. Präsensformen waren ursprünglich nicht nur möglich in V1-Protasen, sondern sogar häufiger als Präteritumformen. Seit dem Ae. sind Präteritumformen allmählich häufiger geworden, bis sie im Gwe. die Präsensformen völlig verdrängt haben. Wie vorhergesagt wurde, hat sich dieser Prozess im Englischen schneller als im Deutschen vollzogen und dies ergibt sich, wenn das Variationsmuster des Ae. mit jenem im Ahd. verglichen wird. So nehmen V1-Protasen im Ahd. in nur 16,1% der Fälle einen Konjunktiv Präteritum, während sich der Anteil dieser Flexionsform im Ae. bereits auf etwa das doppelte – 28,6% – beläuft. Diese bereits im Ae. relativ hohe Frequenz von V1-Protasen mit einem Konjunktiv Präteritum lässt sich im Deutschen erst in der frühmodernen Periode, d.h. dem Frnhd., beobachten, wo solche V1-Protasen 28,8% der Belege ausmachen.

Was die diachronische, zahlenmäßige Abnahme an Lexemen betrifft, die im Englischen eine V1-Protasis einleiten können, wurde u.a. beobachtet, dass V1-Protasen bis zum Frne. noch durch Vollverben eingeleitet werden konnten und dass dieser Verbtyp seit dem Ae. immer weniger häufig geworden ist, bis er im Gwe. völlig aus V1-Protasen verschwunden ist. Letztere Entwicklung ist jedoch, so wurde erklärt, an sich unerheblich, da sich in der Geschichte des Englischen ein generelles und nicht auf V1-Protasen beschränktes Verbot auf Voranstellung von Vollverben etabliert hat. Nichtsdestoweniger sind aus V1-Protasen auch Lexeme verschwunden, deren Verlust nicht als Entwicklung von V1-Konstruktionen überhaupt gedeutet werden kann. So hat sich für die Kategorie der Modalverben erwiesen, dass im älteren Englisch ursprünglich auch noch viele andere Verben als *SHALL* möglich waren und auch Formen von *DO* konnten früher eine V1-Protasis einleiten.

Interpretieren wir die diachronischen Variationsmuster von V1-Protasen aus Sicht der in 7.4.1.1 formulierten Hypothese, dass mit der Abnahme der paradigmatischen Variabilität auch eine Divergenz von der, so Jespersens Modell, interrogativen Diskursbasis einhergeht, muss allerdings eine fundamental andere Schlussfolgerung als für das Deutsche gezogen werden. Für das Deutsche ist es legitim zu behaupten, dass, als die paradigmatische Variabilität im älteren Deutsch größer war, V1-Protasen polaren Interrogativsätzen auch näher als jetzt waren, weil Erstere häufiger als jetzt jene Modus-(und Tempus)-Form, die typisch für Letztere ist, aufwiesen und zwar den Indikativ (meistens des Präsens). Eine solche Behauptung wäre jedoch für das Englische nicht legitim, denn obwohl V1-Protasen im Ae. genau wie polare Interrogativsätze im Gwe. (so haben die BNC-Daten gezeigt) vorwiegend eine Präsensform nahmen, wiesen Erstere im Ae., was Modus betrifft, fast ausschließlich jene Kategorie auf, die, so lässt sich der Literatur entnehmen, im Ae. *nicht* in polaren Interrogativsätzen möglich war. So wurde beobachtet, dass fast alle präsensischen V1-Protasen in den ae. Daten nicht wie im Ahd. indikativisch, sondern konjunktivisch sind, und diesbezüglich klafft im Ae. eine Lücke zu polaren Interrogativsätzen,

wenn folgendes Zitat aus Mitchells (1985a: 679) *Old English Syntax* berücksichtigt wird: „In both positive and negative questions with the order VS, the mood of the verb is the indicative.“ Polare Interrogativsätze wiesen m.a.W. laut Mitchell im Ae. nie einen Konjunktiv, sondern immer einen Indikativ auf. Diese Behauptung lässt sich leicht bestätigen, wenn die polaren Interrogativsätze in jenen ae. Quellen überprüft werden, denen die analysierten V1-Konditionalen entstammen,:⁷



Figur 15: Modus und Tempus polare Interrogativsätze Ae.

Die untersuchten ae. Quellen enthalten insgesamt 139 polare Interrogativsätze, von denen 81,3% (n=113) im YCOE als eindeutiger Indikativ annotiert sind. Von diesen Indikativen ist die Mehrheit (n=105) eine Präsensform wie in (216)-(218), obwohl auch Präteritumformen wie in (219) vorkommen (n=8):

- (216) *Wast þu hwæt mon sie?* (Bo 34.90.27)
Weißt du, was man ist?
- (217) *gelyfst þu þises,* (ÆLS (Cecilia) 65)
Glaubst du dies?
- (218) *Lufast ðu me?* (ÆCHom II, 17 166.175)
Liebst du mich
- (219) *Nystes ðu na hu swiðe he me swencte?* (HomU 9 (ScraggVerc 4) 235)
Wusstest du nicht, wie sehr er mich gequält hat?

Was die restlichen Interrogativsätze betrifft, so ist nur *einer* als eindeutiger Konjunktiv annotiert (0,7%) und zwar folgender, der qua Tempus präsentisch ist:

- (220) *Ge cnapan. hæbbe ge ænige syflinge begyten* (ÆCHom II, 17 164.113)
Ihr junge Männer, habt ihr einige Zuspeise bekommen?

⁷ Der Suchparameter, der für die Erhebung von polaren Interrogativsätzen benutzt wurde, wird im Anhang diskutiert (Suchanfrage 14).

Die sonstigen Belege – insgesamt 25 Tokens oder 18% – werden durch das YCOE als modusambivalent eingestuft. Was Tempusgebrauch betrifft, sind 14 von ihnen präterital wie in (221)-(222) und 11 präsensisch wie in (221)-(224):

- (221) *Ne sæde ic þe ær þæt sio gesælð good wære?* (Bo 34.87.11)
Sagte ich dir früher nicht, dass das wahre Glück gut wäre?
- (222) *And gesawe ðu Abraham?* (ÆCHom II, 13 128.37)
Und sahest du Abraham?
- (223) *Hæbbe ge her ænig þincg þe to etenne is?* (ÆCHom I, 15 301.58)
Habt ihr hier irgendwas zum Essen?
- (224) *gehyre ic þis on slæpe, oððe þu hit sægst on eornost?* (ÆLS (Cecilia) 117)
Höre ich dies im Traum oder sagst du es im Ernst?

Obwohl in diesen Belegen der Form nach sowohl ein Indikativ als Konjunktiv vorliegen kann, ist es – angesichts der Vorfindlichkeit von nur einem einzigem eindeutig konjunktivischem Beleg in den untersuchten Daten und angesichts Mitchells Behauptung, dass polare Interrogativsätze immer indikativisch sind – plausibel anzunehmen, dass die Verben in (221)-(224) alles als Indikative intendiert sind.

Wird das Variationsmuster von V1-Protasen im Ae. im Lichte der für polare Interrogativsätze aufgedeckte (Quasi)-Beschränkung auf Indikative betrachtet, muss geschlossen werden, dass mit der höheren paradigmatischen Variabilität von V1-Protasen im ältesten Englisch *keine* größere Nähe zu polaren Interrogativsätzen einherging, denn präsensische V1-Protasen sind, so hat die Analyse gezeigt, im Ae. immer konjunktivisch, während präsensische Interrogativsätze (fast) immer *indikativisch* sind. Angesichts dieser Beobachtung muss geschlossen werden, dass V1-Konditionalen im Ae. so beschaffen waren, dass es nicht plausibel ist, dass sie damals synchronisch aus parataktischen Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen emergierten. Zwar weisen V1-Protasen in den ae. Daten eine Modus- und Tempusform auf, im Hinblick worauf sie sich mit polaren Interrogativsätzen im Ae. überschneiden, – und zwar den Indikativ Präteritum –, aber der Befund, dass polare Interrogativsätze, so ergibt sich aus Figur 15, viel öfter den Indikativ Präsens nehmen und präsensische V1-Protasen immer den Konjunktiv nehmen, schließt eine synchronische, interrogative Diskursbasis von V1-Konditionalen im Ae. aus.

Wird versucht, die Modusvariation von V1-Protasen im Me. mit jener von polaren Interrogativsätzen in derselben Sprachstufe zu vergleichen, ist dies schwerer als für das Ae., weil im Me. bereits ein relativ hohes Ausmaß an Synkretismus der Modi vorlag, aber nichtsdestoweniger wurde für das Me. beobachtet, dass von den 16 präsensischen V1-Protasen (von insgesamt 21), die nicht modusambivalent sind, 14 einen Konjunktiv darstellen, während nur zwei Indikative belegt sind. Da das PPME2 (wegen des Modussynkretismus) finite Verben nicht wie das YCOE nach Modus annotiert, ist es schwer, polare Interrogativsätze auf dieselbe Art und Weise wie für das Ae. im Hinblick auf den Modus

zu analysieren, aber die Tatsache, dass dieser Satztyp im Ae. auf den Indikativ beschränkt war, macht es wenig wahrscheinlich, dass im Me. der Konjunktiv in Interrogativsätzen die Rolle des Indikativs übernimmt. Dementsprechend muss auch für das Me. geschlossen werden, dass V1-Konditionalen nach wie vor nicht synchronisch aus Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen emergierten und denselben Schluss erzwingt die Analyse des Frne. In Letzterer Sprachstufe haben Präteritumformen in V1-Protasen bereits eine Frequenz in Höhe von 92,4% erreicht und dieser Umstand beinhaltet an sich schon, dass ohnehin bereits eine große Kluft zu polaren Interrogativsätzen bestanden haben muss. Aber auch die wenigen Präsensbelege aus dieser Periode machen eine Überschneidung mit Interrogativsätzen wenig wahrscheinlich: So sind von den 12 präsensischen Protasisverben 6 eindeutig konjunktivisch (die Formen *be* und *come*) und der Rest ist modusambivalent.

In Anbetracht der oben beschriebenen Befunde gilt als Fazit für das Englische, dass V1-Konditionalen höchstwahrscheinlich zu keinem einzigem Zeitpunkt in der überlieferten Sprachgeschichte ein Variationsmuster aufwiesen, angesichts dessen es plausibel ist, dass diese Konstruktion synchronisch aus Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen emergierte. Diese Schlussfolgerung steht in starkem Kontrast zu jener, die die Daten des älteren und modernen Deutsch nahelegen. Zum einen wurde anhand empirischer Daten nachgewiesen, dass V1-Konditionalen im Gwd. eine synchronische, interrogative Diskursbasis haben, da sie durch eine Skala der formalen Variation mit Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen verbunden sind. Darüber hinaus machen es die historischen Daten plausibel, dass V1-Konditionalen zu jedem Punkt in der überlieferten Geschichte des Deutschen eine synchronische, interrogative Diskursbasis hatten. Welche die Implikationen dieses zwischen-sprachlichen Unterschieds hinsichtlich der synchronischen Emergenz aus Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen für die Plausibilität von Jespersens Modell sind, dem zufolge V1-Konditionalen in Proto germanischen *diachronisch* aus interrogativen Diskursmustern emergiert sind, wird in 7.5 diskutiert. Erstens muss jedoch noch die Entwicklung der Probabilitätsgrade im Englischen untersucht werden.

7.4.2 Die Probabilitätsgrade

7.4.2.1 Hypothese

Für das Englische wurde genau wie für das Deutsche die Hypothese aufgestellt, dass mit der hypothetisierten und jetzt nachgewiesenen Abnahme an paradigmatischer Variabilität von V1-Konditionalen auch ein Prozess der Spezialisierung auf gewisse semiotische Funktionen und insbesondere gewisse Probabilitätsgrade einhergeht. Wie in Kapitel 4 gezeigt wurde, werden die unterschiedlichen Probabilitätsgrade im Gwe. durch dieselbe grammatischen Ressourcen wie im Gwd. vermittelt und zwar Neutralität durch ein Consecutio-Temporum-Muster, das in beiden Teilsätzen Präsensmorphologie und mit einer Mo-

dalisierung kombiniert bzw. Hypothesizität (Unwahrscheinlich oder Kontrafaktivität) durch ein Consecutio-Temporum-Muster, das in beiden Teilsätzen Präteritumsmorphologie mit einer Modalisierung kombiniert (und dies ggf. um Perfektmorphologie erweitert). Im Lichte der Beobachtung, dass die diachronische Abnahme an paradigmatischer Variabilität im Englischen in einer ähnlichen Art und Weise wie im Deutschen auf eine Zunahme an Präteritumformen in V1-Protasen hinausläuft, ist zu erwarten, dass der Spezialisierungsprozess im Englischen genau wie im Deutschen beinhaltet, dass hypothetische V1-Konditionalen auf Kosten von jenen mit einem neutralen Probabilitätsgrad immer frequenter werden, weil Präteritumformen eben Hypothesizität vermitteln. Ausgehend von der Beobachtung, dass V1-Protasen im Gwe. auf Präteritumformen beschränkt sind, leuchtet es auf den ersten Blick ein, dass V1-Konditionalen im Gwe. bereits den Endpunkt des Spezialisierungsprozesses erreicht haben und auf hypothetische Probabilitätsgrade beschränkt sind, aber die empirische Analyse in Kapitel 4 hat jedoch gezeigt, dass dies nicht der Fall ist: V1-Konditionalen können in dieser Sprache noch immer Neutralität vermitteln und zwar weil *should*-Protasen, obwohl sie der Form nach präterital sind, mit einer präsentischen Apodosis verknüpft werden können und dann keinen hypothetischen Probabilitätsgrad vermitteln. Nichtsdestoweniger kann schon vermutet werden, dass die Spezialisierung von V1-Konditionalen auf Hypothesizität im Gwe. bereits sehr stark fortgeschritten ist, denn der Anteil dieser Kategorie stellt im Gwe. schon 78,4% der Belege dar, während dieser sich im Gwd. auf nur 27,7% beläuft. Im Lichte dieses Unterschied und der Beobachtung, dass die paradigmatische Variabilität im Englischen, so hat die Analyse oben gezeigt, viel schneller als im Deutschen abgenommen hat, liegt die Hypothese nahe, dass die Spezialisierung im Englischen viel schneller als im Deutschen vorangeht. Es ist außerdem in Erinnerung zu bringen, dass obwohl V1-Konditionalen im Gwe. genau wie im Gwd. noch immer Neutralität vermitteln können, ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Sprachen besteht: Dadurch, dass Neutralität im Gwe. nur durch *should*-Protasen vermittelt werden kann, haben V1-Konditionalen im Gwe. eine engere Funktionsbreite als im Gwd., denn *should* vermittelt neben Neutralität immer die zusätzliche Bedeutungskomponente der Schicksalhafterkeit. V1-Konditionalen, die ‚reine‘ Neutralität (ohne Schicksalhafterkeit) vermitteln, sind mithin nur noch im Gwd. möglich, weil in dieser Sprache noch präsentische V1-Protasen möglich sind, in denen jegliche Schicksalhafterkeit fehlt. Dieser Unterschied zwischen beiden Sprachen ist dann eine Auswirkung von der viel niedrigeren paradigmatischen Variabilität im Gwe. und kann an sich auch als eine Art Spezialisierung betrachtet werden. Im Lichte der Beobachtung, dass V1-Protasen im älteren Englisch auch präsentische Verben erlaubten, liegt es mithin nahe, dass früher nicht nur der Anteil von Neutralität höher war, sondern dass auch Neutralität ohne Schicksalhafterkeit vermittelt werden konnte. Ob die hier formulierten Hypothesen richtig sind, soll im Folgenden anhand einer diachronischen Datenanalyse der Consecutio Temporum überprüft werden.

7.4.2.2 Analyse

7.4.2.2.1 Altenglisch

Für die Beschreibung der Probabilitätsgrade bei V1-Konditionalen im ältesten Englisch wurden genau wie für die Analyse der Protasisverben die 28 Tokens, die im YCOE gesammelt wurden, als Ausgangspunkt genommen, und die darin enthaltenen Gefüge, bei denen eine inhaltliche Kontiguität vorliegt, – insgesamt 27 – wurden genau wie für das Deutsche nach der Consecutio Temporum analysiert. Das Ergebnis dieser Analyse lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:

Probabilitätsgrad	Consecutio Temporum		n	%
neutral (Total: 55,6%; n=15)	MUSTER A	Konj. Präs. — Ind. Präs.	13	48,1%
		Konj. Präs. — Konj. Präs.	1	3,7%
		amb. Ind./Konj. Präs. — Ind. Präs.	1	3,7%
unwahrscheinlich (Total: 7,4%; n=2)	MUSTER B	Ind. Prät. — Ind. Prät.	1	3,7%
		amb. Ind./Konj. Prät. — Konj. Prät.	1	3,7%
kontrafaktiv (Total: 37,0%; n=10)	MUSTER B	Konj. Prät. — Ind. Prät.	4	14,8%
		Konj. Prät. — amb. Ind./Konj. Prät.	3	11,1%
		amb. Ind./Konj. Prät. — Konj. Prät.	1	3,7%
		Ind. Prät. — amb. Ind./Konj. Prät.	1	3,7%
		Konj. Prät. — Konj. Präs.	1	3,7%
		Konj. Prät. — Ind. Prät.	4	14,8%
	MUSTER B / A	Konj. Prät. — amb. Ind./Konj. Prät.	3	11,1%

Tabelle 33: Verbmuster und Probabilitätsgrade V1-Konditionalen Ae.

Wie Tabelle 33 zeigt, können V1-Konditionalen im Ae., was Probabilitätsgrade betrifft, parallel zur gwe. Lage sowohl Neutralität als Hypothetizität vermitteln. Am häufigsten sind in den ae. Daten V1-Konditionalen belegt, mit denen der Sprecher einen neutralen Standpunkt zur Probabilität einnimmt, dass der Protasis- und mithin auch Apodosissachverhalt realisiert wird. Solche Gefüge vertreten 55,6% der Belege (n=15) und nehmen ausnahmslos Verbmuster A, d.h. in beiden Teilsätzen eine Kombination von Präsensmorphologie und Modalität. In der Mehrheit der Fälle setzen sich Muster-A-Konditionalen in den ae. Daten aus dem *Konjunktiv Präsens* in der Protasis und den *Indikativ Präsens* in der Apodosis zusammen wie in folgendem Beispiel (n=13):

(225) And awacige heora ænig, sona se stol scilfð; (WPol 2.1.2 (Jost) 30.34)

Und wenn einer von ihnen schwach wird, gleich wankt der Thron,

Einmal steht der Konjunktiv Präsens in beiden Teilsätzen – vgl. (226) – und einmal ist die Präsensform in der Protasis modusambivalent, obwohl es sich in dem bewussten Beleg – vgl. (226) –, wie oben erwähnt wurde, laut Mitchell um einen Konjunktiv handelt:

(226) *And mid ealle misdon, gewyrðe hit oftor.* (WPol 2.1.1 (Jost) 195)

Und völlig verfehlen (die Menschen) sich, wenn es (noch) öfter geschieht.

(227) *Geseo we ænigne mann þe georne hine sylfne to urum godum bugan wylle, eall þæt he ær agylte, læsse oþþe mare, we lætað hit of gemynde swilce hit næfre ne gewurde.* (LS 34 (SevenSleepers) 250)

Sehen wir irgendeinen Mann, der sich unseren Göttern eifrig unterwirft, alles, woran er früher schuldig war, mehr oder weniger, wir lassen es aus unseren Gedanken, als ob es nie gewesen wäre.

V1-Konditionalen, die einen hypothetischen Probabilitätsgrad vermitteln, stellen im ae. Datensatz 44,4% der Belege dar (n=12) und lassen sich wie im Gwe. in zwei Subkategorien – Unwahrscheinlichkeit bzw. Kontrafaktivität – aufgliedern. Am wenigsten belegt ist erstere von beiden Subkategorien. Gefüge mit einer Unwahrscheinlichkeitslesart stellen mit 2 Belegen nur 7,4% sämtlicher Inhaltskonditionalen dar und weisen, was die Consecutio Temporum betrifft, jeweils Muster B auf. Einmal setzt sich dieses Muster aus dem *Indikativ Präteritum* in beiden Teilsätzen zusammen – vgl. (228) –, und einmal steht in der Protasis ein *modusambivalentes Präteritum* und der Apodosis ein *Konjunktiv Präteritum* – vgl. (229):

(228) *And sceoldon cunnian, meahton hy þone here ahwær utan <betreppan>.* (ChronC (Rositzke) 992.3)

Und sie sollten versuchen, wenn sie den Feind draußen irgendwo fangen konnten

(229) *& cwædon þæt him wislecre þuhte þæt hie ða ne forluren þe þær ut fore, hæfde bearn se þe mehte.* (Or 4 1.83.20)

Und sie sagten, dass es sie weiser dünkte, dass jene, die dahin gingen, nicht erledigt würden, falls irgendjemand Kinder hätte.

Kontrafaktive V1-Konditionalen sind mit einer Frequenz von 37% den Gefügen mit Unwahrscheinlichkeitslesart weit überlegen. In allen kontrafaktiven Belegen – bis auf einen – steht qua Consecutio Temporum Verbmuster B. Solche Konditionalen haben eine indikativische, konjunktivische oder modusambivalente Präteritumform in der Protasis und Apodosis:

(230) *Ne mihte heora nan fleon, nære seo lyft ðe hi berð.* (ÆTemp 10.5)

Keiner von ihnen könnte fliegen, wäre nicht die Luft, die sie trägt.

(231) *Wære hit, þonne campudun mine þegnas for me.* (HomS 24 (ScraggVerc 1) 108)

Wäre es so gewesen, dann hätten meine Gefolgsmänner für mich gekämpft.

(232) *Hæfde ic ælteowe þenas, nære ic þus eaðelice oferswiðed* (ÆLS (Forty Soldiers) 226)
Hätte ich treue Gefolgsmänner, wäre ich nich so überwältigt gewesen.

(233) *Eala þu, min swuster, wistest þu þæt ic wat, þas word þu ne cwæde.* (ÆLS (Thomas) 312)
Oh weh du, meine Schwester, wüsstest du was ich weiß, du hättest diese Worte nicht gesprochen

Zum Schluss findet sich in den ae. Daten noch ein kontrafaktives V1-Konditionale, dass im Hinblick auf die Consecutio Temporum eine Mischung von Muster B und A darstellt. So steht ein Konjunktiv Präteritum in der Protasis und ein Konjunktiv Präsens in der Apodosis. Diese Mischung lässt sich wie auf dieselbe Art und Weise wie den mhd. Beleg in (75) erklären:

(234) *sorge næfre ne gebide, nære þæt he syngode.* (Whom 15 16)
Die Angst bliebe nicht, wenn er nicht sündigen würde

Wird das hier für das Ae. aufgedeckte Variationsmuster von V1-Konditionalen im Bereich der Probabilitätsgrade mit jenem verglichen, das in Kapitel 4 für das Gwe. beobachtet wurde, so wird deutlich, dass sich V1-Konditionalen seit ihrem ersten Vorkommen in der englischen Sprache wesentlich verändert haben. Wie Tabelle 34 zeigt, besteht der Unterschied insbesondere darin, dass V1-Konditionalen im Ae. in viel geringerem Ausmaß als im Gwe. einen hypothetischen Probabilitätsgrad vermitteln. So steigt der Anteil dieser Kategorie vom Ae. zum Gwe. um 34% an und dieser Unterschied ist selbstverständlich statistisch sehr signifikant (FET; $p < 0,001$).

	Ae.		Gwe.	
	n	%	n	%
neutral	15	55,6%	98	21,6%
hypothetisch				
unwahrscheinlich	2	7,4%	76	16,8%
kontrafaktiv	10	37,0%	278	61,6%
	12	44,4%	354	78,4%

Tabelle 34: Probabilitätsgrade Ae. vs. Gwe.

Der Zuwachs von hypothetischen Probabilitätsgraden ist zwischen dem Ae. und Gwe. nicht so stark, als dass V1-Konditionalen in der Gegenwartssprache keine Neutralität mehr vermitteln könnten, aber nichtsdestoweniger ist der Anteil dieser Kategorie seit dem ältesten Englisch um 2,5 mal weniger frequent geworden. Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass, obwohl V1-Konditionalen im Gwe. ihr ursprüngliches Potenzial, Neutralität zu vermitteln, erhalten haben, solche Gefüge über den neutralen Probabilitätsgrad hinaus auch immer die zusätzliche Nuance der Schicksalhaftigkeit ausdrücken, weil neutrale V1-Protasen im Gwe. ausnahmslos durch schicksalhaftiges *should* eingeleitet werden. In den ae. Daten kommt dieses Verb dagegen nicht vor und dies beinhaltet, dass V1-

Konditionalen ursprünglich noch reine Neutralität ohne Schicksalhaftigkeit vermitteln konnten, welche Möglichkeit im Sprachsystem des Gwe. nicht länger vorliegt.

7.4.2.2.2 Mittelenglisch

Für die Beschreibung der Probabilitätsgrade bei V1-Konditionalen im Me. wurden die 67 Tokens, die aus dem PPCME2 extrahiert wurden, erstens wie für das Ae. im Hinblick auf die Art ihrer Kontiguität kategorisiert, und anschließend nach dem üblichen Verfahren unter dem Aspekt der Consecutio Temporum analysiert. Der me. Datensatz enthält insgesamt 64 V1-Konditionalen mit einer inhaltlichen Kontiguität, für die sich, wenn sie im Hinblick auf die Consecutio Temporum und Probabilitätsgrade untersucht werden, folgendes Bild ergibt:

Probabilitätsgrad	Consecutio Temporum		n	%
neutral (Total: 31,3%; n=20)	MUSTER A	Präs. — Präs.	20	31,3%
	MUSTER B	Prät. — Prät.	3	4,7%
unwahrscheinlich (Total: 6,3%; n=4)	MUSTER B / A	Prät. — Präs.	1	1,6%
	MUSTER B	Prät. — Prät.	13	20,3%
kontrafaktiv (Total: 62,5%; n=40)	MUSTER C	Pqpf. — Pqpf.	24	37,5%
	MUSTER B/C	Prät. — Pqpf.	1	1,6%
	MUSTER C/B	Pqpf. — Prät.	1	1,6%
	MUSTER B/A	Prät. — Präs.	1	1,6%

Tabelle 35: Verbmuster und Probabilitätsgrade V1-Konditionalen Me.

V1-Konditionalen können in den me. Daten sowohl einen neutralen als hypothetischen Probabilitätsgrad vermitteln, obwohl zwischen beiden Kategorien ein erheblicher Frequenzunterschied besteht. So vertreten Gefüge, die Neutralität vermitteln, 31,3% der Belege (n=20), während sich der Anteil der hypothetischen Belege auf 68,8% beläuft (n=44). Neutrale V1-Konditionalen weisen im Me. ausnahmslos eine Präsensform in sowohl der Protasis als Apodosis auf. Dieses Präsens ist oft eindeutig ein Konjunktiv wie in der Protasis von (235), aber auch mehrmals modusambivalent wie in der Protasis von (236). Wie letzterer Beleg zeigt, kann das präsensische Apodosisverb von Muster-A-Konditionalen im Me., genau wie es im Gwe. üblich ist, ein Modalverb sein, das um einen Infinitiv Präsens erweitert wird:

(235) *For beo hit eanes tobroken ibet nebið hit neauer* (CMANCRIW-1,II.128.1659)

Denn ist es einmal gebrochen, es wird nie geheilt.

(236) *Wite ich wel mi tunge. ich mai wel halden þe wei toward heouene.* (CMANCRIW-1,II.63.656)

Hüte ich meine Zunge, dann kann ich wohl den Zugang zum Himmel behalten.

Konditionalen wie (235)- (236) vermitteln reine Neutralität, aber bereits im Me. war es möglich über diesen Probabilitätsgrad hinaus die Komponente der Schicksalhafterkeit zu vermitteln, wie es im Gwe. durch V1-Konditionalen mit *should* in der Protasis und einem präsentischen Modalverb in der Apodosis erfolgt. Diese Funktion konnte im Me., wie oben erläutert wurde, bereits durch SHULEN geleistet werden, obwohl dieses Verb nicht in den me. Korpusdaten vorliegt. Schon belegt ist ein Muster-A-Konditionale, dessen Protasis durch das Verb *may* eingeleitet wird, das im Me., so wurde oben argumentiert, auch Schicksalhafterkeit ausdrücken konnte:

(237) *For may I hym onys mete, the tone shall make an ende* (CMMALORY,191.2821)

Denn kann ich ihm einmal begegnen, die Musik wird aufhören

Die Kategorie der hypothetischen V1-Konditionalen setzt sich im me. Datensatz genau wie im ae. aus den Subkategorien Unwahrscheinlichkeit und Kontrafaktivität zusammen, von denen Erstere mit einer Frequenz von 6,3% (n=4) am wenigsten belegt ist. V1-Konditionalen, die Unwahrscheinlichkeit vermitteln, nehmen in drei Belegen ein Präteritum in beiden Teilsätzen wie in (238) und einmal liegt in der Apodosis stattdessen ein Präsens vor – vgl. (239):

(238) *walde he pilewin & to teoren. ...; hit were lesse wunder.* (CMANCRIW-1,II.67.729)

Würde er es in Stücke zerreißen und picken, es wäre weniger erstaunlich.

(239) *Woldyst þou halow þe concepcon of oure lady, þat ys þe secunde daye aftyr Saynt Nycholas-day, he woll socowr þe and þi men now yn þys nede.* (CMMIRK,17.505)

Wolltest du ehren die Empfängnis unserer Jungfrau, die am zweiten Tag nach Sankt-Nikolaus-Tag ist, er wird retten dich und deine Männer in dieser Not.

Eines von den drei Muster-B-Konditionalen, die einen unwahrscheinlichen Probabilitätsgrad vermitteln, drückt darüber hinaus auch noch die Komponente der Schicksalhafterkeit aus und zwar mittels des Protasisverbs *miztest*, das, wie oben erwähnt wurde, im Me. in Protasen dieselbe Leistung wie gwe. *should* haben konnte.

(240) *And miztest þou lacke synne, þen schuldest þou haue God.* (CMCLOUD,79.370)

Solltest du sündenlos sein, dann soltest du Gott haben

Hypothetische V1-Konditionalen, die kontrafaktiv sind, sind viel frequenter als Gefüge, die Unwahrscheinlichkeit vermitteln, und stellen mit einem Anteil von 62,5% der Belege (n=40) sogar die häufigste Kategorie im me. Datensatz überhaupt dar. Kontrafaktive V1-Konditionalen nehmen, was Consecutio Temporum betrifft, in etwas mehr als der Hälfte der Fälle Verbmuster C, d.h. eine Kombination von Modalität und Präteritum- und Perfektmorphologie in beiden Teilsätzen (n=24). Oft enthält die Apodosis solcher Gefüge ein präteritales Modalverb + Infinitiv Perfekt wie es im Gwe. üblich ist:

(241) *And had any man put any fame on hur, scho schuld for schame haue byn ded.*
(CMMIRK,108.2964)

Und hätte irgendjemand schlecht über sie geredet, sie sollte vor Scham tot gewesen sein.

Gelegentlich fehlt aber in der Apodosis ein Modalverb und steht stattdessen ein Plusquamperfekt wie in folgendem Beispiel:

(242) *had ye nat bene so wycked as ye ar, never had the seven brethirne be slayne by you and youre two felowys:* (CMMALORY,651.4316)

In solchen Konditionalen wird in der Apodosis die Modalisierung nicht verbal realisiert, sondern durch den Satz selber, der ohnehin immer nicht-faktiv ist.

Neben Verbmuster C kann auch Muster B – d.h. eine Kombination von Modalität und Präteritumsmorphologie in beiden Teilsätzen – im Me. einen kontrafaktiven Probabilitätsgrad vermitteln (n=13). Solche Gefüge haben in der Apodosis bald ein präteritales Modalverb, bald einen Konjunktiv Präteritum (*were*):

(243) *were hit ut of bosem ihupped & idraze forð. al minhope were ed sloped* (CMANCRIW-1,II.118.1475)

Wäre es aus dem Busen geschnitten gewesen und daraus gezogen worden, wäre all meine Hoffnung verloren gewesen.

(244) *we schuld sufferyn ... ne wer swech good creaturys a-mong vs.* (CMKEMPE,41.900)

Wir würden leiden, wenn nicht solch ein gutes Geschöpf unter uns wäre.

Des Weiteren finden sich im Me. auch kontrafaktive V1-Konditionalen, die eine Mischung von Verbmuster B und C darstellen. So steht in der Protasis von (245) ein Konjunktiv Präteritum (*ner*), während in der (vorangestellten) Apodosis ein Plusquamperfekt steht:

(245) *how he had ben dampned, ner þat þe lofe had byn þat he cast at þe begger.*
(CMMIRK,104.2850)

Wie verdammt er gewesen wäre, wäre nicht die Liebe gewesen, die er dem Bettler gegeben hat.

Zum Schluss liegt auch in folgendem V1-Konditionale, das als eine Mischung von Muster B (dem Konjunktiv Präteritum *ner*) in der Protasis und Muster A (dem Präsens *will*) in der Apodosis aufzufassen ist, Kontrafaktivität vor:

(246) *And þerfor God will take vengeans, ner þe prayers of holy sayntys.* (CMMIRK,73.1965)

Und deswegen würde Gott sich rächen, wenn nicht die Gebete der Heiligen wären.

Wird das hier beschriebene Variationsmuster von V1-Konditionalen hinsichtlich der Probabilitätsgrade mit der oben für das Ae. beobachtete Verteilung der unterschiedlichen Probabilitätsgrade kontrastiert, so drängt sich die Schlussfolgerung auf, dass V1-

Konditionalen beim Übergang vom Ae. zum Me. in beträchtlichem Ausmaß mehr zur Vermittlung von Hypothetizität benutzt werden:

	Ae.		Me.	
	n	%	n	%
neutral	15	55,6%	20	31,3%
hypothetisch				
unwahrscheinlich	2	7,4%	4	6,3%
kontrafaktiv	10	37,0%	40	62,5%
	12	44,4%	44	68,8%

Tabelle 36: Probabilitätsgrade Ae. vs. Me.

Aus Tabelle 36 geht der Zuwachs an V1-Konditionalen mit einer hypothetischen Lesart deutlich hervor. So vertritt diese Kategorie im Ae. einen (an sich bereits) erheblichen Anteil von 44,4% der Belege, während sie bis zum Me. um 22,8% angestiegen ist und 68,8% der Belege ausmacht. Wird dieser Unterschied auf seine statistische Signifikanz abgeprüft, so produziert der Fishers-Exakt-Test einen p -Wert kleiner als 0,05 – ein Ergebnis, dass als signifikant zu deuten ist. V1-Konditionalen sind im Me. noch immer imstande, einen neutralen Probabilitätsgrad zu vermitteln, aber wegen des hohen Anstiegs von Hypothetizität stellt diese Kategorie nicht länger, wie es im Ae. noch der Fall war, den am häufigsten benutzten Probabilitätsgrad dar. Eine weitere Entwicklung, die sich bis zum Me. durchgesetzt hat, besteht darin, dass im Unterschied zum Ae. zum ersten Mal V1-Konditionalen begegnen, die die Bedeutungskomponente der Schicksalhafterkeit mit entweder einem neutralen oder unwahrscheinlichen Probabilitätsgrad kombinieren.

7.4.2.2.3 Frühneuenglisch

Um einen Einblick in das Phänomen der Probabilitätsgrade bei V1-Konditionalen im Frne. zu bekommen, wurde von den 158 Tokens, die aus dem PPEME extrahiert wurden, jene mit einer inhaltlichen Kontiguität – insgesamt 146 – aus dem Blickwinkel der Consecutio Temporum analysiert. Das Ergebnis dieser Untersuchung wird in Tabelle 37 zusammengefasst:

Probabilitätsgrad	Consecutio Temporum		n	%
neutral (Total: 6,8%; n=10)	MUSTER A	Präs. — Präs.	7	4,7%
	MUSTER B/A	Prät. (<i>should</i>) — Präs.	3	2,1%
unwahrscheinlich (Total: 11,6%; n=17)	MUSTER B	Prät. — Prät.	17	11,6%
kontrafaktiv (Total: 81,5%; n=119)	MUSTER B	Prät. — Prät.	44	30,1%
	MUSTER C	Pqpf. — Pqpf.	61	41,7%
	MUSTER	Prät. — Pqpf.	2	1,4%

	B/C		
	MUSTER C/B	Pqpf. — Prät.	8 5,5%
	MUSTER B/A	Prät. — Präs.	2 1,4%
	MUSTER C/A	Pqpf. — Präs.	2 1,4%

Tabelle 37: Verbmuster und Probabilitätsgrade V1-Konditionalen Ae.

Wenn die Diachronie des V1-Konditionales bis ins Frne. verfolgt wird, sind Gefüge, die einen neutralen Probabilitätsgrad vermitteln, nach wie vor möglich, obwohl ihre Frequenz sehr niedrig ist. So vertritt diese Kategorie im frne. Datensatz mit bloß 10 Belegen 6,8% sämtlicher Inhaltskonditionalen. Genau wie im Me. können V1-Konditionalen Neutralität noch immer anhand von Verbmuster A – d.h. einer Präsensform in beiden Teilsätzen – vermitteln (n=7). Diese Präsensform ist gelegentlich noch eindeutig ein Konjunktiv wie in (247), ist aber auch oft nicht länger als Indikativ oder Konjunktiv erkennbar wie in (248):

(247) *Come you to me at night, you shall know how I speed.* (SHAKESP-E2-H,47.C1.467)

(248) *Will not ye, then will they.* (UDALL-E1-H,L.1111.452)

Weiter kann Neutralität ab dem Frne. zum ersten Mal in den gesammelten historischen Daten englischer V1-Konditionalen auch durch eine Mischung von Verbmuster B und A vermittelt werden, insbesondere wenn in der Protasis präteritales *should* + Infinitiv Präsens bzw. in der Apodosis ein Präsensverb steht (n=3). In solchen Gefügen wird die Neutralität durch *should* um den Bedeutungsaspekt der Schicksalhafterkeit erweitert:

(249) *And Posterity will take the same libertie should I do my utmost to prevent itt* (HOXINDEN-1650-E3-P2,175.140)

Die sehr niedrige Frequenz von Belegen mit neutralem Probabilitätsgrad beinhaltet, dass V1-Konditionalen im Frne. fast ausschließlich, Hypothetizität vermitteln. So liegt letztere Kategorie bei 136 der 146 oder 93,2% der Inhaltskonditionalen vor. Von beiden hypothetischen Probabilitätsgraden ist im Frne. parallel zur Lage im älteren Englisch Unwahrscheinlichkeit am wenigsten vertreten. Solche Konditionalen stellen 11,6% der Belege dar (n=17) und nehmen in den Daten immer eine Kombination von Modalität + Präteritums-morphologie oder Verbmuster B. Meistens steht in der Apodosis von Muster-B-Gefügen dieses Typs ein präteritales Modalverb – vgl. (250) – oder ein Konjunktiv Präteritum (*were*) – vgl. (251) –, aber einmal wird auch eine nicht-modalisierte Verbform (*had*) – vgl. (252)– benutzt:

(250) *For I have reason to believe, shou'd I put myself into your hands, you wou'd increase my Distemper.* (VANBR-E3-P1,51.403)

(251) *Now, could I come to her with any detection in my hand; my desires had instance and argument to commend themselues* (SHAKESP-E2-H,47.C1.451)

(252) *Now cou'd we find him out, the Money were ours.* (FARQUHAR-E3-H,8.315)

Ein interessanter Aspekt von V1-Konditionalen, deren Probabilitätsgrad Unwahrscheinlichkeit ist, besteht darin, dass sie in 14 von 17 Fällen durch *should* eingeleitet werden wie in (250) und mithin meistens die zusätzliche Komponente der Schicksalhafterkeit ausdrücken.

V1-Konditionalen, die kontrafaktiv sind, stellen – wiederum wie im älteren Englisch – die zahlenmäßig größte Subkategorie hypothetischer Gefüge dar und sind – angesichts ihrer Frequenz in Höhe von 81,6% (n=119) – sogar die größte Kategorie überhaupt. Das Verbmuster, dessen sich V1-Konditionalen zur Vermittlung von Kontrafaktivität am meisten bedienen, ist C (n=61) oder eine Kombination von Modalität und Präteritums- + Perfektmorphologie in beiden Teilsätzen. Solche Gefüge haben ausnahmslos Vergangenheitsbezug und nehmen immer das Plusquamperfekt in der Protasis und Apodosis:

(253) *Had Jack kept his owne counsell, the cooke had beene still out of service,* (ARMIN-E2-H,15.247)

Ferner weisen kontrafaktive Konditionalen auch oft Muster B auf (n=44). Meistens handelt es sich bei diesem Verbmuster um ein Gefüge, dessen Protasis durch den Konjunktiv Präteritum *were* eingeleitet wird und in der Apodosis ein präteritales Modalverb hat wie in (254). Allerdings kann in der Protasis stattdessen ein präteritales Modalverb oder *did* stehen und die Apodosis kann ein nicht-modales Präteritum (wie z.B. *was*) enthalten:

(254) *Were it not that we are all mortall, I would take his word assoone as his Bill or Bond;* (DELONEY-E2-H,76.242)

(255) *Could I imagine other wise it would ade much to my trouble* (EOXINDEN-1660-E3-H,333.130)

(256) *I protest, did I serve a King that I knew would be displeased with me for speaking, in this Case I would speak, whatever came of it;* (RALEIGH-E2-H,I,210.C1.231)

(257) *But were it of rechelesness or of some euyll dysposyd persone, fyre was put to the vesturis of the disguysers, the which anon was vpon suche a flame that no man there coulde quenche it; wherefore the sayde dysguysers, beynge by reason of the pytche and oyls greuously turmentyd, ranne into pyttes and waters whiche they myght sonest attayne vnto,* (FABYAN-E1-P1,558.43)

Des Weiteren kann Kontrafaktivität auch durch Gefüge vermittelt werden, die eine Mischung von Muster B in der Protasis und C in der Apodosis darstellen oder umgekehrt, (n=2 bzw. n=8):

(258) *Ah, my Lord, were it but your own Case, the Loss had been the less;* (ESSEXSTATE-E2-P2,205.248)

(259) *Mrs. Sull. Truly, Spouse, I was pretty near it had not these two Gentlemen interpos'd.* (FARQUHAR-E3-P1,70.688)

Kontrafaktive V1-Konditionalen, die als eine Mischung einer Muster-C- bzw. Muster-B-Form in der Protasis und einer Muster-A-Form in der Apodosis aufzufassen sind, sind zum Schluss ebenfalls belegt:

(260) *I do not care for 5 pounds had it ben to do hem good* (PROUD-1630-E2-P1,120.17)

(261) *This woman has a villanous sweet breath, did she not stinke of Comfits*, (MIDDLET-E2-P1,37.488)

Wird die Verteilung von Neutralität vs. Hypothesizität im Me. mit dem für das Me. aufgedeckten Variationsmuster verglichen, ist klar, dass sich die Zunahme der ersteren Kategorie, die im Laufe der diachronischen Entwicklung von V1-Konditionalen bis zum Me. beobachtet werden kann, beim Übergang von Me. zum Frne. durchsetzt. So lässt sich aus Tabelle 38 ableiten, dass hypothetische V1-Konditionalen bis zum Frne. um 24,4% häufiger als im Me. werden und dieser Unterschied ist statistisch wiederum äußerst signifikant (FET; $p < 0,00001$):

	Me.		Frne.	
	n	%	n	%
neutral	20	31,3%	10	6,8%
hypothetisch				
unwahrscheinlich	4	6,3%	17	11,6%
kontrafaktiv	40	62,5%	119	81,5%
	44	68,8%	136	93,2%

Tabelle 38: Probabilitätsgrade Me. vs. Frne.

Der Anteil von Hypothesizität ist im Frne. noch nicht so hoch, als dass V1-Konditionalen in dieser Sprachstufe nicht länger imstande wären, einen neutralen Probabilitätsgrad zu vermitteln, aber trotzdem sind neutrale Gefüge im Frne. mit einer Frequenz von 6,8% als vereinzelt zu betrachten. Außerdem liegt im Frne. in 30% der neutralen Belegen (3 von 10) die zusätzliche Komponente der Schicksalhafterkeit vor, da die Protasis der bewussten V1-Konditionalen durch *should* eingeleitet wird.

7.4.2.2.4 Gegenwartsenglisch

Aus der bisherigen Analyse der diachronischen Entwicklung der Probabilitätsgrade bei V1-Konditionalen hat sich für das Englische ein Bild ergeben, das an jenes, das für das Deutsche aufgedeckt wurde, erinnert, denn auch im Englischen steigt der Anteil von Hypothesizität seit den Anfängen der Sprache bis zur frühmodernen Periode ständig an. Eine weitere Parallele zum Deutschen besteht darin, dass die Frequenz von Hypothesizität vom Frne. zum Gwe. nicht länger zunimmt, sondern, wie Tabelle 39 zeigt, vielmehr sinkt und zwar um 14,8%, welcher Unterschied statistisch signifikant ist (FET; $p < 0,0001$). Neutrale V1-Konditionalen, die bis zum Frne. am Rande des Verschwindens waren

(6,8%), sind m.a.W. allmählich wieder häufiger geworden, indem sich ihre Frequenz bis zum Gwe. verdreifacht hat (21,6%):

	Frne.		Gwe.	
	n	n	n	%
neutral	10	6,8%	98	21,6%
hypothetisch				
unwahrscheinlich	17	11,6%	76	16,8%
kontrafaktiv	119	81,5%	278	61,6%
136	136	93,2%	354	78,4%

Tabelle 39: Probabilitätsgrade Frne. vs. Gwe.

Genau wie für das Deutsche stellt sich im Lichte der Ergebnisse in Tabelle 39 die Frage, ob nach dem Frne. eine Entwicklung in Richtung auf immer weniger Hypothetizität bzw. mehr Neutralität ausgelöst worden ist, aber wenn berücksichtigt wird, welcher Faktor für die Zunahme an Neutralität verantwortlich ist, dürfte geschlossen werden, dass dies nicht der Fall ist. So geht die starke Zunahme an Neutralität im Gwe. völlig auf das Konto von *should*-Protasen, die genau wie dt. *sollte* Schicksalhaftigkeit ausdrücken und trotz ihrer präteritalen Form mit einer Muster-A-Apodosis verknüpft werden können. Der Grund, weshalb *should*-Protasen Neutralität vermitteln können, ist derselbe wie für *sollte*-Protasen: So steht *should* als Ausdruck von Schicksalhaftigkeit im Gwe. genau wie schicksalhaftiges *sollte* im Gwd. nicht länger in Opposition zu einer Präsensform *shall*, die ebenfalls Schicksalhaftigkeit ausdrückt, und dieser Umstand ermöglicht die Interpretation von *should* als Präsens, die ihrerseits eine Verknüpfung mit einer Präsensapodosis und die Vermittlung eines neutralen Probabilitätsgrades ermöglicht. Wie im Deutschen ist es noch immer möglich schicksalhaftiges *should* nach dem Vorbild von deontischem *should*, das noch immer in Opposition zu einem Präsens *shall* steht, als eine Präteritumform zu interpretieren und hypothetisch zu lesen, aber die Analyse als Präsens ist im Gwe. die geläufigste. So nehmen im Gwe. 98 von den 140 *should*-Protasen, die in Kapitel 4 für die Analyse der Probabilitätsgrade ausgewertet wurden, eine (neutrale) Muster-A-Apodosis, während nur 42 eine (hypothetische) Muster-B-Apodosis nehmen.

Wenn es stimmt, dass schicksalhaftiges *should* im Gwe. Neutralität vermitteln können, weil es in der Sprache kein präsentisches *shall*, das ebenfalls Schicksalhaftigkeit ausdrückt, mehr gibt, dann müsste zu dem Zeitpunkt, wo noch eine schicksalhaftige Präsensform *shall* vorlag und die Opposition zu *should* noch intakt war, (a) der Anteil der *should*-Protasen, die sich mit einer Muster-A-Apodosis verknüpfen (und eine Präsens-Analyse der Protasis unterstellen), weniger frequent als im Gwe. sein und (b) häufiger eine Verknüpfung mit einer Muster-B- als mit einer Muster-A-Apodosis vorkommen. Obwohl in den frne. Korpusdaten keine V1-Protasen mit *shall* belegt sind, wurden in Kapitel 4 frne. *if*-Belege dieses Typs aus dem OED zitiert und dies legt nahe, dass, wenn eine V1-

Protasis im Frne. durch *should* eingeleitet wurde, dieses Verb noch immer als Präteritumform zu einem schicksalhaftigem *shall* interpretiert werden konnte. Betrachten wir die frne. V1-Konditionalen hinsichtlich der Vorhersage (a) bzw. (b), so werden beide bestätigt: Was (a) betrifft, wurde bereits oben gezeigt, dass sich von den 17 belegten *should*-Protasen nur 3 (18%) mit einer Muster-A-Apodosis verknüpfen, während der Rest eine Muster-B-Apodosis hat. Weiter wird auch (b) bestätigt, denn, wie oben erwähnt wurde, nehmen im Gwe. 98 von 140 *should*-Protasen oder bereits 70% (statt 18% im Frne.) eine Muster-A-Apodosis und dieser Unterschied zwischen beiden Sprachstufen ist äußerst signifikant (FET; $p < 0,0001$).

Die Beobachtung, dass sich die Zunahme an neutralen V1-Konditionalen vom Frne. zum Gwe. völlig auf den Verlust der Opposition zwischen *shall*_{SCHICKSALHAFTIGKEIT} und *should*_{SCHICKSALHAFTIGKEIT} zurückgeführt werden kann, macht es wenig wahrscheinlich, dass nach der frühmodernen Periode eine Entwicklung in Richtung auf immer weniger Hypothesizität angefangen hat. Genau wie für das Deutsche wäre es möglich, dass sich *should*-Protasen in Zukunft nur noch mit Muster-A-Apodosen verknüpfen, aber dies ist der einzig denkbare Wandel, der dazu führen könnte, dass der Anteil von neutralen V1-Konditionalen noch gewissermaßen wächst.

7.4.2.3 Schlussfolgerungen

Werden die Hypothesen, die in 7.4.2.1 bezüglich der Entwicklung der Probabilitätsgrade im Englischen formuliert wurden, im Lichte der Ergebnisse der Datenanalyse betrachtet, dann darf geschlossen, dass sie größtenteils bestätigt werden. So gibt es zum einen (genau wie im Deutschen) in jenem Abschnitt der englischen Sprachgeschichte, der von den Anfängen bis zur frühmodernen Periode geht, im Zuge der sich verringernden paradigmatischen Variabilität einen ununterbrochenen Prozess der Spezialisierung von V1-Konditionalen auf hypothetische Probabilitätsgrade. Diese Spezialisierung ist im Englischen, wie ebenfalls vorhergesagt wurde, schneller als im Deutschen vorangegangen: Während sie bis zum Frne. fast einen Endpunkt erreicht hatte, indem 93,2% der belegten V1-Konditionalen einen hypothetischen Probabilitätsgrad hatte, belief sich der Anteil von Hypothesizität bis zum Frnhd. nur auf 44% der Belege. Auch im Hinblick auf die Variationsbreite von neutralen V1-Konditionalen im älteren Englisch hat sich die Hypothese als richtig erwiesen: So konnten V1-Konditionalen bis zum Frne. ‚reine‘ Neutralität – ohne Schicksalhaftigkeit – vermitteln und erst im Gwe. haben sie dieses Potenzial verloren.

Wird die Entwicklung der Probabilitätsgrade nach dem Frne. in Augenschein genommen, dann wird wie im Deutschen die Hypothese der Spezialisierung allerdings nicht länger bestätigt, weil der Anteil von Hypothesizität nicht länger zu-, sondern abnimmt. Wie erläutert wurde, ist diese Veränderung jedoch völlig auf die besondere Entwicklung eines einzigen Protasisverbs – *should* – zurückzuführen und deswegen nicht als Anzeichen für eine künftige Antigrammatikalisierung zu interpretieren, die in Zukunft dazu führen könn-

te, dass die Frequenz von neutralen V1-Konditionalen immer steigt. Eine solche Entwicklung würde unterstellen, dass die paradigmatische Variabilität wieder zunehmen würde, indem V1-Protasen wieder präsentisch würden, aber für einen solchen Wandel gibt es kein einziges Indiz: In der ganzen, überlieferte Geschichte des Englische nimmt die paradigmatische Variabilität von V1-Konditionalen ab und werden Präsensformen immer seltener.

Obwohl sich die Hypothesen bezüglich der Spezialisierung für das Englische genau wie für das Deutsche im Allgemeinen als richtig erweisen, ist darauf hinzuweisen, dass die Entwicklung der Probabilitätsgrade im Englischen aus Sicht der Grammatikalisierung in einem wesentlichen Punkt anders als im Deutschen ist und zwar was die Divergenz betrifft. In 7.3.2.3 wurde die diachronische Zunahme an Hypothesizität im Deutschen als eine funktionale Divergenz von einer interrogativem Diskursbasis gedeutet. Sequenzen, die aufgrund der *Consecutio Temporum* hypothetisch sind, lassen sich nicht als pseudo-dyadisch lesen und dementsprechend beinhaltet die diachronisch steigende Frequenz von hypothetischen Belegen, dass sich V1-Konditionalen immer weiter weg von der interrogativen Diskursbasis entwickeln. Allerdings kann von einer solchen Divergenz nur die Rede sein, wenn die historischen Daten nahelegen, dass V1-Konditionalen in den ältesten Quellen eine synchronische, interrogative Diskursbasis haben und eben in dieser Hinsicht verhält sich das Englische anders als das Deutsche, weil die ae. (und auch die jüngeren englischen) Daten die Postulierung einer solchen Diskursbasis nicht legitimieren.

7.5 Jespersens vs. Hoppers Modell

Betrachten wir die durch die historische Datenanalyse aufgedeckten Variationsmuster im Lichte der Arbeitshypothese, dass V1-Konditionalen im Protogermanischen (a) durch Grammatikalisierung diachronisch aus parataktischen Diskurssequenzen emergiert sind, die (b), so Jespersens Modell, durch einen polaren Interrogativsatz eingeleitet wurden, führt dies, wenn das Deutsche und Englische in Isolierung betrachtet werden, zu recht verschiedenen Schlussfolgerungen. Werden nur die Analyseergebnisse des Deutschen berücksichtigt, dann dürfte geschlossen werden, dass sich die Hypothese im Hinblick auf beide Punkte als plausibel erweist. So wurde, was (a) betrifft, nachgewiesen, dass V1-Konditionalen im Deutschen im Zuge ihrer diachronischen Entwicklung tatsächlich Grammatikalisierung aufweisen, indem sie an paradigmatischer Variabilität verlieren, damit einhergehend einen Spezialisierungsprozess durchlaufen, und an Fügungsenge gewinnen. Was ferner (b) betrifft, hat sich ergeben, dass V1-Konditionalen, je weiter in die Geschichte des Deutschen zurückgeblickt wird, polaren Interrogativsätzen und womöglich interrogativen, parataktischen Diskursmustern, desto näher werden. Mit der steigenden Grammatikalisierung von V1-Konditionalen geht m.a.W. im Deutschen eine diachroni-

sche Divergenz von der hypothetisierten interrogativen Diskursbasis einher. Der empirisch nachgewiesene Tatbestand, dass V1-Konditionalen in der deutschen Gegenwartssprache synchronisch aus interrogativen, parataktischen Diskurssequenzen emergieren, und zu jedem Zeitpunkt in der deutschen Sprachgeschichte so beschaffen sind, dass sie als synchronisch emergent aus einer interrogativen Diskursbasis gedacht werden können, würde dann im Zusammenspiel mit der für das Deutsche beobachteten Grammatikalisierung samt Divergenz die Sichtweise plausibel machen, dass V1-Konditionalen im Proto-germanischen diachronisch aus interrogativen Diskurssequenzen emergiert sind.

Werden die Analyseergebnisse des Englischen einbezogen, bereitet dies jedoch Schwierigkeiten für Jespersens Modell. So hat sich zwar auch für das Englische als richtig erwiesen, dass V1-Konditionalen im Zuge ihrer Entwicklung Grammatikalisierung aufweisen, indem sie an paradigmatischer Variabilität verlieren und einen Spezialisierungsprozess durchlaufen, aber anders als im Deutschen geht im Englischen mit der diachronisch steigenden Grammatikalisierung keine Divergenz von der hypothetisierten, interrogativen Diskursbasis einher. Dies ist darin begründet, dass sich V1-Konditionalen bereits im ältesten Englisch, wo die paradigmatische Variabilität viel höher bzw. die Spezialisierung weniger stark fortgeschritten war als jetzt, in formaler Hinsicht trotzdem kaum mit polaren Interrogativsätzen überschneiden. So sind V1-Protasen im Ae., was Modus betrifft, fast ausnahmslos konjunktivisch, während polare Interrogativsätze damals fast ausnahmslos indikativisch waren, und auch später in der englischen Sprachgeschichte sind V1-Protasen, sofern der Modus noch erkennbar ist, vorwiegend konjunktivisch. Diese Kluft zwischen V1-Protasen und polaren Interrogativsätzen beinhaltet dann, dass V1-Konditionalen zu keinem einzigen Punkt in der überlieferten Geschichte des Englischen als synchronisch emergent aus interrogativen, parataktischen Diskursmustern gedacht werden können. Angesichts dieses Befunds leuchtet die Sichtweise, dass V1-Konditionalen im Proto-germanischen diachronisch aus interrogativen, parataktischen Diskursmustern emergiert sind, weniger ein, als wenn nur die für das Deutsche aufgedeckten Variationsmuster betrachtet werden, denn wenn Jespersens Modell tatsächlich stimmt und sich V1-Konditionalen tatsächlich in der proto-germanischen Vorstufe des Deutschen und Englischen aus einem interrogativen Diskursmuster entwickelt haben, warum kann die Konstruktion dann nur im Ahd. (und im Mhd., Frnhd, und Gwd.) als synchronisch emergent aus interrogativen Diskurssequenzen gedacht werden, während dies im Ae. nicht der Fall ist?

Es ist darauf hinzuweisen, dass der beobachtete Unterschied zwischen dem Deutschen und Englischen nicht als schlüssiger Beweis gegen Jespersens Modell gedeutet werden kann, denn die diachronische Emergenz einer Konstruktion, die, wenn überhaupt, im Proto-germanischen stattgefunden haben muss, hat nicht als absolute Vorbedingung, dass die fragliche Konstruktion in einer Tochtersprache des Proto-germanischen wie dem Englischen und Deutschen noch immer synchronisch emergent ist, umso mehr, wenn berücksichtigt wird, dass die ersten überlieferten Belege der Konstruktion in den bewussten

Tochtersprachen aus einem Zeitraum stammen, der viele Jahrhunderte nach dem Proto-germanischen liegt. Es ist nicht unmöglich, dass sich V1-Konditionalen im Proto-germanischen diachronisch aus einer interrogativen, parataktischen Quelle entwickelt haben und anschließend, nachdem sie von den germanischen Tochtersprachen wie dem Englischen und Deutschen ererbt worden sind, eine eigenständige Entwicklung durchlaufen haben, die dazu geführt hat, dass die Konstruktion im Ae. nicht länger synchronisch emergent ist, während im Ahd. die interrogative, synchronische Diskursbasis beibehalten wurde. Wenn sich die Geschichte auf diese Weise entfaltet hat und V1-Konditionalen bis zu dem Punkt, wo sie zum ersten Mal im Englischen belegt sind, ihre synchronische, interrogative Diskursbasis bereits verloren hatten, dann könnte die im Ae. beobachtete (Quasi)-Beschränkung von V1-Protasen auf Konjunktive zum Beispiel als Ergebnis von Analogiewirkung nach dem Vorbild von konjunktional eingeleiteten Konditionalen betrachtet werden. So wurde in 7.4.1.2.1 beobachtet, dass präsentische Protasen, die im Ae. durch *gif* eingeleitet werden, auch wenn sie meistens den Indikativ nehmen, trotzdem in etwa einem Drittel der Belege konjunktivisch sind. Dieser beträchtliche Anteil von Konjunktiven Präsens macht es nicht undenkbar, dass V1-Protasen, wenn sie ihre synchronische, interrogative Diskursbasis bis zu ihrem ersten Vorkommen in den ae. Quellen verloren hatten, nach dem Vorbild von *gif*-Protasen konjunktivisch gestaltet wurden. Mit der Annahme, dass V1-Konditionalen bis zu ihrem ersten Erscheinen in den ae. Quellen ihre synchronische, interrogative Diskursbasis verloren hatten, ist im Prinzip weiter kompatibel, dass V1-Konditionalen, wie in 7.4.1.3 beobachtet wurde, in den analysierten ae. Daten hinsichtlich der paradigmatischen Variabilität und Spezialisierung einen erheblich höheren synchronischen Grammatikalisierungsgrad als in den ahd. Quellen aufweisen (auch wenn der Grammatikalisierungsgrad im Ae. an und für sich niedriger als im Gwe. war): Wenn V1-Konditionalen irgendwann in der nichtüberlieferten Periode des Englischen ihre synchronische, interrogative Diskursbasis verloren hatten, dann konnte anders als im Deutschen, wo die synchronische Diskursbasis beibehalten wurde, die Grammatikalisierung ungehindert rasch vorangehen. Das hier geschilderte Szenario kann jedoch nicht bewiesen werden und lässt eine Reihe von Fragen unbeantwortet, nicht zuletzt, warum V1-Konditionalen, wenn sie tatsächlich im Proto-germanischen diachronisch aus interrogativen Diskursmustern emergiert sind, nur im Englischen ihre synchronische, interrogative Diskursbasis verloren haben, während Letztere im Deutschen beibehalten wurde? Außerdem bietet dieses Szenario überhaupt keine triftige Erklärung für die in 7.2 angestellte Beobachtung, dass V1-Konditionalen im Ae. dramatisch viel weniger frequent als im Ahd. sind. Auch für die Gegenwartstufe des Englischen wurde beobachtet, dass die Frequenz dieser Konstruktion viel niedriger als im Gwd. ist, und es wurde vorgeschlagen, dass dieser Unterschied eine Auswirkung davon ist, dass die paradigmatische Variabilität von V1-Konditionalen im Gwe. viel geringer als im Gwd. ist: Wenn V1-Konditionalen im Gwe. auf drei präteritale Verben beschränkt sind, leuchtet es ein, dass die Konstruktion in dieser Sprache weniger frequent als in einer Sprache wie dem Gwd. ist, wo V1-Konditionalen im

Prinzip durch jede Form von jedem Verb eingeleitet werden können. Dementsprechend könnte argumentiert werden, dass die niedrigere Frequenz von V1-Konditionalen im Ae. im Vergleich zum Ahd. ebenfalls dadurch bedingt ist, dass die paradigmatische Variabilität im Ae. niedriger als im Ahd. war, aber diese Erklärung ist jedoch wenig wahrscheinlich, weil V1-Konditionalen im Ae. an und für sich im Vergleich zum Gwe. eine viel höhere paradigmatische Variabilität hatten, da sie durch alle möglichen Verbtypen eingeleitet werden konnten und ohne weiteres Präsens- neben Präteritumformen erlaubten.

Die Unmöglichkeit, aufgrund der Variationsmuster von V1-Konditionalen im Ae. eine synchronische, interrogative Diskursbasis zu rekonstruieren, könnte von Autoren wie Harris / Campbell (1995) als Beweis dafür aufgeführt werden, dass hypotaktische Konditionalgefüge, deren Protasis sich durch denselben V1-Marker wie polare Interrogativsätze auszeichnen, nicht diachronisch aus einer parataktischen Diskurssequenz mit eben solchen Interrogativsätzen emergiert sind, sondern ihre interrogative Form bloß durch analogische Ausbreitung erworben haben. Wenn die Herkunft der V1-Stellung in Konditionalen auf diese Weise erklärt wird, dann ist nämlich die (Quasi)-Beschränkung von V1-Protasen im Ae. auf Konjunktive an und für sich unproblematisch, weil es bei analogischer Ausbreitung nur darum geht, nach dem Vorbild einer funktional verwandten Konstruktion eine Syntaxregel zu generalisieren, ohne dass darüber hinaus zusätzliche Eigenschaften der Vorbildkonstruktion, die unabhängig von der fraglichen Syntaxregel sind, auf die Zielkonstruktion übertragen werden. Es wäre m.a.W. in Harris / Campbells Rahmen ohne weiteres möglich, dass die V1-Stellung von Interrogativsätzen auf Protasen übertragen wird, ohne dass Protasen in Zuge dieses Wandels auch den indikativischen Modus übernehmen, auf den Interrogativsätze beschränkt sind, da der Modus eines Verbs getrennt von dessen Position im Satz (hier: Anfangsstellung) ist. Die Auslegung der V1-Stellung in Konditionalen als Ergebnis von analogischer Ausbreitung statt diachronischer Emergenz ist jedoch, wie in Kapitel 3 erläutert wurde, aus theoretischer Sicht problematisch, und darüber hinaus auch aus empirischen Gründen fragwürdig: Wenn berücksichtigt wird, dass für das Gwd. unter Beweis gestellt worden ist, dass V1-Konditionalen synchronisch aus interrogativen, parataktischen Diskursmustern emergieren und die Variationsmuster dieser Konstruktion in jeder Sprachstufe des Deutschen eine synchronische interrogative Diskursbasis plausibel machen, leuchtet es nicht ein, dass die Entwicklung von V1-Konditionalen im Proto germanischen ein völlig anderes Phänomen (wie analogische Ausbreitung) darstellt, als jenes, dessen Wirkung in der Synchronie bereits für das Deutsche (der Gegenwart) unter Beweis gestellt worden ist, und zwar Emergenz. Nichtsdestoweniger bleiben, wie oben gezeigt wurde, verschiedene, wichtige Fragen unbeantwortet, wenn behauptet wird, dass Jespersens Modell die diachronische Emergenz von V1-Konditionalen im Proto germanischen richtig darstellt: Warum sind V1-Konditionalen im Ae. so selten und warum kann für sie keine synchronische, interrogative Diskursbasis rekonstruiert werden?

Wenn entschieden werden sollte, dass Jespersens Modell für die diachronische Emergenz im Lichte der historischen Daten wenig plausibel ist, dann impliziert dies nicht, dass

die Vorstellung abzulehnen ist, dass V1-Konditionalen das Ergebnis von diachronischer Emergenz überhaupt sind, denn, wie in Kapitel 3 erwähnt wurde, findet sich in der Literatur noch ein zweites Modell für die diachronische Emergenz von V1-Konditionalen und zwar jenes von Hopper (1975). Hoppers Modell führt V1-Konditionalen genau wie Jespersens Modell auf eine parataktische Diskurssequenz zurück, unterscheidet sich aber im Hinblick darauf, wie die hypothetisierte Diskursbasis aussah. So wurde die parataktische Diskurssequenz, aus der sich V1-Konditionalen entwickelt hätten, laut Hopper (1975: 50f.) nicht durch einen polaren Interrogativsatz, sondern einen V1-Deklarativsatz eingeleitet. Wie es jetzt vorliegt, wirft auch dieses Modell genau wie Jespersens Modell mehrere Fragen auf, aber, wie gezeigt werden soll, mag die Sichtweise, dass V1-Konditionalen diachronisch aus Diskurssequenzen mit einem V1-Deklarativsatz emergiert sind, auch Teil der Erklärung der beobachteten Unterschiede zwischen dem Deutschen und Englischen darstellen.

Fragen, auf die eine Antwort formuliert werden soll, damit Hoppers Modell einen Anspruch auf Plausibilität erheben kann, sind die Folgenden: (1) Welcher ist in Hoppers Modell der sog. ‚bridging context‘ (im Sinne Heines 2002), der bewirkt, dass eine Diskurssequenz zweier Deklarativsätze, von denen der erste V1-Stellung aufweist, die zwei zentralen semiotischen Funktionen von Konditionalen und zwar Kontiguität + Nicht-Faktivität vermitteln kann? (2) Gibt es in der Empirie (wenn auch indirekte) Indizien dafür, dass V1-Protasen im Proto germanischen einmal V1-Deklarativsätze waren, und emergieren V1-Konditionalen im Ae. vielleicht noch synchronisch aus Diskurssequenzen mit einem V1-Deklarativsatz? (3) Wie ist es um das gegenseitige Verhältnis von Hoppers und Jespersens Modell bestellt? Wie könnte erklärt werden, dass V1-Konditionalen, einerseits, im Proto germanischen diachronisch aus Diskurssequenzen mit V1-Deklarativsätzen emergiert wären, und, andererseits, im Gwd. und vermutlich während der ganzen überlieferten Sprachgeschichte des Deutschen eine synchronische, *interrogative* Diskursbasis haben? Wie kann m.a.W. der Tatbestand, dass Jespersens Modell die synchronische Emergenz im Gwd. und wahrscheinlich in jeder Sprachstufe des Deutschen richtig darstellt, mit der Vorstellung in Einklang gebracht werden, dass Hoppers Modell die diachronische Emergenz im Proto germanischen richtig darstellt?

Die Frage in (1) ist am ehesten erklärungsbedürftig, denn, wenn für Hoppers Modell kein ‚bridging context‘ formuliert werden kann, dann entfällt auch die Frage danach, ob es womöglich durch empirische Evidenz untermauert wird bzw. wie es sich zu Jespersens Modell verhält. Um bestimmen zu können, unter welchen Umständen Diskurssequenzen mit V1-Deklarativsätzen Nicht-Faktivität und Kontiguität vermitteln können, ist es erstens nötig, einen Einblick darin zu bekommen, welche die semiotisch-funktionale Leistung von V1-Deklarativsätzen im Proto germanischen und den älteren germanischen Tochtersprachen war. Diesbezüglich ist in der neuesten Literatur viel Arbeit geleistet worden, die zu dem Erkenntnis geführt hat, dass die Erststellung des Finitums in Deklarativsätzen unter Einfluss von unterschiedlichen informationsstrukturellen Faktoren an die Stelle der für die

älteren germanischen Sprachstufen üblichen Zweit- oder Endstellung treten konnte (vgl. Hinterhölzl *et al.* 2005b; Petrova 2006; Petrova / Solf 2008; Solf 2008; Petrova / Solf 2009; Hinterhölzl / Petrova 2010). Diese Literatur bestätigt die bereits in früheren Arbeiten vorgebrachten Sichtweise, dass in den altgermanischen Sprachen und mithin auch dem Protogermanischen eine der zentralen Funktionen der V1-Stellung in Deklarativsätzen darin bestand, „die gesamte folgende Proposition als rhematisch [d.h. neu, DVDN] hervorzuheben“ (Lenerz 1984:153 unter Bezug auf Fourquet 1974:316; vgl. Ramers 2005). Petrova / Solf (2008: 331) sprechen in diesem Zusammenhang von ‚thetischen‘ Sätzen: „Thetic utterances are [predications] in which no particular constituent is taken as the predication base of the utterance; rather, the entire sentence, including all participants, is asserted as a unitary whole.“ Thetische Sätze stehen, so Petrova / Solf (2008: 331) in Opposition zu sog. ‚kategorischen‘ Sätzen, in denen eine informationsstrukturelle Zweiteilung zwischen einem topikalen, d.h. diskursalten oder thematischen Referenten und einem Kommentar über diesen Referenten – das sog. Rhema – vorliegt. Diese Zweiteilung zwischen Thema und Rhema fehlt in thetischen Sätzen, wo stattdessen der gesamte Inhalt als rhematisch dargestellt wird. Als prototypischen Vertreter von thetischen V1-Deklarativsätzen nennen Petrova / Solf (2008: 332) und Hinterhölzl *et al.* (2005a) sog. Präsentations- oder Existentialsätze, die einen neuen Referenten in den Diskurs einführen (s. dazu auch Masayuki 2004: 14). Folgende Beispiele aus dem ahd. *Tatian* bzw. aus den ae. *Homilien Ælfrics* mögen diesen Gebrauch illustrieren:

- (262) *uuas thar ouh sum uuitua* (T 201,2)
Es war da auch eine gewisse Witwe.

- (263) *Sind eac sume steorran leoht-beamede* (ÆCHom I, 610, 1-2)
Es gibt auch gewisse Sterne, die Licht ausstrahlen.

Der neue Diskursreferent ist in diesen Sätzen *uuitua* bzw. *steorran* und lässt sich aufgrund des Indefinitpronomens (*sum* bzw. *sume*) als neu erkennen. Die informationsstrukturelle Opposition zwischen thetischen und kategorischen Sätzen wird deutlich, wenn Beispiele wie folgende aus dem ahd. *Tatian* bzw. dem ae. *Beowulf* berücksichtigt werden:

- (264) *Ih bin guot hirti; [guot hirti]_{TOPIC} tuot [sina sela furi siniu scaph]_{KOMMENTAR}* (T225,16-17)
Ich bin ein guter Hirt; ein guter Hirt gibt seine Seele für seine Schafe

- (265) *Ofof is selest to gecyðanne hwanan eowre cyme syndon. Him se yldesta ondsvarode, werodes wisa, wordhord onleac: [We]_{TOPIC} synt [gumcynnes Geata leode]_{KOMMENTAR}* (Beo 254-260)
Je schneller ich erfahre, wo ihr herkommt, desto besser: Ihm antwortete der vornehmste: Wir sind Leute vom Geschlecht der Gauten

Diese V2-Sätze lassen sich, so Petrova / Solf (2008: 332,338) jeweils als kategorisch einstufen, weil die Konstituente auf Platz eins, wie sich der Kontext entnehmen lässt, thematisch ist und um ein Rhema erweitert wird.

Ausgehend von der hier beschriebenen rhematisierenden Funktion, die V1-Stellung früher in Deklarativsätzen hatte, schlägt Lenerz (1984) folgendes Szenario dafür vor, wie sich eine Verknüpfung eines V1-Deklarativsatzes und Folgesatzes zu einem Konditionale entwickeln kann:

„Wenn durch Voranstellung des Verbs der gesamte Satzinhalt als rhematisch ausgezeichnet, dann folgt daraus, daß der entsprechende Satz kein thematisches Element besitzt. Insofern kann die Aussage nicht als Aussage über ein bestimmtes Thema angesehen werden, so daß sie gewissermaßen als Ganzes zur Debatte steht. Aus dieser Situation läßt sich unter bestimmten Umständen konversationell ableiten, daß die gesamte Satzaussage [...] als hypothetisch [gemeint ist: nicht-faktiv, DVDN] aufgefasst wird, wenn sie mit einem Folgesatz verbunden ist, für den sie selber als Thema dient“ (Lenerz 1984: 153).

Dieses Szenario bemüht sich in erster Linie mit der Frage, wie ein ausgesprochen faktiver Satz wie ein V1-Deklarativsatz die für Protasen typische Nicht-Faktivität erwerben kann. Paraphrasieren wir Lenerz' Vorschlag, dann kann die nicht-faktive Lesart von V1-Deklarativsätzen auf die folgende Art und Weise zustande kommen: V1-Deklarativsätze stellen ihre ganze Proposition als rhematisch dar und daraus kann gefolgert werden, dass der Satz kein einziges Element enthält, über dessen Thematizität oder Wahrheit der Sprecher und Hörer, bevor der Satz geäußert worden ist, zu einem Abkommen gelangt sind. Diese Interpretation erlaubt ihrerseits den Schluss, dass die Wahrheit der gesamten Proposition des Satzes noch nicht ausgehandelt worden ist, d.h. es kann inferiert werden, dass der Satz nicht-faktiv ist. Die Verknüpfung dieses als nicht-faktiv gelesenen Satzes mit einem Folgesatz kann dann weiter die Inferenz auslösen, dass Ersterer eine Bedingung für Letzteren darstellt. Möglicherweise erfolgt dies – genau wie in interrogativen Diskurssequenzen (vgl. Kapitel 6) – unter Beachtung der Relevanzmaxime. So kann der Hörer schließen, dass die Erweiterung des V1-Deklarativsatzes um einen Folgesatz nur einen relevanten Beitrag zum Gespräch ist, wenn die beiden Sätze als Angabe einer Bedingung bzw. eines Bedingten interpretiert werden. Wenn die Kontiguität zwischen beiden Sätzen auf diese Weise inferiert worden ist, dann kann auch der Folgesatz als nicht-faktiv gelesen werden: Gilt der Folgesatz als bedingt durch den als nicht-faktiv gelesenen V1-Deklarativsatz, dann ist auch der Folgesatz notwendigerweise nicht-faktiv. Ist die Nicht-Faktivität und Kontiguität auf die hier beschriebene Art und Weise über eine Implikatur generiert worden, können diese beiden semiotischen Funktionen der parataktischen Diskurssequenz – wie es in interrogativen Diskurssequenzen geschieht – durch eine metonymische Verschiebung allmählich konventionalisiert werden und kann eine Reanalyse des Syntagmas als hypotaktischen Satzgefüges mit einer Protasis und Apodosis stattfinden.

Jetzt, wo für Hoppers Modell ein ‚bridging context‘ formuliert worden ist, stellt sich die Frage, ob sich empirische Evidenz dafür finden lässt, dass V1-Konditionalen im Protogermanischen diachronisch aus Diskurssequenzen mit V1-Deklarativsätzen emergiert sind. Ist es zum Beispiel möglich, dass V1-Konditionalen im Ae. noch eine synchronische, V1-deklarative Diskursbasis hatten? Dies ist angesichts des Tatbestands, dass V1-Deklarativsätze im Ae., wie mehrere Studien zeigen (Hopper 1992; Masayuki 2004; Petrova 2006), noch sehr frequent waren, nicht undenkbar, aber allerdings nur möglich, wenn V1-Deklarativsätze im Ae. den Konjunktiv Präsens nehmen konnten, denn sonst kann nicht erklärt werden, warum V1-Protasen im Ae. fast ausschließlich konjunktivisch sind. Wenn der Modusgebrauch bei V1-Deklarativsätzen im Ae. empirisch untersucht werden soll, dann liegt jedoch ein korpustechnisches Problem vor und zwar dass dieser Satztyp im YCOE (im Gegensatz zu z.B. V1-Konditionalen und polaren Interrogativsätzen) nicht als solcher annotiert ist. Auch die oben erwähnte Literatur zu V1-Deklarativsätzen äußert sich nicht zum Modusgebrauch bei solchen Sätzen im Ae. und auch Mitchell (1985b: 974-978) gibt diesbezüglich keine Auskunft. Werden jedoch die Belege, die der erwähnten Literatur zur Veranschaulichung dieses Satztyps aufgeführt werden, unter dem Aspekt des Modusgebrauchs betrachtet, dann ergibt sich, dass es sich ausnahmslos um indikativische Sätze handelt und dies macht es wenig wahrscheinlich, dass V1-Deklarativsätze den Konjunktiv erlaubten oder sogar bevorzugten. Im Lichte dieser Beobachtung ist es nicht plausibel, dass V1-Konditionalen im Ae. (noch) eine synchronische, V1-deklarative Diskursbasis hatten, denn dann müssten V1-Protasen im Ae. auch noch oft indikativisch sein und dies ist nicht der Fall. Wenn postuliert wird, dass V1-Konditionalen *pace* Hoppers Modell im Protogermanischen aus Diskurssequenzen mit V1-Deklarativsätzen emergiert sind, dann muss m.a.W., genau wie wenn Jespersens Modell für die diachronische Emergenz gewählt würde, geschlossen werden, dass (a) V1-Konditionalen im Ae. nicht länger eine synchronische (diesmal: V1-deklarative) Diskursbasis hatten und (b) darüber hinaus ihre (Quasi)-Beschränkung auf Konjunktive durch Analogiewirkung nach dem Vorbild von zum Beispiel *gif*-Protasen erworben haben.

Im Lichte von (a) und (b) mag es auf den ersten Blick so erscheinen, als ob es keinen vernünftigen Grund gibt, Hoppers Modell Jespersens vorzuziehen, wenn überlegt wird, welches von beiden die diachronische Emergenz von V1-Konditionalen im Protogermanischen richtig darstellen könnte, aber trotzdem will vorliegende Arbeit argumentieren, dass die Wahl für Hoppers Modell eine Anzahl Probleme lösen könnte, für die bisher jegliche Erklärung fehlt, und zwar (i) warum V1-Konditionalen im Ae. einen höheren synchronischen Grammatikalisierungsgrad als im Ahd. haben und (ii) viel weniger frequent als im Ahd. sind. Das Szenario, dessen Erklärungspotenzial im Folgenden erkundet werden soll, besteht insbesondere in der Sichtweise, dass wir es in jenem Abschnitt der Sprachgeschichte, der von einschließlich des Protogermanischen bis zum Gwe. geht, mit einem *einzigen* Grammatikalisierungszyklus zu tun haben, während sich in dem Abschnitt, der

von einschließlich des Protogermanischen bis zum Gwd. geht, *zwei* Grammatikalisierungszyklen vollziehen.

Was den Gedanken zweier Grammatikalisierungszyklen betrifft, ist in Erinnerung zu bringen, dass sich Emergenz als theoretisches Konzept auf einen Prozess bezieht, der ständig im Gange ist: Sprachbenutzer integrieren Diskursmuster *immer wieder* durch Grammatikalisierung in das schon vorhandene grammatische System (vgl. Hopper 1988; Krug 2000). Im Lichte dieser Eigenschaft von Emergenz ist es m.E. möglich, dass zu dem Zeitpunkt, als sich das Deutsche vom Protogermanischen abgespalten hatte, der V1-Marker in Konditionalen insofern *remotiviert* wurde, als an die Stelle der V1-deklarativen Diskursbasis, aus der V1-Konditionalen bereits diachronisch emergiert waren, eine V1-interrogative Diskursbasis getreten ist, aus der V1-Konditionalen in der weiteren Sprachgeschichte des Deutschen als synchronisch emergent. Eine solche Remotivation *muss* allerdings *nicht* stattfinden und möglicherweise hat sich im Englischen die Sprachgeschichte auf eben diese Weise entfaltet: In dieser Sprache ist der V1-Marker nicht remotiviert worden und V1-Konditionalen haben bis zum Ae. den Bezug zur ursprünglichen, V1-deklarativen Diskursbasis verloren, damit sie auf keinerlei Weise noch synchronisch emergent waren.

Wenn das hier geschilderte Szenario tatsächlich stattgefunden hat, dann dürfte einleuchten, warum V1-Konditionalen im Ahd. hinsichtlich der paradigmatischen Variabilität und Spezialisierung einen niedrigeren synchronischen Grammatikalisierungsgrad als im Ae. haben: Die Remotivation, die im Deutschen stattgefunden hat, beinhaltet, dass V1-Konditionalen im (Prä)-Ahd. noch wie vor über eine Skala der formalen Variation mit parataktischen Diskurssequenzen verbunden sind, während das Ausbleiben einer Remotivation im Englischen mit sich gebracht hat, dass der derselbe Grammatikalisierungszyklus, der im Protogermanischen ausgelöst worden ist, bis ins Ae. und die weitere Sprachgeschichte des Englischen andauert und m.a.W. der Verlust an paradigmatischer Variabilität bzw. die Spezialisierung ununterbrochen seit dem Protogermanischen bis ins Ae. und auch danach fortschreitet.

Bisher ist allerdings noch nicht erklärt worden, warum die Remotivation im Deutschen bzw. das Unterbleiben einer Remotivation im Englischen den Unterschied zwischen dem Ahd. und Ae. hinsichtlich der Frequenz von V1-Konditionalen erklären kann. Der Schlüssel zu diesem Problem besteht m.E. darin, dass parataktische Diskurssequenzen mit einem V1-Deklarativsatz nicht unter allen Umständen einen ‚bridging context‘ kreieren, in dem Nicht-Faktivität vermittelt wird, während dies bei parataktischen Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen, so wie diese in Kapitel 6 beschrieben wurden, schon der Fall ist. So ist hinsichtlich ihrer semiotischen Funktion darauf hinzuweisen, dass V1-Deklarativsätzen in den älteren germanischen Sprachstufen laut der neueren Literatur keineswegs, wie traditionell angenommen wurde, auf die Vermittlung von ausschließlich rhematischer Information *beschränkt* waren. V1-Deklarativsätze sind m.a.W. nicht immer Sätze wie (262)-(263), die kein einziges thematisches Element aufweisen. So bemerken Petrova / Solf

(2008: 332, 337), dass sich sowohl im Ahd. als im Ae. oft V1-Deklarativsätze finden, in denen thematische, d.h. alte, bereits erwähnte Diskursreferenten genannt werden. Als Beispiel für solche V1-Deklarativsätze im Ahd. führen Petrova / Solf (2008: 332) folgenden Tatianbeleg auf, in dem die erste postverbale Konstituente *ther phariseus* wegen ihres definiten Artikels unzweideutig einen Referenten hat, der zuvor bereits erwähnt worden ist:

- (266) *bigonda ther phariseus innan imo/ ahtonti queden* (T 126, 4-5)
Fing der Pharisäer an, bei sich zu sprechen.

Auch im Ae. ist dieser Gebrauch von V1-Deklarativsätzen mit alten Diskursreferenten ohne weiteres möglich. Petrova / Solf (2008: 337) führen dazu folgenden Beleg aus dem *Beowulf* auf, in dem *lidmanna helm* einen im Vortext erwähnten Referent wiederaufnimmt:

- (267) *Com þa to lande lidmanna helm* (Beo 1623)
Kam dann zu Lande der Segler Beschützer.

Solche Belege zeigen, dass V1-Deklarativsätze im Ae. und Ahd. nicht immer Präsentations- oder Existentialsätze sind, sondern eine größere Funktionsbreite haben. Was sämtliche V1-Deklarativsätze in den älteren germanischen Sprachen schon gemeinsam haben, ist, so Petrova / Solf (2008: 346f.), dass sie jeweils im Hinblick auf die Hierarchie der diskursiven Struktur eine sog. koordinierende Beziehung zum Vortext etablieren: V1-Stellung markiert in Deklarativsätzen, dass die folgende Prädikation vorangehenden Prädikationen nicht rhetorisch untergeordnet ist, sondern sich auf derselben hierarchischen Ebene befindet. Dazu passt, so Petrova / Solf (2008: 333ff.), dass V1-Deklarativsätze, deren Inhalt nicht völlig rhematisch ist, typischerweise textinitial, am Anfang eines neuen Erzählabschnittes oder beim Wechsel zu einer neuen Erzählsituation benutzt werden. Der Tatbestand, dass V1-Deklarativsätze auch oft thematisches Material enthalten können wie in (266)-(267), impliziert, dass der oben in Anlehnung an Lenerz (1984) beschriebene ‚bridging context‘ für Hoppers Modell *nicht* durch *alle* V1-Deklarativsätze kreiert werden kann. So beruht die Inferenz, dass ein V1-Deklarativsatz nicht-faktiv ist, laut Lenerz (1984) eben darauf, dass dieser völlig rhematisch ist: Nur dann kann geschlossen werden, dass der Satz kein thematisches Element enthält und als solcher in seiner Ganzheit zur Debatte steht. Die nicht-faktive Lesart ist mithin nicht möglich für V1-Deklarativsätze, die irgendein thematisches Element enthalten, da eben das Fehlen an thematischem Material eine Vorbedingung für den Schluss auf Nicht-Faktivität ist. Die Beschränkung des Potenzials, eine nicht-faktive Lesart zu vermitteln, auf nur gewisse Vertreter der Kategorie der V1-Deklarativsätze hat kein Gegenstück bei polaren Interrogativsätzen, denn Nicht-Faktivität ist von Anfang an Teil der Semantik des letzteren Satztyps. Im Lichte dieses Unterschieds zwischen V1-Deklarativsätzen und polaren Interrogativsätzen mag der Frequenzunterschied zwischen V1-Konditionalen im Ae. und Ahd. einleuchten. Wenn

es stimmt, dass nur manche V1-Deklarativsätze Nicht-Faktivität vermitteln können und V1-Konditionalen im Proto germanischen diachronisch aus V1-deklarativen Diskurssequenzen emergiert sein, dann müssten V1-Konditionalen im Proto germanischen relativ selten gewesen sein. Diese niedrige Frequenz hat sich dann im Ae. behauptet, während im Ahd. die Frequenz ansteigen konnte, weil in letzterer Sprachstufe die oben beschriebene Remotivation stattgefunden hat und interrogative pseudo-dyadische Diskurssequenzen im Gegensatz zu V1-deklarativen Diskurssequenzen unter *allen* Umständen Nicht-Faktivität vermitteln können.

Es ist klar, dass die hier geschilderte Rekonstruktion der Diachronie von V1-Konditionalen spekulativ ist und dass sich nicht mittels direkter empirischer Evidenz bestätigen oder widerlegen lässt, dass im Deutschen ein zweiter Grammatikalisierungszyklus ausgelöst worden ist bzw. im Englischen der erste Zyklus, der im Proto germanischen ausgelöst worden ist, noch andauert. Als Indiz für die Plausibilität dieser Rekonstruktion könnte nichtsdestoweniger die in 7.4.1.3 angestellte Beobachtung dienen, dass V1-Konditionalen hinsichtlich der paradigmatischen Variabilität und insbesondere der Frequenz von Konjunktiven Präteritum bereits im Ae. jenen Grammatikalisierungsgrad aufweisen, den V1-Konditionalen im Deutschen erst in der frühmodernen Periode erworben haben. Ein weiteres Indiz für das hier geschilderte Szenario dürfte der bisher noch nicht erwähnte Unterschied zwischen dem Ae. und Ahd. im Bereich der Position von V1-Protasen sein: Werden V1-Konditionalen in beiden Sprachstufen unter diesem Aspekt analysiert, ergibt sich nämlich, dass diese Konstruktion im Ahd. fast ausschließlich mit vorangestellter Protasis vorkommt, während im Ae. die Protasis sehr oft nachgestellt wird. So ist in den ahd. Quellen 91,6% der Protasen vorangestellt ($n=131$), während sich diese Zahl in den ae. Quellen auf nur 57,1% ($n=16$) beläuft. Dieser Unterschied, der statistisch äußerst signifikant ist (FET; $p < 0,0001$), kann als eine weitere Ausprägung des höheren Grammatikalisierungsgrades von V1-Konditionalen im Ae. im Vergleich zum Ahd. interpretiert werden. Die Nachstellung einer V1-Protasis beinhaltet, wie in Kapitel 3 erläutert wurde, eine Divergenz von der wie auch immer gearteten parataktischen Diskursbasis, weil der ehemalige V1-Hauptsatz, aus dem sich die Protasis entwickelt hat, in der Diskurssequenz ursprünglich vorangestellt war. In dieser Hinsicht können V1-Konditionalen im Ae. wegen der hohen Frequenz von Nachstellung als weiter divergiert von ihrer parataktischen Quelle als im Ahd. betrachtet werden. Auch bei diesem zwischensprachlichen Unterschied handelt es sich selbstverständlich um einen Indizienbeweis, aber nichtsdestoweniger ist für das Szenario, dass (i) Hoppers Modell die diachronische Emergenz im Proto germanischen richtig darstellt und (ii) V1-Konditionalen im Deutschen, aber nicht im Englischen durch eine Remotivation eine synchronische, interrogative Diskursbasis erworben (und noch immer beibehalten) haben, die Menge der indirekten Evidenz größer als für das Szenario, dem zufolge Jespersens Modell die diachronische Emergenz von V1-Konditionalen im Proto germanischen richtig darstellt.

7.6 Fazit

Die Zielsetzung dieser Arbeit war es, einen Beitrag zum funktionalistischen Paradigma in der Sprachwissenschaft zu leisten, dem zufolge sprachliche Form durch ihre semiotische und externe Funktion motiviert ist, und zwar anhand einer Fallstudie von V1-Konditionalen im Deutschen und Englischen und im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie. V1-Konditionalen stellen für diesen Zweck einen interessanten Forschungsgegenstand dar, nicht zuletzt weil die Form-Funktions-Beziehung bei ihnen – wenigstens auf den ersten Blick – als unkompliziert erscheint: In sämtlichen modernen germanischen Sprachen hat ihre Protasis wegen der V1-Stellung dieselbe Oberflächenform wie polare Interrogativsätze und diese formale Überschneidung präsentiert sich als ein Musterbeispiel für funktionale Motiviertheit, so die implizite Annahme von Generationen von Linguisten, die polare Interrogativsätze als die historische Quelle von V1-Protasen auslegen. Für das Studium der Form-Funktions-Beziehung aus Grammatikalisierungsperspektive sind V1-Konditionalen von besonderem Interesse, weil sie in ihrer Eigenschaft als hypotaktisches Satzgefüge einen Testfall für die Frage darstellen, wie die Entstehung von neuer Grammatik aus dem Diskurs – die sog. ‚Emergenz‘ – statt aus der Lexik als Grammatikalisierungsvorgang beschrieben werden kann.

Dass sich die Grammatikalisierungstheorie trotz der starken Ausrichtung auf morphologische Entwicklungen, durch die sie sich lange gekennzeichnet hat, eignet für die Beschreibung und Erklärung der Emergenz von komplexen Satzkonstruktionen, hat diese Arbeit zu zeigen versucht, indem sie das klassische Modell von Jespersen bezüglich der Entwicklung von V1-Konditionalen im Rahmen der Grammatikalisierung aktualisiert hat. Wie sich herausgestellt hat, lassen sich traditionelle Grammatikalisierungsparameter und -prinzipien, die ursprünglich nur für Morphologisierung gedacht waren, ohne weiteres auf die Emergenz von hypotaktischen Satzgefügen wie V1-Konditionalen anwenden: Anhand von Konzepten wie paradigmatischer Variabilität, Fügungsenge, Spezialisierung und Divergenz können die synchronischen Variationsmuster von V1-Konditionalen im Deutschen und Englischen beschrieben und kategorisiert werden und lassen sich präzise Hypothesen über die Diachronie formulieren, die es erlauben, ein Modell wie Jespersens auf seine Plausibilität zu überprüfen.

Für die von Autoren wie Harris / Campbell (1995) bestrittene Auffassung, dass die interrogative Form von V1-Konditionalen dadurch funktional motiviert ist, dass diese hypotaktische Konstruktion ihre Basis in interrogativen parataktischen Diskursmustern hat, hat diese Arbeit sowohl theoretische als auch empirische Evidenz vorgebracht. Insbesondere für die deutsche Gegenwartssprache wurde anhand von Korpusdaten unter Beweis gestellt, dass V1-Konditionalen synchronisch aus Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen emergieren und dass die Integration dieser Diskursmuster in die Grammatik nicht nur durch ihre semantische und pragmatische Funktion motiviert ist, sondern sich in erster Linie

daraus ergibt, dass Sprachbenutzer beabsichtigen, eine ihren Adressaten gegenüber argumentativ überlegene Position zu erwerben, die womöglich zu persönlichem oder sogar wirtschaftlichem Gewinn führt (vgl. den Gebrauch von pseudo-dyadischen Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen in Werbungstexten).

Während der Nachweis einer synchronischen, interrogativen Diskursbasis von V1-Konditionalen im Gwd. unproblematisch ist, hat die vorliegende Arbeit jedoch aufgedeckt, dass die Diachronie von V1-Konditionalen nicht bloß aufgrund ihrer synchronischen Variationsmuster rekonstruiert werden kann. Obwohl die Synchronie die Diachronie teilweise insofern widerspiegelt, als der synchronischen Grammatikalisierungsskala bezüglich der paradigmatischen Variabilität, der Spezialisierung und der Fügungsenge tatsächlich eine diachronische Skala entspricht, kann im Lichte der historischen Daten des Deutschen und Englischen nicht ohne weiteres geschlossen werden, dass V1-Konditionalen diachronisch aus Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen emergiert sind. Wegen des hohen Alters von V1-Konditionalen, die, so Hopper (1975), im Protogermanischen entstanden sind, kann ihre diachronische Emergenz ohnehin nicht direkt beobachtet werden, aber auch aus der Rekonstruktion dieses Wandels aufgrund von historischem Sprachmaterial des Deutschen und Englischen folgt die Plausibilität von Jespersens Modell für die diachronische Emergenz nicht unzweideutig. Allerdings ist im Lichte des empirischen nachgewiesenen Befunds, dass V1-Konditionalen im Gwd. schon synchronisch emergent sind, die Sichtweise, dass V1-Konditionalen das Produkt von diachronischer Emergenz überhaupt sind, nicht unplausibel. So dürfte Hoppers Modell, dem zufolge V1-Protasen einmal V1-Deklarativsätze waren, angemessen für die diachronische Emergenz sein und kann das in 7.5 vorgeschlagene Szenario, wobei im Deutschen, nicht aber im Englischen eine Remotivation des V1-Markers stattgefunden hat und V1-Konditionalen eine interrogative Diskursbasis erworben haben, viele Unterschiede zwischen V1-Konditionalen in diesen Sprachen erklären.

Auf die Frage, ob V1-Protasen tatsächlich im Protogermanischen aus polaren Interrogativsätzen oder V1-Deklarativsätzen entstanden sind und V1-Konditionalen anschließend im Deutschen eine Remotivation durchgemacht haben, wird die Sprachwissenschaft vermutlich nie eine definitive Antwort formulieren können, aber nichtsdestoweniger mag eine weitere Erforschung der Variationsmuster dieser Konstruktion in anderen germanischen Sprachen, für die auch historische Daten vorliegen, wie zum Beispiel dem Niederländischen, Schwedischen und Friesischen die in der vorliegenden Arbeit gewonnenen Erkenntnisse vertiefen. Dies mag dann den Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen darstellen.

Anhang

Suchanfrage 1: (Gwe.)

Für die Erhebung von V1-Konditionalen wurde im BNC eine Suche nach unten stehenden Zeichenketten durchgeführt. Es wurde Großschreibung benutzt, damit alle satzinitialen Tokens der bewussten Verben erhoben werden konnten. Dies bringt mit sich, dass nur vorangestellte V1-Protasen gesammelt werden konnten; komplexere Suchanfragen, mittels deren nachgestellte oder mittelgestellte V1-Protasen erhoben werden können, sind im BNC nicht möglich.

Should	Had	Were	Could	Might
Dare	Did	Would		

Suchanfrage 2: (Gwe.)

Für die Erhebung von polaren Interrogativsätzen wurde im BNC eine Suche nach unten stehenden Kombination eines Verbs und eines Fragezeichens innerhalb desselben Satzes durchgeführt. Es wurde wiederum Großschreibung benutzt, um alle satzinitialen Tokens der Verben zu erheben. Auf diese Weise wird vermieden, dass die Suchanfrage auch Ergänzungsinterrogativsätze mit den fraglichen Verben produziert:

Is <<s>> \?	Could <<s>> \?	May <<s>> \?	Must <<s>> \?	Oughtn't <<s>> \?
Do <<s>> \?	Don't <<s>> \?	Am <<s>> \?	Hadn't <<s>> \?	Shan't <<s>> \?
Are <<s>> \?	Has <<s>> \?	Haven't <<s>> \?	Ain't <<s>> \?	Needn't <<s>> \?
Did <<s>> \?	Isn't <<s>> \?	Wouldn't <<s>> \?	Weren't <<s>> \?	
Have <<s>> \?	Shall <<s>> \?	Wasn't <<s>> \?	Hasn't <<s>> \?	
Can <<s>> \?	Were <<s>> \?	Doesn't <<s>> \?	Need <<s>> \?	

Does <<s>> \/?	Had <<s>> \/?	Shouldn't <<s>> \/?	Dare <<s>> \/?	
Was <<s>> \/?	Should <<s>> \/?	Couldn't <<s>> \/?	Ought <<s>> \/?	
Will <<s>> \/?	Didn't <<s>> \/?	Won't <<s>> \/?	Mightn't <<s>> \/?	

Suchanfrage 3: (Gwd.)

Für die Erhebung von V1-Konditionalen wurde im Tagged-TEI-Archiv mittels COSMAS2 eine Suche nach verschiedenen Kombinationen von Zeichenketten und morphologischen Tags durchgeführt. Fast alle Suchanfragen wurden über die zeilenorientierte Schnittstelle von COSMAS2 durchgeführt. Für eine wurde die graphische Schnittstelle benutzt. Die Suchanfragen produzieren nur V1-Protasen mit Voranstellung; komplexe Suchanfragen, die auch nachgestellte V1-Protasen ergeben, lassen sich nicht mittels COSMAS2 formulieren:

- zeilenorientierte Suchanfragen

((. oder \/? oder !) /+w1:1 (MORPH(VRB npas indic) oder MORPH(VRB npas subj) oder MORPH(AUX)) /+s0 (./+w1:1 ((so oder dann) /+w1:1 MORPH(VRB imper))))
((. oder \/? oder !) /+w1:1 (MORPH(VRB -pas indic) oder MORPH(VRB -pas subj) oder MORPH(AUX)) /+s0 (, /+w1:1 (MORPH(VRB imper)))) ((. oder \/? oder !) /+w1:1 (MORPH(VRB npas indic) oder MORPH(VRB npas subj) oder MORPH(AUX)) /+s0 (./+w1:1 ((so oder dann) /+w1:1 MORPH(VRB indic))))
((. oder \/? oder !) /+w1:1 (MORPH(VRB npas indic) oder MORPH(VRB npas subj) oder MORPH(AUX)) /+s0 (./+w1:1 ((so oder dann) /+w1:1 MORPH(VRB subj))))
((. oder \/? oder !) /+w1:1 (MORPH(VRB npas indic) oder MORPH(VRB npas subj) oder MORPH(AUX)) /+s0 (, /+w1:1 (MORPH(VRB npas indic))))
((. oder \/? oder !) /+w1:1 (MORPH(VRB npas indic) oder MORPH(VRB npas subj) oder MORPH(AUX)) /+s0 (, /+w1:1 (MORPH(VRB npas subj))))

- graphisch formulierte Suchanfrage:

Abstand (+1:11W Max)

Abstand (+1:1W Max)

.

ODER

ELEM(ANA='VRB' & ANA='NPAS')

ELEM(ANA='AUX')

Abstand (+1:1W Max)

,

ODER

ELEM(ANA='ART')

ODER

ELEM(ANA='PRN')

UND (%)

ELEM(ANA='NOU')

ODER

ELEM(ANA='CON')

ODER

ELEM(ANA='VRB')

ODER

ELEM(ANA='AUX')
 ODER
 SO
 DANN

Suchanfrage 4: (Gwd.)

Für die Erhebung von polaren Interrogativsätzen wurde im Tagged-TEI-Archiv mittels COSMAS2 eine Suche nach verschiedenen Kombinationen von morphologischen Tags und einem Fragzeichen durchgeführt. Alle Suchanfragen wurden über die graphische Schnittstelle von COSMAS2 formuliert:

- Abstand (+0S Max)
 OV(Identical Min)
 ELEM(ANA='VRB' & ANA<>'pas' & ANA='pres' & ANA='indic' & ANA='P1')
 BEG()
 ELEM(S)
- Abstand (+0S Max)
 OV(Identical Min)
 ELEM(ANA='VRB' & ANA<>'pas' & ANA='pres' & ANA='subj' & ANA='P1')
 BEG()
 ELEM(S)
- Abstand (+0S Max)
 OV(Identical Min)
 ELEM(ANA='VRB' & ANA<>'pas' & ANA='past' & ANA='indic' & ANA<>'P1')
 BEG()
 ELEM(S)
- Abstand (+0S Max)
 OV(Identical Min)
 ELEM(ANA='VRB' & ANA<>'pas' & ANA='past' & ANA='indic' & ANA='P1')
 BEG()
 ELEM(S)
- Abstand (+0S Max)
 OV(Identical Min)
 ELEM(ANA='VRB' & ANA<>'pas' & ANA='pres' & ANA='indic' & ANA<>'P1')
 BEG()
 ELEM(S)
- Abstand (+0S Max)
 OV(Identical Min)
 ELEM(ANA='AUX' & ANA<>'P1')
 BEG()
 ELEM(S)
- Abstand (+0S Max)
 OV(Identical Min)
 ELEM(ANA='AUX' & ANA='P1')
 BEG()
 ELEM(S)
- Abstand (+0S Max)

```

OV(Identical Min)
  ELEM(ANA='VRB' & ANA<>'pas' & ANA='pres' & ANA='subj' & ANA<>'P1')
  BEG()
    ELEM(S)

```

Suchanfrage 5: (Gwe.)

Für die Erhebung von *if*-Konditionalen wurde im BNC eine Zeichenkettesuche nach ‚*If*‘ durchgeführt. Es wurde wiederum Großschreibung benutzt, um genau wie für V1-Konditionalen vorangestellte Protasen zu erheben.

Suchanfrage 6: (Gwd.)

Für die Erhebung von *wenn*-Konditionalen wurde im Tagged-TEI-Archiv mittels COSMAS2 eine Suche nach verschiedenen Kombinationen von Zeichenketten und morphologischen Tags durchgeführt. Alle Suchanfragen wurden über die zeilenorientierte Schnittstelle von COSMAS2 durchgeführt. Damit die Suchergebnisse möglichst parallel zu jenen für V1-Konditionalen sein würden, wurden die Suchanfragen für *wenn*-Konditionalen so formuliert, dass nur vorangestellte Protasen erhoben wurden:

((. oder \? oder !) /+w1:1 (wenn) /+s0 (,/+w1:1 ((so oder dann)/+w1:1 MORPH(VRB imper))))
((. oder \? oder !) /+w1:1 (wenn) /+s0 (, /+w1:1 (MORPH(VRB imper))))
((. oder \? oder !) /+w1:1 (wenn) /+s0 (,/+w1:1 ((so oder dann)/+w1:1 MORPH(VRB indic))))
((. oder \? oder !) /+w1:1 (wenn) /+s0 (,/+w1:1 ((so oder dann)/+w1:1 MORPH(VRB subj))))
((. oder \? oder !) /+w1:1 (wenn) /+s0 (, /+w1:1 (MORPH(VRB npas indic))))
((. oder \? oder !) /+w1:1 (wenn) /+s0 (, /+w1:1 (MORPH(VRB npas subj))))

Suchanfrage 7: (Gwd.)

Für die Erhebung von Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen wurde das *Tagged-TEI-Archiv* über COSMAS2 mittels folgender Suchparameter durchsucht:

- Abstand (+1W Max)
 \?
 Dann
- Abstand (+1W Max)
 \?
 So

Suchanfrage 8: (Gwd.)

Für die Erhebung von Interrogativ-Folgesatz-Sequenzen wurde das *Archiv der geschriebenen Sprache Archiv* über COSMAS2 mittels folgender Suchparameter durchsucht:

- Abstand (+1:1w Max)
 Abstand (+0s Max)
 OV(Exclude,don't care,Min)
 BEG()
 ELEM(S)
 ODER
 we*
 was
 warum
 wie
 wann
 wo
 ob
 "
 Sie
 Ich
 Du
 Ihr
 Wir
 \?
- Dann

- Abstand (+1:1w Max)
 Abstand (+0s Max)
 OV(Exclude,don't care,Min)
 BEG()
 ELEM(S)
 ODER
 we*
 was
 warum
 wie
 wann
 wo
 ob
 "
 Sie
 Ich
 Du
 Ihr
 Wir
 \?
- So

Suchanfrage 9: (Mhd.)

Für die Erhebung von V1-Konditionalen wurde in den ausgewählten Texten der MHDBDB eine Suche nach verschiedenen Kombinationen von Zeichenketten und morphologischen Tags durchgeführt. Die Suchanfragen produzieren fast nur V1-Protasen mit

Voranstellung; komplexe Suchanfragen, anhand deren auf eine gezielte Art und Weise nachgestellte V1-Protasen erhoben werden können, lassen sich nicht mittels der MHDBDB formulieren:

- [*]|@und|@oder|@aber, <VRB>|<VRB>, <PRO>|@aber|<ART>|<NEG>|<NOM>|<POS>|<ADV>|<NAM>|<DET>
- <VRB>&#a, <PRO>|@aber|<ART>|<NEG>|<NOM>|<POS>|<ADV>|<NAM>|<DET>

Suchanfrage 10: (Mhd.)

Für die Erhebung von *ob*- bzw. *swenne*-Konditionalen wurde in den ausgewählten Texten der MHDBDB eine Suche nach folgenden Kombinationen von Zeichenketten durchgeführt:

- [.,!,:;]|@und*|@od*|@ab*, ob|of|ube|obs|obe
- ob&#a|obe&#a|of&#a|ube&#a|obs&#a
- [.,!,:;]|@und*|@od*|@ab*, swenne
- swenne&#a

Suchanfrage 11: (Frnhd.)

Für die Erhebung von V1-Konditionalen aus dem *Bonner Frühneuhochdeutschskorpus* wurde eine Suche nach verschiedenen Kombinationen einer Zeichenkette und eines morphologischen Tags durchgeführt. Es handelt sich um folgende Zeichenketten, für die jeweils nach einer Verknüpfung mit einem *Indikativ-Präsens*-Tag, einem *Indikativ-Präteritum*-Tag, einem *Konjunktiv-Präsens*-Tag und einem *Konjunktiv-Präteritum*-Tag gesucht wurde:

- .*?A|B|C|D|E|F|G|H|I|J|K|L|M|N|O|P|Q|R.*
- .*?S|T|U|V|W|X|Y|Z.*

Suchanfrage 12: (Ae., Me., Frne.)

Für die Erhebung von V1-Konditionalen aus dem YCOE, PPME2 und PPCEME wurden mittels CorpusSearch2 folgende Suchanfragen formuliert:

- node: IP*
query: (CP-ADV* idomsonly IP-SUB*) OR (CP-ADV* idomsfirst IP-SUB*)
- node: \$ROOT
query: (CP-ADV* idomsonly IP-SUB*) OR (CP-ADV* idomsfirst IP-SUB*)

Suchanfrage 13: (Ae.)

Für die Erhebung von *gif*-Protasen aus dem YCOE wurde mittels CorpusSearch2 folgende Suchanfrage formuliert:

- node: CP-ADV*
query: (CP-ADV* idomsfirst P) AND (P idoms gif|Gif|\$Gif|\$gif|gief|gyf|Gyf|\$gyf|GYF) AND (P hassister IP-SUB*)

Suchanfrage 14: (Ae.)

Für die Erhebung von polaren Interrogativsätzen aus dem YCOE wurde mittels Corpus-Search2 folgende Suchanfrage formuliert:

- node: CP-QUE*
query: (CP-QUE* idomsfirst IP-SUB*)

Bibliographie

Primärliteratur

Altenglisch

- [ÆLS =] Skeat, Walter William. 1966 (1881-1900). *Ælfric's Lives of Saints*. EETS 76, 82, 94, 114. London: OUP.
- [Bo=] Sedgefield, Walter John. 1899. *King Alfred's Old English Version of Boethius de Consolatione Philosophiae*. Oxford: Clarendon Press. Reprinted Darmstadt 1968.
- [ÆCHom I=] Clemoes, P. 1997. *Ælfric's Catholic Homilies: The First Series*. EETS s.s. 17. Oxford: OUP.
- [ÆCHom II=] Godden, M. 1979. *Ælfric's Catholic Homilies: The Second Series*. EETS s.s. 5. London: OUP.
- [ChronC=] Rositzke, H.A. 1967 (1940). *The C-Text of the Old English Chronicles*. Bochum-Langendreer: Beitræge zur englischen Philologie 34.
- [ChronD=] Classen, E. and F.E. Harmer, eds. 1926. *An Anglo-Saxon Chronicle*. Manchester: Manchester University Press.
- [CP=] Sweet, Henry. 1958 (1871). *King Alfred's West-Saxon Version of Gregory's Pastoral Care*. EETS 45, 50. London: OUP.
- [WPol 2.1.2=] Jost, K. 1959. "Die 'Institutes of Polity, Civil and Ecclesiastical.'" *Swiss Studies in English* 47. Bern.
- [Lch II =] Cockayne, Oswald. 1864-1866. *Leechdoms, Wortcunning and Starcraft of Early England*. Rolls Series 35, vol. 1. 70-324. London: Her Majesty's Stationery Office. Reprinted Wiesbaden, Germany: Kraus Reprint Ltd. 1965.
- [Or=] Bately, Janet. 1980. *The Old English Orosius*. EETS s.s. 6. London: OUP.
- [LS 34=] Magennis, Hugh 1994. *The Anonymous Old English Legend of the Seven Sleepers*. Durham Medieval Texts 7. Durham.
- [ÆTemp=] Henel, Heinrich. 1970 (1942). *Ælfric's De Temporibus Anni*. EETS 213. London: OUP.

[HomS=] Scragg, D.G. 1992. The Vercelli Homilies and Related Texts. EETS 300. Oxford: OUP.

[WHom=] Bethurum, Dorothy. 1957. The Homilies of Wulfstan. Oxford: Clarendon Press.

Mittelenglisch

[CMAELR3=] Ayto, John and Alexandra Barratt. 1984. Aelred of Rievaulx's De institutione inclusarum: Two English versions. EETS O.S. 287. London: Oxford University Press.

[CMANCRIW-1=] Ackerman, Robert W. and Roger Dahood. 1984. Ancrene riwle. Introduction and Part I. Medieval and Renaissance Texts and Studies 31. Binghamton, NY: Center for Medieval and Early Renaissance Studies, State University of New York at Binghamton.

[CMANCRIW-2=] Dobson, Eric J. 1972. The English text of the Ancrene riwle edited from B.M. Cotton ms. Cleopatra C vi. EETS O.S. 267. London: Oxford University Press.

[CMCAPCHR=] Lucas, Peter J. 1983. John Capgrave's Abbreuiacion of cronicles. EETS O.S. 285. Oxford: Oxford University Press.

[CMCLOUD=] The Cloud of Unknowing Edited by Patrick J. Gallacher Originally Published in The Cloud of Unknowing Kalamazoo, Michigan: Medieval Institute Publications, 1997 (<http://www.lib.rochester.edu/camelot/teams/cloud.htm>)

[CMGAYTRY=] Perry, George G. 1969. Dan Jon Gaytryge's sermon. In George G. Perry (ed.), Religious pieces in prose and verse. EETS O.S. 26. New York: K. Paul, Trench, Trübner & Co. Third edition (first edition 1867, second edition 1914).

[CMHALI=] D'Ardenne, S.R.T.O. 1977. The Katherine Group edited from ms. Bodley 34. Bibliothèque de la Faculté de philosophie et lettres de l'Université de Liège fasc. 215. Paris: Société d'Édition Les Belles Lettres.

[CMJULIA=] D'Ardenne, S.R.T.O. 1977. The Katherine Group edited from ms. Bodley 34. Bibliothèque de la Faculté de philosophie et lettres de l'Université de Liège fasc. 215. Paris: Société d'Édition Les Belles Lettres.

[CMKEMPE=] Meech, Sanford B. and Hope E. Allen. 1940. The Book of Margery Kempe, Vol. 1. EETS O.S. 212. London: Oxford University Press.

[CMLAMBX1=] Morris, Richard. 1969. Old English homilies and homiletic treatises. Part I. EETS O.S. 29, 34. New York: Greenwood Press. Originally published by Trübner (London, 1868).

[CMMALORY=] Vinaver, Eugène. 1954. The works of Thomas Malory. London: Oxford University Press.

[CMMANDEV=] Hamelius, Paul. 1919-1923 (for 1916). Mandeville's travels, translated from the French of Jean D'Outremeuse. EETS O.S. 153, 154. London: K. Paul, Trench, Trübner & Co.

- [CMMIRK=] Erbe, Theodore. 1905. Mirk's Festial: A collection of homilies, by Johannes Mirkus (John Mirk). Part I. EETS E.S. 96. London: K. Paul, Trench, Trübner & Co.
- [CMPOLYCH=] Lumby, Joseph R. 1876, 1882. Polychronicon Ranulphi Higden, monachi cestrensis, Vols. VI, VIII, English translations of John Trevisa and of an unknown writer of the fifteenth century. Rolls Series 41. London: [publisher unknown]
- [CMREYNAR=] Blake, Norman F. 1970. The History of Reynard the fox. Translated from the Dutch original by William Caxton. EETS O.S. 263. London: Oxford University Press.
- [CMSAWLES=] D'Ardenne, S.R.T.O. 1977. The Katherine Group edited from ms. Bodley 34. Bibliothèque de la Faculté de philosophie et lettres de l'Université de Liège fasc. 215. Paris: Société d'Édition Les Belles Lettres.
- [CMVICES1=] Holthausen, Ferdinand. 1888. Vices and virtues. Part 1. EETS O.S. 89. London: Trübner.
- [CMWYCSER=] Hudson, Anne. 1983. English Wycliffite sermons. Oxford: Clarendon.

Frühneuenglisch

- [ANHATTON=] Thompson, Edward Maunde (ed.). 1878. Correspondence of the family of Hatton, being chiefly letters addressed to Christopher, first Viscount Hatton. A.D. 1601-1704. Vol. 2. Camden Society, N.S. vol. 23. Westminster: Nichols.
- [ARMIN=] Armin, Robert. 1842. A nest of ninnies. Fools and jesters: with a reprint of Robert Armin's nest of ninnies, 1608. London: Shakespeare Society.
- [BEHN=] Henderson, Philip (ed.). 1960. Oroonoko. Shorter novels: Seventeenth century. Ornatus & Artesia, Oroonoko, Isle of Pines, Incognita. Everyman's Library, 841. London: J.M. Dent and New York: E.P. Dutton.
- [BOETHEL=] Pemberton, Caroline (ed.). 1899. Queen Elizabeth's Englishings of Boethius, De Consolatione Philosophiae, A.D. 1593, Plutarch, De Curiositate, Horace, De Arte Poetica (Part), A.D. 1598. EETS, O.S. 113. London: Kegan Paul, Trench, Trübner.
- [BOETHPR=] Preston, Richard. 1695. Anicius Manlius Severinus Boetius, Of the consolation of philosophy. in five books. Made English and illustrated with notes, by the Right Honourable Ri
- [BOYLECOL=] Hall, Marie Boas (ed.). 1964 (facsimile). Experiments and considerations touching colours. First occasionally Written, among some other Essays, to a Friend; and now suffer'd to come abroad as the Beginning of an Experimental History of Colours. By Robert Boyle. A facsimile of the 1664 edition. The sources of science. New York and London: Johnson Re
- [BURNETCHA=] Airy, Osmund (ed.). 1897, 1900. Burnet's History of my own time. Part I: The reign of Charles the Second, vols. I-II. Oxford: Clarendon.

- [CAPEL=] Pike, Clement Edwards (ed.). 1913. Selections from the correspondence of Arthur Capel Earl of Essex 1675-1677. Camden Third Series, Vol. 24. London: Royal Historical Society.
- [CHATTON=] Thompson, Edward Maunde (ed.). 1878. Correspondence of the family of Hatton, being chiefly letters addressed to Christopher, first Viscount Hatton. A.D. 1601-1704. Vol. 2. Camden Society, N.S. vol. 23. Westminster: Nichols.
- [COVERTE=] Coverte, Robert. 1971 (facsimile). A true and almost incredible report of an Englishman, 1612. The English Experience, 302. Amsterdam: Theatrum Orbis Terrarum and New York: Da Capo Press
- [EHATTON2=] Thompson, Edward Maunde (ed.). 1878. Correspondence of the family of Hatton, being chiefly letters addressed to Christopher, first Viscount Hatton. A.D. 1601-1704. Vol. 2. Camden Society, N.S. vol. 23. Westminster: Nichols.
- [ELYOT=] Elyot, Thomas. 1907. The booke named the Governour. With an introduction by Foster Watson. Everyman's Library, edited by Ernest Rhys. London and New York: J.M. Dent and E.P. Dutton.
- [EOXINDEN=] Gardiner, Dorothy (ed.). 1937. The Oxinden and Peyton letters, 1642-1670. Being the correspondence of Henry Oxinden of Barham, Sir Thomas Peyton of Knowlton and their circle. London: Sheldon Press and New York: Macmillan.
- [ESSEXSTATE=] Hargrave, Francis (ed.). 1776-1781 (4th ed.). A complete collection of state-trials, and proceedings for high-treason, and other crimes and misdemeanours, commencing with the eleventh year of the reign of King Richard II, and ending with the sixteenth year of the reign of King George III, ..., with a new preface, by Francis Hargrave. Vol. 1. London
- [EVELYN=] De Beer, E.S. (ed.). 1959. The diary of John Evelyn. London: Oxford University Press.
- [FABYAN=] Fabyan, Robert. 1516. The new chronicles of England and France. London: Pynson. Reprinted 1811 (London: F.C. & J. Rivington).
- [FARQUHAR=] Farquhar, George. 1972 (facsimile). The beaux stratagem, 1707. Menston: Scolar Press.
- [FIENNES=] Morris, Christopher (ed.). 1947. The journeys of Celia Fiennes. London: Cresset.
- [FORMAN=] Halliwell, James Orchard (ed.). 1849. The autobiography and personal diary of Dr. Simon Forman, the celebrated astrologer, from A.D. 1552, to A.D. 1602. London: privately printed.
- [FOX=] Penney, Norman (ed.). 1911. The journal of George Fox, Vol. 2. With an introduction by T.E. Harvey. Cambridge: Cambridge University Press and Philadelphia: Winston.
- [FRYER=] Crooke, William (ed.). 1909, 1912. A new account of East India and Persia, being nine years' travels, 1672-1681. Vols. I, II. London: Hakluyt Society. Reprinted 1967 (Nendeln, Liechtenstein, Kraus).

- [HOOKE=] Gunther, Robert William Theodore (ed.). 1938. *Early Science in Oxford*, Vol. 13: The life and work of Robert Hooke (Part 5). *Micrographia*, 1665. Oxford: Oxford University Press.
- [HOOLE=] Alston, R.C. (ed.). 1969 (facsimile). *A new discovery of the old art of teaching schoole* (1660). *English Linguistics 1500-1800*, 133. Menston: Scolar Press.
- [HOXINDEN=] Gardiner, Dorothy (ed.). 1937. *The Oxinden and Peyton letters, 1642-1670. Being the correspondence of Henry Oxinden of Barham, Sir Thomas Peyton of Knowlton and their circle*. London: Sheldon Press and New York: Macmillan.
- [JOPINNEY=] Nuttall, Geoffrey Fillingham (ed.). 1939. *Letters of John Pinney 1679-1699*. London, New York, and Toronto: Oxford University Press.
- [JOTAYLOR=] Taylor, John. 1977 (facsimile). *All the workes of John Taylor, the Water Poet, 1630*. With an introductory note by V.E. Neuburg. London: Scolar Press.
- [JOXINDEN=] Gardiner, Dorothy (ed.). 1933. *The Oxinden letters 1607-1642. Being the correspondence of Henry Oxinden of Barham and his circle*. London: Constable.
- [JUBARRING=] Searle, Arthur (ed.). 1983. *Barrington family letters 1628-1632*. Camden Fourth Series. Vol. 28. London: Offices of the Royal Historical Society, University College London.
- [KNYVETT=] Schofield, B. (ed.). 1949. *The Knyvett letters (1620-1644)*. London: Constable.
- [LANGF=] Langford, T. 1696. *Plain and full instructions to raise all sorts of fruit-trees that prosper in England*. London: Chiswell.
- [LATIMER=] Arber, Edward (ed.). 1903. *Sermon on the ploughers, 18 January 1549*. English reprints no. 2. Westminster: Constable.
- [LISLE=] Hargrave, Francis (ed.). 1776-1781 (4th ed.). *A complete collection of state-trials, and proceedings for high-treason, and other crimes and misdemeanours, commencing with the eleventh year of the reign of King Richard II, and ending with the sixteenth year of the reign of King George III, ..., with a new preface, by Francis Hargrave*. Vol. 4. London
- [MADOX=] Donno, Elizabeth Story (ed.). 1976. *An Elizabethan in 1582: The diary of Richard Madox, Fellow of All Souls*. Series 2, No. 147. London: Hakluyt Society.
- [MARKHAM=] Markham, Gervase. 1973 (facsimile). *Countrey Contentments, 1615*. In two bookes: The first, containing the whole art of riding ... The second intituled, The English Huswife ... The English Experience, 613. Amsterdam: Theatrvm Orbis Terrarvm and New York: Da Capo Press.
- [MERRYTAL=] Oesterley, Hermann (ed.). 1866. *Shakespeare's Jest book: A hundred mery talys, from the only perfect copy known*. London: John Russell Smith.
- [MIDDLET=] Middleton, Thomas. 1969 (facsimile). *A chaste maid in Cheapside, 1630*. Menston: Scolar Press.

- [MILTON=] Krapp, George Philip (ed.). 1932. The history of Britain, that part especially now call'd England. The works of John Milton. Vol. 10. New York: Columbia University Press.
- [MORERIC=] Sylvester, Richard Standish (ed.). 1963. The complete works of St. Thomas More. Volume 2. New Haven, CT and London: Yale University Press.
- [NHADD=] Thompson, Edward Maunde (ed.). 1883 (reprinted 1965). The Camden Miscellany, Volume the Eighth: Containing ... correspondence of the family of Haddock, 1657-1719. Camden Society, N.S. 31. London: [no publisher].
- [PENNY=] Thompson, Roger (ed.). 1976/1977. Samuel Pepys' Penny merriments. London: Constable (1976) and New York: Columbia University Press (1977).
- [PEPYS=] Latham, Robert and William Matthews (ed.). 1974. The diary of Samuel Pepys. Vol. 7 (1666); Vol. 8 (1667). Berkeley, CA: University of California Press.
- [PERROTT=] Rawlinson, Richard. 1728. The history of that most eminent statesman, Sir John Perrott, Knight of the Bath, and Lord Lieutenant of Ireland. London: [no publisher].
- [PROUD=] Gardiner, Dorothy (ed.). 1933. The Oxinden letters 1607-1642. Being the correspondence of Henry Oxinden of Barham and his circle. London: Constable & Co.
- [RALEIGH=] Hargrave, Francis (ed.). 1776-1781 (4th ed.). A complete collection of state-trials, and proceedings for high-treason, and other crimes and misdemeanours, commencing with the eleventh year of the reign of King Richard II, and ending with the sixteenth year of the reign of King George III, ..., with a new preface, by Francis Hargrave. Vol. 1. London
- [RHADDSR=] Thompson, Edward Maunde (ed.). 1883 (reprinted 1965). The Camden Miscellany, Volume the Eighth: Containing ... correspondence of the family of Haddock, 1657-1719. Camden Society, N.S. 31. London: [no publisher].
- [ROPER=] Hitchcock, Elsie Vaughan (ed.). 1935 (for 1934). The lyfe of Sir Thomas Moore, knighte, written by William Roper, esquire, whiche married Margreat, daughter of the sayed Thomas Moore; and now edited from thirteen manuscripts, with collations, etc. EETS OS 197. London: Oxford University Press.
- [ROXINDEN=] Gardiner, Dorothy (ed.). 1933. The Oxinden letters 1607-1642. Being the correspondence of Henry Oxinden of Barham and his circle. London: Constable.
- [ROXINDEN2=] Gardiner, Dorothy (ed.). 1933. The Oxinden letters 1607-1642. Being the correspondence of Henry Oxinden of Barham and his circle. London: Constable.
- [SHAKESP=] Kökeritz, Helge (ed.). 1954 (facsimile). Mr. William Shakespeares comedies, histories, & tragedies. A facsimile edition prepared by Helge Kökeritz, with an introduction by Charles Tyler Prouty. New Haven, CT: Yale University Press and London: Oxford University Press.

- [SOUTHARD=] Nuttall, Geoffrey Fillingham (ed.). 1939. Letters of John Pinney 1679-1699. London, New York, and Toronto: Oxford University Press.
- [STAT=] The statutes of the realm. Printed by command of His Majesty King George the Third in pursuance of an address of the House of Commons of Great Britain, Vols. III and IV. 1817. London: Dawsons of Pall Mall. Reprinted 1963.
- [STEVENSO=] Brett-Smith, Herbert Francis Brett (ed.). 1920. Gammar Gvrtons nedle. Boston and New York: Houghton Mifflin. Percy reprints, 2.
- [STRYPE=] Ellis, Henry (ed.). 1843. Original letters of eminent literary men of the sixteenth, seventeenth, and eighteenth centuries. Camden Society, 23. London: Nichols.
- [THOWARD2=] Hargrave, Francis (ed.). 1776-1781 (4th ed.). A complete collection of state-trials, and proceedings for high-treason, and other crimes and misdemeanours, commencing with the eleventh year of the reign of King Richard II, and ending with the sixteenth year of the reign of King George III, ..., with a new preface, by Francis Hargrave. Vol. 1. London
- [UDALL=] Udall, Nicholas. 1934 (for 1935). Roister Doister. Malone Society reprints. London: Oxford University Press.
- [VANBR=] Dobrée, Bonamy and Geoffrey Webb (ed.). 1927. The relapse. The complete works of Sir John Vanbrugh, vol. I. Bloomsbury: Nonesuch Press.

Althochdeutsch

- [NB=] Notker der Deutsche: Boethius, "De consolatione Philosophiae", Buch I-II-III-IV/V herausgegeben von Petrus W. Tax, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1988 (Die Werke Notkers des Deutschen Band 1)
- [OE=] Otfrid von Weißenburg: Das Evangelienbuch [Otfrids Evangelienbuch] Hg. von Erdmann, O., Schröder, E. und Wolff, L. [3. Auflage] Tübingen: Max Niemeyer 1957 (= altdutsche Textbibliothek 49)¹

Mittelhochdeutsch

- [ABG=] "Meister Eckhart: Die deutschen und lateinischen Werke. Hrsg. v. d. DFG. Die deutschen Werke. Fünfter Band: Meister Eckarts Traktate. Hg. und übersetzt von Josef Quint. Stuttgart 1963, 377-468 (Text, Anmerkungen, Nachtrag) und 539-547 (Übersetzung).

¹ Die Übersetzungen der zitierten Otfridbelege entstammen Kelles Übertragung: Kelle, Johann (1966 [1870]): *Christi Leben und Lehre besungen von Otfrid. Aus dem althochdeutschen übersetzt*. Osnabrück: Zeller.

- [ABS=] Anton Birlinger (Hg.): Ein alemannisches Büchlein von guter Speise. In: Sitzungsberichte der Königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München. Phil.-hist. Klasse. 1865. Band II. München 1865.
- [ADP=] Altdeutsche Predigten und Gebete aus Handschriften. Gesammelt und zur Herausgabe vorbereitet von Wilhelm Wackernagel. Hrsg. mit einem Vorw. von M. Rieger. Basel 1876.
- [ARB=] Gerhard Eis: Meister Albrants Roßarzneibuch. Verzeichnis der Handschriften. Text der ältesten Fassung. Literaturverzeichnis. Mit einem Vorwort von Dr. med. vet. Ernst Heizmann. Konstanz: Terra Verlag, 1960.
- [BDK=] "Deutschenspiegel und Augsburger Sachsenspiegel; hrsg. von Karl August Elckhardt und Alfred Hübner. 2. neubearb. Ausg. Published Hannover, Hahnsche Buchhandlung, 1933. (= Monumenta Germaniae historica inde ab anno Christi quingentesimo usque ad annum millesimum et quingentesimum. Fontes iuris Germanici antiqui. nova. ser. ; t. 3).
- [BR1=] Berthold von Regensburg. Deutsche Predigten (Überlieferungsgruppe *Z) Hrsg. von Dieter Richter. München, W. Fink, 1968. (= Kleine deutsche Prosadenkmäler des Mittelalters 5)
- [DL1 / DL2=] "Deutschenspiegel und Augsburger Sachsenspiegel; hrsg. von Karl August Elckhardt und Alfred Hübner. 2. neubearb. Ausg. Published Hannover, Hahnsche Buchhandlung, 1933. (= Monumenta Germaniae historica inde ab anno Christi quingentesimo usque ad annum millesimum et quingentesimum. Fontes iuris Germanici antiqui. nova. ser. ; t. 3).
- [ECK=] Deutsche Predigten Meister Eckharts: eine Auswahl. Auf der Grundlage der kritischen Werkausgabe und der Reihe "Lectura Eckhardi" hg., übersetzt und kommentiert von Uta Störmer-Caysa. Stuttgart: Reclam 2001.
- [GSP=] "Das buoch von guoter spise. Aus der Würzburg-Münchener Handschrift. Hrsg. v. Hans Hajek, Berlin 1958.
- [HZU=] "Michael FAIGL, Die Urkunden des regulirten Chorherrenstiftes Herzogenburg vom Jahre seiner Übertragung von St. Georgen 1244 bis 1450 (Wien 1886).
- [KC1=] Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen, hrsg. von Edward Schröder. Nachdruck der Ausgabe von 1892; Hannover: Hahn, 1984.

Frühneuhochdeutsch²

- [ADP=] Altdeutsche Predigten I, Obersächsisch, Anfang-Mitte 14. Jh.
- [BAL=] Buch Altväter, Stuttgart 14. Jahrhundert

² Für die frühneuhochdeutschen Texte wurden die digitalen Editionen benutzt, die über die Seite des *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* zugänglich sind. (<http://www.korpora.org/Fnhd/quellen.html>)

[BKÖ=] Buch Köln 14. Jahrhundert, Köln 1360-1396
[BNR=] Benediktinerregel Oxford, Nassau 14. Jahrhundert
[CSC=] Christoph Schorer: Chronik Memmingen, Ulm 1660
[CWE=] Christian Weise: Jugendlust, Leipzig 1684
[DGR=] DEO GRATIAS
[GBU=] Gualtherus Burlaeus: Vita, Augsburg 1490
[GED=] Gerold Edlibach: Chronik, Zürich 1485-1486
[GGÖ=] Georg Göz: Leich-Abdankungen, Jena 1664
[GHE=] Gotthard Heidegger: Mythoscopia, Zürich 1698
[HBR=] Hieronymus Brunschwig: Chirurgie, Straßburg 1497
[HKO=] Helene Kottanerin: Denkwürdigkeiten, Wien 1445-1452
[HMA=] Hans Mair: Troja, Nördlingen 1392
[HMM=] Hans Michael Moscherosch: Gesichte, Straßburg 1650
[HNE=] Hans Neidhart: Eunuchus des Terenz, Ulm 1486
[HPM=] Handschrift Pillenreuth Mystik, Nürnberg 1463
[JBA=] Johann Bange: Chronik, Mühlhausen 1599
[JGR=] Johann Gropper: Gegenwärtigkeit, Köln 1556
[JRO=] Johann Rosenthal: Wiederholung, Köln 1653
[JRT=] Johannes Rothe: Chronik, Thüringisch 2. Hälfte 15. Jahrhundert
[JTA=] Johannes Tauler: Sermon, Leipzig 1498
[JWI=] Jörg Wickram: Nachbarn, Straßburg 1556
[JWO=] Johann Wonnecke von Cube: Hortus Sanitatis, Mainz 1485
[LLA=] Ludwig Lavater: Gespenster, Zürich 1578
[LRA=] Leonhart Rauwolf: Beschreibung, Lauingen 1582
[MES=] Marcus Eschenloher: Augsburgerischer Arzt, Augsburg 1678
[MHE=] Mönch von Heilsbronn: Namen, Nürnberg Ende 14. Jh.
[NMA=] Naturlehre Mainau, Osthochalemannisch, Ende 14. Jahrhundert
[RME=] Rulmann Merswin: Mannen, Straßburg 1352
[SHE=] Sigmund Herberstein: Moscouia, Wien 1557
[VDE=] Veit Dietrich: Summaria, Nürnberg 1578
[WDU=] Wilhelm Durandus: Rationale, Wien 1384
[WRA=] Walter Raleigh: Amerika, Frankfurt/Main 1599

Sekundärliteratur

- Adamzik, Kirsten (1988): „Real – irreal – potential...? Zur Funktion des Modus im Konditionalsatz“ In: Weber, Heinrich/Zuber, Ryszard (Hg.), *Linguistik Parisette. Akten des 22 linguistischen Kolloquiums Paris*. Tübingen: Niemeyer, 41699.
- Akimova, T. G. / Kozintseva, N.A. (2005): „English“ In: Xrakovskij, Victor S. (Hg.), *Typology of Conditional Constructions*. München: Lincom, 336-356.
- Allan, Keith (2006): „Clause-type, primary illocution, and mood-like operators in English“ In: *Language Sciences* 28(1): 1-50
- Altmann, Hans (1987): „Zur Problematik der Konstitution von Satzmodi als Formtypen“ In: Meibauer, Jörg (Hg.), *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer, 22-56.
- Andersen, Henning (1973): „Abductive and Deductive Change“ In: *Language: Journal of the Linguistic Society of America* 49(4): 765-793
- Andersen, Henning (2001): „Actualization and the (Uni)Directionality of Change“ (Hg.), *Actualization: Linguistic Change in Progress*. Amsterdam, Netherlands: Benjamins, 225-248.
- Ariel, Mira (2008): *Pragmatics and Grammar*. Cambridge: C.U.P.
- Aronson, Howard Isaac (1982): *Georgian : a reading grammar*. [Columbus, Ohio]: Slavica Publ.
- Askedal, John Ole (1989): „Typologische und areallinguistische Überlegungen zu den modernen germanischen Sprachen“ In: *Sprachwissenschaft* 14(3-4): 440-466
- Axel, K. / Wöllstein, Angelika (2009): „German verb-first conditionals as unintegrated clauses: A case study in converging synchronic and diachronic evidence.“ In: Winkler, Susanne / Featherston, Sam (Hg.), *The Fruits of Empirical Linguistics. Volume 2: Product*. Berlin / New York Mouton de Gruyter. Mouton de Gruyter, 1-36.
- Axel, Katrin (2004): „The Syntactic Integration of Preposed Adverbial Clauses on the German Left Periphery: A Diachronic Perspective“ In: Lohnstein, Horst / Trissler, Susanne (Hg.), *Interface Explorations*. Berlin, Germany: Mouton de Gruyter, vi, 523 pp.
- Axel, Katrin (2007): *Studies on Old High German Syntax: Left Sentence Periphery, Verb Placement and Verb-Second*. Amsterdam, Netherlands: Benjamins.
- Baird, W. David / Goble, Danney (1994): *The story of Oklahoma*. Norman: University of Oklahoma Press.
- Bauer, Heinrich (1827): *Vollständige Grammatik der neuhochdeutschen Sprache*. Berlin: Reimer.
- Behaghel, Otto (1924): *Deutsche Syntax: eine geschichtliche Darstellung. Band 2: Die Wortklassen und Wortformen. B: Adverbium. C: Verbum*. Heidelberg: Winter.
- Behaghel, Otto (1928): *Deutsche Syntax: eine geschichtliche Darstellung. Band 3: Die Satzgebilde*. Heidelberg: Carl Winter.
- Behaghel, Otto (1929): „Der Nachsatz“ In: *Beitäge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 53(Jahresband): 401-418
- Biber, Douglas / Johansson, Stig / Leech, Geoffrey (2000): *Longman grammar of spoken and written English*. Harlow: Longman.
- Bolinger, Dwight (1957): *Interrogative structures of American English : the direct question*. Alabama (Ala.): University of Alabama Press.
- Boogaart, Ronny (2007): Conditionele constructies met moest(en) en mocht(en) in Belgisch-Nederlands en Nederlands-Nederlands. 07.05,

- Braune, Wilhelm (1994 [1911]): *Althochdeutsches Lesebuch*. 17. Auflage. Halle/Saale: Niemeyer Verlag.
- Braune, Wilhelm / Reiffenstein, Ingo (2004): *Althochdeutsche Grammatik I. Laut- und Formenlehre*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Braunmüller, K. (1978): „Remarks on the Formation of Conjunctions in Germanic Languages“ In: *Nordic Journal of Linguistics* 1: 99-120
- Bray, Denys de Saumarez (1909): *The Brahui language*. India,: Superintendent government printing.
- Burrow, J. A. / Turville-Petre, Thorlac (1996): *A book of Middle English*. Oxford; Cambridge, Mass., USA: Blackwell Publishers.
- Butler, Christopher (1985): *Statistics in linguistics*. Oxford [Oxfordshire]; New York: B. Blackwell.
- Bybee, Joan (1995): „The Semantic Development of Past Tense Modals in English“ In: Bybee, Joan / Fleischman, Suzanne (Hg.), *Modality in Grammar and Discourse*. Amsterdam: Benjamins, 503-70.
- Bybee, Joan (1998): „A Functionalist Approach to Grammar and Its Evolution“ In: *Evolution of Communication: An International Multidisciplinary Journal* 2(2): 249-78
- Bybee, Joan (2003): „Cognitive Processes in Grammaticalization“ In: Tomasello, Michael (Hg.), *The New Psychology of language. Cognitive and Functional approaches to language structure*. Bd. 2. London / New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates Publishers, 145-168.
- Campbell, Lyle (2001): „What's Wrong with Grammaticalization?“ In: *Language Sciences* 23(2-3): 113-161
- Carey, Kathleen (1994): „The Grammaticalization of the Perfect in Old English: An Account Based on Pragmatics and Metaphor“ In: Pagliuca, William (Hg.), *Perspectives on Grammaticalization*. Amsterdam: Benjamins, 103-117.
- Comrie, Bernard (1986): „Conditionals: A typology“ In: Traugott, Elizabeth Closs, Ter Meulen, Alice, Reilly, Judy Snitze / Ferguson, Charles (Hg.), *On Conditionals*. Cambridge: C.U.P., 77-99.
- Cordes, Werner (1889): *Der zusammengesetzte Satz bei Nicolaus von Basel*. Leipzig: Gustav Fock.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth / Thompson, Sandra A. (1999): „On the Concessive Relation in Conversational English“ In: Neumann, Fritz-Wilhelm Schülting, Sabine (Hg.), *Proceedings of the Conference of the German Association of University Teachers of English* 20. Trier: Wiss Verlag, 29-39.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth / Thompson, Sandra A. (2000): „Concessive Patterns in Conversation“ In: Couper-Kuhlen, Elizabeth/Kortmann, Bernd (Hg.), *Cause-Condition-Concession-Contrast Cognitive and Discourse Perspectives*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter, 381-410.
- Croft, William (1995): „Autonomy and Functionalist Linguistics“ In: *Language* 71(3): 490-532
- Croft, William (2000): *Explaining language change*.
- Croft, William (2003): *Typology and universals*. 2nd edition. Cambridge: Cambridge university press.
- Croft, William / Cruse, D. Alan (2004): *Cognitive linguistics*. Cambridge: Cambridge university press.
- Cruse, D. Alan (2000): *Meaning in language : an introduction to semantics and pragmatics*. Oxford: Oxford university press.
- Curme, George O. (1905): *A grammar of the German language*. London: MacMillan.

- Curme, George O. (1925): *The Principles and Practice of English Grammar Applied to Present-Day Usage*. New York: Barnes & Noble.
- Dahl, Östen (1997): „The relation between past time reference and counterfactuality: a new look“ In: Athanasiadou, Angeliki/Dirven, René (Hg.), *On Conditionals Again*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 97-114.
- Dancygier, Barbara (1998): *Conditionals and prediction: time, knowledge, and causation in conditional constructions*. Cambridge: Cambridge university press.
- Dancygier, Barbara (1990): „Conditionals: Sequence of Events and Sequence of Clauses“ In: Fisiak, Jacek (Hg.), *Further Insights into Contrastive Analysis*. Amsterdam: Benjamins, vii, 610 pp.
- Dancygier, Barbara (1993): „Interpreting conditionals: Time, knowledge, and causation“ In: *Journal of Pragmatics* 19(5): 403-434
- Dancygier, Barbara / Sweetser, Eve (2005): *Mental Spaces in Grammar: Conditional Constructions*. Cambridge, England: Cambridge UP.
- Danielsen, Niels (1968): *Zum Wesen des Konditionalsatzes nicht zuletzt im Indoeuropäischen*. Odense: Odense Universitetsforlag.
- Danielsson, E. (1971): *Zum Ausdruck der Konditionalität im Deutschen*. Diss. Lic. University of Uppsala
- Davies, Eirian C. (1979): *On the semantics of syntax: mood and condition in English*. London: Croom Helm.
- Davison, Alice (1979): „Some Mysteries of Subordination“ In: *Studies in the Linguistic Sciences* 9(1): 105-128
- de Bray, R. G. A. (1951): *Guide to the Slavonic languages*. London: Dent.
- de Haan, Ferdinand (2006): „Typological Approaches to Modality“ In: Frawley, William, Eschenroeder, Erin, Mills, Sarah / Nguyen, Thao (Hg.), *The Expression of Modality*. Berlin, Germany: Mouton de Gruyter, 27-70.
- Declerck, Renaat / Reed, Susan (2001): *Conditionals: A Comprehensive Empirical Analysis*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- Demol, Jan (1973): „Moest“ (Hg.), *Album Willem Pée*. Tongeren: Michiels, 95-100.
- Detges, Ulrich / Waltereit, Richard (2002): „Grammaticalization vs reanalysis: A semantic-pragmatic account of functional change in grammar“ In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 21: 151-195
- Diessel, Holger (1997): „Verb-First Constructions in German“ In: Verspoor, Marjolijn/Lee, Kee Dong/Sweetser, Eve (Hg.), *Lexical and Syntactical Constructions and the Construction of Meaning*. Amsterdam: John Benjamins, 51-68.
- Diessel, Holger (2004): *The acquisition of complex sentences*. New York (N.Y.): Cambridge university press.
- Diessel, Holger (2007): „Verberstkonstruktionen im Englischen und Deutschen“ In: Lehman, Christian, Gallmann, Peter / Lühr, Rosemarie (Hg.), *Sprachliche Motivation - zur Interdependenz von Inhalt und Ausdruck*. Tübingen: Narr, 24-40.
- Diewald, Gabriele (1997): *Grammatikalisierung : eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen*. Tübingen: Niemeyer.
- Diewald, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen: Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen: Niemeyer Verlag.
- Diewald, Gabriele (2002): „A model for relevant types of contexts in grammaticalization“ In: Wischer, Ilse / Diewald, Gabriele (Hg.), *New Reflections on Grammaticalization*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 103-120.
- Dittmer, Arne / Dittmer, Ernst (1998): *Studien zur Wortstellung - Satzgliedstellung in der althochdeutschen Tatianübersetzung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- [Duden (1998) =] *Duden. Die Grammatik. 6. neubearbeitete Auflage.* Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Duden (2005): *Die Grammatik. 7. völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage.* Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- [DWB (1854-1960) =] Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm. *Deutsches Wörterbuch. 16 Bände.* Leipzig: Hirzel.
- Eisenberg, Peter (2004): *Grundriss der deutschen Grammatik. 2: Der Satz.* Stuttgart: Metzler.
- Engel, Ulrich (2004): *Deutsche Grammatik. Neubearbeitung.* München: Iudicium.
- Erben, Johannes (1964): *Abriss der deutschen Grammatik.* Berlin: Akademie Verlag.
- Erdmann, Oskar (1886): *Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Erste Abteilung. Gebrauch der Wortklassen. Die Formationen des Verbums in einfachen Sätzen und in Satzverbindungen.* Stuttgart: Verlag der J. G. Gotta'schen Buchhandlung.
- Evans, Nicholas / Wilkins, David (1998): *The knowing ear: An Australian test of universal claims about the semantic structure of sensory verbs and their extension into the domain of cognition.* Ms. Köln
- Faarlund, Jan Terje (2001): „From Ancient Germanic to modern Germanic languages“ In: Haspelmath, Martin, König, Ekkehard, Oesterreicher, Wulf / Raible, Wolfgang (Hg.), *Language Typology and Language Universals: An International Handbook. Volume 2, 2. Halbband:* Walter de Gruyter, 1706-1719.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1992): „Subordination“ In: Hoffmann, Ludger (Hg.), *Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten.* Berlin / New York: de Gruyter, 458-483.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2000): „Formen der Konnexion“ In: Antos, Gerd / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.), *Gesprächs- und Textlinguistik. Band 1.* Berlin / New York: Walter de Gruyter, 331-343.
- Feuillet, Jack (1995): *Bulgare.* München: Lincom Europa.
- Fillmore, Ch. (1990): „Epistemic Stance and Grammatical Form in English Conditional Sentences“ In: Ziolkowski, M. Noske, M. Deaton, K. (Hg.), *Papers from the Twenty-Sixth Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society (CLS 26).* Chicago: Chicago Linguistic Society, 137-62.
- Fischer, Olga (1992): „Syntax“ In: Blake, Norman (Hg.), *The Cambridge History of the English language. Volume II: 1066-1467.* Cambridge: Cambridge University Press, 207-408.
- Fischer, Olga / van Kemenade, Ans / Koopman, Willem / Van der Wurff, Wim (2000): *The syntax of early English.* Cambridge: Cambridge university press.
- Fleischman, S. (1989): „Temporal Distance - a Basic Linguistic Metaphor“ In: *Studies in Language* 13(1): 1-50
- Ford, Cecilia E. / Thompson, Sandra A. (1986): „Conditionals in Discourse: a Text-Based Study from English“ In: Traugott, Elizabeth ClossTer Meulen, AliceReilly, Judy SnitzeFerguson, Charles A. (Hg.), *On Conditionals.* Cambridge: C.U.P., 353-372.
- Fourquet, Jean (1974): „Genetische Betrachtungen über den deutschen Satzbau“ In: Besch, Werner, Jungbluth, Gunther, Meissburger, Gerhard, Nellmann, Eberhard / Gebhard, J. (Hg.), *Studien zur deutschen Literatur und Sprache des Mittelalters: Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag.* Berlin: Erich Schmidt, 314-323.
- Frey, Werner (2004): „Notes on the Syntax and the Pragmatics of German Left Dislocation“ In: Lohnstein, Horst / Trissler, Susanne (Hg.), *The Syntax and Semantics of the Left Periphery.* Berlin, Germany: Mouton de Gruyter, 203-33.
- Friedmann, Victor (2001): *Macedonian.*
- Furrer, Dieter (1971): *Modusprobleme bei Notker. Die modalen Werte in den Nebensätzen der Consolatio-Übersetzung.* Berlin / New York: Walter de Gruyter.

- Fuss, Eric (2003): „On the historical core of V2 in Germanic“ In: *Nordic Journal of Linguistics* 26(02): 195-231
- Garson, James W. (2006): *Modal logic for philosophers*. Cambridge: Cambridge university press.
- Gärtner, Eberhard (1998): *Grammatik der portugiesischen Sprache*. Tübingen: Niemeyer Verlag.
- Givón, T. (1971): „Historical syntax and synchronic morphology: An archaeologist's field trip“ In: *Papers from Chicago Linguistics Society* 7: 394-415
- Givón, T. (1982): „Logic Vs Pragmatics, with Human Language as the Referee - toward an Empirically Viable Epistemology“ In: *Journal of Pragmatics* 6(2): 81-133
- Givón, T. (1994): „Irrealis and the Subjunctive“ In: *Studies in Language* 18(2): 265-337
- Givón, Talmy (1979a): *Discourse and syntax*. New York (N.Y.): Academic press.
- Givón, Talmy (1979b): „From discourse to syntax: Grammar as a processing strategy“ In: Givón, Talmy (Hg.), *Syntax and semantics* 12. New York / San Francisco / London: Academic Press, 81-112.
- Givón, Talmy (1979c): *On understanding Grammar*,. New York / San Francisco / London: Academic Press.
- Givón, Talmy (1995): *Functionalism and grammar*. Amsterdam: Benjamins.
- Givón, Talmy (2002): *Bio-linguistics : the Santa Barbara lectures*. Amsterdam: Benjamins.
- Givón, Talmy (2009): *The genesis of syntactic complexity : diachrony, ontogeny, neuro-cognition, evolution*. Amsterdam: Benjamins.
- Goldberg, Adele E. (1995): *Constructions : a construction grammar approach to argument structure*. Chicago (Ill.): University of Chicago press.
- Götze, Lutz / Hess-Lüttich, Ernest W. B. (2002): *Grammatik der deutschen Sprache : Sprachsystem und Sprachgebrauch*. Gütersloh: Bertelsmann Lexikon-Verlag.
- Grice, H.P. (1975): „Logic and Conversation“ In: Cole, Peter Morgan, Jerry (Hg.), *Syntax and semantics* 3. *Speech Acts*. New York / San Francisco / London: Academic Press, 41--58.
- Grice, H.P. (1978): „Further Notes on logic and Conversation“ In: Cole, Peter (Hg.), *Syntax and semantics* 9. *Pragmatics*. New York / San Francisco / London: Academic Press, 113-127.
- Grice, Paul (1989): *Studies in the way of words*. Cambridge (Mass.): Harvard university press.
- Grierson, George A. (1911): *A manual of the Kāshmīrī language comprising grammar, phrase-book and vocabularies*. Oxford: Clarendon press.
- Günthner, Susanne (1999): „Wenn-Sätze im Vor-Vorfeld Ihre Formen und Funktionen in der gesprochenen Sprache“ In: *Deutsche Sprache* 27(3): 209-235
- Hacking, Jane F. (1998): *Coding the hypothetical : a comparative typology of Russian and Macedonian conditionals*. Amsterdam: Benjamins.
- Haeberli, Eric (2002): „Observations on the Loss of Verb Second in the History of English“ In: Zwart, C. Jan-Wouter / Abraham, Werner (Hg.), *Studies in Comparative Germanic Syntax*. Amsterdam, Netherlands: Benjamins, xiv, 404 pp.
- Haiman, John (1978): „Conditionals are topics“ In: *Language* 54: 564-589
- Haiman, John (1994): „Ritualization and the Development of Language“ In: Pagliuca, William (Hg.), *Perspectives on Grammaticalization*. Amsterdam: Benjamins, 3-28.
- Haiman, John / Thompson, Sandra A. (1984): „Subordination' in Universal Grammar“ In: Brugman, Claudia, Maccaulay, Monica, Dahlstrom, Amy, Emanatian, Michele, Moonwoman, Birch / O'Connor, Catherine (Hg.), *Proceedings of the Tenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society, February 17-20, 1984*. Berkeley: Berkeley Ling. Soc., Univ. of California, 510-523.
- Hammarström, Emil (1923): *Zur Stellung des Verbums in der deutschen Sprache*.

- Harris, Alice C. / Campbell, Lyle (1995): *Historical Syntax in Cross-Linguistic Perspective*. Cambridge: C.U.P.
- Haspelmath, Martin (1998a): „Does Grammaticalization Need Reanalysis?“ In: *Studies in Language* 22(2): 315-51
- Haspelmath, Martin (1998b): „Rezension von Alice C. Harris & Lyle Campbell, *Historical Syntax in Cross-Linguistic Perspective*. (Cambridge Studies in Linguistics, 74) Cambridge: Cambridge University Press, 1995, xvii+488 Seiten, ISBN 0-521-47294-6, £55.00 (gebunden), ISBN 0-521-47881-2, £21.95 (broschiert).“ In: *Linguistic Typology* 2: 131-139
- Haspelmath, Martin (2002): „Grammatikalisierung: Von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik.“ In: Krämer, Sybille / König, Ekkehard (Hg.), *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?* Frankfurt: Suhrkamp, 266-286.
- Haspelmath, Martin (2004): „On Directionality in Language Change with Particular Reference to Grammaticalization“ In: Fischer, OlgaNorde, MurielPerridon, Harry (Hg.), *Up and Down the Cline: The Nature of Grammaticalization*. Philadelphia: Benjamins, 17-44.
- Haspelmath, Martin / König, Ekkehard (1998): „Concessive Conditionals in the Languages of Europe“ In: van der Auwera, J. / O Baoill, Donall P. (Hg.), *Adverbial Constructions in the Languages of Europe*. New York, NY: Mouton de Gruyter, 563-640.
- Haudry, Jean (1973): „Parataxe, hypotaxe et correlation dans la phrase latine“ In: *Bulletin de la Societe de Linguistique de Paris* 68: 147-86
- Havers, Wilhelm (1931): *Handbuch der erklärenden syntax : ein versuch zur Erforschung der Bedingungen und Triebkräfte in Syntax und Stilistik*. Heidelberg: Winter.
- Heidolph, Karl Erich / Flämig, Walter / Motsch, Wolfgang (1981): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin: Akademie Verlag.
- Heine, Bernd (2002): „On the role of context in grammaticalization“ In: Wischer, IlseDiewald, Gabriele (Hg.), *New Reflections on Grammaticalization*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 83-101.
- Helasvuo, Marja-Liisa (2001): „Emergent Grammar“ In: Verschueren, J. Östman, Jan-OlaBlommaert, Jan Bulcaen, Chris (Hg.), *Handbook of Pragmatics*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 40087.
- Helbig, Gerhard (1983): „Die uneingeleiteten Nebensätze im Deutschen“ In: Helbig, Gerhard (Hg.), *Studien zur deutschen Syntax. Band 1*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie, 159-167.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (2002): *Deutsche Grammatik : ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig: Langenscheidt.
- Hentschel, Elke (1998): *Negation und Interrogation : Studien zur Universalität ihrer Funktionen*. Tübingen: Niemeyer.
- Hentschel, Elke / Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik 3 völlig neu bearbeitete Auflage*. Berlin / New York: Walter de Gruyter.
- Herring, Susan C. (1991): „The Grammaticalization of Rhetorical Questions in Tamil“ In: Traugott, Elizabeth ClossHeine, Bernd (Hg.), *Approaches to Grammaticalization. Bd. 1: Focus on Theoretical and Methodological Issue*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 253-284.
- Hillery, P. J. (1996): *The Georgian language: An outline grammatical summary*.
- Hilpert, Martin (2010): „What can synchronic gradience tell us about reanalysis? Verb-first conditionals in written German and Swedish.“ In: Traugott, E.C. / Trousdale, G. (Hg.), *Gradience, gradualness and grammaticalization*. Amsterdam: Benjamins, 181-201.
- Hinterhölzl, Roland / Petrova, Svetlana (2010): „From V1 to V2 in West Germanic“ In: *Lingua* 120(2): 315-328

- Hinterhölzl, Roland / Petrova, Svetlana / Solf, Michael (2005a): „Diskurspragmatische Faktoren für Topikalität und Verbstellung in der ahd. Tatianübersetzung (9. Jh.)“ In: Ishihara, S. Schmitz, M. Schwarz, A. (Hg.), *Approaches and findings in oral, written and gestural language*. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam, 143-182.
- Hinterhölzl, Roland / Petrova, Svetlana / Solf, Michael (2005b): „Diskurspragmatische Faktoren für Topikalität und Verbstellung in der ahd. Tatianübersetzung (9. Jh.)“ In: Schwarz, S. Ishihara M. Schmitz A. (Hg.), *Interdisciplinary Studies on Information Structure, Volume 3*. Potsdam: Potsdam University, 143-182.
- Hollerbach, Wolf (1994): *The syntax of contemporary French : a pedagogical handbook and reference grammar*. Lanham (Md.): University press of America.
- Hopper, Paul J. (1975): *The syntax of the simple sentence in Proto-Germanic*. The Hague / Paris: Mouton.
- Hopper, Paul J. (1988): „Emergent Grammar and the A Priori Grammar Postulate“ In: Tannen, Deborah (Hg.), *Advances in Discourse Processes*. Norwood, NJ: Ablex, 117-134.
- Hopper, Paul J. (1991): „On some Principles of Grammaticization“ In: Traugott, Elizabeth ClossHeine, Bernd (Hg.), *Approaches to Grammaticalization. Volume 1: Focus on Theoretical and Methodological Issues*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 17-35.
- Hopper, Paul J. (1992): „A Discourse Perspective on Syntactic Change: Text-Building Strategies in Early Germanic“ In: Polome, Edgar C. / Winter, Werner (Hg.), *Reconstructing Languages and Cultures*. Berlin: Mouton de Gruyter, 217-238.
- Hopper, Paul J. / Traugott, Elizabeth Closs (1993): *Grammaticalization*. Cambridge: Cambridge university press.
- Hopper, Paul J. / Traugott, Elizabeth Closs (2003): *Grammaticalization. 2nd Edition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Horacek, Blanka (1957): „Zur Verbindung von Vorder- und Nachsatz im Deutschen“ In: *PBB (Halle)* 79: 415-439
- Horn, Laurence R. (1984): „Toward a New Taxonomy for Pragmatic Inference: Q-Based and R-Based Implicature“ In: *Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics*: 11-42
- Horn, Laurence R. (2004): „Implicature“ In: Horn, Laurence R. / Ward, Gregory (Hg.), *The Handbook of Pragmatics*. Oxford: Blackwell, 3-28.
- Horn, Laurence Robert (1972): *On the semantic properties of logical operators in English*. Bloomington (Ind.): Indiana University. Linguistics club.
- Horn, Laurence Robert (1989): *A natural history of negation*. Chicago (Ill.): University of Chicago press.
- Huddleston, Rodney / Pullum, Geoffrey K. (2002): *The Cambridge Grammar of the English Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hudson, Richard (1975): „The meaning of questions“ In: *Language* 51: 11324
- Iatridou, Sabine (1996): *Fakes? Vortrag für GLOW '96*.
- Iatridou, Sabine / Embick, David (1993): „Conditional inversion“ In: *Proceedings of NELS* 24: 189-203
- Jackson, Frank (1991): „Introduction“ In: Jackson, Frank (Hg.), *Conditionals*. Oxford: Oxford University Press, 1-7.
- Jäger, Siegfried (1971): *Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart : Untersuchungen an ausgewählten Texten*. München: Hueber.
- James, Deborah (1982): „Past Tense and the Hypothetical: A Cross-Linguistic Study“ In: *Studies in Language: International Journal Sponsored by the Foundation 'Foundations of Language'* 6(3): 375-403

- Janda, Richard D. (2001): „Beyond 'Pathways' and 'Unidirectionality': On the Discontinuity of Language Transmission and the Counterability of Grammaticalization“ In: *Language Sciences* 23(2-3): 265-340
- Jespersen, Otto (1909): *A modern English grammar on historical principles. Part V. Syntax. Fourth Volume*. Heidelberg: Winter.
- Joseph, Brian D. (2001): „Is there such a thing as ‚grammaticalization?‘“ In: *Language Sciences* 23: 163-186
- Karttunen, Lauri / Peters, Stanley (1977): „Requiem for Presupposition“ In: Whistler, Kenneth, Valin, Robert D. Van, Chiarello, Jr, Jaeger, Chris, Petruck, Jeri J, Thompson, Mirian, Javkin, Henry / Woodbury, Ronya (Hg.), *Proceedings of the 3rd Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*. Berkeley: Berkeley Ling. Soc., 360-371.
- Kasper, Walter (1987a): „Konjunktiv II und Sprechereinstellung“ In: Meibauer, Jörg (Hg.), *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer, 96-113.
- Kasper, Walter (1987b): *Semantik des Konjunktivs II in Deklarativsätzen des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Kaufmann, Gerhard (1975): *Das konjunktivische Bedingungsgefüge im heutigen Deutsch*. Tübingen: G. Narr.
- Kellner, Leon (1892): *Historical Outlines of English Syntax*. London: Macmillan.
- Kibardina, S.M. (2005): „German“ In: Xrakovskij, Victor S. (Hg.), *Typology of Conditional Constructions*. München: Lincom, 326-335.
- Kiefer, F. (1997): „Presidential address—modality and pragmatics.“ In: *Folia Linguistica* 31(3): 241-253
- Köbler, Gerhard (1993): *Wörterbuch des althochdeutschen Sprachschatzes*. Paderborn: F. Schöningh.
- König, Ekkehard (1992): „From Discourse to Syntax: The Case of Concessive Conditionals“ In: Tracy, Rosemarie (Hg.), *Who Climbs the Grammar Tree*. Tübingen: Niemeyer, 423-33.
- König, Ekkehard (1993): „Rezension von Sweetser, Eve: From etymology to pragmatics Metaphorical and cultural aspects of semantic structure“ In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 115: 118-124
- König, Ekkehard / van der Auwera, Johan (1988): „Clause Integration in German and Dutch Conditionals, Concessive Conditionals, and Concessives“ In: Haiman, John / Thompson, Sandra A. (Hg.), *Clause Combining in Grammar and Discourse*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 101-133.
- Köpcke, Klaus, -Michael / Panther, Klaus-Uwe (1989): „On correlations between word order and pragmatic function of conditional sentences in German“ In: *Journal of Pragmatics* 13: 685-711
- Kordić, Snjezana (1997): *Serbo-Croatian*. München / Newcastle: Lincom Europa.
- Kratzer, Angelika (1981): „The Notional Category of Modality“ In: Eikmeyer, Hans-Jürgen / Rieser, Hannes (Hg.), *Words, Worlds, and Contexts: New Approaches in Word Semantics*. Berlin: de Gruyter, 38-74.
- Krug, Manfred G. (2000): *Emerging English modals : a corpus-based study of grammaticalization*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Kuryłowicz, Jerzy (1965): „The Evolution of Grammatical Categories“ In: *Diogenes* 13(51): 55-71
- Langacker, Ronald W. (1977): „Syntactic Reanalysis“ In: Li, Charles N. (Hg.), *Mechanisms of Syntactic Change*. Austin: U of Texas P, 57-139.
- Lass, Roger (1992): „Phonology and morphology“ In: Blake, Norman (Hg.), *The Cambridge History of the English language. Volume II: 1066-1467*. Cambridge: Cambridge University Press, 23-206.

- Leech, Geoffrey (2004): *Meaning and the English Verb. Third Edition*. Harlow: Pearson Education.
- Lehmann, Christian (1974): „Prinzipien für 'Universal 14'“ In: Seiler, Hansjakob (Hg.), *linguistic Workshop II. Arbeiten des Kölner Universalienprojekts 1973/4*. München: Fink, 69-97.
- Lehmann, Christian (1985): „Grammaticalization: Synchronic Variation and Diachronic Change“ In: *Lingua e stile* 20: 303-318
- Lehmann, Christian (1988): „Towards a Typology of Clause Linkage“ In: Haiman, JohnThompson, Sandra A. (Hg.), *Clause Combining in Grammar an Dicourse*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 181-225.
- Lehmann, Christian (1995): „Synsemantika“ In: Jacobs, Joachim (Hg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch*. Berlin: Walter de Gruyter, 1251-1266.
- Lehmann, Christian (1995 [1982]): *Thoughts on grammaticalization*. München / Newcastle: Lincom Europa.
- Lehmann, Christian (2004): „Theory and method in grammaticalization“ In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 32: 152-187
- Leirbukt, Oddleif (1991): „'Nachstes Jahr ware er 200 Jahre alt geworden': Über den Konjunktiv Plusquamperfekt in hypothetischen Bedingungsgefügen mit Zukunftsbezug“ In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 19(2): 158-93
- Leirbukt, Oddleif (1994): „Betrachtungen zu Dimensionen der Epistemizität im Konditionalgefüge des Deutschen und Norwegischen-mit Streiflichtern auf das Englische“ In: *Nordlyd: Tromso University Working Papers on Language & Linguistics* 22: 102-15
- Leirbukt, Oddleif (1997a): „Dimensions of epistemicity in English, German and Norwegian conditionals“ In: Swan, Toril / westvik, Olaf Jansen (Hg.), *Modality in Germanic languages: Historical and comparative perspectives*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter, 49-74.
- Leirbukt, Oddleif (1997b): „Über Wahrscheinlichkeitsgradierung und Illokutionen bei Konditionalgefügen.“ In: Debus, Friedhelm / Leirbukt, Oddleif (Hg.), *Aspekte der Modalität im Deutschen – auch in kontrastiver Sicht*. Hildesheim / Zürich / New York, 77-101.
- Leirbukt, Oddleif (2004): „Über Konjunktiv Plusquamperfekt und würde + Infinitiv II als Ausdruck von Potentialität oder Irrealität in Konstruktionen mit Gegenwarts- oder Zukunftsbezug“ In: Leirbukt, Oddleif (Hg.), *Tempus/Temporalität und Modus/Modalität im Sprachenvergleich*. Tübingen: Stauffenburg, 205-230.
- Leirbukt, Oddleif (2008): *Untersuchungen zur temporalen Umfunktionierung des Konjunktivs II im heutigen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer.
- Lernerz, Jürgen (1984): *Syntaktischer Wandel und Grammatiktheorie. Eine Untersuchung an Beispielen aus der Sprachgeschichte des Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Léon, Jacqueline (2004): „Preference and 'bias' in the format of French news interviews: the semantic analysis of question-answer pairs in conversation“ In: *Journal of Pragmatics* 36: 1885-1920
- Leuschner, Torsten (2003): *Between discourse and syntax: the syntacticization of concessive conditionals in English, German and Dutch*. Freie Universität Berlin
- Leuschner, Torsten (2006): *Hypotaxis as building-site: the emergence and grammaticalization of concessive conditionals in English, German and Dutch*. München: Lincom Europa.
- Levinson, Stephen C. (1992): *Pragmatics*. Cambridge: Cambridge university press.
- Levinson, Stephen C. (1994 [1983]): *Pragmatics*. Tübingen: Niemeyer Verlag.

- Levinson, Stephen C. (2000): *Presumptive meanings : the theory of generalized conversational implicature*. Cambridge (Mass.): MIT press.
- Lewis, Geoffrey (2000): *Turkish Grammar. Second Edition*. Oxford: O.U.P.
- Lightfoot, David (1979): *Principles of diachronic syntax*. Cambridge: Cambridge university press.
- Lötscher, Andreas (1991): „Der Konjunktiv II bei Modalverben und die Semantik des Konjunktiv II“ In: *Sprachwissenschaft* 16(3-4): 334-64
- Lötscher, Andreas (2005): „Linksperiphere Adverbialsätze in der Geschichte des Deutschen. Pragmatische Aspekte eines grammatischen Wandels“ In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 127(3): 347-376
- Lyons, John (1995): *Linguistic semantics : an introduction*. Cambridge: Cambridge university press.
- Manczak, Witold (1984): „If I was instead of If I were“ In: Fisiak, Jacek (Hg.), *Historical Syntax*. Berlin / New York / Amsterdam: Mouton de Gruyter, 237-246.
- Marschall, Matthias (2000): „Von Schichten und Schächten: Nebensätze, Textschichtung und Polyphonie“ In: Lefevre, Michel (Hg.), *Subordination in Syntax, Semantik und Textlinguistik*. Tübingen: Stauffenburg, 123-134.
- Masayuki, Ohkado (2004): „On the structure and function of V1 constructions in Old English“ In: *English Studies* 1: 42401
- Matthiessen, Christian M. I. M. / Thompson, Sandra A. (1988): „The Structure of Discourse and Subordination“ In: Haiman, JohnThompson, Sandra A. (Hg.), *Clause Combining in Grammar an Discourse*, 275-329.
- MED (2001): *The Electronic Middle English Dictionary (based on Robert E. Lewis (gen. ed.), Middle English Dictionary* [
- Meillet, Antoine ([1912] 1921): „L'évolution des formes grammaticales“ In: *Scientia (Rivista di Scienza)* 12(26/6): 130-148
- Mitchell, Bruce (1985a): *Old English Syntax. Volume I*. Oxford: Clarendon Press.
- Mitchell, Bruce (1985b): *Old English Syntax. Volume II*. Oxford: Clarendon Press.
- Moore, Samuel (1919): *Historical outlines of english phonology and middle english grammar: for courses in Chaucer, middle english, and the history of the english language*. Ann Arbor: George Wahr.
- Newmeyer, Frederick (2001): „Deconstructing grammaticalization“ In: *Language Sciences* 23: 187-229
- Nicolova, Rousselina (2005): „Bulgarian“ In: Xrakovskij, Victor S. (Hg.), *Typology of Conditional Constructions*. München: Lincom, 131-167.
- Nieuwint, P. (1989): „Should in conditional protases“ In: *Linguistics* 27: 305-318
- Nieuwint, Pieter (1987): „Modaal mocht in bijzinnen“ In: *De Nieuwe Taalgids* 80: 303-315
- Nuyts, Jan (2007): „Cognitive Linguistics and Functional Linguistics“ In: Geeraerts, Dirk / Cuyckens, Hubert (Hg.), *Handbook of Cognitive Linguistics*. Oxford: Oxford University Press, 543-565.
- [OED (1989) =] *The Oxford English Dictionary*. Oxford University Press: Oxford.
- Önnerfors, Olaf (1997): *Verb-erst-Deklarativsätze: Grammatik und Pragmatik (Verb-First Declarative Clauses: Grammar and Pragmatics)*.
- Palmer, F. R. (1965): *A linguistic study of the English verb*. London: Longmans.
- Palmer, F. R. (1979): *Modality and the English modals*. London ; New York: Longman.
- Palmer, F. R. (2001): *Mood and modality. Second Edition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Panther, Klaus-Uwe / Thornburg, Linda (1999): „The Potentiality for Actuality Metonymy in English and Hungarian“ In: Panther, Klaus-Uwe / Radden, Gunter (Hg.), *Metonymy in Language and Thought*. Amsterdam, Netherlands: Benjamins, 333-357.

- Paul, Hermann (1920 [1880]): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 5. Auflage. Halle (Saale): Max Niemeyer.
- Paul, Hermann / Schröbler, Ingeborg / Wiehl, Peter / Grosse, Siegfried (1998): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 24. Auflage. Tübingen: Max Niemeyer.
- Perkins, Michael R. (1983): *Modal expressions in English*. London: Pinter.
- Petrova, S / Solf, M. (2009): „On the Methods of Information-Structural Analysis of Texts from Historical Corpora. A Case Study on the OHG Tatian“ In: Hinterhölzl, RPetrova, S (Hg.), *New Approaches to Word Order Variation and Word Order Change*. Berlin: Mouton de Gruyter, 121-160.
- Petrova, S. (2006): „A discourse-based approach to verb placement in early West-Germanic“ In: Ishihara, S. Schmitz, M.Schwarz, A. (Hg.), *Working Papers of the SFB632, Interdisciplinary studies on information structure (ISIS)* 5. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam, 153-182.
- Petrova, Svetlana (2008): *Die Interaktion von Tempus und Modus : Studien zur entwicklungsgeschichte des deutschen Konjunktivs*. Heidelberg: Winter.
- Petrova, Svetlana / Solf, Michael (2008): „Rhetorical Relations and Verb Placement in the Early Germanic Languages. A Cross-Linguistic Study“ In: Fabricius-Hansen, Catherine (Hg.), *Subordination versus coordination in sentence and text: a cross-linguistic perspective*. Amsterdam: John Benjamins.
- Peyer, Ann (1997): *Satzverknüpfung-syntaktische und textpragmatische Aspekte*. Tübingen, Germany: Niemeyer.
- Pittner, Karin (1999): *Adverbiale im Deutschen : Untersuchungen zu ihrer Stellung und Interpretation*. Tübingen: Stauffenburg.
- Portner, Paul H. (2009): *Modality*. Oxford: Oxford university press.
- Poutsma, Hendrik (1929): *A Grammar of Late Modern English. Part I: The Sentence. Second Half: The Composite Sentence. Second ed.* Groningen: Noordhoff.
- Quirk, Randolph / Greenbaum, Sidney / Leech, Geoffrey / Svartvik, Jan (1985): *A Comprehensive Grammar of the English Language*. London: Longman.
- Raith, Josef (1959): *Englische Grammatik*. 2.Auflage. München: Max Hueber.
- Ramers, Karl-Heinz (2005): „Die Verbstellung im Althochdeutschen“ In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 33(1): 78-91
- Rannow, Max (1888): *Der Satzbau des althochdeutschen Isidor im Verhältniss zur lateinischen Vorlage. Ein Beitrag zur deutschen Syntax*. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
- Reis, Marga (2000): „Anmerkungen zu Verb-erst-Satz-Typen im Deutschen“ In: Thieroff, R. et al. (Hg.), *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*. Tübingen: Niemeyer, 215–228.
- Reis, Marga / Wöllstein, Angelika (2008): *Zur Grammatik (vor allem) konditionaler V1-Gefüge im Deutschen*. Ms.
- Reis, Marga / Wöllstein, Angelika (2010): „Zur Grammatik (vor allem) konditionaler V1-Gefüge im Deutschen“ In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 29(1): 111-179
- Rešetar, Milan (1959): *Elementargrammatik der serbokroatischen Sprache. 4th Edition*. Halle (Saale): Max Niemeyer.
- Riese, Timothy (1984): *The conditional sentence in the Ugrian, Permian and Volgic languages*. Wien: Verband der Wiss. Ges. Österreichs.
- Roberts, Ian G. (1993): *Verbs and diachronic syntax : a comparative history of English and French*. Dordrecht: Kluwer.
- Rosch, E. (1973): „Natural Categories“ In: *Cognitive Psychology* 4: 328-350

- Sacks, Harvey (1987): „On the Preferences for Agreement and Contiguity in Sequences in Conversation“ In: Button, Graham / Lee, John R. E. (Hg.), *Talk and Social Organisation*. Philadelphia: Multiling. Matters, 54-69.
- Saltveit, Laurits (1969): „Das Verhältnis Tempus-Modus, Zeitinhalt-Modalität im Deutschen.“ In: Ulrich, Engel, Grebe, Paul / Heinz, Rupp (Hg.), *Festschrift für Hugo Moser zum sechzigsten Geburtstag am 19. Juni 1969*. Düsseldorf Schwann Verlag, 172-181.
- Sankoff, Gillian (1977): „Variability and explanation in language and culture: Cliticization in New Guinea Tok Pisin“ In: Saville-Troike, Muriel (Hg.), *Linguistics and anthropology: Georgetown university Round Table on Language and Linguistics, 1977*. Washington, D.C.: Georgetown university Press, 59-73.
- Schegloff, Emanuel A. (2007): *Sequence organization in interaction*. Cambridge ; New York: Cambridge University Press.
- Schiffman, Harold F. (1999): *A Reference Grammar of Spoken Tamil*. Cambridge: C.U.P.
- Schlosser, Horst Dieter (1970): *Althochdeutsche Literatur mit Proben aus dem Altniederdeutschen: ausgewählte Texte mit Übertragungen und Anmerkungen*. Fischer: Frankfurt am Main.
- Schrodt, Richard (2004): *Althochdeutsche Grammatik II: Syntax*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Schwenter, Scott (2005): „The pragmatics of negation in Brazilian Portuguese“ In: *Lingua* 115: 1427-1456
- Schwenter, Scott (2006): „Fine-Tuning Jespersen's Cycle“ In: Birner, Betty J. Ward, Gregory (Hg.), *Drawing the Boundaries of Meaning: Neo-Gricean Studies in Pragmatics and Semantics in Honor of Laurence R. Horn*. Amsterdam: John Benjamins, 327-344.
- Schwenter, Scott A. / Traugott, Elizabeth Closs (1995): „The Semantic and Pragmatic Development of Substitutive Complex Prepositions in English“ In: Jucker, Andreas H. / Jacobs, Andreas (Hg.), *Historical Pragmatics: Pragmatic Developments in the History of English*. Amsterdam: Benjamins, 243-273.
- Schwenter, Scott Alan (1999): *The Pragmatics of Conditional Marking: Implicature, Scalarity, and Exclusivity*.
- Schwenter, Scott / Waltereit, Richard (2005): *Presupposition Accommodation and Language Change: From Additivity to Speech-Act Marking*. Vortrag für Fitigra, KULeuven, 11. Februar 2005.
- Searle, John R (1969): *Speech acts: an essay in the philosophy of language*. Cambridge: Cambridge university press.
- Seiler, Hansjakob (1975): „Die Prinzipien der deskriptiven und der etikettierenden Benennung“ In: Seiler, Hansjakob (Hg.), *Linguistic Workshop III. Arbeiten des Kölner Universalienprojekts 1974*. Munich: Fink, 2-57.
- Sinclair, John (Hg., 1996): *Collins COBUILD English grammar*. London. HarperCollins.
- Smith, J. J. (1999): „Essentials of early English.“, from <http://www.netlibrary.com/urlapi.asp?action=summary&v=1&bookid=83077>.
- Solf, Michael (2008): „Status und Zugänglichkeit von Diskursreferenten im Althochdeutschen am Beispiel der Tatianbilingue Cod. Sang 56.“ In: Desportes, YvonSimmler, FranzWich-Reif, Claudia (Hg.), *Die Formen der Wiederaufnahme im älteren Deutsch. Akten zum Internationalen Kongress an der Université Paris Sorbonne (Paris IV) 8. bis 10. Juni 2006*. Berlin: Weidler Verlag.
- Stalnaker, R. (1975): „Indicative Conditionals“ In: *Philosophia* 5(3): 269-286
- Stockwell, Robert P. (1984): „On the History of the Verb-Second Rule in English“ In: Fisiak, Jacek (Hg.), *Historical Syntax*. Berlin: Mouton, xii, 636 pp.

- Stockwell, Robert P. / Minkova, Donka (1991): „Subordination and word order change in the history of English“ In: D., Kastovsky (Hg.), *Historical English Syntax*. Berlin: Mouton de Gruyter, 367-408.
- Stowell, Tim (2008): „The English Konjunktiv II“ In: Gueron, Jacqueline / Lecarme, Jacqueline (Hg.), *Time and Modality*. London, England: Springer, xvi, 296 pp.
- Sweetser, Eve (1990): *From Etymology to Pragmatics: Metaphorical and Cultural Aspects of Semantic Structure*. Cambridge: C.U.P.
- Taylor, John R. (1997): „Conditionals and Polarity“ In: Athanasiadou, Angeliki / Dirven, Rene (Hg.), *On Conditionals Again*. Amsterdam, Netherlands: Benjamins, 289-306.
- Timberlake, Alan (1977): „Reanalysis and Actualization in Syntactic Change“ In: Li, Charles N. (Hg.), *Mechanisms of Syntactic Change*. Austin: U of Texas P, 620 pp.
- Tomasello, Michael (2003): *Constructing a language : a usage-based theory of language acquisition*. Cambridge (Mass.): Harvard university press.
- Traugott, Elizabeth Closs (1985): „Conditional markers“ In: Haiman, John (Hg.), *Iconicity in Syntax*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 289-307.
- Traugott, Elizabeth Closs (1989): „On the Rise of Epistemic Meanings in English: An Example of Subjectification in Semantic Change“ In: *Language* 65(1): 31-55
- Traugott, Elizabeth Closs (1992): „Syntax“ In: Hogg, Richard M. (Hg.), *The Cambridge History of the English language. Volume I: The Beginnings to 1066*. Cambridge: Cambridge University Press, 168-289.
- Traugott, Elizabeth Closs (2003): „Constructions in grammaticalization“ In: Janda, Brian D. Joseph Richard D. (Hg.), *A Handbook of Historical Linguistics*. Oxford: Blackwell, 624-647.
- Traugott, Elizabeth Closs / Dasher, Richard B. (2002): *Regularity in Semantic Change*. Cambridge, England: Cambridge UP.
- Traugott, Elizabeth Closs / König, Ekkehard (1991): „The semantics-pragmatics of grammaticalization revisited“ In: Traugott, Elizabeth Closs Heine, Bernd (Hg.), *Approaches to Grammaticalization. Bd.1*. Amsterdam: John Benjamins, 189-218.
- Valentin, Paul (1990): „Ausdrucksseite und Inhaltsseite in der Entwicklung des deutschen Modussystems“ In: Besch, Werner (Hg.), *Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag*. Frankfurt a. Main: Lang, 363-369.
- Van Canegem-Ardijns, Ingrid / Van Belle, William (2008): „Conditionals and types of conditional perfection“ In: *Journal of Pragmatics* 40(2): 349-376
- van der Auwera, Johan (1983): *Language and logic : a speculative and condition-theoretic study*. Amsterdam: Benjamins.
- van der Auwera, Johan (1997): „Pragmatics in the last quarter century: The case of conditional perfection“ In: *Journal of Pragmatics* 27(3): 261-274
- van der Auwera, Johan / Plungian, Vladimir (1998): „Modality's semantic map“ In: *Linguistic Typology* 2(1): 79-124
- Van Linden, A. / Verstraete, J. C. (2008): „The nature and origins of counterfactuality in simple clauses Cross-linguistic evidence“ In: *Journal of Pragmatics* 40(11): 1865-1895
- Vandenberghe, Anne-Marie (1995): *Exploring English Grammar. Second Edition*. Leuven / Apeldoorn: Garant.
- Verstraete, Jean-Christophe (1998): „A semiotic model for the description of levels in conjunction: External, internal-modal and internal-speech functional“ In: *Functions of Language* 5: 179-211

- Verstraete, Jean-Christophe (2005): „Scalar quantity implicatures and the interpretation of modality: Problems in the deontic domain“ In: *Journal of Pragmatics* 37(9): 1401-1418
- Verstraete, Jean-Christophe (2006): „The Nature of Irreality in the Past Domain: Evidence from Past Intentional Constructions in Australian Languages“ In: *Australian Journal of Linguistics: Journal of the Australian Linguistic Society* 26(1): 59-79
- Verstraete, Jean-Christophe (demn.): „Formal criteria for subordination in the Germanic languages: in search of an explanation“ In: Cornillie, B., Divjak, D., Mertens, P., Swiggers, P. (Hg.), *Structuring linguistic form*. Leuven: Peeters.
- Visser, Fredericus Theodorus (1966): *An Historical Syntax of the English Language, Part 2: Syntactical Units with One Verb, Continued*. Leiden: Brill.
- Visser, Fredericus Theodorus (1969): *An historical syntax of the English language III, First half, Syntactical units with two verbs*. Leiden: E.J. Brill.
- von Schlegel, Friedrich (1808): *Ueber die sprache und weisheit der Indier*. Heidelberg: Mohr und Zimmer.
- Waltereit, Richard (1999): „Reanalyse als metonymischer Prozeß“ In: Lang, Jürgen / Neumann-Holzschuh, Ingrid (Hg.), *Reanalyse und Grammatikalisierung in den romanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer, 19-29.
- Waltereit, Richard (2001): „Modal particles and their functional equivalents: a speech-act theoretic approach“ In: *Journal of Pragmatics* 33: 1391-1417
- Weber, T. (1997): „The emergence of linguistic structure: Paul Hopper's emergent grammar hypothesis revisited“ In: *Language Sciences* 19(2): 177-196
- Wegera, Klaus-Peter / Ebert, Robert Peter / Reichmann, Oskar / Solms, Hans Joachim (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer Verlag.
- Welke, Klaus (1965): *Untersuchungen zum System der Modalverben in der deutschen Sprache der Gegenwart : ein Beitrag zur Erforschung funktionaler und syntaktischer Beziehungen*. Berlin: Akademie Verlag.
- Wiegand, Nancy (1987): *Causal connectives in the early history of English : a study in diachronic syntax*. Ann Arbor (Mich.): Stanford University.
- Wunder, Dieter (1965): *Der Nebensatz bei Otfrid. Untersuchungen zur Syntax des deutschen Nebensatzes*. Heidelberg: Carl Winter.
- Wunderlich, Dieter (1976): *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ziegeler, Debra (1995): „Diachronic factors in the grammaticalization of Counterfactual implicatures in Singaporean English“ In: *Language Sciences* 17(4): 305-328
- Ziegeler, Debra (2000a): *Hypothetical modality: grammaticalisation in an L2 dialect*. Amsterdam: Benjamins.
- Ziegeler, Debra (2000b): „The role of quantity implicatures in the grammaticalisation of would“ In: *Language Sciences* 22: 27-61
- Ziegeler, Debra (2000c): „What almost can reveal about counterfactual inferences“ In: *Journal of Pragmatics* 32(12): 1743-1776
- Ziegeler, Debra (2003): „The Development of Counterfactual Implicatures in English: A Case of Metonymy or M-Inference?“ In: Panther, Klaus-Uwe / Thornburg, Linda L. (Hg.), *Metonymy and Pragmatic Inferencing*. Amsterdam, Netherlands: Benjamins, 169-203.
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997): *Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bände*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Zitterbart, Jussara Paranhos (2002): *Zur korrelativen Subordination im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.